Princeton University Library
32101 065186155
RECAP
Digitized by Google

788
601

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Generalauditor v. Vincenti.

No 113

Digitized by Google

Digitized by Google

Beſchreibung
des
Türkiſchen Reiches
nach ſeiner
Religions- und Staatsverfaſſung
in der
letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts
mit Kupfern

von

Chriſtoph Wilhelm Lüdeke,
Doctor der Gottesgelehrſamkeit, Paſtor Primarius der deutſchen Gemeine, Aſſeſſor des Stockholmſchen Conſiſtoriums und Schulaufſeher.

Neue Auflage.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius, 1780.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Großen Katharine,
Kaiſerin
von
Rußland.

1788
.601

679920

Digitized by Google

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigſte; Groß-
mächtigſte, Unüberwindliche
und
Allergnädigſte Kaiſerin,

Ganz Europa und Aſia ſieht mit Erſtaunen auf den höchſtmerkwürdigen Krieg, den Ew. Kaiſerli-

Digitized by Google

che Majeſtät mit der Pforte füh-
ren, daher waget es der Verfaſ-
ſer, dieſe Beſchreibung der Türkey
zu Ihren Füßen zu legen. Er
freuet ſich, aus den Gegenden nun-
mehr entfernt zu ſeyn, worinn auf
eine zwar bisher nie gehörte, aber
mit höchſter Weisheit unternomme-
ne Art die Ruſſiſchen Waffen
Furcht und Schrecken mit Erobe-
rungen ausbreiten. Er preiſet
Gott, unter dem Zepter eines

großen

Digitized by Google

großen mit Ew. Majeſtät ver-bundenen Monarchen zu leben; wo er, ohne der raſenden Wuth der Feinde des chriſtlichen Namens ausgeſetzet zu ſeyn und ohne ſein Schickſal von ihrer Verzweifelung bey ihren Niederlagen erwarten zu dürfen, im Friede Ew. Kaiſer-liche Majeſtät, als ein ganz be-ſonderes Rüſtzeug der Vorſehung Gottes verehren kann. Mit aller-tiefſter Ehrfurcht und demüthig-

Digitized by Google

ſter Anrufung des göttlichen Schu-
tzes und Segens über Ihre heilige
Perſon und Ihre fernere große Un-
ternehmungen nenne ich mich,

Ew. Kaiſerl. Majeſtät,

Magdeburg,
den 16ten Jul.
1771.

allerunterthänigſter Knecht,
C. W. Lüdeke.

Vor-

Digitized by Google

Vorbericht

an den Leſer.

Ich habe im vorigen Jahre glaubwürdige Nachrichten vom türkiſchen Reiche herausgegeben. Die kirchlichen Geſchäffte, welche ich von 1759-1768 in der Levante zu beſorgen gehabt habe, erforderten von mir gewiſſer maßen eine öffentliche Rechenſchaft und der ſeit 1768 zwiſchen dem ruſſiſchen und türkiſchen Reiche ausgebrochene Krieg machte meine Nachrichten von dem letzten nicht überflüßig. Bey ſo vielen entweder ſich ſelbſt widerſprechenden, oder veralteten, oder in unſern Gegenden nicht ſehr bekannten Büchern, die von der Türkey handeln, hielt ich es für meine Pflicht, dasjenige zu erzählen, wovon ich, als ein Augenzeuge die ſicherſte Kenntniß hatte, da ich außer verſchiedenen Reiſen in der Türkey und einem langen Aufenthalte zu Konſtantinopel

Digitized by Google

und Smyrnen, den Audienzen bey dem Sultan, Groß-Vizir, Capitain-Paſcha und den Mollas beygewohnet, und auch bey den morgenländiſchen Patriarchen und Biſchöffen Beſuche abgelegt hatte. Ich wollte alſo dabey keinen Naturforſcher, Antiquarius und Mathematicus vorſtellen, ſondern nur für Perſonen allerley Standes ſchreiben, was ich aus einer ſo langen Erfahrung erlernet und geſammelt hatte.

Ich muß geſtehen, daß ſolche Nachrichten über meine Erwartung aufgenommen worden. Es hat einigen Hohen gefallen, mir darüber ſchriftliche, mündliche und thätige Gnadenbezeugungen angedeihen zu laſſen: Viele Standesperſonen haben mir darüber ihr Wohlgefallen bezeuget und ſie ſind ein Inhalt vieler gelehrten und politiſchen Blätter geworden.

Die Leipziger gelehrte Zeitung war die erſte, welche das Werk anpries und die gelehrten Artikel der beiden hamburgiſchen Zeitungen folgeten ihr bald, ſo wie die Jenaiſchen und Göttingiſchen nicht lange darauf nach. Die Helmſtädtiſchen Ephemerides und die Halliſchen ſtimmten den erſten in ihrem Urtheile nicht gänzlich bey. Die politiſchen Zeitungen von Augsburg, Bayreut, Berlin, Braunſchweig, Halle, Schafhauſen mit mehrern lieferten ſehr umſtändliche Auszüge der politiſchen, ſo wie die Walchiſche neueſte Religionsgeſchichte ausführ-

liche

liche und die Acta eccleſiaſtica Vinarienſia noua faſt wörtliche Auszüge der kirchlichen Sachen. Weitläuftige Beurtheilungen kommen in dem Altenburgiſchen hiſtoriſchen Journale und in der Froriepiſchen Bibliothek der theologiſchen Wiſſenſchaften vor. Ich muß es den Einſichten der Leſer überlaſſen, ob ſie mich der darinn vorkommenden Anpreiſung würdig oder des mir wiederfahrnen Tadels ſchuldig erkennen wollen. Ich erinnere nur, daß ein vermeyntlicher Widerſpruch, als ſey im 20ſten §. behauptet worden: **Niemand könne zur muhammedaniſchen Religion gezwungen werden;** in dem 38ſten §. aber: **daß Chriſten dazu gezwungen würden,** mir mit Unrecht zur Laſt gelegt worden. In der erſten Stelle war von den Europäern, in der letzten aber von den eigentlichen Unterthanen des Sultans die Rede. Und was von jenen der ihnen zugeſtandenen Capitulationen halber wahr iſt, kann nicht von dieſen geſaget werden. So wie ich mir die herbeygezogene und liebloſe Streitigkeit nicht anziehe, wo ich dem Verfaſſer der hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit zum Vorwande dienen müſſen, ſich gegen das Urtheil eines politiſchen Zeitungsſchreibers daſelbſt bitter zu äußern.

Dieſe verſchiedene Recenſionen mit den Umſtänden der itzigen Zeit haben wahrſcheinlich zu dem Abgange des Werkes, aber auch zu einem wider mein Wiſſen und Willen, vorgeblich zu

Frank-

Frankfurt und Leipzig bey Sauer und Compagnie veranſtalteten Nachdrucke Gelegenheit gegeben. Da ich nun ohnehin verſprochen, bey erlangten erheblichen Zuſätzen, ſolche entweder in einer vermehrten Ausgabe oder auf eine anderweitige Weiſe mitzutheilen, ſo habe ich ſolches nunmehr in Erfüllung bringen wollen. Ich muß dabey einen Irrthum anzeigen, den ich damals begangen, daß ich das regierende Oſmanniſche Haus von dem Muhammed abgeleitet; welchen ich hiermit öffentlich widerrufe und mich wundere, weswegen die Recenſenten und zumal ſolche, welche alles mit einem philoſophiſchen Beobachtungsgeiſte angeſehen wiſſen wollen, anſtatt eines oberflächigen Tadels nicht lieber die wahren und erheblichen Irrhümer, die ſich finden, anzeigen und alſo zum Unterrichte und Beſſerung der Schriftſteller und Leſer beſtimmt urtheilen.

Vielleicht wird man im Voraus wiſſen wollen, worinn dieſe **Beſchreibung des türkiſchen Reichs** von meinen vorjährigen **Nachrichten** unterſchieden ſey. Er beſteht in einer gänzlichen Umarbeitung. So wie ich diejenigen Abſchnitte, die blos meine Perſon, Reiſen und das evangeliſche Kirchenweſen zu Smyrnen betreffen, und die ſich meinem damaligen Endzwecke nach in der letzten fanden, in dieſer Schrift ausgelaſſen; ſo habe ich ſie ihrem itzigen Titel gemäß eingerichtet: daher manche Abſchnitte und Paragraphe ganz neu ſind, die übrigen

übrigen aber zum Theile beſtimmter und genauer, zum Theile aber um die Hälfte vermehrter geworden.

In dem erſten Abſchnitte, nämlich der **allgemeinen Einleitung**, ſind die drey erſten Paragraphe neu. Die geographiſche Kenntniß iſt natürlich nicht umſtändlich, ſondern ihrer Anzeige nach kurz, wie ſie meiner Abſicht angemeſſen ſeyn mußte, denenjenigen, die nicht weitläuftige Geographien nachſchlagen wollen oder können, zu ſtatten zu kommen, und ſichere Nachrichten von denenjenigen Oertern zu geben, deren in dem Buche Meldung geſchieht, wo zumal die europäiſchen Colonien ſind und welche in den Kriegen kritiſch zu ſeyn pflegen, auch die ganze Türkey ſo vor Augen zu legen, daß man ſie gleichſam mit einem Blicke überſehen könne. Eben dazu dienet auch die hiſtoriſche Kenntniß des türkiſchen Reichs, um die Geſchichte deſſelben im Zuſammenhange ſo kurz vorzuſtellen, daß man ſeinen Anwachs und Abnahme ohne Mühe vor ſich ſehe. Die Abhandlung von den verſchiedenen Völkern in der Türkey iſt zum Verſtande des ganzen Buches, der Hiſtorie und auch der Zeitungen nothwendig. Die phyſikaliſchen Anmerkungen mit den übrigen Paragraphen haben ſehr große Vermehrungen bekommen.

Der zweyte Abſchnitt iſt als eine allgemeine **Vorſtellung von dem Zuſtande der chriſtlichen Religion in der Türkey** von den beyden

folgen=

folgenden, darinn **von den Griechen und Arme-niern** gehandelt wird, getrennet und beynahe, wie vorher gelaſſen, hingegen ſind die letztern ziemlich bereichert worden.

Der Inhalt des fünften Abſchnittes ſchien nothwendig zu ſeyn, um die Nachrichten von den Chriſten unter den Türken vollſtändig zu machen. Es dürfte zwar der 23ſte Paragraph eine Veränderung erhalten, wenn es wahr iſt, was in der Leidenſchen franzöſiſchen Zeitung Num 52. unter einem Artikel von Rom gemeldet worden, daß ſich der neſtorianiſche Patriarch zu Moſul mit einigen Biſchöffen dem Pabſte unterworfen habe; allein da dergleichen vorgegebene Unterwerfungen der morgenländiſchen Chriſten in der Folge oft unwahr befunden worden, oder bey der Wahrheit ſolcher Nachrichten dasjenige ſtatt gefunden, was zu Ende des 22ſten Paragraphs gemeldet iſt, ſo muß man es erſtlich abwarten.

Bey dem Abſchnitte **von den Türken** habe ich mich nicht entbrechen können die Auszüge aus dem Herbelot über den Muhammed und den Koran beyzubehalten, obgleich ein gelehrter Recenſent ein anders gewünſchet, da ſie für meinen Endzweck, die Beſchreibung des türkiſchen Reiches, hinreichen. Eigene oder andere Ausarbeitungen darüber wären zu weitläuftig geworden. Da ich aber vermuthen muß, daß

viele

Digitized by Google

viele meiner Leſer den Koran nicht haben, und auch in der That deſſelben entbehren können, ſo habe ich es gleichwohl aus vielen Urſachen für ſchicklich gehalten, einige vorzügliche Stellen daraus einzurücken. Weßwegen ſolches mit dem erſten Kapitel geſchehen, iſt ſeines Ortes angemerket worden. In dem 2ten Kapitel kömmt ein ziemlicher Theil der Schöpfungsgeſchichte und des Volkes Iſrael, ſo wie in dem dritten von Jeſu Chriſto vor, und ſie liefern beſondere Proben der Verdrehung der bibliſchen Geſchichte und der Anwendung Muhammeds auf ſich ſelbſt. In dem achten Kapitel kann man ſeine und ſeiner Anhänger Geſinnungen gegen die Chriſten und alle, welche nicht Muhammedaner ſind, leſen. Aus dem 33ſten wird man erkennen, wie Muhammed ſeine Wolluſt für eine göttliche Erlaubniß angeſehen wiſſen wollen; und aus dem 62ſten, wie er ſeine göttliche Sendung behauptet und die Juden ermahnet, ſich zu ihm zu bekehren. Aus dieſen Proben von dem wichtigſten Inhalte kann man auf die Schreibart und den Inhalt des Uebrigen bey einem Buche, welches für eine göttliche Offenbarung ausgegeben wird, den nöthigen Schluß machen. Sonſt iſt der ganze Abſchnitt faſt um die Hälfte vermehret worden.

Von dem ſiebenten, nämlich den **Religions- und Staatsvergleichungen**, kann ich

dieß nicht ſagen. Er iſt ohngefähr ſo geblieben, als er vormals war. Es hat ihn zwar ein gewiſſer Recenſent für unnütz in unſern Gegenden gehalten; da er aber gleichſam das Praktiſche von dem ganzen Werke ausmacht, ſo habe ich ihn, zumal auf Anrathen mancher gelehrten Perſonen, laſſen wollen; um ſo viel mehr, als ich bezeuge, nicht etwa blos zur Sättigung der Neubegierde, ſondern zum Nutzen zu ſchreiben.

Der letzte Abſchnitt iſt beynahe ganz neu und hat ſeinen Nutzen zuvörderſt bey mir gehabt, daß ich bey dem billigen Mißtrauen eines Schriftſtellers gegen ſein Buch, das meinige nicht ganz für unerheblich urtheilen dürfen; Er ſoll aber hauptſächlich für den Leſer zur Kenntniß einer türkiſchen Bibliothek und zur Auswahl guter Bücher darunter dienen. Ich habe die Lebensgeſchichte der Schriftſteller nicht weiter berühret, als nur die Zeit zu bemerken, wann ſie gelebet, den Hauptinhalt ihrer Werke und auch hin und wieder ihre Fehler zur Verhütung, daß ſie nicht nach und nach allgemeiner werden, angezeiget; und laſſe es vor der Hand noch dahin geſtellet ſeyn, ob ich darüber zu einer andern Zeit ausführlicher werden dürfte. Nach der Durchleſung ſo verſchiedener Bücher, die von der Türkey handeln, habe ich befunden, daß

ich

Digitized by Google

ich dem Publico, ohne von der ſchriftſtelleriſchen Eigenliebe eingenommen zu ſeyn, dieß Werk, als ein ſicheres Handbuch zur Kenntniß des türkiſchen Reiches anempfehlen könne.

In der Rechtſchreibung der türkiſchen Wörter und Namen habe ich mich größtentheils nach ihrer Ausſprache gerichtet, weil ſolche ſonſt, wie in den meiſten ausländiſchen Büchern und den daraus gemachten Ueberſetzungen geſchehen, faſt unkenntlich werden. Doch iſt dieß gewiſſermaßen nach unſerer Rechtſchreibung ſchwer, weßwegen ich folgende Tabelle darüber einrücken muß:

A und E, auch A und O werden ſehr oft mit einander verwechſelt, z. E. einer ſagt: **Tulband**, der andre **Tulbend**.

Mit B und P hat es eine ähnliche Bewandniß, als: in **Paſcha** und **Baſcha**.

Ch und H auch K werden in der Ausſprache verſchiedener Provinzen bey einem und eben demſelben Worte gehöret: z. E. **Chaſnadar, Haſnadar, Kaſnadar**, ein Schatzmeiſter. **Chati** = oder **Katiſcherif**. So klingt auch **Khan** der Fürſt der krimmiſchen Tatarey, mit **Chan** oder **Kan** einer türkiſchen Herberge faſt einerley.

D und T wird auch in der Ausſprache mit einander verwechſelt, als: in **Dulbend** oder **Tulbend**.

Der Ton der Doppellauter **ai, ei, au,** iſt ſchwer mit unſern Buchſtaben auszudrücken.

G vor **e** und **i** klingt in Türkiſch geſchriebenen Wörtern faſt wie **Dſche, Dſchi,** auch bald wie **Tſche, Tſchi.**

Th und S klingen auch oft bey ihnen einerley, z. E. **Othman, Oſman.**

Damit man endlich die fremden Namen und Wörter nach ihrer Ausſprache ziemlich genau habe, ſo ſind zweyerley Zeichen dazu gebrauchet worden. Nämlich der Accent (\`), wofür an wenigen Oertern aus Verſehen der Apoſtroph (') geſetzet worden, verlanget, wie in andern Sprachen, den Ton für die Sylbe, worüber er angebracht worden; das ſogenannte punctum diacriticum (..) aber trennet die Selbſtlauter, als in **Dſchera=ï.**

Es ſind zum beſſern Verſtande, wie auch zur Berichtigung der Sachen einige Kupfer angebracht worden. Das erſte iſt der **Archipel,** wo ſich auf der Seite eine beſondere Vorſtellung des Kanals zwiſchen den Dardanellen findet. Beide ſind aus einer ſehr accuraten Seecharte genommen, die auf Befehl

fehl des Königs von Frankreich für die Seefahrer der Levante durch Mr. Berthelot zu Marſeille geſtochen worden. Da nun unſere gewöhnliche Charten und die itzt vielfältig geſtochenen Kriegesſchauplätze dieſer gar nicht beykommeu, wie ich zuverſichtlich bezeugen kann und ſie bey uns unbekannt, wenigſtens ſelten iſt, ſo hoffe ich, dem Publico dadurch einen ſehr angenehmen Dienſt zu erweiſen. Der zweyte Kupferſtich ſtellet den Proſpect von Konſtantinopel vor, um ſich von der Schönheit der Lage im Ganzen einen Begriff zu machen. Er iſt aus der allgemeinen Welthiſtorie abgedrucket und zur mehrern Genauigkeit nur der Boden des Serail mit mehrern Cypreßbäumen verdecket und ſolches ſelbſt auch dadurch mehr, wie es in der That iſt, verſtecket worden. Auf einem leeren Platze des Meeres hat man die prächtige Achmets-Moſkee angebracht, um ſich eine Vorſtellung von einer Moſkee überhaupt, ihren Kuppeln und Minnarets, mehrere oder wenigere Pracht anderer Moſkeen ausgenommen, zu machen. Darauf folget der Grundriß von Konſtantinopel, welcher aus dem vortrefflichen im Homanniſchen Verlage 1764 herausgekommenen Kupferſtiche des kaiſerlichen Ingenieurs von Reben, mit Weglaſſung deſſen, was nicht zu Konſtantinopel gehöret, abgeſtochen worden.

Auf dem Rande des erſten Kupfers hätte noch Smyrnen und auf dem Rande des dritten

ten die beiden Schlöſſer mit den beiden Dardanellen kommen ſollen. Gewiſſe Umſtände aber haben ſolches itzt verhindert, welches der geneigte Leſer entſchuldigen wolle.

Das ganze Werk wird zur Bequemlichkeit der Leſer mit drey Regiſtern beſchloſſen. Zu dem letzten kann man ſeine Zuflucht nehmen, wenn man in dem Buche ſelbſt die größtentheils mit Schwabacherſchrift gedruckten türkiſchen Wörter lieſt, um ſich daſelbſt die Seite, wo ſie eigentlich erkläret werden, anweiſen zu laſſen.

Ich hoffe, durch dieſe Schrift, ſowohl den Nutzen als das Vergnügen der Leſer zu befördern. Magdeburg, den 16ten Jul. 1771.

Der Verfaſſer.

Das

Der erſte Abſchnitt, welcher die allgemeine Einleitung in ſich faſſet.

§. 1.

Kurze geographiſche Kennntniß des türkiſchen Reichs.

Lage und Größe.

Es iſt kein Reich in der Welt, welches eine in aller Abſicht ſo vortheilhafte Lage hat, als das Türkiſche. Die drey alten Welttheile, Europa, Aſia und Africa ſtoßen darinn zuſammen. Die kleinen Meere oder Meerengen, welche die Scheidewand zwiſchen denſelben ausmachen, gewähren dem Reiche die Bequemlichkeit, mit allen übrigen Ländern zu Waſſer und zu Lande in Gemeinſchaft zu ſtehen, ſich ſolchen mitzutheilen und von ihnen alle mögliche Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten zu erhalten. Die meiſten dazu gehörigen Provinzen liegen unter einem glücklichen und mehr heißem als kaltem Himmelsſtriche, nämlich ohngefähr vom 25ten bis 45ten Grad. Obgleich die Größe, verſchiedener Meere wegen, nicht ganz genau berechnet werden kann, man auch von ſolcher der vielen Wüſten und Gebirge halber keinesweges auf den blühenden Zuſtand deſſelben an ſich ſchließen darf; ſo iſt doch gewiß, daß zwi-

ſchen den Grenzen von Hungarn und dem perſiſchen Meerbuſen ein Raum von viertehalb hundert deutſchen Meilen und zwiſchen **Georgien** von der türkiſchen Grenzfeſtung **Akalzike'** bis **Oberägypten** einer von dreyhundert iſt. Es iſt wahr, es ſind dieß die vier äußerſten Enden, allein verſchiedene Theile dieſes Reiches machen an ſich Länder von achtzig bis hundert Meilen in der Länge und Breite aus, wovon man die europäiſche Türkey und Natolien zu Muſtern hat.

Grenzen. Ein ſolches weitläuftiges und in dem Mittelpuncte der alten Welt gelegenes Reich, hat außer den Meeren eine Menge von Nachbaren, womit es grenzet. Die europäiſchen Staaten ſind von dem mittelländiſchen Meere, dem venetianiſchen Meerbuſen und Gebiete, von Hungarn im weitläuftigen Verſtande, Polen und Rußland; und die Aſiatiſchen von Cirkaſſien und Georgien, dem perſiſchen Armenien, von Perſien ſelbſt und Arabien eingeſchloſſen: die africaniſchen aber ſind unbeſtimmt, und die Grenzen davon können ſich, ausgenommen, wo es das rothe Meer und Nubien hindert, ſo enge einſchränken, oder in die unbewohnten Wüſten ſo weit ausdehnen, als man nur will.

Gewäſſer. Kein Reich hat ſo vieles Gewäſſer in ſeiner Gewalt und zu ſeinem Gebrauche, als das türkiſche, wovon das meiſte zur Schiffahrt dienlich, das Uebrige aber in der bibliſchen= und Profan= oder auch Naturgeſchichte merkwürdig iſt. Das mittelländiſche Meer gewähret den meiſten Staaten der Türkey eine unmittelbare Gemeinſchaft mit ſich ſelbſt. Der **Archipel**, in alten Zeiten das **ägäiſche Meer**, faſſet, ohne die Schiffahrt zu hindern, eine große Menge, meiſtentheils fruchtbarer, Inſeln in ſich. Der Kanal, welcher ſich in ſolchen ergeußt, und ehemals **Helle**-

ſpont

Digitized by Google

ſpont hieß, das Meer von Marmora und der Kanal des ſchwarzen Meeres (Boſphorus Thraciae) trennen Europa von Aſien auf eine ſehr nützliche Weiſe. Die Mündung des erſten, das Janitſcharencap genannt; iſt nicht breiter als eine halbe deutſche Meile, auf deren beyden Seiten Kaſteele liegen, welche man zum Unterſcheide von den eigentlichen Dardanellen, die neuen Schlöſſer nennt, und die den Eingang verwehren ſollen. Das Waſſer, welches aus dem ſchwarzen Meere herabfleußt, und ſo enge eingeſchränket geweſen, ſtrömet mit einer großen Gewalt heraus und in den Archipel, ſo, daß man nicht daran denken darf, mit einem nur etwas widrigen, oder ſelbſt günſtigen, aber ſchwachen Winde, in den Kanal einzukommen. In der Entfernung von vier Meilen liegen die Dardanellen, wobey der Kanal am engſten iſt, ſo daß bey großen Kanonen die Kugeln faſt von einer Seite zur andern reichen können. Sieben Meilen davon, bey Gallipoli, erweitert er ſich nach und nach und erhält alsdenn den Namen des Meeres von Marmora. Das Nebenkupfer auf der Seecharte von dem Archipel, wird dieß völlig erläutern. Die Fahrt auf dieſem engen Kanale iſt ungemein angenehm, da man Europa und Aſia ſo nahe zuſammen ſieht und ſich dem bloßen Auge ſehr vortreffliche Gegenden, Berge, Gehölze, Heerden, Dörfer und Städte zeigen. Das Meer von Marmora iſt an einigen Oertern ſo breit, daß das Land unſichtbar wird; und faſt in der Mitte liegen die ſo genoannten Marmorinſeln, etwa ſieben Meilen von Gallipoli und zwanzig von Konſtantinopel. Die große Menge von Marmorſteinen hat den Inſeln und dem Merre den Namen gegeben. Der Kanal zwiſchen Konſtantinopel und dem ſchwarzen Meere iſt ohngefähr vier Meilen

lang. Das Waſſer darinn fleußt ſchneller als unten bey den Dardanellen, und weil er viele ſtarke Krümmungen hat, wodurch ſolches von einigen Oertern ſtark abgeſtoßen wird, ſo entſteht dadurch, zumal an der europäiſchen Küſte, ein Rücklauf des Waſſers (courant), deſſen man ſich, wenn man den Strohm hinauf fährt, zu Nutze macht. Daher man oft zu gleicher Zeit einige Schiffe herauf und andere herabfahren ſieht; die erſten vermittelſt der Rückgänge und eines günſtigen Windes, die letzten vermittelſt des heftigen Strohms. Das ſchwarze Meer, welches ſeinen Namen nicht davon hat, weil der Grund oder das Waſſer ſchwarz wären, ſondern, weil die Morgenländer gewohnt ſind, alles was unglücklich und gefährlich iſt, ſchwarz zu nennen, iſt an ſich übel zu befahren. Es giebt darauf nur wenige Häfen und ſchlechte Rehden; die Ufer ſind hoch und die Fallwinde alſo wütend; die Wellen ſind dabey kurz und durch den Ausfluß der Donau, des Dnieſters, des Don, der mäotiſchen See und anderer großen Flüſſe werden ſtarke Ströhme darinn erreget, und endlich ſind die levantiſchen Seeleute ſehr unerfahren. Die Europäer dürften vielleicht beſſer darauf fertig werden, aber ſie ſind von der Schiffahrt auf demſelben ausgeſchloſſen. Den perſiſchen Meerbuſen können die Türken ſeiner Entlegenheit wegen nicht eben nutzen; allein das rothe Meer kömmt ihnen deſto mehr zu ſtatten, um den Kaffe und andere Güter des glücklichen Arabiens, ingleichen die Producten aus Oſtindien zu erhalten. Dieß Meer hat aller Wahrſcheinlichkeit nach den Namen von den unvollkommenen Korallen, welche ſich an manchen Oertern ſehr häufig finden. Es regieren darauf ſechsmonatliche Paſſatwinde, wornach ſich die Seefahrer richten, und wofern ſolche verabſäumet worden, bis

auf-

auf das folgende Jahr die Reiſe ausſetzen müſſen. Das todte **Meer** iſt den Chriſten, Juden und Muhammedanern gleich bewundernswürdig. Es iſt in einer eyrunden Geſtalt auf 15 Meilen lang und von einer bis fünfe breit, und mit hohen Gebirgen eingefaßt. Das Waſſer iſt ſo dicke, daß man nicht leichtlich ſinkt, iſt mehr ſalpeter= und ſchwefel= als ſalz=artig, und auf eine ganz widrige Weiſe von andern Meerwaſſern unterſchieden, ſo daß die Fiſche nicht darinn leben bleiben und das Holz dadurch in Kork verwandelt wird. Die Baumfrüchte aber, welche daran wachſen und mit Aſche angefüllet seyn ſollen, ſind erdichtet. In dieß Meer ergeußt ſich der **Jordan**, deſſen hohe Ufer mit Bäumen eingefaßt ſind. Er macht ſchlangenförmige, ungemein viele und kleine Krümmungen. Sein Lauf iſt ſehr ſchnelle, das Waſſer aber bey dem fetten Bette trübe und zwar von gutem Geſchmacke, doch hat es vor anderm Waſſer darinn nichts voraus. Der **Nil** in **Aegypten** iſt wegen ſeines jährlichen Wachsthums und Fallens zu allen Zeiten als ein Wunder der Natur angeſehen worden. Er kömmt aus dem Innern von **Abyſſinien** heraus, und nachdem er einige africaniſche Länder durchſtröhmet, auch verſchiedene Waſſerfälle erlitten, fleußt er in das mittelländiſche Meer. Die Urſache ſeines Steigens wird von einigen dem Regen zugeſchrieben, der aus denen Wolken herabfällt, welche die Nordwinde um den May aus den Dünſten des benannten Meeres an den äthiopiſchen Gebirgen zuſammengetrieben haben; von andern denen heftigen Platzregen, welchen die Gegenden um der Linie herum ausgeſetzet ſind. Den acht= oder neunzehnten Junius fängt dieß außerordentliche Wachsthum an, und iſt in der erſten Woche täglich von zweenen bis fünf, in den beyden folgenden aber

 von

von fünf bis zehn Zollen. Hernach ſteigt er nicht ſo geſchwinde, ob er gleich noch ſechs Wochen im Wachsthume bleibt. Er bleibt in ſeinen Ufern eingeſchränket, bis er die Höhe von ſechszehn Ellen erreichet hat. Alsdann wird der Kanal bey **Kairo**, und nach und nach die entfernteſten Kanäle durchſtochen, um zuvörderſt die höhern und darauf die niedern Gegenden unter Waſſer zu ſetzen. Vom fünf und zwanzigſten Jul. bis den achtzehnten Aug. ſteigt er ohngefähr ſechszehn Ellen. Die Höhe von achtzehn iſt für das Land unzulänglich, die von zwanzig mittelmäßig, und die von zwey und zwanzig gut. Höher pflegt er nicht zu ſteigen. Im December iſt er am höchſten. Im Jänner fällt er ſchon auf zehn, und im März auf acht Ellen herab. Dieß Steigen und Fallen wird auf eine feyerliche und gerichtliche Art an dem **Mikjas**, oder einem künſtlichen Waſſermaaßſtabe beobachtet, welcher zu **Kairo**, auf einer kleinen Inſel in dem Fluſſe, erbauet iſt. Steigt er nicht zu der Höhe von 16 Ellen, ſo dürfen die Kanäle nicht eröffnet werden, und das Volk entrichtet das Jahr den Tribut nicht an den Sultan. Der Fluß iſt darinn vor ſeiner Zertheilung nicht ſchmahl und tief genug, um ziemliche Fahrzeuge zu tragen. Bey dem Steigen und Fallen iſt das Waſſer gelblich, und bey der Ueberſchwemmung bald röthlich, bald grün. Es hat auch alsdenn eine laxirende Kraft, und muß zum Gebrauche des Eſſens und Trinkens vermittelſt geſtoßener bitterer Mandeln, oder durch einen Tropfſtein aufgekläret werden. Der **Euphrat** machet in manchen Gegenden die Grenze gegen **Perſien** aus. Er iſt bald enger bald breiter, je, nachdem ihn die Felſen einſchränken oder die Ebene ihm eine weitere Ausdehnung verſtattet. In dieſer hat er vielfältig doppelte Ufer, wiewohl die äußern ſelten berühret werden,

aus-

ausgenommen wenn die plötzlichen und ſtarken Regengüſſe ihn aufſchwellen. Das Waſſer ſieht grünlich aus. Das gemeine Volk ſetzet mit aufgeblaſenen Häuten über den Fluß; welcher ſonſt der vielen Sandbänke, Felſen und Inſeln wegen ſchwer und gefährlich zu befahren iſt. Die **Donau** und **Nieſter** ſind uns bekannter. Die Menge von Flüſſen in der Türkey, beſonders Kleinaſien und Griechenland, die in der alten Geſchichte ſo berühmt ſind, beſteht dem größten Theile nach in kleinen Bächen, welche der geſchmolzene Schnee und ein heftiger Regen verurſachet, die geſchwinde anlaufen, auch wohl im Winter große Ueberſchwemmungen verurſachen, aber auch eben ſo geſchwinde ſich verlaufen und im Sommer wohl gar vertrocknen. Von dieſer Art ſind der **Meles** bey **Smyrnen**, deſſen ſo gar **Strabo** gedenkt, der **Hermus**, **Mäander**, **Kaiſter** ꝛc.

Die hohen und mannigfaltigen Gebirge in dem türkiſchen Reiche verurſachen die vielen und kleinen Bäche. Auf manchen ſchmilzt der Schnee im ganzen Jahre nicht, oder wenigſtens nur in den heißeſten Monaten, und es entſpringen darauf unzählige Quellen. In **Romanien** iſt der Haemus, welcher dort der **große Balkan** heißt und eine Kette von ſehr hohen Bergen iſt, die ſich erſtlich von Morgen gegen Abend erſtrecken, nachgehends aber ſich von Norden gegen Süden wenden und das alte **Thracien** von **Dacien** trennen. Auf einem der höchſten Gipfel deſſelben kann man das **ſchwarze Meer** und den **adriatiſchen Meerbuſen** zugleich ſehen. Der Weg darüber iſt ungeheuer, und das Gebirge dienet alſo **Romanien** zu einer ſolchen natürlichen Vormauer, wie der **Kaukaſus** der aſiatiſchen Türkey gegen **Georgien** und einem Theile **Perſiens**. Dieſer iſt der Aufenthalt von Löwen, Tygern und andern wil- Gebirge.

den

den Thieren, auch Menſchen, die ihnen an Wildheit nicht viel nachgeben. Der **Olympus** in **Natolien** iſt auf einige Tagereiſen ſichtbar, ſo wie das Gebirge **Ararat** an den perſiſchen Grenzen. Beyde ragen, wie abgeſtumpfte Zuckerhüte, in die Wolken, wovon die höchſten Gipfel des Schnees wegen unzugänglich ſind. Die Gebirge **Syriens** ſind nutzbarer. Drr **Karmel**, welcher auf zehn deutſche Meilen im Umkreiſe haben mag, erſtrecket ſich von dem **mittelländiſchen Meere** zwiſchen **Samaria** und **Galiläa** landeinwärts. An dem Erſten hat er ſehr hohe Berge, gegen Mittag aber niedrigere Hügel. Er iſt mit ziemlichen Wäldern bewachſen, und die vielen darauf befindlichen Flächen und Thäler gewähren gute Kornfelder. Er iſt von Arabern und Chriſten bewohnt, und der ſogenannte **Karmeliterorden** hat darauf ſein hauptſächlichſtes, ganz in Felſen gehauenes, Kloſter. Die arabiſchen Horden gebrauchen Ihn zur Viehweide. Sonſt iſt er in den felſichten Theilen voll von Höhlen und hohlen Wegen. Der **Libanon** und **Antilibanon** laufen nicht weit davon nordwärts an dem **mittelländiſchen Meere** in einer Länge von einigen zwanzig Meilen hinauf, und ſind keine bloße Felſen, ſondern fruchtbare Gebirge, auf deren Hügeln oft ſehr vortreffliche Ebenen zum Acker- und Weinbaue ſind, und wo auch alle Arten von Bäumen ſehr wohl fortkommen. Sie ſind ſehr bevölkert, und die Bewohner, welche in Muhammedanern, einer von den Türken verſchiedenen Secte, in Druſen und in Chriſten ſowohl Griechen als Maroniten beſtehen, legen ſich vorzüglich auf den Seidenbau. Die Pforte tyranniſiret an dieſen entfernten und ſchwer zugänglichen Oertern nicht, ſondern verfähret ziemlich gelinde, daraus die beſſern Glücksumſtände dieſer Bergbewohner überhaupt,

und

und die freyere Religionsübung der Chriſten inſonderheit entſpringt. Auf einem der hohen Gipfel, welcher aber, wie viele dieſes Gebirges, eine große Fläche hat, ſind die berühmten **Cedern**, deren Alter einige bis auf die Schöpfung der Welt hinaus ſetzen, andere aber muthmaßlicher für jünger angeben, weil die hauptſächlichſten, deren es einige zwanzig giebt, nur zwiſchen dreyßig und vierzig Schuhe im Umkreiſe haben, und ſie nach dem Verhältniſſe eines ſo hohen Alters bey einem auch noch ſo geringen Wachsthume dicker ſeyn müßten. Es iſt übrigens keine Provinz, ja faſt keine Inſel des türkiſchen Reiches, die nicht ihre, und meiſtentheils in der heiligen und weltlichen Geſchichte berühmte, Berge und Hügel hätte.

Die Länder, welche zu dieſem großen Kaiſerthume gehören, laſſen ſich am bequemſten in die eigenen und in die Schutzreiche eintheilen. Zu den Erſten gehören anſehnliche Beſitzungen auf dem fußfeſten Lande der drey alten Welttheile. Die **europäiſchen** werden bey ihnen unter dem Worte **Rumelien**, ſo aus **Romanien** entſtanden, begriffen. Und es werden dazu **Romanien** im engern Verſtande, **Bulgarien**, das **türkiſche Illyrien**, welches im Betracht **Kroatiens**, **Dalmatiens**, **Boſniens** und **Serviens**, ſo oft der Zankapfel mit dem öſterreichiſchen Hauſe und den Venetianern geworden, **Macedonien** und **Albanien**, welche beyde die Türken ſchlechtweg **Arnaud** nennen, **Theſſalien**, **Livadien**, und endlich **Morea** gerechnet. **Konſtantinopel**, die Hauptſtadt **Romaniens**, wird in der Folge beſchrieben. Die Schlüſſel dazu von der Seite des **Archipels**, ſind die Feſtungen an dem **Helleſponte**. Die **neuen Schlöſſer** liegen an dem Ausfluſſe. Das auf der aſiatiſchen Küſte iſt auf ziemlich

Eintheilung.

Rumelien.

Digitized by Google

lich flachen Erdboden aufgebauet. Es iſt ein Viereck von bloßen Mauern, ohne gefütterte Wälle zu haben, und unregelmäßig gebauet. Das europäiſche iſt an einem etwas erhabenen Hügel aufgeführet, und hat verſchiedene Batterien über einander. Beyde ſind von Mahomet II. entweder neu angelegt, oder wenigſtens wieder hergeſtellet worden, denn die Geſchichte davon iſt zweifelhaft. Sonſt ſind allemal auf beyden zwey und zwanzig metallene Kanonen geweſen, welche nicht auf Lavetten liegen, ſondern in ihren Schießſcharten eingemauert ſind und dem Meere gleich ſchießen. Die heutigen **Dardanellen** liegen der Reſidenz vier Meilen näher; die alten aber, wovon das europäiſche den Namen **Seſtos**, das aſiatiſche aber den Namen **Abydos** führete, noch mehr. Die **Dardanellen** an der europäiſchen Seite ſind an dem Fuße eines ziemlich hohen und jähen Berges gebauet, und an den Ringmauern einige Thürme angebracht. In der Mitte der beynahe viereckigten Burg, iſt eine ins Runde aufgeführte kleinere Feſtung, auf deren Zinne Batterien ſind, und aus dieſer raget abermals ein höherer Thurm hervor, auf welchem wieder Kanonen liegen. Die **aſiatiſchen Dardanellen** ſind auf einem geraden und ſehr fruchtbaren Boden erbauet. Die Feſtung beſteht aus einer viereckigten ſehr dicken Mauer, welche nach der Landſeite einen ſchlechten Graben hat, und auf den Ecken mit runden Thürmen befeſtiget iſt. Mit der Lage der Kanonen von beyden hat es eben die Bewandniß, als bey den **neuen Schlöſſern**; ſie ſind auch von ſo ungeheurer Größe aus Metalle, zumal auf der aſiatiſchen Seite, daß, zumal bey einer, die Mündung über eine Elle im Durchſchnitte hat. Bey dieſen vier Feſtungen ſind ſo viele Häuſer angebauet, daß ſie mittelmäßige Städte abgeben können.

Digitized by Google

Von allen vier Schlöſſern findet man die Abbildung auf dem Nebenfelde des Grundriſſes von Konſtantinopel. An den **Dardanellen** müſſen alle Schiffe, die von **Konſtantinopel** kommen, viſitiret werden, ob ſie nicht geflüchtete Sclaven am Borde haben. Dieſe Viſitation richtet ſich nach einem von dem konſtantinopelſchen Zolle mitgegebenen Zettel. Zwiſchen **Gallipoli** und **Lampſakus** kann man den Anfang des **Hellesponts** nordwärts anſetzen, ob er gleich ſo breit iſt und bis auf eine Meile von den **Dardanellen** ſo breit bleibt, daß er nicht mit Kanonen beſtrichen werden kann. **Gallipoli** liegt auf der europäiſchen Seite, und iſt eine mittelmäßige Stadt. Ihre Mauern ſind verwüſtet, und ſie hat keine andere Vertheidigung, als einen alten Thurm mit einigem Mauerwerke. **Lampſakus** liegt gegenüber auf der aſiatiſchen Küſte, und iſt itzt nichts mehr, als ein Marktflecken mit einem alten Kaſteele, welches, wie die meiſten Kaſteele dieſer Art, nach türkiſcher Gewohnheit, einem **Aga** und einigen Janitſcharenfamilien zur Bewahrung und Bewachung anvertrauet worden.

Adrianopel liegt auch in **Romanien**, und hat von ſeinem Erbauer, dem Kaiſer **Hadrian**, den Namen, obgleich von Alterthümern nichts beſonders, als einige alte verfallene Mauern und Thürme übrig ſind. Es iſt eine mittelmäßige Stadt, welche eine halbe deutſche Meile im Umkreiſe haben mag, und auf der einen Seite einen ſehr fruchtbaren und angenehmen, auf der andern aber ſandigen Boden hat, deſſen man ſich zur Muſterung und zum Lager der Kriegesheere bedienet, welche wider die Chriſten zu Felde ziehen ſollen. Weil Solyman I. die kaiſerliche Reſidenz hier aufſchlug, und dieſe Stadt es einige Zeit geblieben, ſo hat ſie mit **Konſtantinopel**

und

und Bruſſa den Rang der kaiſerlichen Städte. Es iſt folglich auch ein Serail da, deſſen ſich itzt die Sultane, zu Kriegeszeiten wider die Chriſten, zu bedienen pflegen, um deſto näher bey den Armeen zu ſeyn, und deſſen Bezirk, nach Gewohnheit der Serail, um das Einſehen in dieſelben zu verwehren, mit Cypreſſen bepflanzet iſt. Es ſind hier Baſars, Bäder, Chans und Moskeen, wie in andern großen Städten der Türkey. Unter den letzten iſt die prächtigſte diejenige, welche Sultan Selim erbauet hat.

Salonike, ſonſt Theſſalonich, liegt in Macedonien an einem Meerbuſen des Archipels. Dieſe Lage zieht ihr eine große Handlung zu, die noch gröſſer ſeyn würde, wenn nicht die dortigen Janitſcharen mit den gemeinen Türken außerordentlich boshaft wären, und die Europäer ſicher ſeyn könnten. Konſtantinopel ausgenommen, iſt keine Stadt, wo ſo viele Juden in der Türkey wären, als hier. Die Stadt iſt groß und wohl bevölkert, und hat noch viele Alterthümer. Die ſchönſten chriſtlichen Kirchen ſind nach Gewohnheit der Türken in Moskeen verwandelt worden. Nicht weit davon liegt der Berg Athos, welcher gewiſſermaßen das Heiligthum der Griechen iſt. Die alten berühmten Oerter der Griechen ſind durch die türkiſche Barbarey ſo herunter gekommen, daß kaum die Namen und einige Steinhaufen übrig ſind. Faſt Athen allein weiſet noch in ſeinem Schutte Zeichen ſeiner alten Herrlichkeit. Modon, Koron, Napoli di Romania und Napoli di Malvaſia in Morea ſind ihrer guten Häfen wegen noch in ziemlichem Stande.

Aſiatiſche Türkey. Die aſiatiſchen Länder übertreffen die europäiſchen an Größe, aber wahrſcheinlich auch an Verwüſtungen, welche noch weit beträchtlicher ſeyn würden,

würden, wenn nicht die Bequemlichkeit der Handlung und an den meiſten Oertern die Fruchtbarkeit des Bodens einen gewiſſen blühenden Zuſtand unterhielte. Man kann **Natolien** allein mit **Portugall** und **Spanien**, **Syrien** und **das gelobte Land** mit **Italien**, das **türkiſche Georgien** und **Armenien** aber benebſt **Diarbekir**, **Kurdiſtan** und anſehnliche Diſtrikte **Arabiens** mit **Deutſchland** nicht uneben vergleichen. Man muß zwar geſtehen, daß alle dieſe Länder in einem großen Verfalle ſind; allein, es ſind gleichwohl Städte darinn, welche mit den vornehmſten und reichſten in **Europa** um den Vorzug ſtreiten können. In **Natolien** hat **Bruſſa** (Pruſia), als die vormalige Reſidenz der **Sultane**, den erſten Platz, nicht zu gedenken, daß es noch eine der beſten, ſchönſten und bevölkertſten Städte iſt, die leichtlich auf hundert tauſend Einwohner haben wird, davon wenigſtens zwey Drittheile Türken, und unter den übrigen Chriſten und Juden, jedoch die letzten in mehrerer Anzahl ſind. Es liegt auf einem Berge, deſſen Gipfel mit einem Schloſſe verſehen iſt, am Fuße des Gebirges **Olympus**, von welchem es, zumal des vielen Schnees halber, womit ſolches bedecket iſt, ganz ungemein reichlich mit Waſſer verſorget wird, das eben deßwegen nicht gar zu geſund iſt. Die Stadt hat eine Menge von Geſundheitsbädern: und der ſehr anſehnliche Handel, der aus den von Natolien und Syrien dahin und nach Konſtantinopel gehenden Karavanen, und vornämlich aus dem ganz ungemein beträchtlichen Seidenbaue entſteht, erhält ſie in ihrem anſehnlichen Zuſtande. Die Europäer haben hier zwar keine feſte und beſtändige Wohnungen, aber doch ein großes Verkehr. Von dem Orchanes an war ſie geraume Zeit die Hauptſtadt des Reichs. Er ward nicht eher, als nach einer ſehr

harten Gegenwehr der Chriſten, Meiſter davon, daher ſolche auch nicht in der Stadt wohnen dürfen, ſondern in den Vorſtädten wohnen müſſen, und nur bey Tage ihren Handel und Wandel darinn treiben können. Von den zwey alten Serails iſt das eine wenigſtens ganz unbewohnbar. Es fehlet nicht an verſchiedenen prächtigen, von den hier reſidirenden Sultanen erbaueten Moskeen. Die Chans und die Baſars ſind mit unter die wohlgebauteſten in den türkiſchen Städten zu zählen. Die Stadt liegt übrigens in einer der fruchtbarſten und angenehmſten Gegenden von der Welt. Der Stadt Smyrnen und den apokalyptiſchen Städten wird in der Folge ein eigener Paragraph gewidmet werden. Kutaja, Kogni (Ikonien), Cäſareen, Erzerum, Trapezunt, Siwas, Tokkat, Amaſia und Angora (Ancyra), ſind große, ziemlich volkreiche und beträchtliche Handelsſtädte. Der Durchzug vieler morgenländiſchen Karavanen, und das vortreffliche Ziegenhaar erhält beſonders die letzte, welche faſt in der Mitte Natoliens liegt, in einem blühenden Zuſtande. Moſul, Bagdat, (nach gemeiner Meynung vormals Babylon) und Baſſora, ſind ihrer Größe und Vortrefflichkeit wegen, bey ihrer Lage zwiſchen der Türkey und Perſien, ſtets der Zankapfel beyder Reiche geweſen. Aleppo, die Hauptſtadt Syriens, iſt nach Konſtantinopel und Kairo die größte Stadt in der Türkey. Sie hat einige Berge in ihren Ringmauern, auf deren höchſtem das Kaſteel befindlich iſt, welches den Sitz eines Paſcha von drey Roßſchweifen abgiebt. Der Handel iſt außerordentlich ſtark, und es iſt, wie die meiſten Handelsplätze der Levante, ein Sammelplatz vieler Nationen. Die Einwohner werden auf dreymal hundert tauſend geſchätzet, und haben den Ruhm,

unter

unter die Beſten der Türkey zu gehören; daher auch die Europäer hier mehr Freyheiten, als irgendwo, haben. Die Gegend herum iſt ſehr fruchtbar, und der Piſtacienbaum iſt hier zu Hauſe. Die Stadt iſt mit guten Mauern und runden Thürmen umgeben, ob ſie gleich, wie faſt durchgängig in der Türkey, nicht gehörig unterhalten werden, und ſie hat neun Thore. Die Häuſer ſind durchgängig mit **Terrazzen** bedecket, und nicht leichtlich über zwey Stockwerke hoch. Es giebt hier eine große Anzahl von **Moskeen** und weil ihre Dächer und die **Minnarets** mit Bley gedecket ſind, ſo verſchaffet ihr dieß ein vortreffliches Anſehen. Die **Chans** und **Beſeſteins** ſind ebenfalls koſtbar angelegt. Da **Aleppo** drey Tagereiſen von der See liegt, ſo hat es vermittelſt **Skanderona**, (**Alexandrette**) einer am **mittelländiſchen Meere** gelegenen, zwar ſehr ungeſunden, doch mit einem Hafen verſehenen Stadt, Gemeinſchaft mit dem Meere. **Damaskus** kann mit Rechte auf **Aleppo** folgen. Die Türken halten es für ein Paradies, und **Muhammed** ſelbſt hatte dafür eine große Neigung. So annehmlich iſt die Lage und ſo fruchtbar die Gegend. Es iſt eine Ebene von etwa drey deutſchen Meilen in der Breite und fünfen in der Länge. Sieben kleine Flüſſe, welche ſelbſt in der Bibel gerühmet werden, (2 Kön. 5, 12.) und ſich in den Gärten und Bewäſſerungen der Felder verlieren, natürliche Gärten ohne Kunſt, und die erſtaunliche Menge vortrefflicher Obſtbäume machen es ſo bezaubernd, und verſchaffen an Allem einen Ueberfluß. Die Luft iſt ſo geſund, als an irgend einem Orte in der Welt, und das Frauenzimmer daſelbſt hat den Ruhm der Schönheit im Morgenlande. Die Türken müſſen ihr Regiment dort ſehr behutſam und gelinde verwalten, denn die Einwohner

lieben

Digitized by Google

lieben die Freyheit. Ihr Charakter iſt nicht lobenswürdig, und die Fremden, beſonders aber die Europäer, haben es bey ihnen ſchlecht, und ſind, wo ſie entdecket werden, großen Avanien ausgeſetzet. Die Wohnhäuſer ſehen zwar von außen nicht ſonderlich aus, ſind aber inwendig nett und prächtig, und es iſt ſelten eines ohne einen Springbrunnen, ja, in großen Häuſern und Palläſten hat wohl gar jedes Zimmer dergleichen. Die Einwohner ſind ſehr erfindungsreich, und haben koſtbare Manufacturen in Seide und Baumwolle. Ihr Pulver, Flinten, Klingen, Meſſer und Säbel, übertreffen alle andere. Die Chans und Baſars oder Beſeſteins ſind im Oriente berühmt, ſo wie ihre Moskeen, unter welchen diejenige, welche vormals eine dem Zacharias, des Täufers Vater, gewidmete Kirche war, die ſehenswürdigſte und bey unglaublichen Zierrathen dreyhundert Schritte lang und ſechzig breit iſt. Der griechiſche Patriarch von Antiochien hat hier heute zu Tage ſeinen gewöhnlichen Sitz. Die Stadt iſt an den meiſten Orten mit einer doppelten Mauer umgeben, und hat auch eine Art von Citadelle. Die beſten Häfen, welche am meiſten an den ſyriſchen Küſten beſuchet werden, ſind Tripoli, mit dem Zunamen di Soria, Baruth und Sayd. Barut, (ehemals Berythus), iſt ein ziemlich großer, und nach dortiger Landesart, wohlgebaueter Ort, treibt, zumal in Seide, ſtarken Handel. Sayd (Sidon) iſt der Sitz eines Paſcha und itzt eine kleine Stadt, da der größte Theil der Gebäude und die Vorſtädte ziemlich eingegangen. Es ſind viele verfallene Palläſte und große Chans darinnen, welche von den Fürſten der Druſen errichtet worden. Für die großen Schiffe iſt hier, ſo wie auf der ganzen ſyriſchen Küſte, übel zu ankern. In dem mit Syrien grenzenden

Palä=

Digitized by Google

Paläſtina, hat deſſen Hauptſtadt, Jeruſalem, faſt eben die Achtung bey den Türken, als bey den Chriſten und Juden, und heißt bey ihnen Kods Scherif, die edle Heiligkeit. Sie iſt itzt viel kleiner als zu den Zeiten Chriſti, und iſt auch größtentheils auf einem andern Platze gebauet, alſo, daß der Kreuzigungsberg in der Stadt eingeſchloſſen iſt, da hingegen das Meiſte des Berges Zion und der Berg Morija und Akra außerhalb der Stadt liegen. Sie iſt ein Sammelplatz von allen faſt möglichen chriſtlichen Religionspartheyen, und von Juden, Arabern und Türken, obgleich die erſten an der Anzahl ſchwächer ſind, als die letzten, und von ihrem Aufenthalte und den dabey verrichteten Pilgrimscärimonien, die Türken unglaubliche Summen ziehen. Die Römiſchen haben darinn das Kloſter des heil. Erlöſers mit einer großen und ſchönen Kirche, ſo den Vätern vom heiligen Lande, einem Zweige der Franziskaner Mönche, zugehöret. Was dieſe Stadt beſonders merkwürdig machet, iſt die große, von der Helena, Konſtantins Mutter, erbauete länglichtrunde Kirche des heil. Grabes, deren größte Länge auf vierhundert und funfzig Fuß beträgt. Sie iſt ganz ungleich, denn es iſt ein Theil des Berges Kalvarien, und der umher behauene Fels des heil. Grabes mit hineingezogen. Man kann ſie alſo als eine Menge von zuſammengebaueten Kirchen und Kapellen anſehen, worinn alle chriſtliche Religionspartheyen ihre gemeinſchaftliche und beſondere Andachtsörter haben, und wovon der Haupttheil den Griechen gehöret. Die in dieſer Kirche entweder öffentlich oder heimlich verwahrten Reichthümer ſind aus der ganzen Welt zuſammen gebracht, und die gottesdienſtlichen Cärimonien, welche zumal um Oſtern darinn verrichtet werden, aber mit ärgerlichen Unordnun-

gen vergeſellſchaftet ſind, kaum zu erzählen. Der erſte Eingang eines Pilgers in ſolche koſtet bey der türkiſchen Wache drey Luisd'or, und man muß ſich wundern, daß ſich die Türken nicht der Reichthümer ſelbſt gelüſten laſſen. Unter den Moskeen iſt diejenige, welcher die Türken den Namen des Tempels Salomonis geben, die vorzüglichſte. Eine wahre oder falſche Ueberlieferung weiſet die Häuſer und Plätze aller merkwürdigen bibliſchen, daſelbſt vorgefallenen Begebenheiten. Die Häuſer ſind meiſtentheils nur von einem Stockwerke, und die Terrazen, womit ſie bedecket ſind, dienen, außer dem Gebrauche, welchen die Morgenländer davon, zumal zur Sommerszeit, für ihr Schlafen und Spatzierengehen machen, noch zur Auffangung des Regenwaſſers. Die ganze Stadt iſt mit einer ziemlich guten, von Solyman aufgeführten und mit viereckigten Thürmen verſtärkten Mauer umgeben, welche eine deutſche Meile im Umkreiſe haben mag. Es ſind, mit Ausnahme des von den Türken aus Aberglauben zugemauerten goldenen Thores, ſechs Thore darinn, und die ehemals von den Piſanern erbauete kleine Feſtung an dem Bethlehemsthore, giebt einigermaßen die Citadelle davon ab. Die beyden vorzüglichſten Häfen Paläſtinens ſind Jaffa und Akre. Bey dem erſten, welcher ſonſt Joppe hieß, pflegen die nach Jeruſalem wallfahrtenden Pilgrimme an das Land zu ſteigen. Es war bis auf die Zeit der Kreuzzüge ein ſehr beträchtlicher Ort, iſt aber nun nichts weiter als ein Steinhaufen. An dem Seeufer ſind einige geringe Häuſer für die daſelbſt handelnden Kaufleute und ihre Waaren. Es iſt, wie bey den meiſten Oertern in der Levante, welches Häfen geweſen, oder noch ſind, ein Kaſteel daſelbſt, um die Seeräuber, vermittelſt einiger darauf liegenden

Digitized by Google

den Kanonen abzuhalten. Akre iſt das alte Ptolemais, heißt bey den Landeseinwohnern Akka, und war der letzte Ort, welchen die Chriſten, und beſonders die Johanniterritter, nach dem durch die Kreuzzüge erhaltenen Beſitze, am längſten behaupteten. Durch die letzte Belagerung der Saracenen, und hernach durch die Zeit iſt er faſt völlig zerſtöret, und die Menge der alten Gebäude, Kirchen, Thürme und Mauern in Steinhaufen verwandelt worden. Dieſe, und die ſämtlichen Häfen der ſyriſchen Küſten ſind beynahe verſchlämmet, und diejenigen, die es noch nicht ſind, ſo wie auch die dortigen Rehden gewähren den großen Schiffen wider den Nordwind wenige Sicherheit.

Africaniſche Länder.

In Africa beſitzet der türkiſche Kaiſer allein Aegypten, welches für ſich in alten Zeiten eines der berühmteſten Reiche der Welt war, ſo wie es durch den Nil eines der fruchtbarſten wird; denn dieſer läßt nach ſeiner Ueberſchwemmung einen Schlamm auf dem Lande zurück, welcher, wenn er von der Sonne beſchienen worden, alles hervorbringt. Dazu kömmt noch ein ſtarker Thau in den heißen Monaten. Die alte Meynung, daß es darinn niemals regne, iſt längſt für eine Fabel erfunden worden. In Unterägypten iſt zwiſchen den beyden Ausflüſſen des Nils das ſo berühmte Delta, oder die weitläuftige Ebene, welches an allem, Brennholz ausgenommen, einen Ueberfluß hat, und gewiſſermaßen ein irdiſches Paradies ausmachet. Das Schlechteſte darinn ſind leider! die Menſchen, beſonders die herumſtreifenden und räuberiſchen Araber. Es iſt ungleich mehr bevölkert, als die andern Provinzen Aegyptens, mit vielen Kanälen durchſchnitten, und alſo waſſerreich. Die beyden Ufer dieſer beyden großen Ausflüſſe des Nils, ſind ſo mit Dör-

 fern

fern bebauet, daß ſie oft nur eine Stadt abgeben könnten. Obgleich das ganze Land von den Türken **Miſſir**, aus dem hebräiſchen Worte **Mizraim**, genannt wird, ſo pflegen ſie ſolchen doch auch der Hauptſtadt beyzulegen, die wir **Groß-Kairo** heiſſen. Die **Levantiner** wollen behaupten, daß ſolche mit **Konſtantinopel** in der Größe um den Vorzug ſtritte. Sie beſteht, die Vorſtädte ausgenommen, in drey von einander abgeſonderten Städten, **Alt-Kairo**, **Bulak** und **Neu-Kairo**. In der erſten ſind die ſo genannten Kornböden Joſephs, denn in **Aegypten** werden viele Dinge dem Joſeph zugeſchrieben. Bey **Alt-Kairo** iſt die große Waſſerleitung, welche das Waſſer aus dem **Nil** nach dem Kaſteele von **Neu-Kairo** bringt; ſo wie auch nicht weit davon der Kanal iſt, worinn, bey Durchſtechung des Dammes, das Nilwaſſer durch **Neu-Kairo** geleitet wird. Gegen über iſt die Inſel **Raudah** im Nil, worauf der **Mikjas** iſt. **Neu-Kairo** liegt etwas vom Fluſſe entfernt, und iſt wenigſtens noch einmal ſo groß, als die andern beyden Städte. Es ſind aber auch viele leere Plätze darinnen, worein der **Nil** bey der Ueberſchwemmung tritt, und eine Menge von Seen in der Stadt machet, welche man alsdenn mit Boten befähret und ſich darauf ergötzet, und die hernach beſäet werden und zu Gärten dienen. **Bulak** liegt eine deutſche Viertelmeile davon am **Nile**; und giebt den Hafen für die Schiffe ab, welche von **Unter-Aegypten** herauf kommen. Die Gaſſen dieſer ganzen Stadt ſind durchgängig ſehr enge, und werden an dem Ende der Quartiere der Stadt des Nachts zugeſchloſſen, auch gute Wache gehalten, ſo, daß keine Unordnungen vorfallen können. Eine Anzahl prächtiger **Moskeen** findet ſich darinn. In **Alt-Kairo** iſt

dieſe-

diejenige, welche von dem **Amrah** den Namen hat, und eine chriſtliche Kirche geweſen ſeyn ſoll, die vornehmſte, worin ſich faſt vierhundert Pfeiler finden, und deſſen Mitteltheil in einem länglichten Vierecke oben offen iſt. In **Neu-Kairo** iſt die **Moskee** des Sultans **Haſſan** in der innern Feſtigkeit des Baues und außerordentlicher Pracht bewundernswürdig. Die Chriſten, zumal die **Kopten**, haben verſchiedene Kirchen, und die Juden ihre Synagogen. Das Kaſteel, welches an **Neu-Kairo** angebauet iſt, dienet zur Reſidenz des **Paſcha**, und es werden darinn eine beſondere Halle oder ſchöne bedeckte Seulenordnungen und ein nicht unbemerkenswürdiger Brunnen gezeiget, welchen die gemeine Sage mit Joſephs Namen belegt. An ſchönen Bädern fehlet es nicht; allein, ſolche ſchöne **Chans** werden hier nicht gefunden, als in andern Städten. Die Häuſer ſehen von außen ſchlecht aus. Die Einwohner ſind ein Miſchmaſch von Menſchen aus den drey alten Welttheilen. Obgleich der Handel itzt nicht mehr der wichtige iſt, der er war, als die oſtindiſchen Waaren dadurch giengen, ſo iſt er doch noch ſtets ſehr beträchtlich. Die Luft iſt bey der Austrocknung des Nilwaſſers ungeſund, und der Staub in dürren Monaten für die Augen ſo ſchädlich, daß hier die Zahl der Blinden auf viele Tauſende ſteigt.

Aegypten hat drey bekannte Seeſtädte, die entweder ganz nahe oder doch nicht weit von dem mittelländiſchen Meere liegen. **Alexandrien**, bey den Türken **Skanderona** genannt, und welches von einer Stadt ähnlichen Namens, an den ſyriſchen Küſten, wohl zu unterſcheiden iſt, iſt ein großer Ort, woran der **Kalis**, ein Kanal, der ihm das Waſſer aus dem Nile zuführet, nahe vorbeyfleußt. Die alte Stadt, die mit erſtaunenden Mauern, Thürmen

und Thoren befeſtiget geweſen, liegt gröſtentheils im Schutte begraben. Die neue iſt von da bis an die See herangebauet. Die Luft iſt der vielen Ciſternen wegen ungeſund, und der Hafen für große Schiffe bey dem Nordwinde gefährlich. Unter den vielen Alterthümern finden ſich auch manche Obelisken, beſonders der von dem Pompejus. Der Handel iſt groß, aber der Aufenthalt der Europäer iſt ſowohl hier, als in ganz Aegypten, unbequem, und ſolche den **Avanien** bey aller Gelegenheit ausgeſetzet. **Roſetto**, welches die Araber **Rieſchid** nennen, liegt an einem Arme des Nils, gegen Alexandrien zu, und kaum zwey deutſche Meilen von der Mündung, wo er in das Meer fällt. Es iſt eine vortreffliche Handelsſtadt, und die Niederlage der Waaren, welche nach Kairo gehen und von daher kommen. Ihre Lage im **Delta** machet ſie angenehm und fruchtbar. **Damiate**, bey den Arabern **Domiet**, liegt an dem zweyten Arme, nämlich dem nordweſtlichen Ausfluſſe des Nils, und iſt beynahe ſo groß, auch im Handel ſo wichtig als **Roſetto**. Die Einwohner haben aber einen ſolchen Haß gegen die Europäer, daß ſich ſolche ſelten daſelbſt aufhalten, geſchweige, daß ſie ſich häuslich niederlaſſen ſollten.

Inſeln, beſonders der Archipel.

Zu den eigentlichen Ländern des **Sultans** gehören auch noch ſehr viele Inſeln, welche zwar an Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung ſehr verſchieden, aber doch faſt alle bewohnt und nützlich ſind. Auf dem äußerſten Ende des mittelländiſchen Meeres gegen Oſten, liegt **Cypern**, welche vormals ein Königreich war und einige zwanzig Meilen lang, aber kaum zehn breit iſt. Die Inſel **Kandien** (Creta) iſt noch länger, aber nicht ſo breit. Von dieſer bis zu den Dardanellen findet man die **Inſeln des Archipels**. Der gröſte Theil derſelben iſt

mit

Digitized by Google

mit griechiſchen, auch hin und wieder römiſchen Chriſten bewohnet, und darauf noch mehrere Freyheit der chriſtlichen Religion, ſelbſt oft in Thürmen und Glocken bey den Kirchen, als in dem Ueberreſte des türkiſchen Reiches. Dieſe große Menge von Inſeln, welche auf dem ägäiſchen, oder von den Türken ſo genannten weißen Meere, wie geſäet liegen, ſind in aller Abſicht, zumal auch in der alten Geſchichte, ungemein merkwürdig. Eine anſehnliche Anzahl der berühmteſten Perſonen iſt darauf gebohren, und die Liebhaber der Antiquitäten und der Naturgeſchichte finden darauf ein reiches Feld ihrer Uebung und Beluſtigung. Auf Scio, Mytilene, Tenedos, Naxia, Rhodus, Stanchio, finden ſich viele Türken; auf den übrigen nur wenige. Die Einwohner einer jedweden Inſel ſind von den andern in den Kleidertrachten verſchieden. Dieſe ſind zum Theile ſehr ſeltſam, und können ohne Kupfer nicht wohl beſchrieben werden. Die auf der Inſel Patmos iſt die ſittſamſte, die auf Scio aber bis zur Unkeuſchheit unanſtändig. Die Einwohner ſind auch ſelbſt in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit und Sitten ſehr verſchieden, welches um ſo viel mehr zu bewundern iſt, als ſie nicht weit von einander entfernet ſind. Manche dieſer Inſeln ſind wie ein Paradies, zumal Scio und Naxia. Die Hauptſtadt auf der Erſten hat mit der Inſel einen gleichen Namen, iſt groß, und ziemlich nach europäiſchem Geſchmacke gebauet. Es ſind darinn ſehr vorzügliche Seidenmanufacturen. Das Frauenzimmer zeiget das Geſichte, wider die Gewohnheit der übrigen Levantinerinnen, frey, wie bey uns. Auf ſolcher wächſt der Maſtix, welcher von dem levantiſchen Frauenzimmer zu einem guten Athem, auch Erhaltung der Zähne bey nahe ſtets gekäuet wird, und faſt auf al-

Digitized by Google

len Wein, Oliven, Feigen, Citronen, Pommeranzen, Cedern, Korn ꝛc. Die Inſeln von mittelmäſſiger Größe, als Andros und Tenedos, haben einen Flecken oder Stadt ähnlichen Namens, welche doch nur ſchlecht gebauet, und mit einer Mauer, worauf hin und wieder Kanonen liegen können, oder einem alten Thurme, zu eben dem Gebrauche, befeſtiget ſind. Auf der Inſel Antiparos wird von Jedermann die unterirrdiſche Grotte bewundert, die unter den bisher bekannten die merkwürdigſte iſt. Weil manche Inſeln kaum zwo deutſche Meilen von einander liegen, ſo iſt die Schiffahrt in dem Archipel bey guter Witterung zwar ſehr angenehm, aber zur Winterszeit ſehr gefährlich. Jedoch finden ſich wenige, die nicht ſehr gute Häfen, wenigſtens Rehden, hätten, um ſicher ankern zu können.

Die kleinern Inſeln, die auf der Seecharte nur mit Zahlen angegeben worden, ſind nach ſolcher Ordnung folgende:

1. Saloni.
2. Pelleriſſe.
3. Celidroni.
4. Sciatta.
5. Skangero.
6. Schiſſi.
7. Spalmadori.
8. Delos.
9. Hidra.
10. Egino.
11. Argentiera.
12. Sordi.
13. St. Georgio d'Arbora.
14. Falkonera.
15. Ananes.
16. Antimilo.
17. Skinoſa.
18. Moligo.
19. Polikandro.
20. Sifanto.
21. Serfanto.
22. Thermia.
23. Kalipodi.
24. Antiparos.
25. Paros.
26. La Chriſtiana.
27. Santorino.

28. Nan-

Digitized by Google

4

ustan
Steph
nbri

rop
ura

Pa

28. Nanſia.	34. Kali.
29. Safrania.	35. Kalmine.
30. Limonia.	36. Lero.
31. Karchi.	37. Gardi.
32. Piskopi.	38. Levate.
33. Niſero.	39. Patmos.

Die Küſten der aſiatiſchen Türkey, an dem mittelländiſchen Meere, werden von den Europäern mit dem Namen **Levante** belegt, und die Einwohner derſelben **Levantiner** genannt.

Diejenigen Länder, worinn der türkiſche Kaiſer als ein Schutzherr verehret wird, ſind nicht von einerley Art. Einige haben mehrere, andere wenigere Freyheit. Zu den Erſten gehören auf den Küſten der Barbarey **Algier, Tunis** und **Tripoli.** Dieſe koſten dem Sultan mehr, als er von ihnen erhält. Einige ihm zum Geſchenke gemachten wilden Thiere müſſen mit weit koſtbarern Geſchenken belohnet werden. Die Schutzherrſchaft über verſchiedene katariſche Diſtricte, und beſonders die **krimmiſche** oder **kleine Tatarey**, gewähret keine andere Vortheile, als daran eine Vormauer der eigenthümlichen Länder zu haben, und ſich zur Kriegeszeit der Tatarn zur Ausplünderung der feindlichen Länder bedienen zu können. Die Schutzherrſchaft über einige arabiſche Diſtricte, als **Mekka** und **Medina**, will noch weniger ſagen. Denn die Oberhäupter oder Regenten beyder Städte, ſind unabhängige Fürſten, welche **Scherifs** heißen, und denen alle muhammedaniſche Potentaten eine gewiſſe Ehrfurcht erweiſen. Sie ſtammen von dem Muhammed, durch ſeine Tochter **Fatima**, ab. Der **Sultan** hat keine größere Gewalt über ſie, als daß er ſie bey entſtandenen Mis- Schutzreiche.

 hellig-

Helligkeiten zu vergleichen ſuchet, auch wohl abſetzen kann, aber die Nachfolger aus der regierenden Familie nehmen muß. **Mekka** iſt außer der Geburt **Muhammeds** und den daſelbſt vorfallenden muhammedaniſchen Religionsfeierlichkeiten, noch durch den vortrefflichen Balſam bekannt. Solcher treufelt aus der von ſelbſt aufſpringenden Rinde des Baumes **Balſum**, der auf dem daſigen Boden wächſt. Er iſt anfänglich flüßig und weiß, wird aber hernach grünlich, und zuletzt gelblich und zähe. Er iſt ſchon in der Türkey theuer, und ſelten ächt zu haben. In **Medina**, einer nicht ſo groſſen und volkreichen, aber beſſer gebaueten und wichtigern Handelsſtadt, als Mekka, iſt Muhammeds Grab befindlich. Es wird ſolches in einem runden, mit einer Kuppel überbaueten Gebäude, innerhalb der davon ſo benannten großen Moskee verwahret. Der Sarg ſelbſt iſt von weißem Marmor, hat zwiſchen den Särgen des **Abubekker** und **Omar** platt auf der Erde ſeinen Platz, und iſt mit einer koſtbaren Tapete bedecket. Die gemeinen Pilgrimme bekommen ihn nicht zu ſehen, ſondern nur das kleine runde Gebäude.

Den beyden Fürſtenthümern der **Moldau** und **Wallachey**, benebſt der Republik **Raguſa**, kömmt der türkiſche Schutz weit theurer zu ſtehen. Die Erſten ſind in vieler Abſicht übler daran, als die gänzlich unterworfenen Reiche und Provinzen.

§. 2.

§. 2.

Die hiſtoriſche Kenntniß des türkiſchen Reichs.

Nichts iſt verwirrter, als die Geſchlechtregiſter der Höfe und der Familien in den entfernten Zeiten aufzuſuchen. Die Alten dachten nicht daran, über ſolche Dinge Tabellen zu errichten, und die Perſon Jeſu Chriſti hat allein den Vorzug, in Betracht der großen Wichtigkeit ihrer Abkunft, in den heiligen Blättern eine Genealogie zu haben. Wir müſſen uns alſo nicht wundern, wenn der Urſprung des oſmanniſchen Hauſes ſo vielen Zweifeln und Streitigkeiten unterworfen iſt. Die türkiſchen Geſchichtſchreiber, welchen natürlich mehr, als den Ausländern zu trauen iſt, bezeugen einhellig, daß unter den Scythen, welche nach Gengitzkans Zeiten aus der großen Tatarey gegen Klein-Aſien vordrangen, und die in vielen Stämmen vertheilet waren, ſich ein Stamm, nämlich der **Ogûſianiſche**, beſonders herausnahm. Von ſolchem ward ein gewiſſer **Dûſalpes**, bey den Türken **Rija Aleb** genannt, gebohren, und ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wegen zum Oberhaupte gemacht. Sein Sohn und Nachfolger, **Ogûſalpes**, iſt eben derjenige, welchen die Türken **Soliman Schach** heißen. Deſſen Sohn, **Ertogrul**, war ſeiner Thaten wegen auch berühmt, und zeugete den **Oſman**. So wie der Vorletzte von einem gewiſſen Sultan **Aladin** zu Ikonien, erſtlich zum General, und hernach zum Mitregenten angenommen ward, ſo wiederfuhr ein gleiches nach ſeinem Tode dem Letzten, welcher ſelbſt nach dem Tode des **Aladin** der einzige Sultan ward. Und da ihn um das Jahr 1300. die Großen und die Armee für den

den Oberherrn erkannten, und er die Majeſtätsrechte ausübete; ſo gab er ſeinen Unterthanen ſtatt des bisherigen Namens Ogûſianen oder Türken, den Namen Oſmannen, und ward der Stammvater der heutigen kaiſerlichen Linie. Nach der Türken Meynung, ſind aus dem ogûſianiſchen Stamme zwo Hauptlinien entſproſſen. Die Erſte iſt die Oſmanniſche (Ali=Oſman, d. i. Nachkommen des Oſman) welche das türkiſche Reich beherrſchet; die zweyte iſt die Dſchengiskaniſche (Ali=Genghizkane, d. i. Nachkommen des Dſchengiskan) welche in der kleinen Tatarey regieret. Die letzte hat nach dem Abſterben des männlichen Stammes der erſten Linie (denn der weibliche kömmt in keine Betrachtung) die ſichere Anwartſchaft auf den türkiſchen Thron. Der Enkelſohn des Letztern, welcher ſich der kleinen Tatarey bemächtigte, hieß Dſcherai (Gerai), von welchem die Nachfolger den Titel zu ihrem Namen ſetzen, z. E. Kaplan oder Ibrahim Dſcherai, ſo wie die römiſchen Kaiſer zu dem ihrigen, Auguſtus.

Um von der oſmanniſchen Linie genauer zu handeln; ſo nahm Oſman, außer dem Beſitze des ikoniſchen Reichs, den Griechen vieles in Klein=Aſien, unter andern auch das alte Pruſien weg, worinn ſein Sohn und Nachfolger, Orchan, der es erobert, 1326. ſeine Reſidenz aufſchlug. Von ihm kommen die meiſten Gebräuche und Geſetze im türkiſchen Reiche her. Er richtete den Soldatenſtand ein, ſetzte bey den Dardanellen über den Kanal, und kam ſo in Europa, wo er Gallipoli einnahm, die muhammedaniſche Religion überall mit Liſt und Gewalt ausbreitete, und zuerſt Moskeen und Dſchamis, und bey den letzten Schulen und Hoſpitäler ſtiftete. Sein Sohn, Amurat I. gelangte 1360. zum Throne,

ne, nahm unter verſchiedenen Städten Adrianopel und Philippopolis ein, eroberte Servien, fiel in Macedonien und Albanien ein, und richtete die Janitſcharen auf. Sein Sohn, **Bajazet I.** 1390. verrichtete zwar viele Heldenthaten, und ſchrieb dem griechiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel Bedingungen vor, welche er wollte, unter andern darinn ein **Dſchami** zu bauen, und ein **Mechkeme'** zu errichten, ward aber von dem ſo berühmten **Tamerlan** überwunden und gefangen genommen. Bajazets Söhne, **Soliman** und **Muſa**, beherrſcheten in Unruhe und zertheilt das Reich, daher die Türken dieſe Zeit als ein Interregnum anſehen. Es iſt ein beſonderes Verhängniß Gottes, daß damals die Griechen nicht dem türkiſchen Reiche ein Ende machten. Der dritte Bruder, **Mahomet I.** bemächtigte ſich endlich 1413. des ganzen Reichs, und außer vielen großen Thaten machte er ſich die Wallachey zinsbar. Deſſen Sohn, **Amurat II.** welcher 1412. zur Regierung kam, war wider ſeine Feinde in Aſien, Hungarn, Griechenland und Albanien, ungemein glücklich, und dankete zu zweymalen die Regierung freywillig ab, obgleich die Umſtände ihn nöthigten, ſie wieder anzunehmen. Sein Sohn, **Mahomet II.** 1451. ward der glücklichſte und mächtigſte aller türkiſchen Kaiſer, welcher ſich 1453. der Stadt Konſtantinopel, und noch aller Beſitzungen des griechiſchen Kaiſerthums, desgleichen Boſniens, Negroponte, des Archipels, des trapezuntiſchen Kaiſerthums, der kleinen Tatarey ꝛc. bemächtigte. In den Beſitz der letzten ſetzete er die noch heute zu Tage regierende Linie **Dſcherai** ein. Sein Sohn, **Bajazet II.** beſtieg, nachdem er vorher die Pilgrimſchaft nach Mekka verrichtet hatte, 1481. den Thron. Er war in der Moldau und wider die Cirkaſſier ungemein

gemein glücklich, und unterwarf ſich das Uebrige von Boſnien und Kroatien. Sein aufrühriſcher Bruder ward auf ſein Anſtiften durch einen Renegaten zu Neapel um das Leben gebracht; ob er gleich gewiſſermaßen endlich gezwungen ward, ſeinem Sohne **Selim** den Thron zu überlaſſen. Solcher, dieſes Namens der Erſte, beſtieg ihn 1512. Zweene ſeiner Brüder, **Achmet** und **Korkud**, wurden erdroſſelt. Er demüthigte die Perſer, unterwarf ſich Diarbekir, und verwandelte Syrien, Paläſtina und Aegypten in türkiſche Provinzen. Bey ſeinem Aufenthalte in Kairo, überlieferte ihn der Scherif von Mekka die Schlüſſel ſeiner Stadt. Nach ſeinem verborgen gehaltenen Tode ward ſein Sohn, **Soliman I.** aus Aſien geholet, und 1520. zum Kaiſer ausgerufen. Er nahm Belgrad ein, brachte die Inſel Rhodis, Hungarn und auch Ofen in ſeine Gewalt, belagerte Wien, die Moldau ward ihm zinsbar, er erhielt über die Perſer große Vortheile, und unterwarf ſich Gurgiſtan. Er ließ im Neapolitaniſchen ziemlich plündern, und eroberte einen Theil Arabiens. Mit Frankreich errichtete er ein Bündniß, und geſtand dem Könige, aus der falſchen Meynung, als ſey eine gewiſſe gefangene Franzöſin, welche in das Serail kam, eine Tochter eines Königs von Frankreich, den Titel **Padiſchach**, und den franzöſiſchen Geſandten und Conſuls, den Rang über die andern chriſtlichen ein. So fürchterlich er ſich zu Lande machte, ſo fürchterlich war er auch zur See. Sein Tod ward ſo lange verborgen gehalten, bis ſein Sohn ankam. **Selim II.** dieß war ſeine Name, fieng die Regierung 1566. an, und ſetzete, doch nicht mit gleichem Glücke, die Eroberungen ſeines Vaters fort. Er demüthigte zwar die aufrühriſchen Araber, bemächtigte ſich der Inſel Cypern, und leiſtete den

Mohren

Digitized by Google

Mohren wider die Spanier Hülfe, verlohr aber die berühmten Seeſchlacht bey Lepante. Sein Sohn, **Amurat** III. regierete von 1575. und hatte in dem langen und blutigen Kriege mit den Perſern die Oberhand, verſtarb aber in dem Anfange eines Krieges wider Hungarn. Sein Sohn, **Mahomet** III. ſetzete ihn fort, nachdem er bey ſeiner Gelangung zum Throne 1595. neunzehn Brüder um das Leben bringen laſſen, und erhielt ziemliche Vortheile. Ihm folgete ſein Sohn, **Achmet** I. 1603. welcher in ſeinem Kriege wider die Perſer unglücklich war. Sein Bruder, **Muſtapha** I. war zwar 1618. ſein Nachfolger, ward aber auch daſſelbe Jahr abgeſetzet, und dafür Achmets Sohn, **Oſman** II. zum Kaiſer erkläret, aber nach einem glücklichen Kriege mit Polen 1622. von den Janitſcharen um das Leben gebracht und **Muſtapha** zwar wieder auf den Thron erhoben, aber bald auf eine ſchimpfliche Weiſe herabgeſtürzet, und **Amurat** IV. ein Sohn Achmets 1622. darauf geſetzet. Dieſer demüthigte die Perſer ungemein, und nahm ihnen ſogar Bagdat weg. Er zeichnet ſich unter allen Kaiſern durch ſeine Völlerey aus, und war grauſam und blutdürſtig. Sein Bruder, **Ibrahim** I. regierete von 1639. und machte den Anfang ſeiner Regierung mit der Einnahme von Aſof. Mit den Venezianern endigte er den Krieg über die Inſel Kandien nicht. Dieß war ſeinem Sohne, **Mahomet** IV. vorbehalten, welcher von 1649. an das Reich beherrſchete, dem ſich die Koſacken von ſelbſt unterwarfen, und welcher mit der Einnahme von Kaminiek die Polen ſo demüthigte, wie er ſelbſt wollte. Allein von 1673. ward ihm das Keiegsglück ungünſtig, ſo wie von der Zeit an das türkiſche Reich immer mehr und mehr ins Abnehmen gekommen iſt. Denn die Polen brachen den

Frieden,

Frieden, und erhielten einen beſſern; mit den Ruſſen lief es nicht gut ab, und die Belagerung von Wien misrieth dergeſtalt, daß die Hälfte von Hungarn, und auch Ofen, verlohren gieng; wie denn nicht minder die Venezianer große Vortheile über ihn erhielten. Alles dieß verurſachte ſeine förmliche Abſetzung und die Einſetzung ſeines Bruders, Soliman II. 1688. Er hatte anfänglich viel mit den Rebellen zu thun, und war in ſeinem Kriege wider die Deutſchen ſo lange unglücklich, bis er den Kuprogli zum Großviziere machte, unter welchem ſelbſt das von jenen eroberte Belgrad wieder eingenommen ward. Die Venezianer aber blieben Meiſter zur See und in Morea. Der Großvizier war Urſache, daß der Bruder, Achmet II. 1691. zur Regierung kam, welche auch mit dem öſterreichiſchen Hauſe und den Venezianern durchaus kriegeriſch war, und durch Verhinderung Frankreichs der Friede hintertrieben ward, obgleich die Türken wenig Seide bey dem Kriege ſponnen. Muſtapha II. ein Sohn Mahomets IV. ſetzete vom Anfange ſeiner Gelangung zum Throne, alſo von 1695. denſelben fort. Von den Ruſſen und Venezianern wurden nicht unebene Dinge wider die Türken ausgerichtet; allein das Hauptſächlichſte that der Prinz Eugenius mit der deutſchen Armee an der Teiſſe, wo der Sultan mit einem Theile ſeiner Soldaten, wenigen Kanonen und Gepäcke, das andere Ufer kaum erreichte, aber alsdenn zuſehen mußte, daß der Ueberreſt, welcher in der auserleſenſten Mannſchaft und Janitſcharen beſtand, nachdem ſie ſich wider den Großvizier und die Paſchas, die ſie für ihre Verräther hielten, aufgelehnet, und ſolche ſämtlich umgebracht, von den Kaiſerlichen in die Pfanne gehauen ward. Dieß verurſachte ein ſolches Schreckem, daß 1699. mit dem deutſchen

Kaiſer,

Digitized by Google

Kaiſer, Rußland, Polen und Venedig der Karlowitzer Friede erfolgete. Weil er ſich darauf der Regierung entſchlug, und ſich den Ergötzungen überließ, entſtand ein allgemeines Murren wider ihn, welches nach Enthauptung des Großviziers in eine ſolche Rebellion ausbrach, daß der Kaiſer ſelbſt, um einer gewaltſamen Abſetzung, und wohl gar Ermordung, zuvorzukommen, ſeinen von den Aufrührern verlangten Bruder, **Achmet** III. 1703. als Kaiſer begrüßte, und die Regierung niederlegte. Dieſer ließ nach und nach die Aufrührer ums Leben bringen, und hatte des Königs von Schweden, Karls XII. halber einen doppelten Krieg mit den Ruſſen, wobey die Türken ziemlich glücklich waren; ſo wie auch den Venezianern ihre vorigen Vortheile, und beſonders der Ueberreſt von Kandien, ſamt ganz Morea abgenommen wurden; hingegen von den Deutſchen ward er nach vielem Verluſte zu dem paſſarowitziſchen Frieden gezwungen. Die Nachtheile, welche ihm aus dem perſiſchen Kriege zuwuchſen, machten ihn bey dem Volke verhaßt, und in einem darüber entſtandenen Aufruhre ward ſeines Bruders, Muſtapha II. Sohn, **Mahmud**, 1730. an ſeine Stelle geſetzet. So ſchlecht es mit dem perſiſchen Kriege gieng, ſo gutes Glück hatte er wider das Haus Oeſterreich, welchem Servien und Belgrad abgenommen ward. Er regierete mit außerordentlicher Klugheit, aber ſehr großer Strenge. Unter ihm war Handel und Wandel und alle Künſte ſo im Schwange, daß ſeine Regierung für die goldne Zeit, zumal für die Europäer, gehalten wird. **Oſman** III. erhielt ſich in einer friedlichen Regierung, und **Muſtapha** III. auch ſo lange, bis er 1768. mit Rußland in einen ſchweren und bedenklichen Krieg gerathen iſt.

§. 3.

Von den verſchiedenen Völkern im türkiſchen Reiche.

Unter den chriſtlichen Völkern ſind die zahlreichſten in der Türkey die **Griechen**, welchen ein beſonderer Abſchnitt gewidmet iſt. Man kann zu ſolchen nicht uneben die **Wallachen** und **Moldauer** und auch die **Bulgaren** rechnen, welche, ob ſie gleich andern Urſprungs ſind, doch der Religion und beſtändiger Vermiſchung halber, mit ihnen in Gemeinſchaft ſtehen; jedoch ſind ſie kriegeriſcher, und zu Pferde im Säbel am meiſten geübet. Zu ihnen gehören die **Mainoten**, Abkömmlinge der alten Lacedemonier, welchen, als ihren Vorfahren, ſie auch nichts nachgeben. Den Namen haben ſie von dem griechiſchen Worte *μανία* (Wuth) erhalten, weil ſie ihre Feinde auf eine wütende und unſinnige Weiſe anfallen. Sie bewohnen den ſüdlichen Theil von Morea, beſonders deſſen bergichte Gegenden von dem Vorgebirge Matapan bis zum Vorgebirge St. Angelo. Die Sultane haben es nie der Mühe werth gehalten, ſich ſolche unterwürfig zu machen, da zu ihrer Bezwingung in den unzugänglichen Gebirgen viel Blut vergoſſen werden würde, und ſich das Raubgeſindel von den benachbarten Oertern doch bald wieder daſelbſt einniſteln dürfte. Es ſind gefährliche Seeräuber in den dortigen Gewäſſern. In ihren ſchlechten und kleinen Fahrzeugen belauern ſie des Nachts die Schiffe, welche nicht auf ihrer Hut ſind, entern an ſolche, ermorden die Schiffsbeſatzungen, plündern alles aus, und verſenkeu alsdenn die Schiffe; daher die Europäer, wenn ſie bis dahin kommen, ſehr wachſam ſind, und das grobe und kleine

Digitized by Google

kleine Geſchütz geladen halten. Ihre Prieſter gehen mit auf den Raub aus, denn dieſe Räuber wollen doch bey ihrer Gewiſſenloſigkeit Meſſe hören und faſten. Sie mögen etwa auf 12 — 14000 bewaffnete Leute ſtellen können. Auch die Venezianer konnten nichts mit ihnen ausrichten, als ſie Morea beſaßen.

Die **Kopten** ſind die Abkömmlinge der wahren Aegyptier. Obgleich die alte heilige Sprache Aegyptens, welche ſich auf den Obelisken und andern Denkmälern findet, nicht mehr verſtanden wird, ſo iſt doch noch das alte vulgäre Koptiſche, wiewohl gewöhnlich mit einer arabiſchen Ueberſetzung, in ihren Miſſalen und andern Kirchenbüchern. Darinn verrichten ſie auch noch ihren Gottesdienſt; ſie leſen es aber ungemein ſelten: Ja, die meiſten Prieſter lernen die Liturgie auswendig, und ſagen ſie nur her. Der öffentliche Gottesdienſt iſt auf dem Fuße des Griechiſchen. Ihr Patriarch wird aus den unverheuratheten Mönchen erwählet, hat ſeinen Sitz zu **Neu-Kairo**, und verſieht nicht allein Aegypten, ſondern auch Abyſſinien, mit Biſchöfen und Prieſtern. Der Glaube der Abyſſinier iſt mit dem, welchen die Kopten haben, einerley. Die koptiſchen Bücher ſind nur Manuſcripte. Die ägyptiſchen Muhammedaner nehmen die Kopten zu Rechnungsführern und Rentmeiſtern, daher ihnen ſolche gewiſſermaßen unentbehrlich ſind. Dadurch wird die chriſtliche Religion noch aufrecht erhalten. Sonſt ſind ſie träge und müßige Leute, wie alle Aegyptier. In ihrem Gottesdienſte ſind ſie, ihre Feſttage und Faſten ausgenommen, unter den Levantinern am nachläßigſten und kaltſinnigſten. Sie bringen zwar die Nächte vor den Sonn- und Feſttagen in der Kirche, zur Anhörung ihrer langen Liturgie, ohne ſie zu verſtehen,

 die

die Tage ſelbſt aber im Müßiggange, zu. Sie ſind Monophyſiten, und darinn ziemlich den Armeniern gleich, haben aber ſonſt die meiſten Gebräuche mit den Griechen gemein. Ihre Unwiſſenheit iſt aber erſtaunlich groß, und gar ſelten wird dem Volke ein Unterricht in einer Predigt gegeben. Man begnüget ſich, ihm an den heiligſten Tagen die Geſchichte der Heiligen und die Stücke der Bibel in koptiſcher und arabiſcher Sprache vorzuleſen.

Von den **Armeniern** kömmt in der Folge die nöthige Nachricht vor. Ihnen kommen die **Maroniten** in der Leibesgeſtalt und den Sitten ſehr nahe. Dieſe haben mit Vorbehalte ihrer beſondern Meynungen und Religionsgebräuche, z. E. den Gottesdienſt in ihrer Mutterſprache, nämlich der Arabiſchen zu thun, ſich dem Pabſte unterworfen. Sie wohnen mit den Druſen vermiſchet, und beſitzen viele Klöſter auf dem Berge Libanon. Ihre Geiſtlichkeit hat den Ruhm eines ordentlichen Lebens und eines ſehr geſetzten Betragens. Ihr Patriarch, welcher einen Nachfolger Petri, als erſten Biſchofes von Antiochien abgeben will, hat ſeinen Sitz zu **Kannobin**, einem Kloſter auf dem vorbenannten Gebirge. Er wird von den maronitiſchen Biſchöfen und Erzbiſchöfen erwählet, heut zu Tage aber von dem Pabſte beſtätiget. In einem andern Kloſter **Deir Hannah Schwoyer** haben ſie eine Buchdruckerey.

An was für Oertern die **Europäer** Factoreyen für die Handlung haben, wird im 7ten §. gezeiget werden.

Unter den unchriſtlichen Völkern muß der Türken, als der herrſchenden Nation des Landes, zuvörderſt Erwehnung geſchehen. Hier ſoll blos ihr Urſprung und Benennung erwogen werden. Sie haben ihren Namen nicht von dem Lande Turkiſtan,

ſinte=

Digitized by Google

ſintemal daraus die Türkme'n entſpringen, welche von manchen Schriftſtellern unrichtig mit den Türken vermiſchet werden, ſondern ſtammen von den oguſianiſchen Tatarn ab, und nahmen ſchon im 10ten Jahrhunderte die muhammedaniſche Religion an. Der Name kommt ſchon lange vor dem Oſman vor, und bezeichnet überhaupt ſcythiſche Horden aus der großen Tatarey, welche dem Gengitzkhan folgeten und ſich in Perſien und Klein-Aſien überall ausbreiteten. Sie erhielten aber den Namen Türken von den Perſern ihres weißen Geſichts und ſchwarzen Augen und Augbraunen halber; wozu in der folgenden Zeit kam, daß, als Solyman, der Großvater Oſmans, der Spuhr des Gengitzkhan nachfolgen wollte, und mit ſeiner ſtarken Armee bis nach Aleppo vordrang, das Gerücht von dieſen neuen Kriegern aber nach Perſien kam, die Poeten die Häßlichkeit der Scythen mit ihren Landsleuten verglichen, und jene ironiſch Türken (d. i. ſchöne) nannten, daß alſo der erſte ehrvolle Urſprung nun ſchimpflich ward. Als nach jenem Einfalle des Gengitzkhan viele Befehlshaber der Provinzen des weitläuftigen perſiſchen Reiches aufſätzig wurden, ſo unternahm dieß auch ein gewiſſer Aladin, Sultan von Ikonien; er ward aber von den Scythen überwunden, und mußte zu dem griechiſchen Kaiſer nach Konſtantinopel flüchten. Sein Sohn, Melekſchach, gelangete allererſt zum Beſitze ſeines väterlichen Landes, entwaffnete die Scythen, miſchete ſie unter das Landvolk, gewöhnete ſie an den Ackerbau und nannte ſie Türken, ja, nahm an ſtatt eines Sultans von Ikonien, den Titel eines Sultans der Türken an. Der oben benannte Solyman kam im Euphrat um das Leben, und deſſen Sohn, Ertogrul, ward von jenem Aladin zum General beſtellet, und bey deſſen Tode rückte ſein Sohn, Oſman, in

deſſen Stelle. Als darauf Aladin ſtarb, ward Oſman einmüthig zum Kaiſer ausgerufen. Dieſer änderte den Namen der Türken in Oſmannen, er ſelbſt nannte ſich einen Kaiſer derſelben, und die Türken bis auf den heutigen Tag wollen nicht den Namen, **türkiſcher Hof**, leiden, ſondern verlangen ausdrücklich den Namen **oſmanniſche Pforte**, und das Volk ſelbſt will nicht gerne **Türken**, ſondern **Muſelmänner** heißen, weil ſie mit dem Worte, **türkiſch**, den Begriff von grob, mit dem Worte **oſmanniſch** aber die Vorſtellung von zierlich und artig verbinden, und ſie nur die Redensart, **die türkiſche Sprache**, beybehalten haben.

Die **Arnauten** ſind die alten Albaneſer von dem weſtlichen Theile Macedoniens und zum Theil von Epirus. Sie ſind von Natur rauh, kriegeriſch, herzhaft und unermüdet. Sie ſind große Räuber, und das zu Lande, was die Mainoten zur See ſind. Nach dem Tode Skanderbegs wurden ſie unter das türkiſche Joch gebracht, und von **Amurat II.** durch eine gewaltſame Beſchneidung faſt alle zur muhammedaniſchen Religion gezwungen. Viele Tauſende derſelben ſind ſtets im Solde und werden, zumal im Schießgewehre, für die beſten Soldaten des türkiſchen Reichs gehalten. Außer ihrer Mutterſprache, welches verderbt Sclavoniſch iſt, gebrauchen ſie auch eine ſchlechte griechiſche und türkiſche Mundart.

Die **Araber** machen eine der Nationen aus, welche ſich in dem Alterthume ihrer Vorfahren am meiſten erhalten haben. Es iſt ein ſehr ausgebreitetes Volk. Die Türken begreifen ſogar die Mohren von den barbariſchen Küſten mit darunter. Große Reiche in dem eigentlichen Arabien nicht zu gedenken, deſſen Bewohner und Beſitzer ſie ſind, ſo werden ſehr zahlreiche Horden, wovon hier eigentlich die

Digitized by Google

Rede iſt, in den Staaten des Großherrn, beſonders in Aegypten und in Syrien, Paläſtina mit darunter begriffen, angetroffen. Dieſe nennt man **Skeniten**, von den Zelten, worunter ſie wohnen, welche von länglichter Form ſind, und **Beduinen**, welches Bewohner der Wüſten bedeutet. Ihre Lebensart ſchmecket noch, in aller Abſicht, nach der Einfalt der Patriarchen, welche ſie um ſo viel mehr beybehalten können, als ſie ſich mit andern Völkern in keine genaue Verbindung einlaſſen und ſich auch ſelbſt von den Türken entfernt halten. Ihre Statur iſt mittelmäßig, und ihre Geſichtsbildung fällt ins Braune. Sie ſind durchgängig von einer dauerhaften Geſundheit und leben unter Zelten, die ſie größtentheils nach Beſchaffenheit der Jahreszeiten, auch der Weide für ihr Vieh, verändern. Die Oberhäupter der verſchiedenen Horden heißen **Emirs**, welches Herren oder Fürſten bedeutet, und die von denenjenigen Emirs, derer als Nachkommen Muhammeds gedacht werden ſoll, zu unterſcheiden ſind, ob ſie gleich auch vorgeben, davon abzuſtammen; die untern Befehlshaber aber **Scheiks**, ſo, Alte und Bejahrte, anzeiget. Von Künſten, diejenigen ausgenommen, welche ihnen zur Verſchaffung des Lebensunterhaltes dienen, und von Wiſſenſchafften wiſſen ſie wenig, und ſelten kann jemand unter ihnen leſen und ſchreiben. Sie bedienen ſich unſers Feuergewehres ſelten, und halten den Säbel mit Bogen und Pfeilen den Menſchen anſtändiger. Die Viehzucht iſt ihr Hauptgeſchäffte. Die Verborgenheit der Weiber und die Eiferſucht der Männer, iſt bey dieſen Arabern vielleicht noch größer, als bey den Türken; obgleich die fälſchlich ſogenannten arabiſchen Weiber, welches eigentlich Africanerinnen ſind, blos gehen, und auch, ihrer Häßlichkeit wegen, gehen können.

nen. Sie ſind zwar dem Sultan unterthan, werden aber außerordentlich geſchonet, auch wohl beſchenket, um ſie nur in Abhänglichkeit von der Pforte zu erhalten, der ſie ſich leichtlich entziehen könnten, wenn ſie unter ſich einig wären. Sie ſind der Religion nach Muhammedaner, aber bey großer Freyheit, indem ſie faſt von keinen äußern Cerimonien wiſſen. Sie haben keine Moskeen, ſondern verrichten ihre Andacht im Zelte oder unter freyem, und bey ihnen die meiſte Zeit, heiterm Himmel. Sie haben keine Imams, ſondern die Vornehmſten der Hausväter und die Verſtändigſten unter ihnen, verrichten bey feierlichen Gebethen ihre Stelle. Die Beſchneidung, den Ramaſan und Beiram beobachten ſie, und beeifern ſich, als natürlich ehrbare Menſchen zu leben. Die Plünderung der Reiſenden und der Karavanen iſt ihr Handwerk, und machet von ihrer natürlichen Ehrbarkeit eine Ausnahme, ob ſie gleich zum Ermorden der Ausgeplünderten nicht leicht kommen. Wer zu ihrer Gaſtfreyheit einmal empfohlen iſt, oder ſolche erlangt hat, findet an ihnen wahre Freunde und Beſchützer, und die unter ihnen wohnende Chriſten werden weit beſſer, als bey den Türken, gehalten. Beyde Geſchlechter legen ſich, wie die Zigeuner, auf das Wahrſagen.

Die Druſen ſind die Einwohner des Antilibanons, und beſondere Feinde der Muhammedaner, ob ſie gleich, wo ſie unter ihrer Bothmäßigkeit ſtehen, ſich denſelben gleichſtellen und alles mitmachen, wiewohl ſie den Muhammed und ſeine Religion im Herzen verfluchen, auch ſolches in den Unterredungen mit Chriſten ohne Rückenhalt äußern. Ihr Kopf wird nach der Geburt in die Länge gepreſſet, und giebt ein ſicher Unterſcheidungszeichen von andern Nationen ab. Sie werden von Jugend auf

rauh

rauh und hart erzogen. Ihre verſchiedenen Stämme gehorchen verſchiedenen Fürſten. Es ſind muthige und kriegeriſche Leute, die im Säbel und der Flinte wohl geübet ſind und ſich auf Rauben und Plündern legen. Wo ſie können, geben ſie gewiß Beſchützer der Chriſten ab, ſo wie ſie ihnen ſogar den Gebrauch der Glocken in ihrem Gebiete zugeſtehen. Ihren Urſprung leiten ſie einſtimmig von gewiſſen Franken, unter der Anführung eines gewiſſen Grafen von Dreux ab, welche zu den Zeiten der Kreuzzüge im Gelobten Lande von den andern im Stiche gelaſſen worden, und nach und nach, aus Mangel von Lehrern, die chriſtliche Religion verlohren hätten. Die Eiferſucht über die Weiber treiben ſie noch höher, als die Türken. In ihren Religionspuncten beobachten ſie ein ſolches Geheimniß, wie die Freymäurer in ihren Grundſätzen. Sie gehen, wo ſie unter Chriſten leben, in ihre Kirchen, ſo wie unter den Muhammedanern in ihre Moskeen. Eigentliche Prieſter haben ſie nicht, obgleich eine Art davon, welche ſie *Weiſe* heißen, die bey den Muhammedanern nichts eſſen und trinken, weil ſie ſämtlich die Beſitzungen der Türken für geraubte, alſo ſündliche und mit Unrecht beſeſſene Güter halten; bey den Chriſten, und beſonders den Europäern, eſſen und trinken ſie. Der oberſte Fürſt derſelben hat ſeinen gewöhnlichen Sitz in dem Theile des Berges Libanon, welcher **Keſrevan** benannt wird. In ihren Büchern, die von den Türken ärger angeſehen und zernichtet werden, als die verbotenen Bücher bey den Papiſten, wird Muhammed ſehr geläſtert, und die Religionsgleichgültigkeit, die äußere Gleichſtellung mit der herrſchenden Religionsparthey eines Landes und eine Art von Seelenwanderung gelehret; daher ſie für ſich keinen öffentlichen Gottesdienſt haben, ſondern

Digitized by Google

denjenigen, der im Lande, wo ſie ſich aufhalten, gebräuchlich iſt, beobachten. Es iſt ſicher, daß ſie gewiſſe abgöttiſche und ungereimte Religionsgebräuche in ihren Häuſern und im Verborgenen haben, obgleich nicht genau bekannt iſt, worinn ſie eigentlich beſtehen. Die Muhammedaner haben einen tödtlichen Haß gegen ſie, ſo wie ſie ſolche auch bey vorfallenden Streitigkeiten an Oertern, wo ſie es wagen dürfen, angreifen und wohl ums Leben bringen.

Die **Türkme'n**, welche ihren Urſprung aus Turkiſtan haben, ſind herumſtreifende Horden von zweyhundert und mehrern Familien, die gewiſſermaßen eine Mittelgattung zwiſchen den Arabern und Türken ausmachen, aber auch beyde der von ihnen ausſtehenden Erpreſſungen halber haſſen; doch iſt dieſe Nation nicht ſtark, liebet aber ihre Freyheit ungemein. Es iſt ein munteres Volk, wovon ſich die Männer mit der Viehzucht, zumal mit Pferden, das weibliche Geſchlecht aber mit Spinnen, Verfertigung grober Decken u. dergl. abgiebt. Die morgenländiſche Eiferſucht über die Weiber findet bey ihnen nicht ſtatt, denn ſolche gehen und reiſen mit entblößtem Geſichte. Sie halten ſich in unbebaueten Gegenden auf, wohnen unter runden, wie Thürme, aufgerichteten Zelten, und treiben einen großen Viehhandel. Gegen den Winter ziehen ſie nach den wärmern Gegenden, und im Frühlinge kehren ſie zu den vorigen wieder zurück. Sie ziehen alſo mit ihren Familien, Heerden und übrigen Habſeligkeiten oft von einem Orte zum andern. Die Männer reiſen zu Pferde, und ſind mit Lanzen und andern Waffen ihrer Art verſehen; die Habſeligkeiten, Kinder und zarte Weiber aber ſind auf Kameelen geladen; die andern gehen zu Fuße und verrichten unter Singen und Lärmen manche Arbeiten im Gehen, z. E. Wolle zu drehen.

drehen. Ihr Vieh geht nach ſeiner Gattung in abgetheilten Haufen unter ihrer Begleitung. Sie führen noch gewiſſermaßen die alte patriarchaliſche Lebensart, die übrigens ſehr einfach und mäßig iſt. Sie haben auch eine Art von patriarchaliſchem Regimente unter ſich, wovon das Oberhaupt den Tribut für den Sultan eintreibt. Sie müſſen den Paſchas und Agas, in deren Gebiete ſie ſich aufhalten, oder durch welche ſie ziehen, ihrer Freyheit wegen ziemliche Geſchenke machen. Ob ſie wohl keine öffentlichen Straßenräuber abgeben und mit Gewalt plündern, ſo pflegen ſie doch mitzunehmen, was ihnen in den Weg kömmt, daher die Einwohner ſolcher Gegenden bey ihren Zügen ſehr wachſam ſind. Religion haben ſie wenig, außer daß ſie eine gewiſſe Anhänglichkeit an das Muhammedthum, doch auf eine ziemlich freye Art, verrathen. Natolien und Syrien geben ihre Hauptwohnungen ab. Sie reden ein verderbtes Türkiſch, und ſind auch den Türken in ihren Gewohnheiten am meiſten ähnlich. Amurath IV. zwang einige dieſer Horden nach Europa in die Gegend des Gebirges Hämus zu ziehen, wo ſie allmälig ausarten.

Die **Kurden** ſind auch herumſchweifende Völker, welche, wie die Araber, unter Gezelten wohnen, und mit ihrem Viehe nach Bequemlichkeit der Weide den Ort verändern. Sie halten ſich am meiſten an den Grenzen Perſiens auf; ſo wie ſie der Secte und Sprache der Perſer am nächſten kommen, und daher den Türken ſehr verhaßt ſind, ſo wie ſie ſolche haſſen, ob ſie ſich gleich ziemlich nach ihrer Art kleiden. Den Arabern geben ſie im Rauben nicht viel nach, und pflegen ſich auch des Feuergewehres nicht zu bedienen.

Digitized by Google

Die **Jeſiden** (Yeſiden) bewohnen das Gebirge Kaukaſus, und ſind ſtarke und mit Wenigem zufriedene Leute, die den Türken zum Verdruſſe Wein trinken und Schweinfleiſch eſſen. Sie vermeiden die Beſchneidung aufs äußerſte und nennen den Satan deswegen nicht, weil er eine Creatur Gottes ſey, und wohl wieder zu Gnade angenommen werden könnte. Die ſchwarzen Kleider, bey welchen ſie auch ſchwören, dienen allein für ihre Art von Geiſtlichen, die weißen aber für das Volk. Sie ſind ohne eigentliche zum Gottesdienſte beſtimmte Gebäude, haben eine abergläubiſche Ehrfurcht vor dem Barte, ſind ohne alles Leſen und Schreiben, und alſo in ſchrecklicher Unwiſſenheit. Sie bethen Gott bey dem Aufgange der Sonne an, und ſind dem böſen Weſen, welches ſie nicht verwerfen wollen, in ihren Geſinnungen und Lebensart gleich. Viereckigte oder länglichte von ſchwarzen Ziegenhaaren verfertigte Zelte geben ihre Wohnungen ab, und ſie halten ſich auch Hordenweiſe zuſammen.

Die **Juden** ſind in zahlreicher Menge durch die ganze Türkey zerſtreuet. Die meiſten der aus Spanien und Portugall Vertriebenen ſind dahin geflüchtet, die auch noch eine verderbte ſpaniſche Sprache reden. Sie genießen überall für die Erlegung des Kopfgeldes (Charatz) eine freye Religionsduldung, obgleich die Errichtung und Unterhaltung der Synagogen große Ausgaben erfordert. Sie haben ihre **Rabbinen** oder **Chachams** und weltliche **Primaten**. Auf die Gelehrſamkeit legen ſie ſich nicht. Ihr Kopfgeld iſt mit demjenigen einerley, welches die Chriſten erlegen müſſen, ob ſie gleich von den Türken noch weit härter, als ſolche, gehalten werden. Sie geben bey der Handlung die Mäkeler zwiſchen den Europäern und Türken ab. Bey der letztern

Träg=

Trägheit haben ſie einen großen Handel an ſich gezogen. Sie theilen ſich gleichſam mit den Armeniern, die Sachwalter der Viziere, Paſchas und anderer Großen abzugeben. Sie werden alsdenn zu allen Heimlichkeiten gelaſſen, und beſorgen ihre häuslichen Angelegenheiten, beſonders die Geldſachen. Sie ſind die Aerzte und Dollmetſcher vieler vornehmen Türken. Manche darunter ſind unermeßlich reich, ſie verbergen es zwar äußerlich, leben aber zu Hauſe üppig und prächtig. Sie ſind dabey auch die Geldwechsler und Münzverfälſcher, und man wird nicht leicht einen Zoll finden, wobey ſie nicht gebrauchet würden. Sie müſſen eine von den Türken und Landeschriſten verſchiedene Kleidung tragen, und die blaue Farbe iſt ihnen in der Kleidung und den Schuhen angewieſen. Sie geben ſich mit Profeſſionen und Dingen ab, worauf jene beyde ſich nicht legen wollen oder können; daher ſie die Glaſer, Klempner, Buchbinder, und beſonders die Verkäufer alter und neuer Sachen ſind. Die Jüdinnen tragen zum Zierrathe eine oder mehrere Schnüre von Silber= oder Goldmünzen am Halſe. Solche haben den Zutritt zu dem türkiſchen Frauenzimmer in ihrem **Harim**, und geben dabey Galanteriekrämerinnen, auch wohl Unterhändler in Liebesſachen und Wahrſagerinnen ab. Den Türken ſind die Juden verächtlich, daher ſie ſich ihrer zu den Tänzen und Gaukelwerken zu bedienen pflegen. Sonſt ſind ſie in ihrer Religion und alten Gebräuchen feſt und hartnäckig. Die Wallfahrt nach Jeruſalem iſt ihnen ſehr wichtig. Weil ihnen ihre fanatiſche Rabbinen beybringen, daß zu **Safet**, dem Haupt= doch ſonſt itzt an ſich nur geringen Orte in Galiläa, nicht weit von **Bethulien**, der Meſſias ſein Reich offenbaren werde, und auch viele ihrer Geſetzlehrer und vermeynten

meynten Heiligen dort begraben liegen, ſo pflegen ſich deßwegen viele aus den andern Provinzen dahin zu begeben, um dort zu ſterben und begraben zu werden; welche Erlaubniß ſie aber dort mit großen Unkoſten von den Türken erſtehen müſſen. Dabey halten ſie gleichwohl feſt an ihrer Väter Satzungen, und bleiben alſo zur Erfüllung des Wortes Jeſu und zur Bekräftigung der Wahrheit der chriſtlichen Religion **das Volk, welches gefangen iſt unter allen Völkern, und das Geſchlecht, welches nicht vergehen wird, bis daß alles, was Chriſtus geſaget hat, geſchieht.** (Luc. 21.)

Oefters ſind die meiſten dieſer Nationen in einer Stadt beyſammen, und geben ihr bey derſelben verſchiedenen Geſichtsbildungen, Staturen und Kleidungen einen beneidenswürdigen Vorzug vor den größten Plätzen Europens.

Eine Menge von Sprachen wird in dem türkiſchen Reiche geredet. Man muß die **Türkiſche**, als die herrſchende, oben an ſetzen, mit welcher die **Tatariſche** nahe verwandt iſt. Man kann mit der Erſten ziemlich in der europäiſchen Türkey und Kleinaſien fertig werden. Die **Arabiſche**, jedoch in mancherley Mundarten, reichet weiter. Durch ſie kann man ſich bey allen Gelehrten und Vornehmen helfen, nicht zu gedenken, daß ſie in dem weitläuftigen Arabien, Aegypten, Syrien und vielen andern Ländern geſprochen wird. Das **Perſiſche** gilt in den an Perſien grenzenden Provinzen. Bey allen Griechen wird das **Neugriechiſche** geredet, ſo wie das **Armeniſche** bey den Armeniern, wiewohl ſie oft nur das Türkiſche und Perſiſche, oder Arabiſche verſtehen. Das **Koptiſche** iſt kaum zu rechnen, da ſich die Kopten meiſtentheils des Arabiſchen bedienen. Das

Illyri-

Jlyriſche wird in Slavonien, Kroatien und Dalmatien geſprochen. Das Wallachiſche, welches mit dem Lateiniſchen viele Aehnlichkeit hat, iſt nur in der Walachey und Moldau gebräuchlich. Die Lingua franca wird auf den Küſten der Levante faſt von allen Nationen verſtanden und geredet. Es iſt ein ganz verderbtes Italieniſches, wo man den Nominativ für alle caſus, und den Infinitiv für alle Zeiten und modos der Conjugation nimmt. Die Juden haben außer der herrſchenden Sprache des Ortes ihre beſondere Hebräiſche mit Spaniſchem oder Italieniſchem vermiſchet; nicht zu gedenken, daß die letzte und auch wohl die Franzöſiſche in den vorzüglichſten Handelsplätzen verſtanden und geredet wird.

§. 4.

Phyſikaliſche Anmerkungen über die Türkey, beſonders die Gegend von Smyrnen.

Das Clima muß in einem ſo weitläuftigen Reiche natürlich ſehr vorſchieden ſeyn, doch kann man im allgemeinen annehmrn, daß die Luft ziemlich angenehm und geſund iſt. Der Winter beſteht nur eigentlich aus Regenmonaten, wo nach einem Regen bey einem erfolgten Nordwinde eine empfindliche Kälte einfällt, welche nach den vorher geöffneten Schweißlöchern durch Mark und Bein dringt, jedoch nicht lange anhält. Das Waſſer frieret ſelten, und der Schnee iſt noch ſeltener. Alles verhüllet ſich alsdenn in Pelzen und wärmet ſich am Kohlfeuer, ſo in groſſen kupfernen Pfannen in der Stube ſteht; denn Oefen ſind gar nicht gebräuchlich. Kamine giebt es ſelten. Man bedienet ſich an derſelben Statt, zumal bey Vornehmern, des **Tandur.** Dieß iſt ein

Luft, Witterung u. Jahrszeiten.

Digitized by Google

nicht großer gegen drey Fuß hoher Quadrattiſch, welcher unten mit einem Boden verſehen iſt, damit man ein Kohlfeuer darauf ſetzen könne. Er iſt mit Tapeten bedecket, welche diejenigen, die daran ſitzen und die Füße gegen den Boden geſtrecket haben, bis an die Bruſt oder den Hals herauf zu ziehen pflegen.

Der Regen dauert oft mit ſtarken Güſſen drey und mehrere Tage, doch iſt er in Aegypten ſelten, und noch ſeltener in Ober= als Unterägypten. Es iſt aber auch öfters ſchön Wetter, und, zumal im Februar, ſind ſchon viele Blumen und die Mandelbäume in Blüthe. Alles wächſt alsdenn zuſehens. Der Feigenbaum bricht nicht eher aus, als bis alle Kälte vorüber iſt. Man findet darauf die Anſpielung Chriſti, Luc. 21, 29. 30. Der Frühling iſt außerordentlich lieblich, aber nur von einer ſehr kurzen Dauer. Der Sommer fällt größtentheils ſchon im April mit ſtarker Hitze ein. Um Pfingſten ſieht man noch alles grün; plötzlich aber entſteht ein warmer Mittags- oder Südwind, und in 24 Stunden, höchſtens zween bis drey Tagen iſt alles weiß. Daraus wird man die Stelle des 103ten Pſ. verſtehen: **Ein Menſch ſey in ſeinem Leben wie Gras, er blühe, wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehe, ſo ſey ſie nimmer da und ihre Stätte kenne ſie nicht mehr.** Die Aernte geht darauf an. Das mit Sicheln abgeſchnittene Korn wird auf die Tennen in runde Haufen unter freyen Himmel zuſammen geführet. Es wird eben daſelbſt nach der in der Biebel angezeigten Art von Ochſen, auch von Pferden ausgedroſchen; indem ſolche die runden Kornhaufen nach und nach niedertreten, und dabey das Korn ausſtampfen, oder aber ſchwere Breter, auf zwo bis drey Ellen lang, vorne in die Höhe gebogen und unten ganz dichte mit Flin-

tenſtei-

tenſteinen ausgeſetzet, herumſchleiſen. Das Korn wird darauf dem Winde entgegen geworfen, wo das reine Korn natürlich in eine gewiſſe Entfernung von der Worfſchaufel wegfliegt, die Spreu aber verſtreuet wird. Auf dieſen Gebrauch deuten viele Stellen der heil. Schrift, z. E. Pſ. 1, 4. und Matth. 3, 12. Man erhält alſo bey einem ſolchen Ausdreſchen kein langes Stroh wie in Deutſchland. Man bedarf auch deſſellen nicht, denn wenige Häuſer, welche eigentliche Dächer haben, ſind mit Ziegeln gedecket, die mehreſten aber mit Terratzen verſehen. Ohnerachtet nun ſolches Ausdreſchen leichtlich ein Paar Monate Zeit erfodert, ſo ſtöret doch kein Regen daſſelbe, denn der Sommer iſt ohne Regen, und man ſieht in drey bis vier Monaten keine Wolke an dem Himmel. Daraus wird man Samuels That *), bey der Uebergabe des Reiches an den Saul, im Angeſichte des Volkes, zur Zeit der Waizenärndte ein plötzliches Gewitter und Regen durch ſein Gebeth zu erwecken, beurtheilen können, und ſolches als ein wirkliches und großes Wunder ſchätzen lernen. Der Thau iſt zwar in dem Morgenlande ſehr ſtark, und kömmt deßwegen in der Bibel ſehr oft vor, wird aber von der Sonne bald aufgeleckt. Die Luft bleibt übrigens bey Tag und Nacht völlig heiter, und es entſteht darinn kein feuchter Nebel. In neun Jahren ward dergleichen zu Smyrnen einmal bemerket, aber als eine beſondere Seltenheit angeſehen. Es verdorret alſo gegen den Junius alles Gras auf der Ebene, und es bleiben nur die Blätter auf den Bäumen, die Gärten und Gegenden, welche bewäſſert werden können, und die Kräuter und Geſträuche auf den Bergen grün. Die Hitze im Junius, Jul. und Aug. iſt

*) 1 Sam. 12, 16-18.

iſt in der That außerordentlich. Es wird dadurch eine Art von Dampfe und Dünſten verurſachet, welche die Luft unerträglich ſchwül machen und die Sonne verdunkeln, obgleich keine Feuchtigkeit damit verbunden iſt. Die Erde reißt in großen Spalten aus einander, die Felſen auf den Bergen erhitzen ſich, und ein Wind, der darüber herbläſet, wird gleichſam brennend. Die Meiſten ſind auch ohne Bewegung in einer beſtändigen Ausdünſtung. Es läſt ſich Niemand, das gemeine Volk ausgenommen, in ſolcher Jahreszeit von frühe um acht, bis des Nachmittages um vier Uhr unter freyem Himmel ſehen. Mit der Sonnenhitze iſt hier nicht zu ſcherzen. Wenn man auch ſonſt bloß wäre, ſo muß doch das Haupt wohl bedecket ſeyn, damit nicht ein Sonnenſtich gleich einem Schlagfluſſe, dem Leben plötzlich ein Ende mache. Der Herbſt iſt eine ſehr angenehme und ungemein gemäßigte Zeit, und erſtrecket ſich bis gegen Neujahr. Alsdenn pflegen auch die Donnerwetter einzufallen, wovon man im Sommer faſt gar nichts weis. Von einem hinlänglichen Regen im Herbſte und im April hängt faſt die Fruchtbarkeit drs ganzen Jahres ab. Der Erſte iſt wahrſcheinlich der Früh- und der Letzte der Spatregen, deſſen in der heil. Schrift, als eines beſondern Segens, aber auch, wofern er ausbliebe, als eines beſondern Fluches Erwehnung geſchieht. Selten iſt man ohne Winde, und fehlen ſie gänzlich, ſo ſteht man der Erdbeben wegen in Gefahr. Den ganzen Sommer hindurch wehet in den levantiſchen Häfen ein Seewind, Jmbat genannt, welcher von Vormittage um zehn Uhr bis den Abend nach Sonnen Untergange das Land ungemein erfriſchet. Weil die Levante der Mittagslinie näher liegt, als Deutſchland, ſo ſind im Sommer die Tage einige Stunden kürzer,

im

im Winter aber um ſo viel länger. Daraus leuchtet eine beſondere Weisheit des Schöpfers in der Einrichtung des Weltgebäudes hervor; denn hätten die Länder, welche unter der Mittagslinie oder ihr nahe liegen, nicht den Vortheil der kurzen Tage, ſo würden ſie der Hitze halber vergehen müſſen. Zu Smyrnen iſt kein Nordlicht, und alſo muthmaßlich noch weniger in den mehr mittäglichen Gegenden. Die Erzählungen davon ſind den Levantinern ſo unbegreiſlich, als das Eis einem oſtindiſchen Fürſten.

Früchte und Gewächſe.

Das Erdreich iſt, die felſichten Gebirge und die eigentlichen Wüſten ausgenommen, fruchtbar, und bringt meiſtentheils ohne große Bearbeitung und Koſten die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens hervor. Vor vielen Ländern hat die Türkey an medicinaliſchen Kräutern einen Vorzug. Im Betrachte der Feld- und Gartenfrüchte läßt ſich mancherley anmerken. Unter dem Getreide wird der Waizen und die Gerſte hauptſächlich gebauet; Hafer wenig, Rocken und Wicken gar nicht. Die Gerſte iſt in den heißen Gegenden wohlſchmeckender, als in den kalten, und weil man bey den Levantinern täglich friſches Brod bäckt: ſo iſt es annehmlich und kömmt deßwegen oft in der Bibel als ein gutes Brod vor. Die Gerſte iſt auch das gewöhnliche Futter der Pferde daſelbſt. Der türkiſche Waizen wird nicht in allen Provinzen geſäet. Von einer Art **Manna**, ſo in Arabien fallen ſoll: und welches man ſtatt des Brodes brauchen könnte, wie bey den Iſraeliten, wiſſen die Karavanen nichts, und Niemand reiſet dort in Hoffnung, es zu finden, ohne den nöthigen Mundvorrath. Die Linſen in Aegypten ſind die beſten, und die Erbſen nur eine Gartenfrucht. Luſtgärten mit Blumenfeldern, weiten Spatziergängen und andern regelmäßigen Ein-

richtungen finden bey den Türken keine Liebhaber. Bäume, welche Schatten geben, hinlängliches Brunnen- oder Quellwaſſer, welches letzte in den meiſten Provinzen ſchön und häufig gefunden wird, höchſtens eine gute Lage, machen bey ihnen den größten Zierrath aus. Die Morgenländer ſind ungemein ſorgfältig, daß nichts von dem von den hohen Bergen herabfließenden Waſſer verlohren geht, und ſie verſtehen es, ſolches zu theilen und künſtlich in ihre Gärten, auch Gefilde zu leiten. Ihre Maſchinen, ſolches aus niedrigen Quellen oder Brunnen, die nicht tief ſind, heraus zu ziehen, ſind ſehr einfach. Ein größeres oder kleineres Rad mit Waſſerkaſten rund herum verſehen, welches bis zum Waſſer hinab reichet, wird vermittelſt einer in die Höhe ſtehenden Walze, worinn die Zapfen des Rades faſſen, umgedrehet. Oben aus ſolcher geht eine verhältnißmäßige ſtarke Stange etwas niedergebogen über das Rad weg, woran ein Eſel oder Pferd gebunden iſt, und der durch ſein Ziehen die Maſchine in Bewegung ſetzet. Das Waſſer ergeußt ſich alsdenn meiſtentheils in hohe gemauerte Becken (Havuſe) und wird nach Befinden durch Rinnen oder nur durch den heftigen Ausſturz aus der Havuſe an die gehörigen Oerter geleitet. Alles wächſt übrigens natürlich durch einander. Sie haben die meiſten bey uns bekannten Erdfrüchte, als Salate, weißen und Blumenkohl, gelbe und Waſſerrüben, Rettiche u. ſ. w., wiewohl ſolche wäſſerichter, als bey uns, zu ſeyn pflegen, die trockenen Rüben und den braunen Kohl ausgenommen, welche ſich gar nicht finden; dagegen haben ſie Meliſanen, eine Frucht von dunkelblauer Farbe, welche faſt in der Forme großer Gurken an ziemlich hohen Stängeln wachſen, und die Melonen. Dieſe ſind von mancherley Gattun-

gen,

Digitized by Google

gen, worunter die Waſſer= und Königsmelonen die auserleſenſten ſind. Die Erſten ſind ein beſonderes Wunder des großen Schöpfers, welcher dadurch beweiſen wollen, wie er Waſſer aus den Felſen bringen könne. Sie wachſen in dem dürreſten Erdreiche, und verbergen in einer dicken grünen Schale eine Art röthlichen Schwammes, welcher mit einem ganz ungemein wohlſchmeckenden Safte angefüllet iſt. Man kann ſich nicht wohl vorſtellen, was für ein Labſal ſolches für die Menſchen in den dortigen heißen Gegenden iſt. Die Zwiebeln und Gurken ſind um Smyrnen herum ſo ſüß und angenehm, daß man ſie bey allen Gelegenheiten als Leckerbiſſen roh iſſet und Suppen davon kocht, ob ſie gleich den Aegyptiſchen noch nicht beykommen, daher man ſich über die Klagen der Iſraeliten, derſelben entbehren zu müſſen, nicht wundern darf. Der beſte Reis wächſt in Aegypten, er wird aber vor der Ausfuhr abgebrühet, um zum Säen auswärtig unbrauchbar gemacht zu werden. Der ſogenannte türkiſche oder eigentlich arabiſche **Kaffe** kömmt aus **Yemen**, einem Reiche des glücklichen Arabiens, und wird von Mokka, einem Hafen ſolches Landes, über das **rothe Meer** nach Suetz zu Schiffe gebracht, von da auf Kameelen nach Groß=Kairo getragen, und hernach auf dem Nile nach Alexandrien und den andern mittelländiſchen Seeſtädten Aegyptens geführet. Eben dieß Land liefert auch den beſten **Flachs**. Die **Baumwolle** wird in den meiſten Provinzen, als in Natolien, Syrien und Griechenland gebauet; die in der Nachbarſchaft von Smyrnen aber iſt eine der beſten. Sie wächſt dort nicht auf Bäumen, ſondern auf einer Pflanze, deren Saamen um den April ausgeſäet wird, welche die Höhe einer Elle erreichet; Blätter, wie die Haſenpappel, aber faſt von einer

Digitized by Google

dunkelblauen Farbe hat, ſo wie die Blüthe eben ſo ausſieht, und darauf Nüſſe in der Größe von Miſpeln trägt, die der Länge nach gleichſam in drey Abtheilungen verbunden ſind, welche ſich bey der völligen Reife zerſpalten, und woraus die Baumwolle gezupfet wird.

Unter den Baumfrüchten ſind die Kirſche und Nüſſe den unſrigen gleich. Aepfel und Birnen ſind weder in ſo vielen Arten noch auch in einer ſolchen Güte als bey uns. Doch kommen unſere Pergamotten den von Angora bey weitem nicht gleich. Die dortigen Pfirſiche übertreffen wohl die unſerigen am Geſchmacke. Die blauen Pflaumen finden ſich faſt gar nicht. Hingegen haben ſie auch in Mandeln- Feigen- Granat- und Oelbäumen ihre Vorzüge. Der **Piſtacienbaum** iſt eigentlich in Syrien zu Hauſe, ſo wie der **Palmbaum** mit ſeiner Dattelfrucht in Aegypten. Der Letzte wird von der größten Hitze nicht ausgedörret, und kömmt beſſer im ſandichten als feuchten Erdreiche fort. Manche Provinzen haben Wälder von Eichen und Fichten. Sonſt iſt überall die **Cypreſſe** anzutreffen, welche bey den Häuſern, Moskeen und auf den Begräbnißplätzen gepflanzet wird. Der Weinſtock wird viel gebauet und die Trauben ſind vortrefflich und von vielen Arten. Im Junius und Julius hat man kleine blaue, darauf weiße, alsdenn große blaue und weiße, und endlich braunrothe. Sie dauern oft bis in den Jänner und Februar des folgenden Jahres. Die Türken ſelbſt dürfen zwar daraus keinen Wein preſſen, als welches nur den Chriſten und Juden, und das nicht einmal an allen Oertern, erlaubet iſt; allein ſie dörren bey dem langen Sommer die Weintrauben, welche bey uns die Korinthen abgeben. Daraus bereiten auch die Türken ſtarke Getränke von

Brann-

Digitized by Google

Branntweine, worinn ſie ſich in Ermangelung des Weins beſaufen. Die Weinſtöcke zu denen Trauben, welche gedörret werden ſollen, läßt man nicht höher, als einen halben Schuh, die andern aber an den Bäumen hinauf wachſen. Der gemeine Wein iſt dort ſo wohlfeil, als bey uns die ſchlechteſten Biere. Der Wein von der Inſel **Scopoli** iſt der beſte, ihn mit dem Waſſer vermiſchet zu trinken, übrigens ſind die Muskate von **Tenedos**, **Smyrnen** und **Samos** mit dem Cyperweine vorzüglich.

Unter dem zahmen Geflügel giebt es am meiſten Tauben, gemeine und kalekutiſche Hühner. Gänſe und Aenten finden ſich weniger, ſie ſind auch nicht ſo wohlſchmeckend, als bey uns. An mancherley wildem Geflügel fehlet es nicht, z. E. an Rebhühnern, wilden Aenten und Gänſen und **Frankolinen**, oder einer Gattung kleiner Faſanen. Die Turteltaube iſt überall, und gegen den Herbſt die **Bekkafige**, ein kleiner Zugvogel, der dort den Mangel der Lerchen erſetzet. Die Wachteln ſind im Griechenlande, und zumal auf den Inſeln des Archipels, in außerordentlicher Menge, die eine Zeitlang in Eſſig gelegt werden, und die ſehr wohlſchmeckend ſind. Die Störche ſind gewiſſermaßen heilige Vögel. Niemand unterſteht ſich ſie zu ſchießen, und ihre Neſter auf den Häuſern und Höfen werden für eine glückliche Bedeutung gehalten. Schafe mit und ohne Hörner, und die Ziegen, machen die zahlreichſten Heerden unter dem zahmen Viehe aus. Der Erſtern Schwänze ſind außerordentlich ſchwehr und fett. Beyder Fleiſch, denn das Letzte iſt dort ſo unannehmlich nicht, als in Deutſchland, wird von den Türken am meiſten gegeſſen. Bey **Angora** findet ſich die Art Ziegen, wovon die Haare kommen, welche bey uns **Kameelshaare** heißen. Das Haar iſt

Von dem Thierreiche.

zart und glänzend, und reichet faſt bis zur Erde herab. Es wird nicht abgeſchoren, ſondern abgekämmet, und giebt der Seide an Schönheit nicht viel nach. Die Ziegen ſelbſt ſind ziemlich zahm geartet und nur mittelmäßig groß. Sie werden oft in dem dabey fließenden kleinen Fluſſe gewaſchen und auf dem dortigen trockenen Grunde geweidet. Entfernen ſie ſich von ſolcher Gegend, ſo arten ſie in kurzer Zeit gänzlich aus. Rindvieh findet ſich am meiſten an Oertern, wo Chriſten und Juden wohnen, denn die Türken bedienen ſich des Rindfleiſches nicht ſo gerne. Schweine ſind noch ſeltener, da weder die Juden noch Türken das Fleiſch davon eſſen. An Haſen, Rehen und wilden Schweinen iſt auch kein Mangel; die Hirſche aber ſind unbekannt. Die **türkiſchen Pferde** dienen gut zum Reiten, ſie ſind aber nicht zur Arbeit zu gebrauchen, und kommen bey anhaltenden und geſchwinden Reiſen den Arabiſchen nicht gleich. Sie werden von den Türken oft ſo zahm gemacht, daß ſie dem Reiter nachgehen, auf ſeinem Winke und Stimme zu ihm kommen, auch ohne angebunden zu ſeyn, ſtille ſtehen. Sie ſind zierlich gewachſen, und laſſen ſich leichtlich abrichten den Schuß auszuhalten und ſich zu allerley Uebungen anzugewöhnen. Die Türken reiten durchgängig Hengſte und nicht Wallachen, und ſie ſind gute Pferdebändiger. Die **Büffelochſen** ziehen den Pflug. Sie ſind höher als unſere größte Ochſen, und weit dicker und beleibter, ſo, daß ſie ziemlich ungeheuer ausſehen. Sie bewegen ſich nicht anders, als durch einen ſehr langſamen Schritt, ſind gemeiniglich aſchfarbig oder ſchwärzlich, und haben verhältnißmäßig ſehr kleine Augen. Sie ziehen auch die **Arraba** oder ſchweren Rollwägen mit zweyen Rädern, die man zur Einſammlung des Korns, der Spreu und an-

derer

derer häuslichen Nothwendigkeiten gebrauchet. Zur Fortſchaffung der eigentlichen Laſten und Kaufmannsgüter dienen die Eſel, Maulthiere und Kameele. In Kleinaſien ſind nur diejenigen, welche einen Höcker haben. Sie ſind von verſchiedener Gattung. Die aus dem Innern von Natolien und von den perſiſchen Grenzen ſind ſehr groß und ſtark. Um Konſtantinopel herum und an den aſiatiſchen Küſten des Archipels ſind die Kleinſten. Ihr Gang iſt ſehr langſam, und ohnerachtet ſie große Schritte machen, ſo müſſen ſie doch zu einem Wege von zehn Stunden auf funfzehn Stunden Zeit haben. Wenn ſie aber ins Laufen kommen, ſo iſts erſtaunend. Unter allen Thieren ruhen ſie am wenigſten aus. Kein Laſtthier iſt ſo leicht und mit ſo wenigen Koſten zu erhalten. Sie können viele Tage Hunger und Durſt ausſtehen. Sie nähren ſich mit den Blättern der Geſträuche. Auf Reiſen ſtecket man ihnen eine Kugel von ſchlechtem Teige ins Maul, daran ſie einen Tag wiederkäuen und ſich davon erhalten. Die Großen haben ungemein langes und zottichtes Haar am Kopfe, Halſe und an den Gelenken der Beine. Ihr Brummen iſt äußerſt unangenehm und öfters fürchterlich. Ihre Farbe fällt ins Gelbe und Dunkelbraune. Man kann ſie nie gänzlich zähmen. Sie ſind heimtückiſch und greifen mit ihrem langen Halſe oft jemanden nach dem Kopfe und Armen; obgleich ihre Treiber davor ziemlich geſichert ſind. Bey dem Beladen müſſen ſie knieen und ſich auf die Erde niederlaſſen. Es iſt beſonders, daß ſie auch bey Schlägen nicht aufſtehen, wofern die Laſt größer iſt, als die Natur und Stärke der Kameele es erfordert. Es wird eins an des andern Sattel durch einen langen und ſtarken Strick angekoppelt. Die Kleinen tragen nicht wohl über ſechshundert, und die Großen

 über

über tauſend Pfund. Sie ſind bey den Reiſen nicht fortzubringen, wo nicht ein Menſch oder Thier, als ein Pferd, Maulthier, oder Eſel vorausgeht. Pfeift der Treiber zum erſtenmal und zieht an das um dem Kopfe befeſtigte Halfter, ſo fallen ſie auf die Kniee; wird das nochmals wiederholet, ſo fallen ſie völlig auf die Erde; geſchieht es zum drittenmal, ſo ſtehen ſie auf. Damit ſie dazu bey Zeiten gewöhnet werden, ſo beuget man ihnen, wenn ſie zur Welt kommen, die Beine unter den Leib und läßt ſie etliche Tage in dieſer Stellung. Von wilden Thieren giebt es eine Art großer und gefräßiger Füchſe, die man **Schakals** nennt, welche des Nachts oft zu vielen Hunderten unter einem den Hunden und Katzen ähnlichen Geheule auf den Raub ausgehen, und ſich deswegen, zumal des Nachts in die Dörfer wagen; woraus man die Leichtigkeit, ihrer eine gute Anzahl zu fangen, in der Geſchichte Simſons erläutern kann: Und **Hyenen**, größer als jene, die eine Mittelgattung zwiſchen Füchſen und Wölfen ſind. Beyde ſcharren oft die vergrabenen menſchlichen Körper aus und verzehren ſie, zerreißen auch die ſchwächern Thiere, und da ſich die Schakals vor den Menſchen fürchten, ſo fallen dieſe ſie wohl gar an. Sie ſind zwar nicht ſo hoch als die Wölfe, ihre Haare aber ſind rauher und mit großen ſchwarzen Flecken gezeichnet. Ihr Rückgrad iſt, wie bey den Krokodillen ungelenkſam. Es iſt aber kein Waſſerthier. Den Schakalspelz brauchen dort die gemeinen Leute, wie bey uns die Vornehmen die Wildſchuren. Selten finden ſich, die großen Gebirge ausgenommen, Tyger, und noch ſeltener Löwen.

An großen und kleinen Eidexen in mancherley Gattungen fehlet es nicht. Es gehöret dazu das **Kameleon**, welches ſich nur durch einen höhern

Rücken

Digitized by Google

Rücken und längere Beine davon unterſcheidet. Es kann den Kopf nicht beſonders ohne den ganzen Leib bewegen. Seine Speiſe beſteht in den Inſecten, welche ſich auf ſeine klebrichte Zunge ſetzen. Das Merkwürdigſte daran iſt die Veränderung ſeiner Farbe, welche ſich nach Verſchiedenheit der Gegenſtände äußert. Ob es wohl die dunkeln Farben am leichteſten annimmt, und es alſo bräunlich, grün und ſchwärzlicht ausſieht, ſo ſind doch dieſe Farben gewöhnlich mit weißen und rothen Flecken vermiſchet. Wenn es in der Freyheit iſt, ſo ſind die angenommenen Farben lebhafter, als wenn man es im Bauer verwahret. Im Schlafe werden ſie nicht verändert und bey dem Tode wird es fahl. Es hat ungemein feurige Augen. **Scorpionen** finden ſich an vielen Oertern, und **Schlangen** von verſchiedenen, doch keinen außerordentlichen Arten. Die **Schildkröten** laufen auf den Bergen frey in groſſer Anzahl herum, weil die Griechen und Türken ſie für unrein halten. Sie ſind aber nicht groß, und man wird nicht leichtlich eine finden, woran das Schild im Umfange mehr als eine Elle betrüge. Die bey uns gewöhnlichen Inſecten ſind auch dort, und werden zu gewiſſen Jahreszeiten ſehr beſchwerlich. Man muß daher unter einem Mückennetze ſchlafen. Es iſt dieß ein zum Bette verhältnißmäßiger Umhang von ſehr dünner Leinewand, Baumwolle oder Seide, der wie ein Sack das Bette bedecket, welchen man, damit ſich die Mücken nicht bey Tage hineinſetzen, an dem Kopf-Ende, wenn es auf zwoen Stangen hängt, zuſammen zieht, ſonſt aber zuſammen windet und in einen Knoten ſchlägt. Die **Wanzen** ſind in den meiſten Häuſern eine große Plage.

Die Gewäſſer ſind durchgängig an Muſcheln und Fiſchen reich, wobey die Seefiſche denen aus den

Flüſſen

Flüſſen des Geſchmackes und der Geſundheit wegen vorgezogen werden. Die meiſten ſind von den uns bekannten Gattungen, als Aale, Baarſe ꝛc. Die Zunge iſt wie unſere Schullen. Der **Schwertfiſch** wird bey Konſtantinopel gefangen, und hat ſeinen Namen daher, weil das Naſenbein nach Verhältniß der Größe zweene oder mehrere Fuß in der Form eines Schwertes hervorraget. Bey Alexandrien ſind die **Meeräſchen**, wovon man den in langen und runden Stücken gedörreten Rogen erhält, den man **Butarako** heißt. Von **Krebſen** hat man an den Seeküſten vier Gattungen, nämlich die großen, die uns unter dem Namen Humbers bekannt ſind; unſere gewöhnlichen kleinen mit den harten Schaalen; überdem eine beſondere ſehr wohlſchmeckende Gattung, die faſt länger, aber nicht ſo dicke, hingegen ſtatt der hornichten dunkelrothen Schaale nur mit einer hellrothen Haut umgeben und gänzlich Fleiſch iſt; und endlich die Krabben. Unter den Seethieren findet ſich in dem Archipel und dem Kanale von Konſtantinopel beſonders der **Delphin** oder das Meerſchwein. Es werden davon Heerden, zumal bey ſtillem Wetter, geſehen, die dahin ziehen, wo der Wind und Sturm herkommen ſollen. Sie pflegen bey ſolchen Zügen mit großer Gewalt in die Höhe zu ſpringen und bogenweiſe ſich wieder in das Waſſer zu ſtürzen. Sie kommen den Schiffen ſehr nahe, und beluſtigen nicht allein die Seefahrenden, ſondern unterrichten ſie auch gleichſam von dem kommenden Winde. Wie wunderbar iſt nicht der Schöpfer in ſeinen Werken!

Von den Krankheiten, zumal der Peſt.

Wegen der großen Hitze ſind die meiſten Krankheiten von einer kurzen Dauer, und viele unſerer langwierigen Krankheiten finden ſich in Kleinaſien faſt gar nicht. Hieher rechne ich z. E. die Waſſerſucht,

ſucht, das Podagra, die Auszehrung u. ſ. w. Die Weiber werden dort leichter, als in den nordlichen Gegenden entbunden, und auch eher wieder hergeſtellet. Die Pocken richten hin und wieder ſowohl unter erwachſenen als jungen Perſonen in gewiſſen Jahren eine ſchreckliche Niederlage an. Obgleich das Einimpfen derſelben in der kleinen Tataren, auch manchen Inſeln des Archipels gebräuchlich iſt, ſo fand es doch bis zu meiner Zeit noch nicht auf dem feſten Lande ſtatt. Die Maſern ſind nicht ſo allgemein, auch nicht ſo ſchädlich als bey uns. Die Fieber ſind ein gemeines Uebel, und die hitzigen, beſonders diejenigen, welche im Herbſte herrſchen, machen es mit den Menſchen bald aus. An Schlagflüſſen werden auch viele weggeraffet. Die Diſſenterien ſind im Sommer, zumal bey dem Eſſen der unreifen Früchte ſehr gewöhnlich. Von der Hypochondrie werden ſehr viele geplaget, welches das viele Sitzen der Menſchen, beſonders bey den heißen Jahreszeiten, wahrſcheinlich verurſachet. Das Frauenzimmer iſt den hiſteriſchen Zufällen ſehr ausgeſetzet, welche bey demſelben oft bis zur **Manie** kommen. Die ſtarke Sonnenhitze und der häufige durch den Wind erregte viele Staub machet auch viele blinde Leute, deren oft eine einzige Stadt in der Levante mehrere hat, als bey uns ganze Provinzen. Seltener, doch nicht ganz ungewöhnlich, iſt der Ausſatz, womit die Leute auf den ſyriſchen Küſten, der Inſel **Kandien** und andern Oertern angeſtecket werden, und der ſich durch den langwierigen Umgang und das Berühren anderer mittheilet, wobey das Fleiſch nach und nach verfällt, ſo das nichts als Haut und Knochen übrig bleiben, wovon aber auch ſogar die Haut durch einen häßlichen Ausſchlag weggefreſſen wird. Es können daran die Menſchen auf zehn Jahre und

darüber

Digitized by Google

darüber leiden, auch vielfältig dabey noch arbeiten und herumgehen. Die Ausſätzigen leben zu Smyrnen und an andern Oertern mit andern Menſchen zuſammen, oder halten ſich, wenn es gar arg wird, um betteln zu können, an den Wegen auf. Wo ihrer mehrere ſind, pflegen ſie ſich zuſammen und von andern Menſchen abgeſondert, doch auch an Oertern zu halten, wo ſie bequem betteln können.

Das größte Uebel von dieſen allen iſt die Peſt. Dieſe macht die bevölkerteſten Städte zu Wüſten, und die Landſchaften zu Einöden. Bey meinem neunjährigen Aufenthalte zu Smyrnen habe ich 1759. 1760. 1762. und 1765. allgemeine Peſtſeuchen erlebet, die weniger allgemeinen nicht mitgerechnet. Größtentheils waren bey Endigung derſelben funfzehn tauſend bis zwanzig tauſend Einwohner weniger, als vorher. In den Monaten May, Junius und Julius wütet dieß Uebel am heftigſten, und täglich pflegen alsdenn zwiſchen ſechzig bis dreyhundert Todte ausgetragen zu werden. Zu Konſtantinopel redet man erſt von der Peſt, wenn die Anzahl der daran Verſtorbenen gegen vier bis fünfhundert anwächſt, und wenn über tauſend täglich weggeriſſen werden, heißt es eine große Peſt. Derjenige, welcher davon angeſtecket wird, empfindet einen beſondern Kopfſchmerz. Das Kreuz thut ihm wehe, und die Kräfte verſchwinden gleichſam aus dem ganzen Körper. Ein heftiges Fieber folget darauf, welches den Menſchen in eine Raſerey verſetzet, worinn er auch bey einer ſehr bösartigen Peſt ſtirbt. Das beſondere dieſer Krankheit iſt die Wirkung, welche ſie auf die Seele des Patienten hat, denn es entfällt ihm den Augenblick aller Muth und Troſt. Nach dem Tode bricht alsdenn die Peſtbeule aus. Iſt die Peſt aber nicht ſo heftig, ſo geſchieht ſolches vor

dem

Digitized by Google

dem Tode. Es geht hierbey ſehr plötzlich zu. Bey einigen iſt Krankheit und Tod faſt in einem Augenblicke, bey andern in einigen Stunden, höchſtens in dreyen Tagen. Die Beulen brechen größtentheils an den weichen Theilen des Leibes aus; bald iſt es nur eine, bald ſind es mehrere. Es giebt ihrer ganz kenntlich zwo Arten. Bey der bösartigen iſt keine Geneſung zu hoffen; bey der gutartigen iſt der Patient noch auf vierzig Tage in Todesgefahr. Die gute Art der Beulen wird, wenn ſie gehörig reif geworden, geöffnet, woraus alsdenn eine ſtinkende Materie fließt. Es muß in ſolchen vierzig Tagen eine ſtrenge Diät gehalten werden, und wofern der Patient alsdenn etwas vom Fleiſche, Fiſchen, Butter, Oele, Eyern ꝛc. genießen würde, ſo bricht eine andre Peſt aus, woran er ohne Hülfe ein Kind des Tode iſt. Reis, Kräuter, Nudeln ꝛc. in Waſſer gekocht, ſind ſeine einzige Nahrung. Man hat bemerket, daß Ausſätzige und mit böſen Ausſchlägen bedeckte Menſchen vor dieſem Uebel ziemlich ſicher ſind.

Wer einmal die Peſt gehabt hat, iſt deßwegen ein andermal nicht davon frey. Es giebt Beyſpiele, daß Perſonen, welche zwölf und mehrere male ſie gehabt haben, doch endlich daran geſtorben ſind. Ja gewiſſermaßen iſt derjenige, der ſie einmal gehabt hat, ihrer empfänglicher, als ein andrer. Ein ſolcher kann auch oft im voraus wiſſen, wenn eine Peſt entſtehen ſoll, denn er hat eine gewiſſe juckende Empfindung an der geheilten Beule.

Arzenenmittel finden bey dieſem Uebel nicht ſtatt. Gleich im Anfange pflegt man einem Angeſteckten ein ſtarkes ſchweißtreibendes Mittel zu geben, um den Ausbruch der Peſtbeule zu befördern. Iſt ſie nun guter Art, ſo iſt die Oeffnung derſelben und eine

gute

gute Diät der Weg, ſich wiederherzuſtellen. Eine gemeine Sage iſt jedoch, daß bey vermerkter Peſt das Trinken des eigenen Urins viel zum guten Ausſchlage beytragen ſoll.

Die Peſt theilet ſich von einem Orte ſehr geſchwinde den übrigen Landſchaften des türkiſchen Reiches mit, denn man weis daſelbſt von keiner Sperrung der angeſteckten Oerter. Dieſes Uebel iſt übrigens wie ein Feuer. Ohnerachtet es gar nicht, ſo weit man merken kann, durch die Luft fortgebracht wird, denn dieſe bleibt in der Türkey ſo geſund wie vorher; ſo iſt doch der Geruch oder das Berühren angeſteckter Perſonen und Sachen ſo gleich gefährlich, da hingegen derjenige, welcher ſich davor in acht nimmt, unangetaſtet bleibt. Und weil die Mittheilung ſo unvermerkt geſchieht, ſo hatte David wohl recht, es das Uebel zu nennen, **welches im Finſtern ſchleicht.** Durch alles ſtecket die Peſt an, Brod, Holz und flüßige Sachen ausgenommen.

Der Anfang, Fortgang und Ende dieſes Uebels iſt ungewiß. Oft fängt es im Herbſte, am gewöhnlichſten aber im Winter an, nimmt im Frühjahre zu und höret etwa bey der großen Hitze im Julius auf. Um den Johannistag iſt meiſtentheils das Ende, wenigſtens die Verminderung der Peſt, beſonders in Aegypten. Darauf rechnen nicht allein die levantiſchen Chriſten, ſondern auch die Muhammedaner. Die Erfahrung lehret, daß die Peſt aus den mittäglichen und öſtlichen Provinzen des türkiſchen Reiches, den mitternächtlichen gefährlicher iſt, als wenn ſie ſich aus dieſen jenen mittheilet. Daher iſt die Aegyptiſche und Syriſche dem Archipel, Natolien und Rumelien fürchterlicher, als die Konſtantinopelſche und Smyrniſche in Aegypten und Syrien, ja die Smyrniſche zu Konſtantinopel gefährlicher, als die

die Konſtantinopelſche zu Smyrnen. Die Aegyptiſche Peſt breitet ſich übrigens am geſchwindeſten aus, und raffet auch die meiſten Menſchen weg. Man nimmt übrigens ſtets wahr, daß ein Erdbeben der Peſt ein Ende mache oder ſie vermehre.

Fragt man nach den Urſachen, weswegen dieß Uebel ſo oft in der Türkey wüthe? ſo ſind deren verſchiedene namhaft zu machen. Unter den natürlichen iſt dieſe die hauptſächlichſte, daß die Ausbreitung nie verhindert wird. Die angeſteckten Häuſer, Oerter und Landſchaften werden nie geſperret; und die dem Anſtecken unterworfene Dinge, als Kleidungen, Betten ꝛc. werden nie verbrannt, vergraben oder gehörig gereiniget, ſondern öffentlich verkaufet, oder wo es Erbſchaften ſind, wohl gar verſchloſſen und einige Monate oder Jahre hernach wieder hervorgebracht, daher die Peſt alsdann wieder von neuem ausbricht. Dieſes unvernünftige Betragen beruhet auf der muhammedaniſchen Religionsmeynung von einem unbedungenen Schickſale, wo das, was geſchehen ſoll, geſchehen müſſe, man möge auch machen, was man wolle. Daher fleucht kein Muhammedaner vor einem angeſteckten Orte oder Hauſe. Die Peſt iſt in ſeinen Augen nichts anders, als Pfeile Gottes, die das vorgeſteckte Ziel träfen, daher es unnütz ſey, ihnen ausweichen zu wollen. Uebrigens wollte ich hierbey auch die Spuren der göttlichen Vorſehung bey den himmelſchreyenden Sünden der Einwohner dieſes Landes erkennen.

Die Europäer ſind dieſem Uebel nicht leicht ausgeſetzet. Ihre Lebensart verhärtet ſie vielleicht dagegen. Ihre Vorſicht iſt auch übrigens dabey ungemein groß. Wenn die Peſt einigermaßen überhand nimmt, ſo ſchließen ſie ſich in ihre Häuſer ein, oder flüchten auf das Land. Sie laſſen in ihre Häuſer

nichts hinein, was nicht durch einen ſtarken Rauch, oder Eſſig, oder Waſſer gereiniget werden kann. Der Handel iſt alsdann gröſstentheils geſperret, oder er wird doch nur in der Entfernung von einigen Schritten geſchloſſen. Alle Zuſammenkünfte und alſo auch der öffentliche Gottesdienſt unterbleiben. Was ich aber bewundert habe iſt dieſs, daſs gleichwohl zu den ſchrecklichſten Peſtzeiten, Engländer, Holländer, Schweden und Dänen in ihren Schiffen die Waaren einnehmen, und es gleichwohl ungemein ſelten geſchieht, daſs ſolche angeſtecket werden.

Von dem Erdbeben. Das Erdbeben iſt eine nicht weniger große Unbequemlichkeit in der Türkey. Wenn es auch gleich in andern Ländern, als Italien, Portugall ꝛc. iſt, ſo ſcheint es doch gleichſam dort zu Hauſe zu ſeyn. Man kann es vielfältig vorher merken. Wenn die Sonne bey heiterm Himmel doch röthlich ſcheint, die Luft ſchwühl und dabey eine Windſtille iſt, ſo giebt es eine üble Vorbedeutung ab. Vor dem Erdbeben ſelbſt geht ein beſonderes Ziſchen, und wenn ſolches ſtark werden ſoll, ein Geräuſche vorher. Das Erdbeben ſelbſt iſt von gedoppelter Art. Die erſte und nicht ſo ſchädliche iſt, wo ſolches gleichſam wellen- oder ſchlangenförmig oder wie an einander hangend unter der Erde fortgeht; die fürchterlichſte Art aber iſt, wo die Erde ruckweiſe und durch Stöße in die Höhe fähret. Die Dauer davon iſt bekanntlich ſehr verſchieden, und gewöhnlich bleibt es nicht bey einem male. Eine Erſcheinung in der Welt iſt nicht leicht fürchterlicher, als dieſe. Die ſchreckliche Empfindung davon äußert ſich ſo wohl bey Menſchen als Thieren. Es konnte deshalben auch der heilige Geiſt in der heiligen Schrift kein bequemeres Zeichen der Schrecklichkeit des Endes der Welt nehmen, als bey ſolchem der Erdbeben zu gedenken. Die Wunden, welche man dabey bekommen

Digitized by Google

kommen dürfte, werden für unheilbar gehalten. Wer dabey einige Gegenwart des Geiſtes beſitzet, flüchtet unter eine Thürſchwelle, um unter ſolcher vor dem herabfallenden Holze und Steinen geſichert zu seyn. Deswegen bauet man auch, ſo viel immer möglich iſt, die Häuſer dünne und leicht, damit ſie bey dem Erdbeben deſto eher nachgeben, und nicht ſo bald einſtürzen können.

Da ſich die Bauart eines Landes gewöhniglich nach ſeiner Luft, der Himmels-Gegend, dem Boden und andern natürlichen Umſtänden richtet, ſo ſcheint hier der beſte Ort zu ſeyn, davon zu reden. Sie iſt in den Städten und Dörfern überall unordentlich. Die Gaſſen in den Städten ſind ſehr enge und gewöhniglich nicht über zwey bis vier Ellen breit. Man ſuchet ſich dadurch vor der Hitze zu verwahren und den ſtarken Sonnenſchein von den Straßen abzuhalten. Man hat auch keine breite nöthig, weil kein Fuhrwerk gewöhnlich iſt, ſondern die Laſten von den Menſchen oder Thieren, nämlich den Eſeln und Maulthieren oder Kameelen getragen werden; und wer nicht zu Fuſſe geht, auf Eſeln oder Pferden reutet und ſich höchſtens vornehme Frauensperſonen in Tachtaravans, einer Art von Sänften, tragen laſſen. Die Häuſer ſind nie regelmäßig gebauet; ein Theil davon iſt zwey, ein andrer mehrere Stockwerke hoch. Es kann auch nicht anders ſeyn. Denn, die großen und öffentlichen Gebäude ausgenommen, wird kein Haus nach einem vorher entworfenen Grundriſſe aufgeführet und die Theile im Ganzen vor der wirklichen Errichtung zubereitet, ſondern man bauet ſtückweiſe, wo ſich bey dem Anfange eines neuen Theiles die Gedanken verändern können. Doch überwiegen oft die natürliche Lage und die ungezwungene Anlegung der Häuſer, die daran angebrachten Ausma- **Von der Bauart.**

 lungen,

lungen, die herumgepflanzten Bäume und Gärten, und auch wohl die Springbrunnen unſere gekünſtelte Regelmäßigkeiten. In den großen pflegen ſich Bäder zu finden, welche aus zweyen oder mehrern Zimmern beſtehen, oben mit Bleye gedecket, durch Kryſtalle erleuchtet und mit Becken, Waſſer-Röhren und allen Bequemlichkeiten verſehen ſind. Der Pracht in der Bauart enthalten ſich die Türken, weil ſolche ihrer Meynung nach das Kennzeichen eines aufgeblaſenen und unmäßigen Gemüthes ſey, welches ſich gleichſam eine beſtändige Wohnung in dieſem Leben verſpreche. Sie begnügen ſich, wenn ſie nur als Reiſende in den Herbergen vor Räubern und übler Witterung geſichert ſind. Die meiſten Häuſer, zumal der mittägigen Provinzen, haben ſtatt der Dächer, **Terrazen**; das ſind platte, in der Mitte oder auf einer Seite, etwas erhabene Eſtriche, damit das Regenwaſſer deſto leichter ablaufen könne. Ein Geländer umgiebt ſie. Man geht darauf ſpatzieren und ſchläft auch des Sommers darauf; welches zum Verſtand vieler Stellen heiliger Schrift dienet. Das untere Stockwerk wird faſt ſtets zu Waarenlägern, Magazinen, Ställen und Kellern gebrauchet; in dem zweyten und den höhern Stockwerken läuft inwendig eine **Gallerie** als ein Balkon herum, die von dem Dache des Hauſes bedecket wird, und zum Spatziergange auch Genießung der friſchen Luft ſehr bequem iſt. Dieſe führet auch größtentheils zu allen Zimmern. In ſolchen iſt eine doppelte Reihe von Fenſtern angebracht. Die untern, welche ziemlich niedrig und nicht eben groß ſind, pflegen ſelten Fenſterſcheiben zu haben, ſondern nur ein mehr oder weniger enges Gitterwerk und ſie dienen blos bey dem Sitzen auf dem Sopha zum Ausſehen; die öbern, wodurch eigentlich das Licht hineinfällt, ſind noch kleiner in verſchie-

Digitized by Google

verſchiedenen Formen und öfters mit allerley buntem Glaſe ausgeſetzet. Mittelmäßige Zimmer haben alſo bisweilen über zwanzig Fenſter. Die Kaufplätze der Türken in den Städten, worin ſie mit Chriſten und Juden ihre Läden haben, heißen **Baſar's**, auch **Beſeſtein**, welche aus Furcht vor dem Feuer gemauert und gewölbet, auch mit Kuppeln überbauet ſind, durch welche das Licht hineinfällt. Weil jedermann ſeine Waaren darin läßt, werden ſie des Nachts verſchloſſen. Von dem **Beſeſtein** iſt der **Scharſi** nicht viel verſchieden. Er iſt eine Menge von zuſammengebaueten Handels-Buden zum Verkaufe der Waaren in einer Art von Straße, welche oben mit Bretern vor dem Regen verwahret ſind. Eine Feuersbrunſt iſt übrigens eine fürchterliche Sache in der Türkey. Denn da die Gaſſen enge, die Wohnhäuſer aber der Erdbeben wegen ſehr leicht von Holze erbauet und des Zierrathes wegen mit getäfelten Decken (im Türkiſchen **Taban**), auch hölzernen Gallereyen verſehen ſind; endlich alles Holzwerk mit mancherley Oelfarben angeſtrichen iſt, ſo brennt, zumal in den Sommermonathen, alles wie Stroh weg, und die Türken haben kein ander Mittel, das Feuer zu löſchen, als daß ſie eine große Menge Häuſer rund herum niederreißen laſſen. Weil es nun dabey viel zu rauben giebt und die Janitſcharen bey dem Feuerlöſchen hauptſächlich gebrauchet werden, ſo pflegen ſie es auch vielfältig anzulegen und bey dem Löſchen langſam zu Werke zu gehen.

§. 5.
Von den apokalyptiſchen Städten überhaupt und von Smyrnen inſonderheit.

Smyrnen iſt ein ziemlich großer Ort. Er iſt bekanntermaßen eine von den ſieben apokalyptiſchen Städten: denn der bibliſche Name, **Gemeinde**

möchte ihr nicht wohl zukommen, da ſie der Beſchreibung von Offenb. 2. ſehr unähnlich ſeyn dürfte. Inzwiſchen ſcheint gleichwohl die daſelbſt befindliche Lobeserhebung die Urſache ihres Verſchonens und Ueberbleibens bis auf den heutigen Tag auszumachen. Krieg, Peſt und Erdbeben haben ſie oft heimgeſucht, ja gänzlich verwüſtet; dem ohnerachtet iſt ſie ſtets wieder emporgekommen. Hingegen die andern apokalyptiſchen Oerter liegen größtentheils in ihrem Schutte begraben. **Epheſen**, bey den Türken Aja'ſaluk, zeiget zwar noch eine außerordentliche Menge von Ueberbleibſeln des Alterthums, in zerſtörten Kirchen, Waſſerleitungen, Schauplätzen, andern Gebäuden und umgeſtürzten prächtigen Pfeilern, allein es iſt nicht einmal mehr ein Dorf, ſondern die Drümmer des Dianentempels und einer uralten Johanniskirche ſind nur die Zuflucht der Hirten mit ihren Heerden. Der Leuchter des Evangelii iſt von dieſer Stätte gänzlich weggeſtoßen. *) **Pergamen** iſt heutiges Tages eine Art von Marktflecken faſt unter ſeinem alten Namen; **Thyatira** deßgleichen unter dem Namen Akhiſar, welcher faſt blos von Türken bewohnet und wo ſehr viele Baumwolle gebauet wird; **Sarden** ein ſchlechtes Dorf, die Drümmer alter Gebäude ausgenommen, welches ſeinen Namen verkürzet beybehalten. **Philadelphia** bey den Türken Ala-Kaïr iſt nicht beſſer, obgleich die Chriſten daſelbſt nach Smyrnen die blühendſte Gemeine unter den apokalyptiſchen Städten ausmachen, und alſo auch den verheißenen Segen empfinden. **Laodicea** aber wäre gar verſchwunden, wo nicht einige Inſchriften auf Steinen ohngefähr die vorige Lage dieſes Ortes angezeiget hätten. Es iſt alſo ausgeſpieen aus dem Munde

*) Offenb. Joh. Kap. 2.

Digitized by Google

Munde deſſen*), wovon die Erbauung und der Umſturz der menſchlichen Gebäude abhängt. Die Türken benennen es Eſki'=Hiſa'r.

Smyrnen heißt bey den Türken Iſmi'r, und liegt an dem ſogenannten Smyrniſchen Meerbuſen. Es iſt größtentheils an den Bergen, wie ein Amphitheater herumgebauet, auf deren Spitze noch ein altes Schloß befindlich iſt. An einigen Orten ſind alte, an andern neuere Mauern, an andern leimerne Wände und an vielen iſt es ganz offen. Auf der Nordſeite fleußt der Meles. Ob ſeiner gleich in der alten Geſchichte gedacht wird, ſo bleibt doch im Sommer nach Bewäſſerung einiger Gärten kaum ein kleiner Arm übrig, der für die Mühlen, Bleiche und Färbereyen hinlänglich iſt. Es faſſet wahrſcheinlich etwas mehr als hundert tauſend Einwohner in ſich, und iſt der ſtärkſte Handelsort der ſogenannten Levante. Man muß ſelbſt an dieſem Orte ſeyn, um das Leben in dem Handel zu ſehen. Die Karavanen und die Schiffahrt verurſachen ein Verkehr, welches die Menſchen zu Waſſer und zu Lande in eine Geſchäfftigkeit ſetzet, daran ſich das Auge kaum ſatt ſehen kann. Ein Kadi iſt der Ober=, und ein Moslin der Unterbefehlshaber der Stadt. Es finden ſich hier faſt alle Nationen der Welt, welche durch ihre Kleidungen und Religionen von einander unterſchieden ſind.

Die griechiſche Kirche iſt unter den chriſtlichen Religionspartheyen zu Smyrnen die ſtärkſte. Sie hat einen Biſchof, welcher zwölf Oberprieſter unter ſich hat, eine große Menge von Diakonen und viele fremde kirchliche Perſonen, welche auch verſchiedene gottesdienſtliche Handlungen zu verrichten, die Erlaubniß bekommen. Sie hat zwo Kirchen, davon

*) Eben daſelbſt Kap. 3.

Digitized by Google

die größte, welche dem heil. Photin gewiedmet war, 1763. abbrannte und 1769. noch nicht hergeſtellet war. Die kleine führet den Namen vom heiligen George.

Die armeniſche Kirche wird auch von einem Biſchoffe und zwölf Oberprieſtern beſorget. Dieſe Religionspartheу iſt bey weitem nicht ſo ſtark, als die Griechiſche und hat nur eine Kirche.

Die Römiſchen haben einen biſchöflichen Vicarius und drey Klöſter, deren eines den Franziscanern, das zweyte den Kapuzinern und das dritte den Jeſuiten gehöret. Die Kapellen in den beyden erſten wurden in dem Brande 1763. ziemlich beſchädiget, der Jeſuiten ihre aber gänzlich in die Aſche gelegt. Ihre Herſtellung hat auch der Türken Härte wegen, wenigſtens bis 1769. nicht geſchehen können.

Die Proteſtanten haben größtentheils bey den Conſuls ihre Kapellen, deren es drey, nämlich die engländiſche, holländiſche und deutſche giebt. Die chriſtlichen Nationen, ſowohl von den Europäern, z. E. die Engländer, Holländer, Franzoſen und Italiäner, als von den Landes-Chriſten, nämlich die Griechen und Armenier haben Hoſpitäler, worin die Kranken, zumal die Peſtiferirten gethan werden.

Die Juden daſelbſt ſtammen größtentheils von denenjenigen ab, welche aus Portugall und Spanien vertrieben worden. Ihre Anzahl ſteigt über zwölf tauſend, und ſie haben ſieben Synagogen.

Die Türken belaufen ſich auf vierzig bis funfzig tauſend. Sie verrichten ihren Gottesdienſt, in einer großen Anzahl von Moskeen. Es ſind alſo daſelbſt, wie in den meiſten großen Oertern der Türkey, drey gottesdienſtliche Täge. Der Sonntag für die Chriſten, der Sonnabend für die Juden und der Freytag für die Türken.

Die

Digitized by Google

Die Lage von Smyrnen iſt in aller Abſicht angenehm und vortheilhaft; wie man es aus der Abbildung wahrnehmen kann, die neben der Charte von dem Archipel in Kupfer geſtochen iſt. Es liegt unmittelbar an dem Ende eines Meerbuſens, welcher aus dem **Archipel** auf ohngefähr zwölf deutſche Meilen in Klein-Aſien hineingeht. Dieſer liefert eine reiche Anzahl von Fiſchen, Auſtern und Muſcheln und erleichtert die Zufuhr der Lebens-Mittel nach der Stadt; nicht zu gedenken, daß er die anſehnliche Schiffahrt gewähret. Der Eingang iſt nordweſtlich zwiſchen **Foglieri** (Foggio) und dem Vorgebirge **Karaburno**. Nicht weit von dem letzten ſind einwärts die **engliſchen Eilande**, und noch weiter hinein die Inſeln von **Urla**. Er iſt wegen der vielen Sandbänke, welche von den Holländern **Reffe** genannt werden, und die beſonders durch den ſich da hinein ergießenden **Hermus** entſtehen, nicht überall von großen Schiffen zu befahren, und die Fahrt für ſolche wird ein Paar deutſche Meilen von der Stadt ungemein enge. Auf einer Landzunge, die auf der mittäglichen Seite ſie noch mehr einſchränket, liegt eine kleine nur durch eine Mauer ohne Wälle eingeſchloſſene Feſtung, welche man das Waſſerkaſteel heißt. Die Rehde bey der Stadt iſt ſicher, ſehr bequem, ſo daß die Schiffe ohne Gefahr ziemlich nahe an dem Lande liegen können, und für einige Tauſend räumlich genug. Das europäiſche Wohnquartier, oder die ſogenannte **Frankenſtraße**, liegt nordwärts hart an der See, und iſt auf dem Kupfer an drey Conſular-Flaggenſtöcken oder Standarten kenntlich. Am Ende derſelben mittäglich iſt das große im Waſſer aufgeführte Haus, der Zoll; und dabey landwärts das mit Kuppeln verſehene Gebäude der große **Viſir-Chan** und noch mehr mittäglich das

Digitized by Google

mit alten Thürmen verſehene untere Kaſteel. Die Stadt ſelbſt erſtrecket ſich von der See gegen einem ziemlich hohen Berge hinauf, auf deſſen einem Gipfel ein altes Schloß zur Vertheidigung der Stadt liegt. Es hat in den alten Zeiten einen ſo großen Umfang gehabt, als das Joch des Berges oben iſt, an deſſen Seite nach der Stadt zu eine kleine davon abgeſchnittene Feſtung angehänget worden. Von dem größern ſieht man nur noch die zerſtörten Mauern und in ihrem Bezirke große und unkenntliche Ruinen; eine kleine itzt zu nichts dienende und offene Johanniskirche, woran das Untere ein ziemliches Alterthums verräth, der Obertheil aber neu iſt; und eine ſehr große aber zum Theil verſchüttete und itzt ganz unbrauchbare Ciſterne. Das Thor nach der Stadt zu iſt ganz und läßt ſich unten und von der See wohl anſehen. Weſtwärts daran iſt eine große marmorne Tafel eingemauert, worauf der Kopf einer vermeyntlichen Amazonin, Smyrne, wovon die Stadt ihren Namen haben ſoll, der einen natürlichen Kopf wohl viermal an Größe übertrifft, eingehauen iſt. Die Naſe und das Geſicht ſind aber ſehr zerſtümmelt worden. Die gemeldete kleinere Feſtung hat einige Kanonen und Janitſcharen-Familien zu ihrer Vertheidigung. So iſt es auch mit der andern bloß mit Mauern eingefaßten Feſtung nahe an der See beſchaffen, wo ſonſt der alte Hafen war, der aber nun ausgefüllet und größtentheils mit Buden und Häuſern bebauet iſt. Daß man alſo, wenn es nicht ein Misbrauch des Wortes, Feſtung, oder Citadelle, wäre, ſagen könnte, die Stadt würde von dreyen beſchützet. Gegen die Mitternachtsſeite iſt eine Ebene, welche von kleinen Bächen bewäſſert wird, auf drey Stunden lang und gegen zwo breit, mit Oliven- Feigen- und andern

Bäu-

Digitized by Google

Bäumen, auch vielen Weinſtöcken beſetzet und rund umher mit hohen Bergen umgeben iſt. Dieß iſt ohne Zweifel eines der angenehmſten und fruchtbarſten Thäler. Von den Bergen ſind die meiſten mit mancherley Kräutern und Geſträuchen beſetzet. In dieſer Ebene iſt eine kleine Stunde von der Stadt das **Bad der Dianen.** Einige alte Steine werden für Ueberreſte des Tempels dieſer Göttinn gehalten. Das Bad beſteht bloß aus einigen Quellen, die eine erſtaunende Menge Waſſer aus der Erde hervorquillen laſſen, und einen großen ſüßen See verurſachen. Auf der Mittagsſeite der Stadt ſind unten am Hügel die Ueberbleibſel einer der martyriſirten Jungfrau **Venerande** geweiheten Kirche, wo die Griechen ihr vornehmſtes Peſtlazereth und Begräbnißplatz, und auch die Engländer und Holländer ihren, alſo von ihren Wohnungen ſehr entfernten, eingemauerten, die Jüden aber offenen Gottesacker haben. Der Aberglaube hält das Quellwaſſer zu St. **Venerande** für wunderthätig. Nicht weit davon, aber unmittelbar an der See, und alſo am völligen Ende der Stadt iſt eine Menge Häuſer für die Seifenſiederenen und der öffentliche Schlachtplatz. In der Stadt ſind anſehnliche **Chans, Baſa'rs** und Bäder. Denkmäler des Alterthums finden ſich nicht mehr, weil die Kriege, Feuersbrünſte und Erdbeben alles zerſtöret haben. Die ſogenannte Johanniskirche in dem obern Kaſteele und eine Polykarpuskirche nicht weit davon auf dem Berge ſind zwar verfallene alte, aber ſchwerlich bis zu den erſten Zeiten hinauf reichende Gebäude und die Ueberbleibſel eines alten Amphitheaters, worinn Polykarpus den Märtyrertod ausgeſtanden, ſind um die Mitte dieſes Jahrhunderts verkauft und davon Häuſer in dem Jüdenquartiere aufgebauet worden. Die Polykarpus-

lykarpuskirche ſcheint ſonſt von einem nicht geringen Alter zu ſeyn. Vorn in der Queere iſt ein bedeckter, aber nicht gar breiter Gang. Das Gebäude, welches im Gewölbe und ſonſt beſchädiget iſt, iſt nicht hoch und ohne Pfeiler. Auf jeder Seite iſt eine Kapelle von der Länge, aber nicht der Breite des Hauptgewölbes. Weil Smyrnen auch der Geburtsort des Homerus ſeyn will, ſo weiſet man an dem Kaſteelberge ſeine Höhle. Hinter ſolchem ſind oſtwärts zwiſchen den Bergen einige Waſſerleitungen, und die Gegend daſelbſt wird von ihrer Annehmlichkeit das Paradies genannt.

§. 6.

Von Konſtantinopel.

Konſtantinopel wird von den Türken verkürzet Stambo'l oder Stambu'l genannt.

Die Lage iſt, ſo viel alle Reiſende bezeugen, an Schönheit und Bequemlichkeit die einzige in ihrer Art. Europa und Aſien ſind hier allein durch den Kanal von einander getrennet, der aus dem ſchwarzen Meere herabkömmt, und kaum den achten Theil einer deutſchen Meile breit iſt; bey den Alten hieß er Boſphorus Thraciae. Beyde Ufer ſcheinen durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, bald durch kleine Thäler, bald durch Hügel, welche mit Weinſtöcken bepflanzet, oder durch Berge, an deren Anhöhen Feigen und Cypreſſen geſetzet ſind, und durch andere vortreffliche Gegenden um den Vorzug zu ſtreiten. Die Gewäſſer, welche ſich in der Mitte finden, verſtatten hinlänglich, ſich nach allen Seiten offen umzuſehen. Von Mitternacht kömmt der vorgemeldete Kanal; von der Abend- und alſo Europens Seite

kömmt

Digitized by Google

kömmt der ſogenannte Kanal der ſüßen Waſſer, worin ſich ein durch zweene große Bäche gebildeter Fluß ſtürzet, ſo aber nach der Vermiſchung mit dem vorigen ſalzig wird, und bey dem Serail oder dem Schloſſe des türkiſchen Kaiſers auch eben ſo breit iſt; gegen Morgen iſt der Meerbuſen von Nicäa, und gegen Mittag die See von Marmora. Gienge der vorletzte nicht mit dem letzten in einer ziemlichen Breite in Aſien hinein, ſo würde das Waſſer bey Konſtantinopel faſt in der Geſtalt eines großen Kreuzes zuſammenlaufen. Konſtantinopel ſelbſt liegt auf europäiſchen Boden an dem See von Marmora und dem Kanale der ſüßen Waſſer, der den Hafen abgiebt, und auf der Spitze, wo dieſe beyden ſich vereinigen, iſt das Serail; die großen Vorſtädte, Pera, Galata, Tophana rc. liegen zwiſchen dem Kanale der ſüßen Waſſer, und demjenigen, welcher aus dem ſchwarzen Meere herabkömmt; Skutari, Chalcedon und ein altes Serail des Großherrn liegt auf aſiatiſcher Seite an dem letztern Kanale, ziemlich gegen dem Meerbuſen von Nicäa zu. Alle dieſe Städte und Vorſtädte liegen auf Hügeln, welche landwärts zu, nach gerade immer höher werden; und die, was Konſtantinopel ohne die Vorſtädte anbetrifft, in der Anzahl von ſieben oder acht in der Gleichheit mit dem alten Rome gezählet werden. Die hohen Gebäude ragen hervor. Die mit Bley gedeckten Moſkeen und die dazu gehörigen und mit vergoldeten Kuppeln verſehenen Minnarets, geben zumal bey aufgehender Sonne einen ungemeinen Glanz von ſich. Die auf den Höfen der Moskeen und in den Gärten des Serail gepflanzeten Cypreſſen, geben dabey eine beſondere Schattirung ab. Wenn man dieß zuſammengenommen ſich vorſtellet, ſo kann man, auch ohne ſelbſt zu ſehen,

das

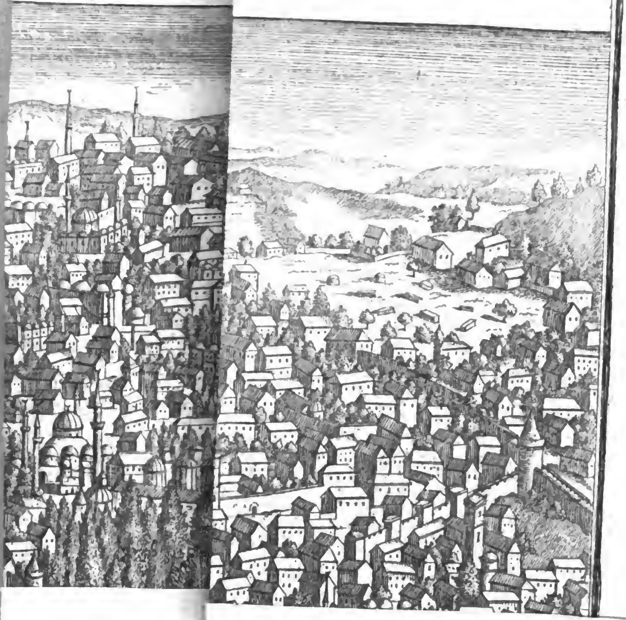
Digitized by Google

das Sprüchwort rechtfertigen: **Wer Konſtantinopel nicht geſehen hat, der hat noch nichts vortreffliches geſehen.** Das Innere kömmt freylich dem äußern gar nicht bey. Daraus kann man ein ander Sprüchwort beurtheilen: **Konſtantinopel müſſe man nur von außen und nicht von innen ſehen;** und man erzählet, daß ein engländiſcher Reiſender, nachdem er es von außen genau betrachtet, wieder abgereiſet ſey, ohne den Fuß in die Stadt zu ſetzen, um die vortheilhafte Vorſtellung nicht zu verringern, welche ihm die äußere Lage gegeben hatte. Der im Kupfer geſtochene Proſpect der Stadt wird dieß hinlänglich rechtfertigen.

Die Luft iſt zu Konſtantinopel der Geſundheit ſehr zuträglich. Der Sommer wird durch die Winde, welche von dem ſchwarzen **Meere** herblaſen, ſehr gemäßiget, doch iſt der Winter eben dieſer Winde wegen, öfters rauher uud empfindlicher als in Deutſchland. Dieß wird inſonderheit durch die ſehr ſchnelle Abwechſelung des Wetters verurſachet, da auf ein gelindes, plötzlich ein ſehr kaltes erfolget, und alſo zu dem letztern der Körper ganz unzubereitet iſt.

Man kann aus dem vorigen leicht abnehmen, daß es nicht wohl möglich ſey, die Größe von Konſtantinopel leicht zu berechnen, um ſo mehr, als ſich darin die Moskeen mit großen Bezirken und weitläuftige Begräbnißplätze finden; ob man gleich der Sache wahrſcheinlich nicht zu viel thun würde, wenn man auf den Umkreis der Stadt ſelbſt und der weitläuftigen Vorſtädte gegen fünf deutſche Meilen rechnete. Sintemal man von dem eigentlichen Konſtantinopel landwärts über anderthalb deutſche Meilen, von der Seite der Vorſtädte **Kaſſum-Paſcha, Pera** ꝛc. mehr als eine, und ſeewärts den Hafen mit eingeſchloſſen auch über anderthalb, für Konſtantinopel

es Hafens von C C



pel allein aber ohne die Vorſtädte auf drey Meilen anſetzen kann. Die Einwohner werden auf eine Million geſchätzet, wovon über zweymal hundert tauſend Chriſten griechiſcher Nation, über vierzig tauſend Chriſten von der armeniſchen Nation und über ſechzig tauſend Juden, der Ueberreſt aber Türken seyn ſollen. Die ſieben Thürme machen gegen Mittag nach dem See von Marmora zu, das Aeußerſte von der Stadt aus; ſie liegt alsdenn in einer nicht gar ungeraden Linie bis an die Spitze des Erdreichs fort, wo ſich der Kanal der ſüßen Waſſer oder der Hafen mit dem Kanale, welcher aus dem ſchwarzen Meere kömmt, vereinigen. Auf dieſer Spitze liegt das Serail. Von ſolchem an dem vorletztern Kanale herum, erſtrecket ſich das eigentliche Konſtantinopel auf das Land hinauf. In der Mitte findet ſich hier das Hauptqvartier der Griechen, welches Fânâr genannt wird. Es endiget ſich hinter dem Arſenale, bey der am meiſten landwärts gelegenen Vorſtadt Ejub, welche den Namen von der darin liegenden Hiobs-Moskee hat, worin den neuen Kaiſern der Reichs-Dolch umgegürtet wird. Von hier aus darf man nur landwärts eine nicht gar krumme Linie bis zu den ſieben Thürmen ziehen, woraus man ſieht, daß Konſtantinopel an ſich faſt einen Triangel abgiebt, wovon das Serail einen ſtumpfen Winkel ausmacht. Zu dem zum Arſenale gehörigen Quartiere, welches ſich auf die andere Seite des Kanals der ſüßen Waſſer herumſchlingt, werden noch geringere Theile gerechnet, die ſich bis gegen Galata erſtrecken. Man begreift ſolche unter dem Namen Kaſſum-Paſchi. Hierin iſt die Wohnung des Kapitain-Paſcha, das Zeughaus und der Schiffs-Werf, oder der Ort, wo die kaiſerlichen Schiffe gezimmert werden, nicht minder die Behältniſſe für die

Galee-

Digitized by Google

Galeeren. Nicht weit davon iſt die Banje oder das Gefängniß der kaiſerlichen Sclaven, die an dieſem häßlichen Orte unter harter Arbeit ſehr übel gehalten werden. **Galata** iſt durch einen Kirchhof und überdem noch durch eine beſondere Mauer von **Kaſſum-Paſchi** und den andern Vorſtädten abgeſchnitten und liegt dem Serail gegen über an dem Kanale der ſüßen Waſſer, und demjenigen, welcher aus dem ſchwarzen Meere kömmt. Sie iſt ziemlich an den Bergen hinauf gebauet, auf deren einen ein ziemlich hoher von den Genueſern errichteter runder Thurm iſt, und von der Größe, um für ſich eine ordentliche Stadt abgeben zu können, ſo wie ſie eine gute Menge bequemer und maſſiver Häuſer hat. Hieran liegt alsdann noch weiter an dem **Kanale des ſchwarzen Meeres** hinauf, **Tophana**, welches von der Stückgießerey den Namen hat, und wo auch eine ungemeine Menge von metallenen Kanonen auf den Gaſſen und Plätzen herumzuliegen pflegen. Auf den obern Anhöhen von **Galata** und **Tophana** liegt **Pera**, wo allezeit die europäiſchen Abgeſandten wohnen. In der Nachbarſchaft der letzten liegt der offene Begräbnißplatz der Europäer und neben bey auf einem Berge noch eine ziemlich große, meiſtentheils von Griechen bewohnte Vorſtadt St. **Demitri** genannt. Läßt man ſich von **Tophana** oder **Galata** nach der aſiatiſchen Küſte überſetzen, ſo trifft man faſt in der Mitte des Kanals den **Thurm des Leanders** an, welcher auf einem Felſen erbauet iſt, und eine Art von Feſtung und Gefängniß abgiebt, worauf einige Kanonen liegen. Die Fabellehre erzählet die Urſachen der Erbauung deſſelben. Ohnerachtet er alſo im Meere erbauet iſt, ſo findet ſich doch ſüßes und vortreffliches Waſſer darinne, ſo von einigen einer darauf befindlichen Qvelle, von andern aber einer Ciſterne zugeſchrieben

Digitized by Google

ſchrieben wird, worin ſich das Regenwaſſer von dem Dache geſammelt habe. Von dieſer kleinen Feſtung könnte man den Kanal beyder Meere beſchießen. Auf aſiatiſchen Grunde und Boden liegt Skutari, ebenfalls eine Stadt von einem weitläuftigen Umfange, und nach dem Meerbuſen von Nicäa herab ein altes Serail, dem Konſtantinopolitaniſchen gerade gegen über. Chalcedon, welches vormals zumal in der Kirchengeſchichte ſo berühmt geworden, findet ſich in der Nachbarſchaft, und iſt, einige Ueberbleibſel von alten Verwüſtungen ausgenommen, nur ein Dorf. Die Befeſtigung von Konſtantinopel ſo wohl zur Waſſer= als auch Landſeite, will nichts ſagen. An den See=Ufern iſt eine einfache und 14 bis 20 Schuh hohe, auch ziemlich dicke und durch viereckigte Thürme verſtärkte Mauer: Landwärts iſt ſie gedoppelt und ſtärker, wovon die äußere zwar um vieles niedriger, als die innere iſt; beide aber in ihrer ganzen Einfaſſung mit vielen Thürmen in gewiſſer Entfernung verſehen ſind. Seit der Erfindung des Geſchützes ſind auch Schießſcharten darinn gemacht worden. Ein Theil beſteht aus gehauenen, ein anderer Theil aus Mauerſteinen. Sechs Thore gehen Landwärts, worunter das Adrianopelſche das hauptſächlichſte iſt, ſieben nach der Seite von dem Meere von Marmora und dreyzehn nach dem Hafen. Andere rechnen vielleicht mehrere oder wenigere, nach dem ſie die kleinen Thore auf der Waſſer=Seite entweder mitzählen oder auslaſſen. Ein großer Theil der Vorſtädte iſt ganz und gar offen; einige Theile aber ſind mit einer alten von den Griechen und Genueſern erbaueten Mauer eingefaſſet, wo an manchen Orten ein tiefer und trockener Graben nach der Landſeite zu iſt, an andern nicht.

Digitized by Google

Was im Betrachte der Bauart überhaupt geſagt worden, findet auch bey Konſtantinopel ſtatt, nämlich daß die meiſten Straßen enge, doch ziemlich gut gepflaſtert, und die meiſten Häuſer leicht und von Holze gebauet ſind. Unter den Straßen iſt diejenige, welche von dem Serail über eine Seite des Hippodromus geht, die ſchönſte, welche daher auch zu den öffentlichen Ein= und Auszügen dienet. Daraus kann man alſo begreifen, weswegen das Feuer in kurzer Zeit Tauſende von Häuſern in die Aſche legen kann. Doch fehlet es auch nicht an einer großen Menge öffentlicher Gebäude, welche ſehr dicke von Steinen erbauet ſind. Uebrigens muß man hier weder regelmäßige Häuſer noch Straßen ſuchen, denn den Türken würde ſolches viel zu einförmig ſcheinen, ſo wie ſolches auch der ungleiche und mit Bergen und Hügeln abwechſelnde Boden nicht geſtatten würde.

Unter den Gebäuden muß man wohl das **Serail** zuerſt nennen. Es iſt zwar dieß Wort bey dem Türken von allgemeiner Bedeutung, ſo, daß es auch den Palläſten der Großen deß Hofes und der fremden Geſandten beygeleget wird; gebrauchet man es aber ohne Beyſatz, ſo verſteht man ſtets den Wohnſitz der türkiſchen Kaiſer darunter. Die Türken nennen es daher **Padiſchah Seraï**, (das kaiſerliche Schloß.) Von der Lage iſt ſchon vorher das Nöthige gemeldet worden. Konſtantin der Große, welcher aus dem alten Byzanz Konſtantinopel machte, ſoll, wie einige vorgeben, ſeinen Wohnſitz an einem andern Orte, den man noch zeiget, gehabt haben. Er iſt unter dem Namen des **Pallaſtes der Blakernen** bekannt, wovon aber nichts, als verwüſtete Mauern und einige verdorbene Marmorſeulen übrig ſind. Das heutige Serail hat eine ſehr angenehme Ausſicht. Südoſt hat es den **Meerbuſen von Nicäa**, **Aſien**, und beſon-

beſonders Skutari, Nordoſt die ſchönen Gegenden des Kanals, der aus dem ſchwarzen Meere kömmt, und die Vorſtädte, Fondukli, Tohana, Pera, Galata, welche jenſeit des Kanals des Hafens an den Bergen faſt ſtufenweiſe in die Höhe gebauet ſind. Es macht für ſich, die Gärten dazu gerechnet, eine mäßige Stadt aus, iſt mit einer hohen Mauer umgeben, an welcher nach den Kanälen zu, auf der felſichten und mit Steinen gefütterten Brüſtung, viele Kanonen auf Lavetten liegen, welche bey den Spatzierfahrten des Kaiſers und öffentlichen Freudensbezeugungen abgefeuert werden, und wenn ſie ſcharf geladen wären, mit dem Waſſer gleich ſchießen würden. Einzelne Schüſſe aus dieſen Kanonen dienen, den Tod der im Serail Hingerichteten zu verkündigen, nachdem ihre Leiber in die See geworfen worden. Dieß ſoll einen jeden der Handhabung der Gerechtigkeit erinnern und vor Staatsverbrechen warnen. Das innere Serail iſt mit Bleye gedecket, die obern Auszierungen aber darauf, als die Knöpfe, die halben Monde ꝛc. ſind vergoldet. Auf den Höfen und in den Gärten deſſelben iſt eine große Menge von Cypreſſen; welches alles ihm einen prächtigen Anblick von außen giebt. Inwendig hat es die Schönheit nicht. Der Eingang zu dem erſten Hofe iſt ziemlich hoch und weit, und iſt das Hauptthor, welches allerdings ſehenswürdig iſt. Durch dieſes gehen die öffentlichen Ein- und Auszüge der Kaiſer, der Großen des Reichs und der Geſandten. Vor demſelben iſt auf der einen Seite die vormalige Sophienkirche; auf der andern aber eine ſehr zierliche Fontäne. Nach dem Eingange welcher durch eine Wache von Kapidſchis beſetzet iſt, eröffnet ſich ein ziemlich großer, weit längerer als breiter, doch ganz unregelmäßiger und übel gepflaſteter Hof, gleich zur linken Hand die

 Münze,

Münze, ein häßliches Gebäude, zur rechten die Ställe, ein großes Krankenhaus, und kurz alles dasjenige, was entfernter weiſe zum Serail an Gebäuden für Menſchen und Vieh gehöret. Hier findet ſich auch die Hofmoskee. In der Entfernung von ohngefähr tauſend Schritten, von der äußern Pforte anzurechnen, findet ſich das zweyte Thor. Dieß iſt noch künſtlicher als das erſte, und wird auch durch Kapidſchis bewachet. Hier kömmt man auf den zweyten Hof, welcher nicht ſo groß als der erſte, jedoch ſchöner iſt. Die Gebäude rund herum ſind nicht von einerley Höhe. Einige haben eine Seulenordnung, unter welcher man trocken gehen kann, andre nicht. Auf dieſem Hofe ſteigt allein der Sultan vom Pferde auf und ab; denn die Staatsbedienten und Europäer müſſen es auf dem erſten thun. In der Mitte iſt ein ſchöner Springbrunnen, der von vielen Cypreſſen und wilden Maulbeerbäumen beſchattet wird. An dieſem Orte ward vormals den Großen des Reichs, den Paſchas und denen, die in Ungnade fielen, der Kopf abgeſchlagen. Dem zweyten Thore faſt gerade gegen über raget ein ſteinernes nicht unanſehnliches Gebäude mit einem Ecke hervor. Dieß iſt der Divan. Es iſt ſolches erhabener, als die übrigen. In dem unterſten Stockwerke ſind zween nicht gar hohe Säle, welche zwey Gewölber ausmachen, die von marmornen Seulen getragen, auch oben durch ein ſteinernes Geländer zuſammengefüget werden. Der Bogen des Gewölbes machet oben einen Unterſcheid und Abtheilung, unten aber iſt ein freyer Durchgang, deſſen Pfoſten und zumal die Obertheile von ziemlicher Bildhauerkunſt ſind. In dem vorderſten ſind die hohen Staats-Miniſter; in dem hintern ſind die Schreiber, Rechnungsführer und Schatzbedienten. Oberhalb dieſen beiden Sälen ſtand der

Sultan

Sultan und ſahe zu, wenn jemand im Hofe abgethan werden ſollte, und wo er, wenn er den Verurtheilten begnadigen wollte, ein Zeichen mit dem Schnupftuche gab. Von hier kömmt man rechter Hand auf den dritten Hof, deſſen Eingang aber allen denen, welche nicht Türken ſind, und ſelbſt dieſen, wofern ſie nicht zum Hofe gehören, oder ausdrücklich hineingerufen werden, verwehret iſt, wovon alſo auch nichts geſaget werden kann. Von außen ſcheinen es viele und große, aber unregelmäßig gebauete Häuſer zu ſeyn, die in Kuppeln, ſo mit Bleye gedecket ſind, zuſammenlaufen. Hierinnen iſt übrigens der eigentliche Wohnſitz des Kaiſers und des Frauenzimmers, und er endiget ſich mit der Spitze des Erdreichs, wo ſich der Hafen mit den andern Gewäſſern vereiniget. Hier ſind verſchiedene **Kioske**, welches eine Art von Balcons iſt, herausgebauet, worauf der Sultan und die Sultaninnen friſche Luft ſchöpfen. Man kann zwar von verſchiedenen Häuſern in Galata und Pera auf einige Theile des Serail ſehen; es iſt aber mit Lebensgefahr verbunden, wenn man ſich zur Sättigung der Neubegierde eines Fernglaſes bedienen wollte, und man hat Exempel, daß darüber Perſonen aufgehenket worden.

Außer dieſem Hauptſerail iſt faſt in der Mitte der Stadt noch ein altes, welches Mahomet II. erbauet hat, und worinn man die Weiber und Sclavinnen der abgegangenen Kaiſer einſperret, um deſſen Tod lebenslang zu beweinen, wofern ſie nicht vielleicht hinaus verheurathet werden.

Die Anzahl der **Moskeen** iſt zu **Konſtantinopel** ganz ungemein groß. Man kann ſie, da viele darunter nur wie kleine Kapellen ſind, nicht genau berechnen, überhaupt aber ſollen ſie ſich auf dreyhundert belaufen. Die Vornehmſten ſtehen abgeſondert

 auf

auf großen eingeſchloſſenen Plätzen, die meiſtentheils mit Cypreſſenbäumen beſetzet und mit Springbrunnen verſehen ſind. Die älteſte und berühmteſte von allen in Abſicht der Bauart iſt diejenige, welche zu den Zeiten der chriſtlichen Kaiſer, die Kirche der heiligen Sophie hieß, und für größer gehalten wird, als die Peterskirche zu Rom. Vor der Beſitznehmung der Türken ſcheint ſie größer geweſen zu ſeyn, als ſie itzt iſt. Die Form iſt viereckig und jede Seite auf drittehalb hundert gemeine Schritte lang. Die Kuppel ruhet auf Pfeilern von verſchiedenem Marmor. Die vier Minnarets hat Selim II. mit Fleiß von unterſchiedener Bauart aufführen laſſen. Sie ſteht ganz frey, und iſt mit einer Halle, als mit einem Kreuzgange umgeben. Von dieſer ſind alle die übrigen nur Copeyen, ausgenommen daß ſie größer oder kleiner, auch koſtbarer angelegt ſind, und weniger oder mehrere Minnarets haben. Die Moskeen von Selim, Mahmud, Achmed, Solyman, der Sultanin Valide', der Mutter Mahomet IV. und von Bajazet ſind nächſtdem die berühmteſten, und heißen kaiſerliche Moskeen, welche daran kenntlich ſind, daß ſie mehr als einen Minnaret haben. Sie ſind größtentheils mit Bley gedecket, und die Knöpfe und halben Monde oben vergoldet. Der Großherr pflegt nach der Reihe bald in dieſer bald in einer der andern kaiſerlichen Moskeen ſein Freytagsgebeth zu thun. Von zwoen beſondern Moskeen, worin die Derviſche ihren vermeyntlichen Gottesdienſt wahrnehmen, wird in dem Abſchnitte von der muhammedaniſchen Religion geredet werden. Bey den kaiſerlichen Moskeen, z. E. der Sophienmoskee, ſind auch die Begräbnißmäler der Kaiſer. Dieß ſind kleine viereckigte von weißem Marmor errichtete und mit Thürmen bedeckte

bedeckte Gebäude, welche von der Kuppel **Kúbbe'** oder **Túrbe'** heißen. Die Gräber darin ſind durch ein ziemlich niedriges Gegitter eingeſchloſſen. Der kaiſerliche Leichnam liegt mitten in einem großen marmornen Sarge, deſſen Kopf-Ende breiter iſt als zu den Füßen. Eine ſeidene, bey einigen geſtickte Decke iſt darüber gelegt, und an jedem Ende findet ſich eine ungemein dicke und hohe Wachskerze. Die Weiber und Kinder haben ihren Platz rund herum. Der Sarg einer weiblichen Perſon iſt bloß mit einer Decke belegt, anſtatt daß der von einem Prinzen zum Haupt einen **Tulbènd** hat, an deſſen Aufſtellung man die natürlich Verſtorbenen von den Erdroſſelten unterſcheiden kann. Den Armen werden bey dieſen Begräbnißmälern Almoſen ausgetheilet, um für die Ruhe der abgeſchiedenen Seelen zu bethen.

Der Kaiſer hat außer dem Serail zu **Konſtantinopel** noch zu **Pera** und **Skutari** andre, welche er zu beſuchen, aber nicht darin zu reſidiren pflegt, die vielen Luſthäuſer und Schlöſſer ſowohl an dem Kanale, als landwärts nicht einmal zu rechnen. Das zu **Pera** wird auch das Serail von den **Idſchochlans** genannt, weil die Söhne von den Vornehmſten des Reichs und andere Jünglinge, denen der Kaiſer wohl will, darin unterrichtet und erzogen werden.

Die **Sieben Thürme** machen faſt eben daſſelbige bey **Konſtantinopel** aus, was bey uns eine Citadelle iſt. Sie führen den Namen mit der That, denn ihre Ringmauern faſſen ſieben ziemlich hohe und mit Bley bedeckte Thürme von alter Bauart in ſich. Dieß iſt zugleich das Staatsgefängniß des Hofes; ſo wie auch der Schatz der Moskeen daſelbſt verwahret wird. Hierin werden diejenigen Prinzen von Geblüte eingeſperret, über welche der Kaiſer

miſtrauiſch iſt; auch wohl die abgeſetzten Kaiſer, wie es dem Muſtapha wiederfuhr. Bricht ein Reich, welches zu Konſtantinopel Geſandten hat, den Frieden, ſo werden ſolche auch hier hineingeſetzt. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß ſie von einem ziemlichen Umfange ſind. Die Großen des Reichs kommen nicht eben hinein. Sie werden meiſtentheils entweder nach andern Oertern, zumal den Inſeln des Archipels verbannet, oder ſie verlieren ihr Leben.

Das **Vizirat** oder der Pallaſt des Großviziers iſt zwar ein weitläuftiges auch ziemlich hohes Gebäude, es iſt aber nur von Holze erbauet und vielfältig abgebrannt, doch ſind die Treppen darin weit beſſer, wie in den gewöhnlichen türkiſchen Gebäuden, und die Säle zu den Audienzen ſehr groß und helle, die Stubendecken aber ſehr künſtlich ausgearbeitet.

Der **Hippodromus**, im türkiſchen Afmeïdan, iſt ein ungemein großer Platz. Die Bedeutung des griechiſchen und türkiſchen Wortes zeiget an, daß er zu dem Wettlaufe der Pferde beſtimmt ſey, und er dienet auch dazu wirklich. Er iſt ein wahrer Zierrath für eine ſo große Stadt, und wenigſtens noch dreymal ſo lang als breit; kaum aber werden zweyhundert Schritte zur Breite zureichen. Es ſind verſchiedene Palläſte an ihm angebauet; beſonders die **Moskee** vom Achmed mit ſechs **Minnarets**, ſtößt mit einem regelmäßigen Hofe an ihn an, und verurſacht einen prächtigen Anblick. Auf dieſem Platze ſtehen zween **Obeliſci**; wovon der erſte von ägyptiſchen röthlichen Granite iſt, auf einem großen Fußgeſtelle ſteht, funfzig Fuß hoch ſeyn ſoll, viereckigt oben als in einer Spitze zuſammen läuft, und voller hieroglyphiſchen Figuren iſt, welche ziemlich unſchadhaft geblieben ſind. An dem Fußgeſtelle finden ſich

auch

Digitized by Google

auch griechiſche und lateiniſche Inſchriften, welche zu erkennen geben, daß er auf Anordnung Kaiſers Theodoſius des Großen auf der Erde aufgerichtet worden, worunter er vergraben gelegen, und ſolcher ihm das itzige Fußgeſtelle gegeben. Der zweyte iſt rund, höher als der eben gemeldete und dünner, doch oben und unten gleich und von Werkſtücken in der Form von Mühlenſteinen, in der Dicke von neun Fuß vier Zoll aufgeführet, aber ohne Inſchriften, und durch Feuer ſehr beſchädiget. Daſelbſt iſt auch noch eine, obgleich etwas verwüſtete äherne funfzehn Fuß hohe Seule von dreyen, wie eine Tabacksrolle in einander geſchlungenen Schlangen mit offenen Schlünden, wovon aber die Zeit und Abſicht der Errichtung unbekannt iſt. Sie läuft oben bis auf die Schlünde ſpitz zuſammen; die Köpfe ſind aber nicht mehr dran.

Man zeigete ſonſt noch anderweitig zwo Seulen. Davon ward eine von weißem Marmor die hiſtoriſche genannt, weil ſie von oben bis unten voller Bildhauerkunſt war, wodurch des Arkadius Kriegesthaten vorgeſtellet wurden. Ihre Höhe ſoll ſich auf anderthalb hundert Fuß erſtrecket haben. Inwendig gieng eine Wendeltreppe in die Höhe. Sie iſt aber im Anfange dieſes Jahrhunderts zu einem türkiſchen Gebäude gebrauchet worden. Die zweyte iſt in dem Janitſcharenquartiere und ein Denkmaal des Kaiſers Marcianus.

Das Thierhaus des Großherrn ſoll vormals eine griechiſche Kirche geweſen ſeyn, und hat übrigens nichts merkwürdiges. Die Kaſernen der Janitſcharen beſtehen aus zwey großen an einander anſtoßenden Gebäuden, die ohne Schönheit und Zierrathe ſind, zweene lange Höfe und eine Moskee haben. Weil aber viele davon Weiber und Handwerke ha-

ben und alſo in ihren eigenen Häuſern wohnen, ſo bleiben nur die Unverehlichten darin. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören auch die Beſeſtein, welches die Gewölber der Kaufleute und verſchiedener Handwerker, beſonders der feinen Künſtler, als der Goldarbeiter, ſind; ſo wie die Handelsplätze an ſich Baſar genannt werden. In der Türkey nämlich, zumal an großen Oertern, ſind die Kaufleute und Handwerker nicht in den Städten zerſtreuet, ſondern ſind an gewiſſe Plätze gebunden. Die Seidenkrämer, die Tuchhändler, die Materialiſten, die Goldſchmiede haben ihre beſondere Gebäude, wo ſie in vertheilten Gewölbern feil haben oder arbeiten. Der große Beſeſtein iſt ein ungemein weitläuftiger viereckigter Saal, deſſen dicke Mauern von gehauenen Steinen gebauet ſind, und deſſen ſehr hohes Gewölbe auf ſtarken gemauerten Seulen ruhet. Um ſolchen herum und an den Mauern ſind die Buden angelegt. In den Baſars daſelbſt trifft man alles an, was die vier Welttheile hervorbringen. Wenn ſolche zur Zeit eines Donalma oder Ramaſans zur Nachtzeit mit Lampen erleuchtet ſind, ſo gewähret es das prächtigſte Schauſpiel. Die Chan und Karavanſara ſind eine Art von Wirthshäuſern. Ich ſage mit Fleiß: eine Art, denn eigentliche Wirthshäuſer ſind es nicht, weil man darin weder Mobilien, noch Eſſen, noch Futter findet, ſondern dafür ſelbſt ſorgen muß. Die erſten ſind eigentlich in den Städten, die letzten an den Heerſtraßen, wo man auf eine Strecke Weges etwa keine Dörfer oder Städte findet. An dieſen ſind gewöhnlich weder Thüren noch Fenſter, ſondern nur die bloßen Wände, und an denſelben umher eine Erhöhung als eine Bruſtwehr zum Sitzen und Schlafen, etwa Kamine für die Menſchen und Krippen für die Thiere, höchſtens auch

Digitized by Google

eine ſteinerne Fontaine. Für Holz, Betten und Nahrungsmittel mag der Reiſende ſelbſt ſorgen. Der ſchönſte wird **Valide'-Chan** von ſeiner Erbauerinn, der Mutter des Kaiſers Mahomet IV. genannt. Es iſt, wie die meiſten Chan dieſer Art, ein großes viereckigtes Gebäude, ſo einen weitläuftigen Hof in ſich faßt, und mit einer Halle, als einem Kreuzgange eingeſchloſſen iſt. Hinter ſolchen ſind auf der Erde die Waarenläger zur Aufbewahrung der Kaufmannsgüter angelegt. Die Treppen ſind ſehr maſſiv, welche zum obern Stockwerke führen, worauf ebenfalls ein Kreuzgang rund umher geht; von ſolchem tritt man in die Zimmer, die ziemlich groß, aber einander gleich ſind. Ein jedes iſt mit einem Kamine verſehen. Die Mauern aller Chans beſtehen aus gehauenen oder ſehr dicken Mauerſteinen; die Zimmer, Waarenläger und Kreuzgänge ſind gewölbet, und die Dächer ſind entweder mit guten **Terratzen** verſehen, oder beſtehen in Kuppeln, welche, wie dieſer **Valide'-Chan**, mit Bleye gedecket ſind. Auf der Mitte des Hofes findet ſich ein ſchöner Springbrunnen.

Der **Bäder**, worinn das levantiſche Frauenzimmer ſehr viele Zeit zubringet, giebt es in Konſtantinopel viele und prächtige. Diejenigen, welche von einiger Erheblichkeit ſind, findet man maſſiv in eine Art von Dome, der mit Bleye gedecket iſt, gebauet, worinn gläſerne Kugeln von der Größe eines Menſchenkopfes angebracht worden, damit das Licht dadurch hineinfalle, weil auf den Seiten keine Fenſter ſind. Inwendig ſind rund umher die **Sophas**. Es machen ſich Kaiſer und große Leute eine Ehre, und vermeyntlich andächtige Reiche ein Verdienſt daraus, dergleichen erbauen zu laſſen.

Ohnge-

Ohngefähr mitten in der Stadt liegt der viereckigte Sclavenmarkt, an deſſen Seiten herum ſich die Behältniſſe für die weißen Sclaven finden, wovon die Weibesperſonen bey dem Verkaufe ſehr koſtbar gekleidet ſind, und für fünfhundert bis tauſend und mehrere Piaſter verkaufet werden: die Schwarzen hingegen ſitzen beynahe nackend mitten auf dem Platze. Es giebt ähnliche Sclavenmärkte in den großen Städten der Türkey. Empfindliche Gemüther können ſie nicht ohne Mitleiden und Grauſen betreten, wenn ſie Geſchöpfe ihrer eigenen Gattung, die der Beſtimmung des Schöpfers nach vernünftig frey ſeyn ſollten, als Kaufgüter und Thiere verhandeln ſehen.

Ein vorzügliches Ueberbleibſel des Alterthums findet man noch, welches deswegen vielleicht verſchonet geblieben, weil es unter der Erde iſt. Es iſt ein unterirrdiſches Gewölbe, welches der Sage nach vormals eine **Ciſterne** oder ein Waſſerbehältniß geweſen ſeyn ſoll. Man ſteiget auf einer ſchlechten hölzernen Treppe hinab, und wundert ſich, beynahe einen Irrgarten unter der Erde zu finden. Die verſchiedenen aber zuſammenverbundenen Gewölber ruhen auf vierhundert und funfzig Pfeilern, welche leichtlich hundert Fuß hoch ſind, wofern nicht gar noch höher. Der Boden iſt ſehr ſumpficht, und deßwegen an den Oertern, wo man zu gehen hat, mit Bretern belegt. Das Licht fällt durch verſchiedene Oeffnungen von oben herein. Es dienet heute zu Tage, die Seide darin abzuwickeln.

Die Brunnen auf den Hauptplätzen von Konſtantinopel ſind prächtig, und haben alſo ein vortreffliches Ausſehen. Ihre Einfaſſungen betragen auf zwanzig Fuß ins Gevierdte, und an einer jeden Seite ſind Waſſerröhren. Es ſtehen ſtets Becher mit Waſſer zum Trinken fertig, zu deren Anfüllung ausdrücklich

Digitized by Google

lich Perſonen beſtellet ſind. Dieſe kleinen Gebäude ſind von Marmor, und die Vorderſeite iſt mit Blumen und Bäumen ausgeſchnitzet und ausgemalet, auch vergoldet.

Bey dieſer Gelegenheit muß zugleich angemerket werden, daß es die Ciſternen ausgenommen kein anderes Waſſer zu Konſtantinopel giebt, als was durch die Waſſerleitungen auf zwey bis drey Meilen weit dahin gebracht wird. Daher auch bey trockenen Sommermonaten oft ein großer Mangel an Waſſer iſt. In der Gegend von Belgrad, einem Dorfe, welches in der vorgemeldeten Entfernung von der Stadt liegt, ſieht man daher den Fleiß der Alten, ſolchem Mangel abzuhelfen. Es iſt ein Vergnügen, faſt alle Viertelſtunden eine große oder kleine Waſſerleitung zu ſehen. Ehe man von der Stadt nach dieſem Dorfe kömmt, findet man eine große von mehr als zwanzig Bögen; etwas auf der Seite aber drey, davon die erſte durch ein breites Thal geht, und über vierzig Bögen hat; die zweyte durch ein ſchmäleres, aber tieferes, deswegen drey Reihen von Bögen über einander nöthig waren; die dritte iſt zwar nicht ſo lang als die vorige, weil aber das Thal noch tiefer iſt, ſo erforderte die Nothwendigkeit, daß eine jede der drey Reihen von Bögen noch höher gemacht ward. Hier iſt unten nur ein Bogen, aber von einer erſtaunenden Höhe, und die Mauern auf zwanzig Schuh dicke. Man kann auch bey den beyden letzten über eine jede Reihe der Bögen durch ordentliche Gänge gehen und reiten. In dieſen einſamen Oeden verlieren ſich die Gedanken über die Schönheit der Natur in den tiefen Thälern, und die Kunſt der Menſchen, über ſolche das Waſſer wegzuleiten. Dieſe Waſſerleitungen ſind zwar von den griechiſchen Kaiſern angeleget worden, weil ſie aber

durch

Digitized by Google

durch Kriege auch wohl Vernachläßigung vieles gelitten, ſo hat ſie Solyman, der Erbauer der großen Moskee ſeines Namens zu Konſtantinopel, wieder hergeſtellet.

Der chriſtlichen Kirchen giebt es in Konſtantinopel eine große Anzahl. Sie dürfen aber keine Thürme und große Glocken haben. Entweder müſſen ſie durch Ringmauern dem Anblicke verwehret werden, oder von auſſen den Anſchein andrer Gebäude haben. Inwendig mögen ſie ſo ſchön ſeyn wie ſie wollen. Die Griechen haben in der Stadt und dem nahen Bezirke umher zwey und zwanzig Kirchen; große und kleine zuſammengerechnet. Die Patriarchalkirche, welche aber wie die andern nur wie ein Haus von außen ausſieht, auch weit kleiner iſt, als der Patriarchalſitz, ſo ein ziemlich weitläuftiges Gebäude ausmachet, iſt nicht uneben. Die Körper der heiligen Euthymie und der Kaiſerinn Theodora werden in zwoen mit Sammet überzogenen Todtenkiſten gezeiget. Die Armenier haben auch verſchiedene, doch nicht ſo viele Kirchen, als die Griechen. Die hauptſächlichſte iſt die Georgienkirche, welche aber nur ſehr ſchlecht gebauet iſt. Es ſtoßen daran zwo Kapellen, in deren einer, wie ſie ſagen, das allgemeine Concilium ſey gehalten worden. Der armeniſche Patriarch hat keinen feſten Sitz, ſondern es ſind bey den vornehmſten Kirchen gewiſſe Zimmer, in deren Bewohnung er abzuwechſeln pflegt. Die Römiſchen haben einen Erzbiſchof und verſchiedene Klöſter in Pera und fünfe in Galata, in welchen auch ſtets Kirchen oder Kapellen ſind, denn zu Konſtantinopel ſelbſt haben ſie keine. Drey proteſtantiſche Geſandten halten Legationsprediger, nämlich der Engländiſche, Schwediſche und Holländiſche. In den Palläſten des erſten und des letzten, ſind Kapellen

Digitized by Google

pellen zum Gottesdienſte. In dem Pallaſte des zweyten wird der Gottesdienſt bloß auf einem gemeinen Saale gehalten.

Es giebt zu Konſtantinopel Europäer faſt von allen Nationen. Inſonderheit findet man daſelbſt eine große Anzahl von Genfern, welche den franzöſiſchen Schutz genießen. Die Geſandten wohnen alle in Pera; die Kaufleute aber größtentheils der Bequemlichkeit des Handels wegen in Galata. Man iſt aber in manchen Stücken eingeſchränkter, als zu Smyrnen, doch in der Hauptſache ſind die rechtmäßigen Freyheiten dieſelbigen.

Wenn man bey Konſtantinopel auf dem Waſſer fähret, ſo hat man außer der ſchönen Lage der Stadt und den Gegenden, noch das beſondere Schauſpiel der Tauſenden von kleinen Fahrzeugen, welche dazu dienen, die Menſchen von einem Orte zum andern überzuſetzen. Man nennet ſie Kaïken, die Griechen πεϱαμίδια (Fahrzeuge zum Ueberſetzen) und die Europäer verkürzet Permes. Sie ſind lang und ſchmal, und zum Theile ſehr koſtbar ausgemalet, auch dabey ungemein leicht. Man kömmt damit ſehr geſchwinde fort, denn die Kaïkſchies, oder die Ruderer, ſind nicht uugeſchickt; allein man kann auch dabey gar leicht umgeworfen werden. Es hat hier alles ſeine Ordnung Der Großherr allein fährt in einem Kaïke, worauf eine von vier vergoldeten Seulen unterſtützete purpurrothe Decke oder Himmel über ſeinen darinn angebrachten Thron iſt, mit zwölf paar Ruder; der Großvizier auf eben einem ſolchen mit einer grünen Decke, und der Boſtanſchi = Baſchi oder der Oberaufſeher der Luſtſchlöſſer und Gärten des Kaiſers mit einem ſolchen ohne Decke. Die Großen des Hofes und die Geſandten fahren mit ſechs paar Rudern; den Ruſſi-

ſchen

ſchen ausgenommen, welcher ſeit den Frieden von 1739 mit ſieben paar Rudern fahren darf. Von andern Perſonen darf Niemand über vier Paare haben. Eine Decke darüber wird Niemanden erlaubt, und in der Nachbarſchaft des Serail darf man nicht einmal einen Sonnenſchirm über ſich halten, weil ſolches als verkleinerlich für die Hoheit des Kaiſers angeſehen wird.

Woher inzwiſchen eine ſo große Stadt mit dem nöthigen Lebensmitteln verſehen wird, iſt nicht uneben, anzumerken. Die **europäiſche** Landſeite würde dazu lange nicht zureichen; dieſem Mangel aber wird durch die große Zufuhr von allen Seiten abgeholfen. Faſt alle an dem **ſchwarzen Meere** belegene Länder, beſonders aber die **krimmiſche Tartarey**, ſchicken eine unzählige Menge von Fahrzeugen mit allerley Lebensmitteln nach der Hauptſtadt. Hält dieſe ein widriger Wind zurücke, oder werden ſie durch Stürme verſchlagen oder verſenket, ſo geräth **Konſtantinopel** in Noth. Aſien liefert ebenfalls ſehr viele Nothwendigkeiten. Endlich liefern die Inſeln des Archipels, Syrien und Aegypten den Ueberreſt. Von dem letztern Reiche kömmt der den Türken faſt unentbehrliche Reis, und über Aegypten wird auch der ſogenannte **levantiſche** oder eigentlich **arabiſche Kaffe** nach **Konſtantinopel** geſchiffet. Es kann alſo der Reſidenz zu Friedenszeiten nicht an Zufuhren fehlen. Wehet der Südwind, ſo beut der Archipel und die am mittelländiſchen Meere belegenen Länder die Nothdurft dar; wehet aber der Nordwind, ſo hilft die Zufuhr von dem ſchwarzen Meere dem Mangel ab. Die Gewäſſer bey **Konſtantinopel** ſind übrigens ſehr reich an Fiſchen, Krebſen, Auſtern und andern Seegeſchöpfen.

Weil

Digitized by Google

Weil faſt alle Nationen der Welt zu Konſtantinopel handeln können, ſo iſt der Handel daſelbſt natürlich ſehr ausgebreitet. In der That diejenigen Schiffe von großer und kleiner Beſchaffenheit und von mancherley Bauarten liegen an Konſtantinopel und auf beyden Seiten des Kanals der ſüßen Waſſer, imgleichen an dem aus dem ſchwarzen Meere fließenden Kanale auf zwey bis drey deutſche Meilen ſo herum, und oft ſo nahe an einander, daß ihre Maſtbäume von ferne den Anſchein eines Waldes haben. Der Kanal der ſüßen Waſſer giebt den vortrefflichſten Hafen ab, welchen die Natur ohne Kunſt gebildet hat, der gegen zwo Meilen im Umkreiſe haben wird, und wovon die beyden Ufer ſelten ein Achttheil einer deutſchen Meile von einander entfernet ſind. Der Grund iſt ſchlammicht, dabey doch aber feſt und ſo tief, daß nicht allein Kriegesſchiffe darinn liegen, ſondern auch große Kauffartenſchiffe ſich ſo dem Lande nähern können, um vermittelſt eines Brettes auszuſteigen. Da es für mittelmäßig große Schiffe, des ſtarken Strohms in dem Kanale halber, ſehr ſchwehr und gefährlich iſt, aus dem Hafen gleich in das Meer von Marmora zu gehen, ſo müſſen ſie zuvor nach Beſiktaſch, oberhalb Tophana hinaufſtechen, und von da abſegeln.

Der vom ſchwarzen Meere herabfließende Kanal iſt ſicherlich eines der hauptſächlichſten ſehenswürdigen Dinge in der Welt. Von Tophana an geht er auf vier deutſche Meilen hinauf bis an das ſchwarze Meer. Auf zwey Meilen iſt er größtentheils von der Breite, daß Kanonen von mittelmäßiger Größe, welche von beyden Seiten abgeſchoſſen würden, ihn beſtreichen können. Auf der europäiſchen und aſiatiſchen Seite ſieht man verſchiedene kaiſerliche und andere Palläſte, Luſtſchlöſſer und

Digitized by Google

nicht übel gebauete Dörfer, ſo an einander liegen, daß man zumal auf der erſten Seite ſchwerlich weis, wo ſich eines anfängt, und das andre endiget. Sie ſind an dem Kanale ſo dichte angebauet, daß man aus dem Hauſe gleich in die Barke treten kann, die andern aber ſind an den Wein- auch andern Bergen in die Höhe gebauet. Zu Terappia und Bujukdere haben die meiſten Geſandten und Europäer ihre Luſthäuſer. Von den Franzoſen haben auch viele die ihrigen auf den Prinzeninſeln, welche auf zwo deutſche Meilen von Konſtantinopel in dem nicäiſchen Meerbuſen liegen, und allein von Griechen bewohnet werden, die daſelbſt die Freyheit von Kirchen, Klöſtern, Thürmen und Glocken haben. Die prächtigſten Luſtſchlöſſer aber verfallen nach und nach, weil die Erben der Großen und ſelbſt der Vizire nicht reich genug ſind, ſie zu unterhalten. Die Fahrt auf dieſem Kanale gewähret einem mannichfaltige Ausſichten, die gemalet zu werden verdienten. Oefters iſt er mit Delphinen bedecket, die um die Barken herumkommen und mit einander ſpielen; nicht zu gedenken, daß eine gewiſſe Art von Zugvögeln in einer unglaublichen Menge ſtets darauf auf- und abflieget. Damit Konſtantinopel von Seiten des ſchwarzen Meeres nicht ſo leichte von Feinden könne beunruhiget werden, ſo ſind in der Entfernung von einer großen deutſchen Meile zwey Kaſtele auf jeder Seite angelegt, davon das auf europäiſchem Boden Rumeli-Hiſa'r, das auf Aſiatiſchem aber Anatoli-Hiſa'r heißt, welche bloß aus Mauern ohne Wälle beſtehen und mit Kanonen bepflanzet ſind. Der Kanal iſt daſelbſt nicht viel über eine Viertheilmeile breit. Sie würden aber bey einem ernſtlichen Angriffe ſo wenige Dienſte thun, als die Dardanellen und Schlöſſer auf jener Seite von der

Stadt.

Digitized by Google

Stadt. Der Sultan bedienet ſich ihrer, die Staatsgefangenen darinn bewahren, und auch wohl die unruhigen Janitſcharen hinrichten zu laſſen, und zumal von den Erſten ſolche, die man nicht in die ſieben Thürme ſetzen will. Gegen der Mündung des Kanals zu, wo er wohl eine halbe Meile breit iſt, zwo Meilen von den vorhergehenden abgelegen, ſind noch zwey Schlöſſer unter dem Namen Rumeli-Kala' und Anatoli-Kala' (Notoliſche Feſtung). Nahe bey der Mündung liegt auf der europäiſchen Seite das Dorf Fanaratti, wobey auf einem kleinen mit dem Meere umfloſſenen Felſen, die vermeyntliche Seule des Pompejus ſteht. Von da aus gegen dem obgemeldeten Dorfe Belgrad zu, ſteht auf freyem Felde eine Art eines ziemlich weiten viereckigten und dickgemauerten Thurms, welcher der Thurm des Ovidius heißt, weil, der Sage nach, dieſer Poet ſeinen Aufenthalt darinn ſoll gehabt haben. Es iſt kein Dach darauf, und er iſt auch ſonſt ſehr zuſammengefallen.

Von Konſtantinopel wird man ſich aus dem beygefügten Grundriſſe eine vollſtändige Vorſtellung machen können, zu deſſen Erklärung folgende Anzeige der Nummern und Zahlen dienet:

A. Das Serail.
B. Der Eingang in den erſten Hof.
C. Der Eingang in den zweyten Hof.
D. Der Divan.
E. Der Eingang in den dritten Hof oder in das innere Serail.
F. Der Audienzſaal.
G. Die kaiſerl. Wohnungen und Gebäude.
H. Harim, Wohnung des kaiſerl. Frauenzimmers.
I. Wohnungen der Jdſchoglans und anderer Perſonen des innern Serails.
K. Die Münze.

 L. Der

L. Der Thurm, von welchem der Kaiſer, ohne geſehen zu werden, die zum Vizire reitenden Geſandten ſehen kann.

M. Die Pforte, oder das Serail des Großvizirs.

N. Boſtandſchi Kapì, das Gärtnerthor.

O. Das Thor der ſchwarzen Verſchnittenen.

P. Bujuk = Kapì, das große Thor, durch welches ſich der Kaiſer zu Schiffe begiebt.

Q. Kiosken, Luſt = oder Gartenſäle.

R. Stallungen.

S. Eſki=Serail, das alte Serail.

T. Ejub=Dſchami.

V. Fanale, oder Leuchtthurm für die Schiffe.

Die Namen der Thore

gegen den Hafen.

1. Baſchi-
2. Baluk=Baſar=
3. Sindan=
4. Odùn=
5. Hiaſma=
6. Un=Kapan=
7. Dſchibuli=
8. Hagia=
9. Jeng=i=
10. Petre=
11. Fanar=
12. Balata=
13. Aivan=Pari=

} Kapì. (Thor)

gegen das Meer.

14. Achor=
15. Tſchtlakli=
16. Katìr=
17. Jeng=i=
18. Daud=Paſcha=
19. Samaka=

} Kapì.

20. Nar=Kapan.

gegen das Land.

21. zugemauertes Thor. (porta aurea.)
22. Jedi=Kuli=Kapì.
23. zugemauertes Thor.
24. Selivrì=Kapì.
25. Jeni=Kapì.
26. Top=Kapan.
27. Edrene=Kapì.

} An dieſen war Mahomets Angriff bey der Belagerung und Eroberung Conſtantinopels.

28. zu=

28. zugemauertes Thor aus dem Pallaſte Konſtantins.

29. Egiri-Kapì.

Die Moskeen und Kirchen.

30. Hagia-Sophia-
31. Sultan-Achmet-
32. Sultan-Bajazet-
33. Jeng-i- oder Validè.
34. Sultan-Mahomet-
35. Sultan-Solyman-
36. Sultan Selim-
37. Schech-zadè-
38. Kutſchuk-Hagia-Sophia-
39. Ali-Pacha-
40. Edrenè-Kapì-

} Dſchami.

41. Kleine Moskeen in allen Quartieren der Stadt.

42. Griechiſche Patriarchalkirche.

Einige andere merkwürdige Plätze und Gebäude.

43. Atmeïdan oder Hippodromus.

44. Der große Obelisk nebſt 2 beſchädigten Seulen.

45. Ruine der ſogenannten verbrannten Säule.

46. Ed-Meïdan, Fleiſchplatz.

47. Pferdemarkt.

48. Vizir-Chan.

49. Beſeſtein.

50. Große Ciſterne.

51. Großes Waſſerbehältniß.

52. Waſſerleitung.

53. Verfallener Pallaſt Konſtantins.

54. Verfallenes Rathhaus der alten Griechen.

55. Thierhaus.

56. Narren-Hoſpital.

57. Sarſana, Ledermarkt.

Digitized by Google

58. Aegyptiſcher Beſe-ſtein.
59. Idſchoglan = Seraï zu Pera.
60. Sehr ſchöner Brunnen auf dem Platz zu Tophana.
61. Tophana, das Gebäude zur Stückgießerey.

§. 7.

Von den Europäern in der Türkey.

Die Europäer, welche in der Türkey Franken genannt werden, ſind an den verſchiedenen hauptſächlichſten Handelsplätzen zerſtreuet. Die Benennung: Franke, kömmt wahrſcheinlich von den Kriegsvölkern her, welche in den ſogenannten heiligen Kriegen das gelobte Land einnehmen ſollten, und ziemlich aus den damaligen Francis beſtanden. Die hauptſächlichſten Handelsſtädte, wo ſich die Europäer niedergelaſſen haben, ſind in der europäiſchen Türkey, Konſtantinopel, Adrianopel und Theſſalonich; in Natolien oder Kleinaſien Smyrnen und Angora; in Syrien, Aleppo, Seyde, Jaſſa, Ptolemais oder St. Jean d'Acre, und in Aegypten Groß-Kairo und Alexandrien. An andern Oertern von geringerer Erheblichkeit in Morea, Kandien, Cypern, den Inſeln des Archipels, Barut, Roſetto u. ſ. w. pflegen auch noch einige Nationen, zumal die Franzoſen, auch Venezianer, wovon die erſten überhaupt die zahlreichſten unter den Europäern in der Levante ſind, Niederlagen zu haben. Von den Oertern ſelbſt iſt in dem 1. §. das Nöthige zu leſen.

Diejenigen Europäer aber haben die Freyheit in der Türkey Handel und Wandel zu treiben, deren Landesobrigkeit mit der Pforte ein Friedensbündniß errichtet hat. Dieß ſind der römiſch = deutſche Kaiſer,

Digitized by Google

kiſchen Obrigkeit zu befragen. Antwortet er alsdenn

 mit

Landesobrigkeit mit der Pforte ein Friedensbündniß errichtet hat. Dieß ſind der römiſch = deutſche

Kaiſer,

Digitized by Google

Kaiſer, der ruſſiſche Hof, Frankreich, England, Holland, Dännemark, Schweden, Polen, Preußen, Venedig und Neapolis. Alle dieſe verſchiedenen Mächte, Polen ausgenommen, haben zu Konſtantinopel ihre beſtändigen Geſandten; Polen aber ſchicket nur bey beſondern Gelegenheiten, als z. E. der Thronfolge eines neuen Sultans außerordentliche Bothſchafter. Es finden ſich alsdenn in allen Handelsplätzen Conſuls oder Agenten, deren einer oft die Conſulate mehrerer Nationen verwaltet. Andre Europäer dürfen gar nicht in dem türkiſchen Gebiete handeln, oder ſie müſſen ſich unter den Schutz einer mit der Pforte brfreundeten Macht begeben. Vormals waren auch Genueſer in der Levante; ſie ſind aber jetzt dort nicht mehr öffentlich, ſondern leben allenfalls unter Franzöſiſchem oder anderm Schutze.

Die Freyheiten ſind übrigens nicht geringe. Die Europäer können alle Handlungen des Gottesdienſtes öffentlich wahrnehmen, alſo taufen, trauen, begraben laſſen u. ſ. w. Dieß geſchieht bey Perſonen, die über den gemeinen Mann erhaben ſind, ſelbſt mit mehrerer Feyerlichkeit, als bey uns. An Oertern, wo Schiffe liegen, werden Kanonen gelöſet, die Schiffe laſſen die Wimpeln wehen und die Fahnen an den Flaggenſtöcken, welche ſich in den Conſulat-Häuſern befinden, werden aufgezogen. Nur Thürme und Glocken ſind ſchlechterdings unterſaget. Zur muhammedaniſchen Religion kann Niemand von ihnen gezwungen werden, und ſollte ja Jemand aus Unvorſichtigkeit oder andern Umſtänden ſich dazu anheiſchig machen wollen, ſo hat die Nation, wozu er gehöret, das Recht, ihn dreymal feyerlich vor der türkiſchen Obrigkeit zu befragen. Antwortet er alsdenn

mit Zurücknehmung ſeines Wortes, ſo muß er auf der Stelle ausgeliefert werden.

Die Europäer, und ſelbſt ihre kirchlichen Perſonen, können auch an den meiſten Oertern in ihren Kleidertrachten gehen. Die Streitigkeiten von Perſonen einer Nation werden von ihren beſondern Conſulen entſchieden; diejenigen von verſchiedenen Nationen von ihren Conſulen; die gemiſchten Streitigkeiten aber zwiſchen Europäern und türkiſchen Unterthanen werden, nach den errichteten Friedensverträgen. auch zwiſchen den Conſulen und der türkiſchen Obrigkeit abgemacht. Eine jede Nation hat unter ihrem Geſandten oder Conſul eine verhältnißmäßige Einrichtung. Sie hat ihre Kapellane, Schatzmeiſter, Kanzelliere, Dollmetſcher, Janitſcharen und außer den Gliedern ihrer Nation, auch ihre Schutzgenoſſen unter den Landes-Einwohnern, die ihr vermittelſt eines Barattes zugeeignet ſind und deswegen beynahe eben derjenigen Privilegien genießen, die ſie ſelbſt haben. Die Franzoſen müſſen ein Certificat der Handlungs-Kammer von Marſeille, den Handel zu treiben, auf gewiſſe z. E. zehn oder zwölf Jahre haben und ſind verpflichtet, alsdenn nach Frankreich zurück zu kehren oder ſolches erneuern zu laſſen. Der Handel iſt ungemein beträchtlich, und das um ſo viel mehr, als es wenige Stücke ſind, welche ein- oder auszuführen verboten wären. Die Auflagen auf die Güter ſind ſehr mäßig und zu drey pro Cent angeſchlagen. Weil aber dieß ein alter Fuß iſt, und die Waaren heut zu Tage faſt dreymal höher im Werthe ſind, ſo wird kaum durch die Bank zwey pro Cent bezahlet. Wird ein Kaufmann bey einem Unterſchleife ertappet, ſo bezahlet er zur Strafe die Auflage gedoppelt. Dieſe Nachſicht übertrifft nicht allein an natürlicher und menſchlicher Billigkeit die Zölle vieler chriſtlichen Mächte,

Digitized by Google

Mächte, ſondern macht auch den Handel außerordentlich blühend. Die Schiffahrt der Europäer iſt gar ſehr anſehnlich und wird von den Krieges- und Kauffartey-Schiffen der Türken beſchützet und gefördert. Die See-Räuber an den Africaniſchen, Griechiſchen, Natoliſchen und Syriſchen Küſten machen ſie doch oft unſicher und gefährlich. Sie bemächtigen ſich zumal der kleinen Schiffe entweder durch Liſt oder einen plötzlichen Ueberfall, indem ſie ſich ihnen des Nachts zu nähern und alsdenn mit dem Säbel in der Fauſt auf ſolche zu ſpringen pflegen.

Die verſchiedenen Nationen, welche in der Türkey zuſammenwohnen, leben, was den Handel und Wandel anbetrift; in guter Ruhe mit einander; allein ein vertraulicher Umgang findet nicht eben ſtatt. Ein jeder unter den Chriſten, Juden und Türken ſchränket ſich auf Perſonen von ſeiner Glaubensparthey ein. Doch iſt hieran nicht ſowohl die Religion, als die aus ſolcher herfließende Lebensart Schuld. Bey den Morgenländern nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil an die Geſellſchaften, wobey ſich Mannsperſonen finden. Die Morgenländer verhalten ſich auch in Geſellſchaften ganz anders, als die Europäer. Anſtatt daß bey uns viele auf einmal reden, das Getöſe alſo auch bey einer auch nur mittelmäßigen Geſellſchaft ziemlich groß iſt, ſo redet man dort ſelten. Es wird für unanſtändig gehalten, einander in das Wort zu fallen. Die Meiſten ſitzen ruhig bey einer Pfeife Tobak und überlaſſen ſich ihren Gedanken.

Der Aufenthalt der Europäer in den meiſten angezeigten Oertern der Levante iſt zwiſchen der Stadt und dem Lande getheilet. Es haben es nämlich die Europaer überhaupt, und alſo auch die Conſuls und Geſandten, im Gebrauche; die Sommermonate auſſer-

halb den Städten zuzubringen, um ſo wohl einer friſchern Luft zu genießen, als auch in mehrerer Freyheit zu ſeyn und ſich bey etwa herrſchender Peſt in beſſere Sicherheit zu ſetzen. Dieſe Campagnen oder Landhäuſer übertreffen an natürlichen Annehmlichkeiten unſere gekünſtelten Luſthäuſer ſehr weit. Die Abwechſelung von Bergen, Thälern, Qvellen, Wäldern, Geſträuchen ꝛc. machen ganz entzückende Gegenden aus, und die Europäer ſo wohl als die Landes-Chriſten genießen derſelben ohne cerimoniellen Zwang und mit aller Bequemlichkeit im Spatzierengehen, kleinen Reiſen, Fiſchen und Jagden. Die Geſandten und Conſuls in der Türkey ſtellen anſehnliche Perſonen vor. Ihr Gepäcke und Sachen werden nicht viſitiret, ſondern ſie erhalten ſolche ohne Koſten und Beſichtigung. Die Türken machen zwiſchen einem Ambaſſadeur und Envoié, und zwiſchen einem ordentlichen oder außerordentlichen Geſandten keinen Unterſcheid, ſondern brauchen für alle den Namen Eldſchi. Ihre Palläſte ſind mit mancherley zur Geſandtſchaft gehörigen Perſonen, nächſtdem mit Bedienten, Dollmetſchern, Janitſcharen ꝛc. angefüllet; ihre Audienzen bey dem Großviziere und dem Großherrn geſchehen zwar ſelten, weil alles ſchriftlich durch die Hände des Pfortendollmetſchers gehen muß, ja ſie müſſen vor der Audienz alles ſchriftlich eingeben, damit die Türken zuvor alles überlegen können; aber mit deſto größerer Pracht, und die Beſuche, welche ein Geſandter dem andern giebt, ſind auch nicht ohne mancherley Cerimonien, als: daß bey ihrem Eintritte in einem Pallaſt eine kleine Glocke geläutet wird, und ſie, ſo wie auch die Conſuls, Janitſcharen und Dollmetſcher vor ſich hergehen oder reiten laſſen. Vormals war jedoch mehr Ehre und Würde damit verknüpfet als jetzt, wo die Geſandten, weil ſo viele

Höfe

Höfe die Freundſchaft der Pforte geſuchet haben, welches die Türken als eine Art von Huldigung angeſehen, ziemlich alltäglich und dadurch herabgeſetzet worden. Ordentliche Fremdlinge werden in der Levante nicht allein von ihrer eigenen, ſondern auch andern Nationen wohl aufgenommen. Es herrſchet durchgängig eine Höflichkeit, welche nur dort und nicht in den geſittetſten Ländern gefunden wird. Alle Europäer ſehen ſich dort als Landesleute und gute Freunde an, daher es ein Reiſender an denen Oertern, wo ſie anſäßig ſind, ſehr gut hat.

§. 8.

Die Audienzen der Europäiſchen Geſandten und Conſuls bey den Türken.

Die Europäiſchen Geſandten beobachten einen gewiſſen Rang zu Konſtantinopel, wornach ſich die Conſuls in den verſchiedenen Häfen der Türkey richten. Erſtlich ſind die Abgeſandten (Ambaſſadeurs) nämlich der Franzöſiſche, der Engländiſche, der Venezianiſche und der Holländiſche; hernach kommen die Geſandten (Envoiés) der Deutſchkaiſerliche, welcher den Namen, Internuncius führet, der Schwediſche, der Däniſche, der Preußiſche, der Ruſſiſchkaiſerliche, welcher Reſident genannt wird, und der Neapolitaniſche. Der Letzte geht, um ſeinem Hofe das Cerimoniel nicht zu vergeben, eilf Tage nach den andern zu den Audienzen. Die Conſular-Beſuche bey den Kadis ſind die geringſten. Zweene oder vier Janitſcharen mit ihren Cerimonien-Mützen, und vier bis fünf Fuß langen Stäben und hinter ſolchen die Dollmetſcher, gehen paarweiſe vor dem Conſul voraus, welcher in einiger Entfer-

nung

nung folget und nach Beſchaffenheit des Conſulats von wenigen oder vielen Conſulat=Bedienten begleitet, und der Zug durch die Mannsperſonen, welche unter ſeinem Schutze ſtehen beſchloſſen wird. Bey der Ankunft in die Mechkemè wird er in das Audienz=Zimmer geführet, wohin er ſich einen Lehnſtul tragen laſſen, und worauf er ſich, nachdem der Kadi angekommen und auf ſeinem durch einige Küſſen erhöheten Sopha Platz genommen, niederſetzet. Alle übrige Anweſende bleiben meiſtentheils ſtehen. Nach den Complimenten und einer kurzen Unterredung giebt der Kadi ſeinen Bedienten ein Zeichen, wovon zweene dem Kadi und dem Conſul geſtickte Tücher ſtatt einer Serviette auf den Schooß legen, zweene andere aber einem Jeden eine Taſſe Kaffee mit eingemachten Sachen reichen, welcher auch den vornehmſten Europäern und Juſtitz=Bedienten des Kadi angeboten wird. Bald darauf wird der Sorbet in großen porcellänenen Näpfen dargereichet. Um alsdenn dem Beſuche ein Ende zu machen, bringen die Bedienten auf einem abermaligen Winke ſilberne oder goldene mit wohlriechendem Waſſer angefüllte Sprützgefäße, womit ſie denen, welchen die erſte Ehre des Kaffee wiederfahren, die Hände beſprengen und den Kadi und Conſul, indem ſie ihnen ein Tuch über dem Kopfe halten, die andern aber ohne ſolches mit Aloe beräuchern. Bey dem Abſchiede, wobey der Kadi ſitzen bleibt, wird dem Conſul ein geſticktes Schnupf=oder anderes Tuch zum Geſchenke gemacht, dergleichen auch zweene oder drey der Vornehmſten ſeines Gefolges erhalten. Die Audienz eines Conſuls bey einem Paſcha iſt von der bey einem Kadi nur dadurch unterſchieden, daß ſolcher ihn ſitzend empfängt und ſtatt der Schnupftücher Kaftans austheilen läßt. Die Geſandten ſolcher Mächte, welche viele Schiffe in den

Digitized by Google

türkiſchen Gewäſſern haben, machen jährlich dem Kapitainpaſcha oder dem Großadmiral einen Beſuch, ehe er im Sommer mit der ottomanniſchen Flotte in dem Archipel ausläuft, um ihm die Schiffe ihrer Nation anzuempfehlen. Doch dieſer Beſuch iſt eine Kleinigkeit gegen die Audienz bey dem Großvizier, welche alle Geſandten bey ihrer Ankunft und Abreiſe nehmen müſſen, auch bey allen Veränderungen der Kaiſer und der Viziere. Bey andern Vorfallenheiten wird nicht leicht eine Audienz einem Geſandten zugeſtanden, ſondern die Geſchäffte werden ſchriftlich abgemacht, in lateiniſcher oder italieniſcher Sprache die Vorſtellungen dem Pfortendollmetſcher eingeliefert, welcher ſie wörtlich überſetzen, und ſeine Ueberſetzung mit der Urſchrift der Pforte einhändigen muß; und darauf erfolget wieder ſchriftlich und in türkiſcher Sprache die Antwort mit einer wörtlichen Ueberſetzung des Pfortendollmetſchers; deſſen Kopf dafür haften muß, woferne die Ueberſetzung nur in einem Worte fehlen würde, oder er nicht das Geheimniß bewahrete. Es ſucht auch kein Geſandter die Audienz, Nothfälle ausgenommen, um die Unkoſten von einigen tauſend Thalern zu erſparen, welche dabey auflaufen.

Weil bey den Türken die Hauptſachen frühe abgemacht werden, ſo begiebt ſich der Geſandte ohngefähr um vier Uhr auf den Weg. Zuerſt gehen zwölf oder vier und zwanzig Janitſcharen paarweiſe voran, mit Cerimonienſtäben in der Hand und Mützen auf dem Haupte, woran von hinten ein weißer Streif von faſt zwoen Ellen lang und einem Viertel breit herab hängt; darauf folget eine ebenmäßige Anzahl von Liverey-Kammer- und andern Hausbedienten, welche ſein Stallmeiſter anführet: alsdann der Geſandſchaftsſekretair, welcher die Beglaubigungsbriefe

von

Digitized by Google

von ſeinem Hofe auf einem koſtbaren Küſſen trägt; hiernächſt der Geſandte ſelbſt entweder zu Fuße oder in einer Sänfte; den Beſchluß macht ſein Gefolge, welches aus ſeiner Nation und auch manchen Fremdlingen beſteht, die dieſe Feyerlichkeit zu ſehen wünſchen. Dieſer Zug geht bis an den Kanal der ſüßen Waſſer, oder den Hafen, wohin der Vizier eine hinlängliche Anzahl von Kaïken geſandt hat, um ihn überzuſetzen. Es findet ſich auf der andern Seite der Tſchaus=Baſchi oder der Obercerimonienmeiſter, um den Geſandten in Empfang zu nehmen. Beyde mit den Vornehmſten von des letztern Gefolge werden in ein kleines dazu beſtimmtes ſehr ſchlechtes Haus geführet, wo ihnen Kaffe gereichet wird. In währender Zeit ſchicket der Großvizier die Pferde zur Abholung der Geſandtſchaft. Nachdem dieſe beſtiegen ſind, geht der Zug in der vorgemeldeten Ordnung fort, nur mit dem Unterſchiede, daß der Tſchaus=Baſchi zur Rechten eines Geſandten (Envoïé) reitet, da ihm ein Abgeſandter (Ambaſſadeur) dieß nicht leichtlich zugeſteht, und ihn entweder voraus reiten läßt, oder wenigſtens fodern kann, daß einer von deſſen Gefolge ihm zur linken Hand reiten ſoll. Iſt man in dem Vizierate angekommen, ſo wird der Geſandte von dem Pfortendollmetſcher in einen Saal geführet, damit es dem Viziere gemeldet werde. Nachdem eine Weile verſtrichen iſt, wird der Geſandte in den Audienzſaal geführet. Das Cerimoniel iſt hier äußerſt genau berechnet, um einander nichts nachzugeben, daher der Vizier nicht in der Thüre hereinkömmt, wodurch der Geſandte hineingegangen. Der Audienzſaal, worin er empfangen wird, liegt gerade nach den vier Himmelsgegenden. Er iſt etwas länger als breit. Gegen Norden und Oſten gehen die Fenſter hinaus. Mittagswärts iſt die

Digitized by Google

Thüre für den Geſandten, und weſtwärts die für den Vizier. An den vorgemeldeten Fenſtern herum ſind koſtbare Sopha oder morgenländiſche Ruhebetten. In der nordoſtlichen Ecke iſt eine Erhebung vermittelſt eines gedoppelten Sopha für den Großvizier; vor ſolchem in der Entfernung von dreyen Schritten, ein Stuhl ohne Rücken und Lehne für den Geſandten denn da der Großvizier ihm nicht die Rechte auf dem Sopha geben, und er nicht zur Linken deſſelben ſitzen will, ſo hat man einen ſolchen Mittelweg ausfündig machen müſſen. Zur rechten Hand derjenigen Thüre, worin der Geſandte hineingeht, ſteht eine Reihe der vornehmſten Staatsbedienten bis nahe an den Stuhl des Geſandten; und eben eine ſolche Reihe ſteht auch von der linken Hand der Thüre, worin der Vizier eintritt bis zu ſeinem Sitze. Der Geſandte geht zuerſt hinein, und geht in die Mitte durch, ſetzet ſich aber nicht nieder, ſondern bleibt ſtehen, bis der Vizier kömmt und Platz nimmt, weil er ſonſt bey deſſen Eintritte aufſtehen müßte; ſein Gefolge aber darf nicht mitten durch, ſondern muß zwiſchen der Reihe und den Fenſtern gehen, und ſo hinter den Geſandten treten. Einen kleinen Augenblick darauf werden die Thüren des Viziers aufgemacht, und er geht alsdann auch die Mitte durch, zu ſeinem Sitze. Es wird ihm zugleich das Salam oder ein türkiſches Vivat dreymal von allen Türken zugerufen. Solches Ehrengeſchrey laſſen ſich auch die andern Vizire, Paſchas und der Kapitain-Paſcha bey feyerlichen Gelegenheiten von den Ihrigen machen. Indem er ſich niederſetzet, ſetzet ſich auch der Geſandte nieder, und ſie machen einander eine Art von Begrüßung, wobey der Dollmetſcher des Geſandten der Ueberſetzer iſt. Die Großen des Hofes, und das Gefolge des Geſandten bleiben ſtehen. Der Letzte überreicht dem Vizier ſeine

Beglau-

Beglaubigungsbriefe, und empfängt auch die verfertigte Antwort darauf, denn es iſt vorher ſchon alles abgemacht worden. Bey der Audienz werden auch gar keine Sachen behandelt, ſintemal die Umſtehenden alles hören würden. Es wird alſo von gleichgültigen Sachen geredet, und nach wenigen Augenblicken Kaffe mit ſüßen Sachen gereichet, worauf eine Art von Sorbet oder ſüßlichem Getränke folget. Mit wohlriechenden Waſſer wird man auf den Kopf, die Hände und die Kleidung beſprenget. Da derer Menſchen ſehr viele ſind, welche dieſe Sachen bringen und ausrichten und ein jeder nach levantiſchem Gebrauche nur eine Taſſe Kaffe bekömmt, ſo iſt alles ſehr geſchwinde abgemacht. Zu eben dieſer Zeit werden auch die Kaftan, oder die vermeyntlichen Ehrenkleider dem Geſandten und ſeinem Gefolge angelegt. Es ſind ſolche von Baumwolle und durchwirkter Flockſeide dünne gewirket, größtentheils weislich mit einigen wenigen unförmlichen blaßgelben Blumen. Die Form iſt faſt wie unſere Schlafröcke, ausgenommen, daß die Aermel faſt bis auf die Erde herabgehen, und ſo enge ſind, daß der Arm nicht durchgeht; daher ſolche unter demſelben eine Oeffnung haben, um den Arm hindurch zu ſtecken. Giebt der Großvizier einen Wink, daß man das Räuchwerk bringe, und es iſt damit der Geſandte und ſein Gefolge beräuchert, ſo iſts ein Kennzeichen, daß man aufbrechen ſoll. Der Geſandte ſteht alsdenn auf und bücket ſich vor dem Vizier, welcher ſich zwar neiget, aber ſitzen bleibt; und er geht aus dem Pallaſte des Viziers; worin die Türken ihm und ſeinem Gefolge keine Achtung bezeigen, ſondern noch wohl ſpöttiſch und grob begegnen; in eben der Ordnung zurücke, worin er gekommen iſt. Die Audienz an ſich dauert kaum eine halbe Stunde, und die Europäer ſind dabey

dabey, ſo wie auch bey den Audienzen bey dem Groß-herrn mit ihren Hüten bedecket.

Was dieſe anbetrifft, ſo ſind ſie freylich die feyerlichſten. Der Zug bis jenſeit des Kanals der ſüßen Waſſer iſt einerley; er muß aber bis dahin unter Fackeln geſchehen, weil es, die Zeit der längſten Täge ausgenommen, noch Nacht zu ſeyn pflegt. Das Ueberſetzen iſt alsdenn der Finſterniß wegen beſchwerlich, und man hat Mühe, die Pferde zu finden. Bey Tages Anbruche kömmt man bey dem Vizierate an. Hier muß man unter freyem Himmel, es mag für Wetter ſeyn, was es will, zu Pferde warten. Es dauert ſolches oft ziemlich lange. Denn viele Große müſſen ſich bey dem Vizier verſammeln, ihn abzuholen. Dieſe reiten auch zuvor ab, worauf der Großvizier folget. Der Pfortendollmetſcher macht den Schluß. Hinterher kömmt der Geſandte mit ſeinem Gefolge. Man reitet zu dem erſten Thore des Serail hinein; bey der zweyten Pforte aber muß man abſteigen und zu Fuße hineingehen. Dieß iſt wegen der Tauſende von Menſchen, welche in dem Serail ſeyn müſſen, ungemein mühſam, und man wird faſt erdrücket. Man geht gegen dem Divan zu, der kurze Zeit hernach eröffnet wird. Es iſt ein gewölbtes Zimmer von ohngefähr funfzig Fuß im Quadrate. Die Thüre iſt gegen Morgen. Gegen dieſe und die Mittagsſeite ſind auch die Fenſter. Der Thüre gerade gegen über iſt in der Wand ohngefähr ſechzehn Fuß hoch von der Erde ein goldenes Gegitter, welches vielleicht vier Schuh hoch und drey Schuh breit ſeyn dürfte. Vermittelſt deſſelben kann man in dem daran ſtoßenden Zimmer, ſo da dunkel gehalten wird, hören und ſehen, was in dem Divan vorgeht, und der Großherr bedienet ſich deſſelben zu dieſem Endzwecke. Man kann ihn alſo nicht

ſehen,

ſehen, und man bekömmt ohnehin von dem Pfortendollmetſcher eine Erinnerung, nicht viel hinauf zu blicken. Darüber, wie auch an andern Plätzen der Wand, ſtehen die Worte mit großen goldenen Buchſtaben im Arabiſchen angemalet: **Es iſt kein Gott außer Gott, und Muhammed iſt ſein Prophet!** Unter dieſem Gegitter ſitzet der Großvizier allein auf einem Sopha, welcher die ganze Seite einnimmt, und noch auf der Mittags- und Mitternachtsſeite faſt bis zur Mitte des Divan vorreichet. Dem Großvizier zur Rechten ſitzet von der Ecke an der Kadileskir von der europäiſchen Türkey, und zur Linken der von der Aſiatiſchen, und bey ſolchen auf beyden Seiten die Kubbè Viziers, der Tefterdar, der Kapitain Paſcha. Auf der rechten Seite nahe bey der Thüre ſitzet der Geſandte auf einem Stuhle ohne Lehne, der Pfortendollmetſcher ſteht zu ſeiner Linken, und das Gefolge des Geſandten ſteht hinter ihm. Es wird der Anfang mit Gerichtshändeln gemacht. Es werden einigemale zwölf bis achtzehn Perſonen hereingeführet. Eine gerichtliche Perſon lieſt mit wenigem die Sache eines jeden vor, und der Großvizier thut mit dem Rathe der Beyſitzer den Ausſpruch mit ganz wenigen aber deutlichen Worten. Dieß dauert von ſechs bis gegen acht Uhr, in welchen zwoen Stunden über funfzig Händel abgemacht werden. Darauf werden die Münzſachen vorgenommen; es wird die neugeſchlagene Münze vorgewieſen, und die Menge von Beuteln abgezählet, welche den Janitſcharen zum Solde ausgetheilet werden ſollten. Dieß möchte ohngefähr bis neun Uhr dauern. Darauf erſcheinen die Köche des Großherrn. Sie tragen ſo viele kleine runde, dabey ſehr gemeine, dreyfüßige Tiſche, als türkiſche Miniſter in dem Divan ſind. Vor einem jeden derſelben

wird

wird einer geſetzet, und eine kupferne verzinnerte runde Platte, in der Form eines Tellers, ohngefähr vier Schuhe im Durchſchnitte, darauf gelegt. Dieſe vertritt auch die Stelle des Tiſchtuches. Servietten werden nicht gereichet, Gabeln gar nicht, und nur ein Meſſer, um zu zerſchneiden, was nicht etwa ſchon in der Küche zerſchnitten worden wäre, oder nicht mit den Fingern zerriſſen werden könnte. Der Geſandte wird bey dieſer Gelegenheit an des Großviziers Tiſch gegen ihn über geſetzet. Zu den andern Großen ſetzen ſich zween auch drey Europäer. Da das Fleiſch ſehr weich gekocht, dabey mit Pfeffer ſehr ſtark beſtreuet iſt, und in groben irrdenen mit Grünſpane geglaſurten Schüſſeln aufgetragen wird, ſo hat man wenig Luſt davon zu eſſen, um ſo mehr als man mit den bloßen Händen zugreifen muß. Es werden einige hundert Schüſſeln herumgetragen. Man muß ſagen: herumgetragen; denn es iſt kaum eine aufgeſetzet worden, ſo wird ſie ſchon wieder weggenommen und eine andre gebracht. Es geſchieht aber ſolches in größter Stille und Ordnung. Denn weil die große Menge der Köche bis in den Divan hinein dergeſtalt geſtellet iſt, daß die Schüſſeln aus der Küche von einem an den andern übergeben und ſo vorgeſetzet, auch eben ſo wieder zurück gegeben werden; ſo findet gar kein Hin- und Herlaufen ſtatt. In einer halben Stunde wenigſtens iſt auch dieß ganze Mahl geendiget, ſo groß es auch geweſen ſeyn mag. In dieſer ganzen Zeit geht es auf dem zweyten Hofe des Serail auch nicht müßig zu, ſondern es wird einigen Tauſenden von den Janitſcharen auf einige Monate der Sold ausgezahlet. Einer Compagnie nach der andern werden ihre Beutel, deren ein jeder fünf hundert Piaſter in ſich faſſet, zugeworfen, und da derjenige, welcher ihn zum erſten auffängt, eine

Belohnung dafür hat, ſo zittert faſt der Erdboden von dem Laufen der Janitſcharen. Dieß ausgenommen, herrſchet im Serail eine ſolche Stille, als ob Niemand darinn wäre, und die Kriegesleute unterſtehen ſich nicht, ohne gerufen zu werden, aus ihrem Poſten zu weichen. Dieſe werden auch an ſolchem Tage mit **Pillav** oder mit gekrülletem Reiſe geſpeiſet. Iſt das Gaſtmahl im **Divan** verzehret, ſo wird Waſſer zum waſchen gereichet, und die nähere Vorkehr zur eigentlichen Audienz gemacht.

Alle Staatsminiſter gehen nach einer Verbeugung vor dem **Großvizier** zum **Divan** hinaus. Dieſer läßt zu gleicher Zeit dem Kaiſer das Verlangen des Geſandten nach der Audienz durch eine ſchriftliche Anfrage, welche, ſo wie alle Briefe des Großviziers an den Kaiſer, **Talkyſch** heißt, wiſſen, und ſolcher giebt die Erlaubniß dazu ebenfalls ſchriftlich, welche gleich allen unmittelbaren Reſcripten des Kaiſers den Namen **Katiſcherif** führet. Der Geſandte geht nach einer Verbeugung vor dem Großviziere, der aber ſitzen bleibt, mit ſeinem Gefolge auf den Hof, und wird an eben der Seite des **Divan**=Gebäudes in eine Ecke des Serail gegen Mitternacht unter freyem Himmel geführet, wohin eine Menge von Bedienten mit **Kaftanen** kommen, damit mit ſolchen der Geſandte und ſein Gefolge bekleidet werde, um in dieſen türkiſchen Ehrenkleidern würdig zu ſeyn, vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Dieſer morgenländiſche Gebrauch erläutert die Anſpielungen in den Worten der Bibel, daß wir bey unſerer ſündlichen Beſchaffenheit beſonderer Kleider des Heils nöthig haben, um würdig geachtet zu werden, zu beſtehen vor des Menſchen Sohn, dem Richter alles Fleiſches. Wenn der Geſandte mit ſeinem Gefolge auf dieſe Weiſe bekleidet worden, ſo wird er an die Mauer

unter ein etwas hervorragendes Dach geſtellet, wo er ſich allenfalls auf eine alte Bank niederſetzen kann, ſo daß er den ganzen Hof im Geſichte hat, und zu gleicher Zeit ſtellen ſich auch die Janitſcharen in gewiſſe Ordnung.

Zur linken Hand derjenigen Ecke, wo der Geſandte ſteht, iſt das Audienzzimmer des Großherrn. Es kommen daraus zweene Kammerherrn mit ſilbernen Stäben, und gehen gerade nach dem **Divan** zu. Der **Großvizier** kömmt aus ſolchem heraus, um zum Kaiſer geführet zu werden. Man kann ſich nicht wohl den ernſthaften Anſtand dieſes Ganges vorſtellen. Er legt verſchiedentlich die rechte Hand an das Herz, und begrüßet auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Reihen der Janitſcharen und auch die Geſandtſchaft. Nachdem er eine kurze Zeit bey dem Großherrn geblieben iſt, kommen ſo viele Paare von Ceremonienmeiſtern hervor, als Perſonen in den Audienzſaal kommen ſollen, denn die Anzahl iſt klein, und beſtimmet. Zweene faſſen einen Europäer unter die Arme, und führen ihn ziemlich feſte geſchloſſen hinein. Der Großherr ſitzet auf einem **Sopha**, der Großvizier ſteht zu ſeiner Linken, der Pfortendollmetſcher aber liegt vor dem erſtern platt auf der Erde, mit dem Geſichte zum Vizier gekehret, als gleichſam unwürdig, den Kaiſer anzuſehen. Der Geſandte macht alsdenn eine Verbeugung vor ſolchen, und zugleich ſeinen Antrag mit Ueberreichung der Beglaubigungsſchreiben, welche er, wenn er vorſichtig iſt, mit einer Verbeugung von ſeines Secretairs Küſſen nimmt, weil er den Briefen des Kaiſers eben dieſe Achtung bezeigen muß. Der Pfortendollmetſcher überſetzet das Compliment, und der Großvizier nimmt die Briefe an. Dieſer antwortet auch auf alles, denn der Kaiſer würdiget den Geſandten

ſandten nicht, mit ihm zu reden. Er übergiebt ihm zugleich die Briefe, und in ohngefähr fünf Minuten iſt die Audienz geendiget. Bey dem Heraustritte wird den Europäern zugerufen, ſich aus dem Serail herauszumachen. Man läßt ſich auch ſolches nicht zweymal ſagen; denn, weil man weis, was man für Gefahr unter der zweyten Pforte läuft, wo ſo viele tauſend Menſchen durch, und herausgehen müſſen, ſo verſucht ein jeder ſein Aeußerſtes, um bald hinauszukommen und auf ſein Pferd zu ſteigen. Man darf aber nicht eher aus der dritten Pforte hinaus, ehe nicht alle Staatsbediente und Kriegsleute hinausgegangen. So verdrießlich es iſt, ſo viele Menſchen abzuwarten, weil man unter freyem Himmel halten muß, ſo angenehm wird einem gleichwohl dieſer Verdruß belohnt, weil man außer einigen tauſend Janitſcharen noch alle Civil = und Kriegsbediente in ihren ganz verſchiedenen Trachten vor ſich vorbey gehen oder reiten ſieht. Nach dieſem allen tritt auch der Geſandte in voriger Ordnung ſeinen Rückweg an, und kömmt ohngefähr um eilf oder zwölf Uhr nach Pera zurücke. Man ſiehet daraus, wie beſchwerlich nicht allein ſolche Audienz iſt, ſondern wie ein barbariſcher Stolz der Türken mit Grobheit verknüpfet, und das Anſehen der Europäiſchen Geſandten ſehr herabgeſetzet wird. Man muß ſich wundern, daß die chriſtlichen Mächte die Titulatur des türkiſchen Kaiſers in den an ſie abgelaſſenen Briefen ertragen können, da er ſich für nicht viel weniger als den König aller andern Könige ausgiebt, und wenn der Titel eines chriſtlichen Königes geſetzet worden, hinten her wünſchet: **deſſen Ende glücklich ſey,** welches bey den Türken bedeutet: **der ein Muhammedaner werden müſſe!**

Der

Der zweyte Abſchnitt.

Die Vorſtellung des Zuſtandes der chriſtlichen Religion in der Türkey.

§. 9.

Von der Religionsfreyheit der Chriſten in der Türkey überhaupt.

Die chriſtliche Religionsfreyheit unter den Türken gründet ſich auf verſchiedene Vorſchriften in dem Korane, davon man das ſogenannte Teſtament Muhammeds als einen kurzen Inbegriff anſehen kann. Es wird nämlich erzählet, daß Muhammed zu den Mönchen auf dem Berge Sinai gekommen, und von ihnen ſehr liebreich aufgenommen ſey; daher er ihnen zur Dankbarkeit einen Freyheitsbrief unter vorbenanntem Titel ausgefertiget habe. Dieſe Schrift blieb in den Händen der Mönche bis auf die Zeit des Sultans Selim, welcher urtheilete, es ſey unheilig, ſolche in ihren Händen zu laſſen. Er ließ ihnen alſo dieſen vermeyntlichen Schatz abfodern, und ſtellete ihnen eine Kopey dafür aus, welche ſie noch aufbewahren. Solyman II. ſchränkete dieß ganze Teſtament Muhammeds und das ſich darauf gründende Katiſcherif des Selim allein auf das Kloſter des Berges Sinai ein, und es hätte nicht viel gefehlet, daß er nicht beydes auf Anrathen des Kuproli Ogli Muſtapha Paſcha aufgehoben hätte. Der Herr von Mosheim giebt in ſeiner großen Kirchengeſchichte bey dem ſiebenten Jahrhunderte den nöthi-

Digitized by Google

nöthigen Unterricht, was unſere Kritiker darüber für Meynungen haben. Dieſe mögen inzwiſchen darüber denken, was ſie wollen, ſo erkennen doch die Türken dieſes Teſtament für ächt, und weil darauf in der That die Religionsfreyheit der Chriſten unter ihnen beruhet, ſo ſoll eine Ueberſetzung davon eingerücket werden:

„Gott iſt groß und ein Regierer, von ihm ſind al„le Propheten gekommen, und vor ihm beſteht kei„ne ungerechte Urkunde; Von Gottes Gnaden „Muhammed der Sohn des Abdallah, der „Geſandte Gottes und der treue Wächter der gan„zen Welt, hat allen denen, welche zu ſeinem Vol„ke und zu ſeiner Religion gehören, dieſe gegen„wärtige Urkunde, als eine ſichere und ausdrückli„che Verheißung ausgeſtellet, welche dem Volke „der Chriſten und den Anhängern des Nazareners, „von welcher Art, vornehm oder gering, geehret, „oder anderweitig ſie ſeyn mögen, gehalten werden „ſoll; und ſetze folgendes feſte:

I. „Wer irgend von meinem Volke ſich es unter„fangen wird, mein Verſprechen und Eid, ſo in die„ſem Freyheitsbriefe enthalten iſt, zu brechen, der „vernichtet die Verheißung Gottes, handelt dem Eide „zuwider und wird ein Verächter des Glaubens, „(welches Gott verhüte!) denn er wird des Fluches „ſchuldig, er mag ein König, oder ein Armer, oder „überhaupt ſeyn, wer er will.„

II. „Wenn irgend einer dieſer Mönche auf ſei„nen Reiſen etwa auf einem Berge oder Hügel, in „einem Dorfe oder andern bewohnbaren Platze, an „der See, in der Wüſten, oder in irgend einem Klo„ſter, in einer Kirche oder Bethhauſe ſich aufhalten „ſollte; ſo will ich mitten unter ihnen ſeyn, als der „Bewahrer und Beſchützer ihrer Perſonen, Güter

„und

„und Haabe mit meiner Seele, Hülfe und Schutze, „und allem meinen Landesvolke: denn ſie machen ei- „nen Theil meines eigenen Volkes aus, und ſind mei- „ne Ehre.„

III. „Ueberdem befehle ich allen meinen Bedien- „ten, keine Kopfſteuer, noch irgend eine andre Schä- „tzung von ihnen zu fodern, denn ſie ſollen zu keinem „Dinge von dieſer Art gezwungen werden.„

IV. „Niemand ſoll ſich unterſtehen, ihre Richter „oder Aufſeher zu verändern, ſondern ſie ſollen in „ihrer Bedienung bleiben, ohne abgeſetzet zu wer- „den.„

V. „Niemand ſoll ihnen auf den Landſtraßen bey „ihren Reiſen beſchwerlich fallen.„

VI. „Niemand ſoll ſie ihrer Kirchen berauben.“

VII. „Wer irgend eine dieſer meiner zugeſtande- „nen Freyheiten vernichtet, der ſoll wiſſen, daß er „Gottes Ordnung aufhebt.„

VIII. „Ferner ſollen weder ihre Richter, Aufſe- „her, Mönche, Bediente, Lehrlinge, noch irgend ande- „re, welche von ihnen abhängen, die Kopfſteuer bezah- „len oder in dieſem Stücke beſchweret werden, denn „ich bin ihr Beſchützer, ſie mögen nun zu Lande oder „Waſſer, gegen Oſten oder Weſten, Norden oder „Süden ſeyn; denn ſo wohl ſie, als alles, was ihnen „zugehöret, ſind in dieſem Eide und Freyheitsbriefe „begriffen.„

IX. „Und von denen, welche ruhig und als Ein- „ſiedler auf den Gebirgen leben, ſoll man weder Kopf- „ſteuer, noch von ihrem Einkommen den Zehnten ein- „treiben. Es ſoll auch kein Rechtgläubiger Theil an „dem Ihrigen nehmen, denn ſie arbeiten nur allein „für ihren Unterhalt.„

X. „Wofern die Erdfrüchte wohl gerathen ſollten, „ſo ſollen die Einwohner verpflichtet ſeyn, ihnen von „jedem Maaße etwas abzugeben.„

XI. „Zur Kriegeszeit ſoll man ſie weder aus ih„ren Wohnungen ſtoßen, noch ſie zwingen zu Felde „zu ziehen, noch von ihnen alsdann eine Kopfſteuer „fodern.„

(Bis hieher geht dasjenige, was die Mönche des Berges Sinai anbetrifft, das Uebrige geht auf alle Chriſten.)

XII. „Diejenigen Chriſten, welche anſäßig ſind, „und vermittelſt ihres Reichthums und Handels ver„mögend ſind, die Kopfſteuer zu bezahlen, ſollen nicht „mehr als zwölf Drachmen geben.„

XIII. „Dieß ausgenommen, ſoll von ihnen wei„ter nichts gefordert werden, nach dem ausdrücklichen „Befehl Gottes, der da ſpricht: Beſchweret diejeni„gen nicht, welche eine Ehrfurcht für die Bücher ha„ben, die von Gott kommen; ſondern theilet ihnen „auf eine liebreiche Weiſe von ihren Gütern mit, geht „mit ihnen um, und haltet jedermann von ihrer Be„leidigung ab.„

XIV. „Wenn eine Chriſtinn etwa einen Recht„gläubigen heurathen ſollte, ſo ſoll er ihrer Neigung „keinen Zwang anlegen, ſie von ihrer Kirche, Gebe„ten und Religionsübung abzuhalten.„

XV. „Niemand ſoll ſie hindern, ihre Kirchen „auszubeſſern.„

XVI. „So irgend jemand dieſem meinem Frey„heitsbriefe zuwider handelt, oder dem Gegentheile „Glauben beymißt, der fällt von Gott und ſeinem „göttlichen Apoſtel ab, im Betrachte des Schutzes, „den ich ihnen dieſer Verſprechung nach, ertheilet „habe.„

XVII.

XVII. „Niemand ſoll ſie bekriegen, ſondern die „Rechtgläubigen ſollen vielmehr Krieg für ſie füh„ren.„

XVIII. „Und hierdurch befehle ich, daß keiner „aus meinem Volke ſich unterfange, wider dieß mein „Verſprechen bis an das Ende der Welt zu thun „oder zu handeln.„

„Zeugen waren: Ali, der Sohn des Abu Thaleb„ (mit funfzehn andern.)

„Dieß gegenwärtige war geſchrieben durch den Heer„führer, den Nachfolger des Ali, des Sohns des „Abu Thaleb, da es der Prophet (in welchem Frie„de ſey!) eigenhändig in ſeiner Moskee bezeichnet „hatte, in dem zweyten Jahre der Hegire, den drit„ten Tag des Monats Mahorem.„

Anfänger in der Geſchichte wiſſen bereits die Urſache, weßwegen Muhammed, zumal zu gewiſſen Zeiten, den Chriſten ſo große Freyheiten zugeſtanden, nämlich theils vermittelſt ihres Beyſtandes die heydniſchen Araber zu unterdrücken, theils ſich aller chriſtlichen Religionspartheyen, welche von der griechiſchen Kirche ausgeſchloſſen worden, zum Sturze des orientaliſchen Kaiſerthums zu bedienen; theils durch ſolche Religionsduldung, die unter dieſem Kaiſerthume misvergnügten Chriſten deſto leichter an ſich zu ziehen; und wie alſo gewiſſermaßen eine unumgängliche Nothwendigkeit ſolche ausgepreſſet hat. Jedoch, dieß bey Seite geſetzet, bleibt es gewiß, daß, wenn dieß ſogenannte Teſtament von den Türken befolget würde, die Chriſten unter ihnen ſehr ruhig leben müßten, woran inzwiſchen gar viel fehlet. Muhammed hat zwar ſo wohl der Chriſten, als der Juden, was ihr Leben und Religion anbetrifft, zu ſchonen befohlen; jedoch unter der Bedingung, wenn ſie ſich den Muhammedanern gutwillig unterwerfen, und

Digitized by Google

das Löſegeld, welches Charatz heißt, für ihr Leben zahlen würden. Die Meiſten thaten das erſte und alle thun das letzte, folglich ſieht man bald, weßwegen ſie geduldet werden. Doch aber hat dieſe Freyheit ungemein große Einſchränkungen.

Es ſind nämlich die Beyſpiele nicht ſelten, daß ganze Haufen von Chriſten, und noch öfter, daß einzelne Perſonen bey allerley Vorfällen mit Gewalt, und um der Todesſtrafe zu entgehen, zur muhammedaniſchen Religion gezwungen werden. Man findet davon die deutlichſten Exempel in dem Leben Osman und Orchans. Bis zu den Zeiten Amurat IV. war das Geſetz, daß der zehnte Theil der Chriſtenknaben mit Gewalt den Aeltern genommen, und nach der Beſchneidung den Janitſcharen einverleibet ward. Selim I. wurde blos durch den Großvizier und Mufti gehindert, alle chriſtliche Unterthanen zu Muhammedanern zu machen.

Hauptſächlich aber iſt dieß die Grundregel der Türken, den öffentlichen Gottesdienſt bey aller Gelegenheit zu ſperren und einzuſchränken. An Oertern, wo entweder keine chriſtliche Kirchen geweſen, oder einmal eingegangen, iſt gewöhnlicher Weiſe die Errichtung derſelben unmöglich. An Oertern, wo noch chriſtliche Verſammlungen ſind, werden ſie immer mehr und mehr unterdrücket. Was ſchadhaft an den Kirchen und nur in Kleinigkeiten, als an dem Dache, Thüren ꝛc. wird, darf ohne beſondere Erlaubniß vom Hofe nicht gebeſſert werden. Dieſe aber iſt ſo beſchwerlich zu erhalten, ſie erfordert auch ſo große Unkoſten, daß zumal kleinere Gemeinden dabey nach einander eingehen. Der Muthwille des Pöbels bey öffentlichen Kriegen, auch den innern Unruhen in der Türkey, verurſacht ſehr oft Plünderungen und Beſchädigungen der Kirchen, und wohl gar gänz-

liche

liche Verwüſtungen. Doch einige Provinzen haben hierinn noch einige Vorzüge, als die **Moldau**, die **Wallachey**, manche Theile des eigentlichen **Griechenlandes** und verſchiedene Inſeln des **Archipels**. In ſolchen finden ſich viele Kirchen mit Thürmen und Glocken, die an den andern Oertern nicht gelitten werden. Die Kirchen ſehen alſo überall, wenigſtens von außen, auch ſehr armſelig aus, und unterſcheiden ſich, zumal auf den Dörfern, kaum von unſern Ställen. Die Klöſter finden ſich gemeiniglich an Oertern, wo keine Türken wohnen. Es müſſen aber dem Teſtamente Muhammeds zuwider, entweder alle Abgaben davon geleiſtet, oder ein noch mehreres an Geſchenken an die Türken abgegeben werden. Die europäiſche Türkey gewähret den Landeschriſten etwas mehrere Freyheit, als die Aſiatiſche, worinn die Chriſten ungleich mehr gedrücket und ihre Religionseinrichtungen zerſtöret werden; daher auch in dieſer die Anzahl der Chriſten geringer als in jener iſt.

Wo nun Kirchen ſind, da können alle Religionsgebräuche ziemlich ungeſtöret gefeyert werden. Der öffentliche Gottesdienſt, die Taufen, Trauungen ꝛc. ſind unentgeldlich, die Begräbniſſe ausgenommen, als zu welchen die Erlaubniß mit einem und auch mehreren Thalern erkaufet werden muß. Die Freyheit, in der Nacht vor dem erſten Oſtertage Gottesdienſt zu halten, und im Feſte ſelbſten allerley Luſtbarkeiten ohne Anſprache und Strafe betreiben zu können, muß nach Beſchaffenheit des Ortes, und z. E. zu **Smyrnen** für ohngefähr fünf hundert Thaler erſtanden werden. Dieß Letzte iſt ein wahrer Schandfleck für die Chriſten. Allein die Gewohnheit iſt einmal eingeführet, und die türkiſchen Obrigkeiten würden das Geld fordern, wenn auch die Un-

Digitized by Google

ordnungen eingeſtellet werden ſollten. Die kirchlichen Perſonen der Chriſten, als die Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöffe, Prieſter u. ſ. w. haben, beſondre Vorfälle ausgenommen, eine völlige Sicherheit, und ſie gehen überall in ihren prieſterlichen Kleidungen unangetaſtet herum; ja ſie genießen eine Hochachtung ihres Standes halber, werden auch wohl von den Türken beſchenket, wenn ſie hin und wieder zur Leſung des Evangelii über ihre Kranken, und den Beſchwörungen der Krankheiten gerufen werden. Von der Kopfſteuer ſind ſie vermittelſt eines kaiſerlichen Patentes frey, welches die Biſchöffe für ſich und ihre unterhabende Geiſtlichkeit zu löſen verbunden ſind.

Es iſt keiner chriſtlichen Religionspartheyy erlaubet, unter den Türken Proſelyten zu machen. Derjenige, welcher es wagen wollte, würde ſeinen Kopf verlieren, ſo wie auch der Türke, welcher ein Chriſt zu werden gedächte. Es iſt die Lebensſtrafe allen denenjenigen beſtimmet, welche wider Muhammed und ſeine Religion reden oder ſie verkleinern würden. Miſſethäter von der chriſtlichen Religion können oft der Strafe entkommen, wenn ſie Muhammedaner werden. Die abfälligen Chriſten genießen den Vorzug, von der Kopfſteuer frey zu werden, ſie können alsdenn zu allerley Ehrenſtellen kommen, und ſind vermögend, ihren Anverwandten, welche in der chriſtlichen Religion verharren, großen Schaden zuzufügen. Die Ehegatten, und diejenigen Kinder, welche über funfzehn Jahre alt ſind, brauchen einer ſolchen Religionsverläugnung nicht zu folgen. Mannsperſonen, welche Frauen von der Muhammedaniſchen Religion heurathen wollen, müſſen vorher den chriſtlichen Glauben abſchwören; das weibliche Geſchlecht kann zwar bey der Verheurathung mit Türken bey ſeinem Glauben bleiben; es iſt aber nach den Kirchenge=

chengeſetzen der morgenländiſchen Chriſten excommuniciret, und wird nicht weiter zu den Sacramenten gelaſſen; die aus ſolchen Ehen erzeugte Kinder müſſen alle in der muhammedaniſchen Religion erzogen werden. Eine Chriſtinn, die einmal mit einem Türken verehlichet geweſen, darf ſich nach deſſen Tode nicht mit einem Chriſten verheurathen. Man ſieht daraus, wie unnütze die Miſſionen der römiſchen Kirche unter den Türken, und wie erdichtet die zu Paris gedruckten Großſprechereyen, beſonders der Jeſuiten, von ihren Arbeiten in dem türkiſchen Reiche ſind; *) nicht minder, wie verſchiedene Religionsſpötter ihre, doch unentſchuldliche Unwiſſenheit oder Bosheit verrathen, wenn ſie uns zur Verachtung der chriſtlichen Religion von der Duldung der Chriſten unter den Türken ſo viel Rühmens machen. Der Verfolgungsgeiſt iſt nicht der chriſtlichen Religion, ſondern nur einer gewiſſen Parthey der Chriſten eigen, welche der einzigen Erkenntnißquelle der Wahrheit, nämlich der heil. Schrift, menſchliche Ausſprüche an die Seite ſetzen, ja die letzten der erſten vorziehen.

§. 10.

Von dem Zuſtande der Chriſten im türkiſchen Reiche.

Der Zuſtand der Chriſten unter den Türken iſt nicht von einerley Art. Von den europäiſchen Chriſten, oder eigentlich ſolchen, die aus Ländern gebürtig ſind, welche mit dem Großherrn in Frieden ſtehen, iſt ſchon in dem 7. §. das hauptſächlichſte vorgekommen, und man darf nur noch bemerken, daß die mehrern

*) Mémoires des Miſſions au Levant par la Compagnie de Jeſus. Sie kommen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhundertes zu Paris in vielen Octav-Bänden heraus.

Digitized by Google

mehrern oder wenigern Freyheiten, derer ſie genießen von den Ländern abhängen, wo ſie ſich aufhalten. Zu Smyrnen, Konſtantinopel und Aleppo ſind ſie am beſten daran, an andern Oertern ſchlechter, und in Aegypten am ſchlechteſten. In dem leztern Reiche würden ſie ſich bey der europäiſchen Kleidung mancher ungeſtümen Begegnung des gemeinen Volkes ausſetzen, und zu Groß-Kairo darf ſo gar kein Europäer, die Conſuls ausgenommen, zu Pferde reiten, ſondern man muß ſich der Eſel bedienen.

Die eingebohrnen Chriſten, oder die der chriſtlichen Religion zugethanen Unterthanen des Großherrn müſſen in mancher Abſicht viel leiden. Das Wort Raja oder Unterthan, wird ihnen von den Türken ſo vorgerücket, als ob es Sklaven bedeuten ſollte. Die Griechen werden von ihnen Tauſchein d. i. Haſen genannt; und alle Chriſten von ihnen Jauer d. i. Ungläubige geſcholten. Die eingebohrnen Chriſten dürfen auch nicht die Art und Farbe der Kleidungen tragen, als die Türken. Der grünen Farbe dürfen ſie ſich gar nicht bedienen. Weiße Tulbènd oder eine Art aufgewickelter Mützen ſind ihnen auch unterſaget. Der Charatz oder die Kopfſteuer wird ihnen von gewiſſen Steuerbedienten, Charatzſchies, abgefordert. Das weibliche Geſchlecht iſt davon ausgenommen, allein das männliche muß ſolche von dem funfzehnten Jahre an bezahlen. Sie muß alle türkiſche Jahre, welche ohngefähr um ein Drittheil eines Monates kürzer ſind, als die unſrigen, abgetragen werden, und iſt von dreyerley Art. Die kleinſte beträgt einen Dſchindſcherli; die zweyte, zweene und die dritte viere. Von den Zeugniſſen bey Gerichtshändeln ſind alle Chriſten, wenn wider Türken etwas bezeuget werden ſoll, ausgeſchloſſen; Sie werden

den auch zu keinen Ehrenämtern und oberkeitlichen Stellen hinzugelaſſen.

Dieß letzte verdient inzwiſchen noch einige Einſchränkung. Die Patriarchen und die Biſchöfe haben noch einige Art von Gerichtsbarkeit, die ihnen der Kaiſer durch ſein Patent, **Ferman** genannt, über ihre Glaubensgenoſſen zugeſteht, welche ſich aber nicht auf die Strafen, und noch weniger Lebensſtrafen erſtrecket. Die Biſchöfe können aber dieſe ordentlicher weiſe nicht anders ausüben, als mit Zuziehung der Vornehmſten ihrer Nation, welche **Primaten** genannt, und zu gewiſſen Zeiten abgewechſelt werden. Wofern die Partheyen hier nicht zufrieden ſind, ſo gehen ſie vor die türkiſchen Gerichte. Man muß dem größten Haufen das Lob geben, daß ſie ſich nach des Apoſtels Ermahnung 1 Kor. 6. richten. Sie überlaſſen die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten lieber ihren Patriarchen, Biſchöfen und kirchlichen Perſonen mit Zuziehung anderer Schiedsrichter, ehe ſie ſich an die Gerichts-Stühle der Türken wenden. Die Fürſtenthümer der **Moldau** und der **Wallachey** haben, weil ſie durch eine Art von Vertrage an die Türken übergegangen, ihre chriſtlichen Fürſten, welche von dem Großherrn aus den vornehmſten griechiſchen Familien zu Conſtantinopel erwählet werden. Allein dieſer Wahl ohnerachtet müſſen ſie ihre Beſtellung erkaufen, welche auf ſieben hundert ja zweytauſend Beutel ſteigen kann. Sie währet nur gewöhnlich auf drey Jahre, und eben dieſelbigen Unkoſten ſind bey einer erneuerten Beſtätigung abermals nöthig; der ungemein großen Geſchenke nicht zu gedenken, welche ohne Unterlaß gegeben werden müſſen, um nicht vor der Zeit abgeſetzet zu werden. Seinen Rang hat ein ſolcher Fürſt mit den Baſſen von zween Roßſchweifen. Weil er ſeiner Zeit ſtets ungewiß iſt,

und auch wieder etwas für ſich erübrigen will, ſo ſauget er ſein Fürſtenthum ziemlich aus. Ein Fürſt der Wallachey ſoll über dreytauſend, ein Fürſt der Moldau aber auf zweytauſend Beutel jährlich einheben können. Werden ſie abgeſetzet, ſo nimmt ihnen die Pforte zuvor alles ab, und oft werden ſie am Leben geſtrafet. Größtentheils pflegen dazu die **Pfortendollmetſcher (Drogeman der Pforte)** zu gelangen. Dieſe Würde bekleidet allemal ein Chriſt von der griechiſchen Nation, der ſolche umſonſt erlanget; aber außer dem Türkiſchen noch wenigſtens das Lateiniſche und Italieniſche wiſſen muß. Er muß ſich, den Sonntag ausgenommen, täglich in dem Vizirate befinden, und arbeitet in den ausländiſchen Sachen unter dem **Reis-Effendi**, welches der Miniſter der auswärtigen Sachen iſt, und unmittelbar in dieſem Fache von dem **Großvizier** abhängt. Außerdem haben noch die griechiſchen Chriſten einen Schatten von oberkeitlicher Würde auf den kleinern Inſeln des **Archipels**, wo keine Türken ſind, und wo ſich höchſtens etwa ein **Kadi** findet, welcher über eine oder mehrere Inſeln der Oberrichter iſt. Die Türken erhalten die Griechen ſorgfältig bey dieſen wenigen Vorzügen, weil dadurch ſtets Kabalen unter ihnen genähret werden, da einer den andern durch Geld von ſeiner Würde zu ſtürzen ſuchet und ſie alſo durch dieß Mittel die Reichthümer derſelben, als das Waſſer aus einem Schwamme auspreſſen. Sonſt iſt leider nicht zu läugnen, daß nicht die Chriſten ihren Zuſtand noch immer verſchlimmern. Sowohl die kirchlichen, als die weltlichen Perſonen ſuchen ſich unter einander mannigfaltig den Rang und die Vortheile in Erlangung der Patriarchate, Fürſtenthümer und Gewinnung von Proceſſen abzulaufen. Und z. E. die Streitigkeit des Armeniſchen Patriarchen zu

Digitized by Google

Edſchmiazin mit dem zu Jeruſalem über die Zubereitung des heil. Oels hat ſeiner Nation, ſo wie der Streit zwiſchen den Griechen und Papiſten über den Beſitz des heil. Grabes beiden unglaubliche Summen gekoſtet. Die Entſcheidungen der Pforte bey ſolchen Gelegenheiten ſind gewöhnlich von der Art, daß beiden Partheyen Recht oder Unrecht gegeben, oder das End-Urtheil ſo ſchlüpfrig abgefaſſet wird, damit der Streit bald wieder von neuem angehen und Geld abwerfen möge. Dieß iſt eine unglückliche Qvelle der Verarmung der Chriſten, woraus oft die Verzweifelung entſteht, zum Muhammedthume überzutreten.

§. 11.

Die Unwiſſenheit und Barbarey der verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen.

Man ſollte kaum denken, daß in denenjenigen Ländern, woraus die Heyden die Wiſſenſchaften holeten, und wo das Licht der chriſtlichen Religion durch die Apoſtel ſelbſt gepflanzet worden, eine ſolche Unwiſſenheit und Barbarey in göttlichen und menſchlichen Dingen überhand genommen habe. Der größte Haufe lebet in einer finſtern Nacht; meiſtentheils ohne Leſen und Schreiben. Das Letzte iſt inſonderheit etwas ſehr ſeltenes. Von der Bibel iſt kaum der Name bekannt, und was noch davon bekannt iſt, beſteht in einigen Pſalmen und Stücken aus den Evangelien. Es hat daher auch faſt Niemand die Bibel, ſondern nur ein Gebethbuch. Die Armenier verdienen noch einige Ausnahme, als welche weit mehr auf die Bibel halten, und worunter ordentliche Familien ſehr ſelten ohne eine Hausbibel zu ſeyn pflegen. Das weibliche Geſchlecht, welches inſonderhert bey übel

 iſt,

Digitized by Google

iſt, wird faſt ohne allen Unterricht und Religion gelaſſen. Man dürfte ſich über ein ſolches verkehrtes Verfahren natürlich wundern. Allein, da das weibliche Geſchlecht öffentlich gar nicht erſcheint, ſondern faſt ſtets das Haus hüten muß, ſo kann es keine Schulen beſuchen, und Lehrmeiſter dazu in das Haus kommen zu laſſen, würde theils koſtbar ſeyn, theils des allgemeinen Argwohns wegen, ſolches Frauenzimmer böſen Gerüchten ausſetzen. Die Aeltern denken auch, es werde dadurch das Herkommen verletzet, und die unwiſſenden Mütter wollen alſo auch lieber unwiſſende Töchter behalten.

Die griechiſchen und armeniſchen Mönche ſind keinesweges wie die Mehreſten in der römiſchen Kirche den Studien gewidmet, ſondern ſie bringen außer den feſtgeſetzten Gebethsübungen ihre Zeit mit Handarbeit, Almoſenſammeln und Müßiggange zu; die Allerwenigſten legen ſich auf Schularbeiten und gelehrte Sachen. Die eigentlichen Prieſter haben auch ſelten mehr Geſchicklichkeiten dazu; denn der größte Haufe iſt aus dem gemeinen Volke erwählet, und verſteht ſelten mehr, als handwerksmäßig die Liturgie zu leſen und die übrigen Cerimonien wahrzunehmen. Derer, die eine Homelie oder Art von Predigt zuſammenbringen können, giebt es außer denen, die ſie Profeſſors nennen, ſehr wenige. Die Biſchöfe ſollten billig ſtudirt haben, weil aber das Geld zur Erlangung der Biſthümer am meiſten hilft, ſo iſts natürlich, daß die nöthigen Gaben ſehr oft fehlen. Leſeſchulen giebt es faſt aller Orten; ſolche aber, welche mit unſern Stadtſchulen verglichen werden könnten, überaus wenige; eigentliche Univerſitäten gar nicht. Denn die höhern Schulen zu Konſtantinopel, Smyrnen ꝛc. dienen kaum, etwas Altgriechiſches, die ariſtoteliſche Philoſophie und ſo viel Theologie aus

den

den Kirchenvätern zu erlernen, als nöthig iſt, eine Predigt zuſammen zu ſtoppeln. Die Griechen haben noch auf dem Berge Athos, welcher wegen den vielen Klöſtern der **heilige Berg** (Monte Santo) genannt wird, Schulen und Seminarien, allein ſie bringen es daſelbſt nicht weiter, als in den vorangezeigten Schulen, ausgenommen daß das Altgriechiſe beſſer erlernet wird. Wenige wiſſen dieſes recht, und einige aus dem Italieniſchen oder Franzöſiſchen überſetzte oder daraus zuſammengeſchriebene Bücher geben ihre Handleiter ab. Diejenigen, welche Medicin ſtudiren, gehen nach Italien, auch Holland, hin und wieder auch nach Deutſchland und England. Die Gelehrteſten werden von den ander unterdrücket, auch bald beſchuldiget, daß ſie nicht rein dächten, von dem alten Herkommen abwichen u. ſ. w. weswegen ihnen bald der Katheder oder die Kanzel verboten wird. Die **Armenier** ſind nicht viel beſſer daran; doch nicht ſo wohl aus Vernachläßigung und eigener Schuld, als vielmehr durch die betrübten Umſtände, worin ihre Nation verſetzet worden. Da ihr Vaterland lange der Zankapfel der Perſer und der Türken geweſen, ſo ſind die Einwohner zerſtreuet, die Schulen verwüſtet, und die Klöſter und Kirchen zerſtöret worden. Man kann daraus urtheilen, wie ſehr dabey alle gute Einrichtungen, zumal die zur Gelehrſamkeit und der Religion gehören, zu Grunde gegangen. Das Vorurtheil des Alterthums und die Anhänglichkeit an ihre alten Schul- und Kirchenlehrer iſt nach der Gewohnheit der meiſten Morgenländer ſo groß, daß ſie dabey bleiben, und ſich über dasjenige, was ſolche geſaget haben, nicht hinaus wagen. Da nun die Jüden, wie auch größtentheils bey uns, in einer gänzlichen gelehrten Barbarey leben, und die Türken, wie hernach folgen wird, große Gönner der

Digitized by Google

Unwiſſenheit ſind, ſo kann man davon einen leichten Schluß auf die allgemeine Finſterniß der Gelehrſamkeit in der Türkey machen. Die Sprachkunde liegt gänzlich darnieder; die Erkänntniß der Alterthümer iſt gänzlich unbekannt; die beſte Weltweisheit iſt verderbt ariſtoteliſch; die Geſchichte, Zeitrechnung, Mathematik finden ſich in großen Irrthümern und Dunkelheit vergraben. Die beſten Aerzte haben in Europa ſtudiret, die andern ſind Bediente von ſolchen geweſen, oder bloße Pfuſcher, welche aus vermeyntlichen Erfahrungen und Büchern Aerzte geworden ſind. Von der Rechts= und Gottesgelehrſamkeit wird ſich beſſer unten genauer reden laſſen. Oeffentliche Bibliotheken finden gar nicht ſtatt. In den Klöſtern, als faſt privilegirten Wohnſitzen des Aberglaubens und der Unwiſſenheit darf man ſie nicht ſuchen. Einzelne Privatperſonen pflegen hin und wieder einen mittelmäßigen, wenigſtens kleinen Büchervorrath zu haben. Die Patriarchen zu Konſtantinopel, desgleichen auch der von Jeruſalem und andere ſich daſelbſt der beſtändigen Synode wegen aufhaltende Biſchöfe, haben keine unebene Sammlungen; allein dieß will für ſo große Länder wenig ſagen. Man würde ſich in der Hoffnung, alte Handſchriften zu ſehen und vielleicht zu kaufen, betrogen finden. Glaubwürdige Perſonen verſichern, daß es wenige gäbe, und daß ſolche an Oertern, wo die Türken nicht ſo oft Plünderungen und Verwüſtungen angerichtet hätten, z. E. in den Klöſtern auf dem Berge Athos und den Inſeln des Archipels als große Heiligthümer aufbewahret und verborgen gehalten würden. Man empfindet eine Art von Traurigkeit, wenn man in dieſen Gegenden, wo die vormalige Gelehrſamkeit ſo ſehr ausgeartet iſt, lebet und den itzigen Zuſtand anſieht. Es wird auch nicht leicht vor der Einführung

der

der Buchdruckerey viel erſprießliches zu hoffen ſeyn, wo die kleine Buchdruckerey der Armenier, und eine kleine der Maroniten auf dem Berge Libanon noch nicht viel ſagen wollen.

§. 12.

Die bewundernswürdige Erhaltung der chriſtlichen Religion in der Türkey.

An dieſem Orte findet eine Anmerkung Platz, welche gar natürlich aus dem Vorhergehenden fließt, nämlich, daß bey ſo bewandten Umſtänden die Erhaltung der chriſtlichen Religion eine bewundernswürdige Sache ſey. Man ſollte denken, daß bey einer ſo großen Unwiſſenheit der Chriſten nichts gewöhnlicher ſey, als ihre Glaubensverläugnung, und doch ſind die Fälle ſelten. Das Bekenntniß der Religion Jeſu ſetzet ſie großen Beſchwerlichkeiten aus; die Namen Tauſchein und Jauer müſſen ſie öffentlich von dem loſeſten Geſindel hören; bey den Gerichten kommen ſie meiſtentheils ſchlecht weg, und die ihnen von Türken zugefügten Beleidigungen gehen ungeſtrafet hin. Es fehlet an mancherley beſondern Abgaben nicht, und die Kopfſteuer fällt dem Armen, desgleichen den zahlreichen Familien ſehr zur Laſt. Allen dieſen Unbequemlichkeiten könnten ſie durch eine Religionsverläugnung entgehen, und die gegenſeitigen Vortheile dadurch erlangen. Tägliche Beyſpiele lehren, daß wenn die Apoſtaten irgends von Geſchicklichkeit ſind, ſie es ungemein weit bringen können, und die meiſten Baſſen, auch vornehmſten Miniſter, ja ſelbſt Großvizier Abfällige, oder Kinder derſelben ſind. Miſſethäter von der chriſtlichen Religion entgehen durch eine Abſchwö-

rung derſelben gemeiniglich der Todesſtrafe. Die Grauſamkeit der Türken kömmt öfters mit einem barbariſchen Zwange hinzu. Man hat Beyſpiele, daß manchen Provinzen und Oertern die muhammedaniſche Religion oder die gänzliche Ausrottung vorgelegt, und die Mannsperſonen ganzer Landſchaften und Städte mit Gewalt beſchnitten, und ſo mit den Ihrigen zum Muhammedthume gebracht worden. Dieß geſchieht auch noch oft bey einzelnen Perſonen, welche den Türken zum Kriege oder auch ſonſten tüchtig zu ſeyn ſcheinen. Es hat endlich nicht an Rathgebern bey der Pforte gefehlet, daß man wenigſtens die griechiſchen Chriſten durch die Beſchneidung zur muhammedaniſchen Religion zwingen könne, und es gieng in dem Jahre 1760 das Gerüchte, daß der Kaiſer ſelbſt in dieſer Meynung ſey. Es iſt dieſe Grauſamkeit aber doch noch ſtets wieder vereitelt worden. Es fehlet nicht an Exempeln, daß kleine Kinder, welche den Türken gefielen, mit Gewalt zum Abfalle gebracht werden ſollten, allein lieber den Kopf verlohren, als darinn einwilligten.

Sieht man nun nach ſo vielen Jahrhunderten dennoch eine ſo große Anzahl von Chriſten; wird der Dienſt des dreyeinigen Gottes feyerlich gehandhabet, und der Name Jeſu Chriſti öffentlich bekannt; iſt auch die Anhänglichkeit an der chriſtlichen Religion den Herzen ſo tief eingegraben: daß allerley zeitliche Vortheile verläugnet werden, die Chriſten ſich den größten Beſchwerlichkeiten unterziehen, ja häufig ihr Leben laſſen, ehe ſie den Glauben an Jeſum verläugnen: So kann man noch daraus bis auf den heutigen Tag die Wahrheit der Verheißung Chriſti erkennen: **Die Pforten der Hölle ſollen meine Kirche nicht überwältigen.** *) Ein Ausſpruch, welcher

*) Matth. 16, 18.

welcher uns die gegründete Hoffnung geben muß, ſie werde nie aufhören; ſo viele Waffen, Schriften und Spöttereyen ihre Feinde auch immer zu ihrem Umſturze gebrauchen mögen.

Es iſt wahr, und man muß es leider einräumen, daß die in der Türkey bekannte allgemeine chriſtliche Religion durch manche Unlauterkeiten verdunkelt iſt; allein es bleibet doch ſtets ein ſtehender Wegweiſer zur Wahrheit, und eine leichte Möglichkeit, zur Erkenntniß des Heils zu kommen.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Griechen.

§. 13.

Von der griechiſchen Kirche und ihrer Kirchenforme.

Die griechiſche Kirche hat ihren Namen von dem berühmten Griechenlande und deſſen Einwohnern, den alten Griechen; und ſie führet ihn alſo aus eben der Urſache, als die engländiſche und franzöſiſche Kirche. Sie ſelbſt nennt ſich am liebſten: die rechtgläubige morgenländiſche Kirche. Man verſteht darunter die große Anzahl von Chriſten, welche entweder unter dem Patriarchen von Konſtantinopel, als ihrem den Concilien = Verordnungen nach höchſten Oberhaupte ſtehen, oder wenigſtens eine kirchliche Freundſchaft mit ihm halten. In unſern Gegenden iſt es zur Gewohnheit geworden, unter der griechiſchen Kirche bloß die erſte Art

Digitized by Google

der Chriſten zu faſſen; und dazu gehören die vier **Patriarchate von Konſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem**, welche aber den äußern Umſtänden nach ſehr von einander unterſchieden ſind. Das **Alexandriniſche** iſt ſehr geſchwächet, weil faſt alle in Aegypten und den umliegenden Provinzen wohnende Chriſten, **Monophiſiten** geworden. Das **Antiocheniſche** iſt theils aus eben ſolcher Urſache, theils aus einer noch ärgern, nämlich aus der Verwüſtung Syriens und dem durch mancherley Vorfälle verurſachten Abfalle der Chriſten zum **Muhammedthume** ſehr herabgekommen. Das **Jeruſalemiſche** hat ſowohl bey den Kreuzzügen, als bey den beſonders harten Regierungen der Baſſen in dem gelobten Lande und von den Plünderungen der herumſtreifenden Araber ſehr viel gelitten. Das **Konſtantinopelſche** iſt noch in den beſten Umſtänden, und es gehören dazu die **europäiſche Türkey**, die **Inſeln des Archipels** und **Kleinaſien** oder **Natolien**. Es kommen in der That die übrigen Patriarchen in keine Vergleichung mit dem **Konſtantinopelſchen**, der es den andern an Macht und Anſehen weit zuvorthut, obgleich ſonſt alle vier in ihren Kirchenſprengeln unabhänglich ſind. Der Konſtantinopelſche reſidiret zu Konſtantinopel, der Alexandriſche zu Kaïro, der Antiocheniſche zu Damaſcus, und der Jeruſalemſche zu Jeruſalem. Sie halten ſich öfters alle zuſammen zu Konſtantinopel auf, um der daſelbſt beſtändig dauernden **Synode** beyzuwohnen, welche aus ihnen und andern angeſehenen Griechen, kirchlichen und weltlichen Standes, beſteht, und das Beſte ihrer Kirche zumal bey Hofe beſorget. Davon hängt die Beſetzung aller Biſthümer ab, und alle kirchliche Sachen müſſen an ſolche gelangen.

Der konſtantinopelſche Patriarch, welcher ſich einen allgemeinen (οἰκουμενικὸν) betittelt, und den Vorſitz bey ſolcher Synode hat, ſtritte vormals mit dem Pabſte zu Rom um den Rang. Er ſchätzet ſich auch ihm noch itzt gleich, obſchon die türkiſche Bothmäßigkeit, worunter die Griechen ſeufzen, den öffentlichen Streit eingeſchläfert hat. Bey den Türken hat er die Würde eines Baſſen von zween Roßſchweifen. Vormals war ſie noch angeſehener als gegenwärtig. Der türkiſche Kaiſer machte dem Patriarchen bey einer unentgeldlichen Beſtallung ein Geſchenk von einem weißen Pferde, einem Cerimonienkleide, und tauſend Zechinen oder Dukaten. Seitdem aber die Rangſucht und der Eigennutz die öftere Abſetzung der Patriacchen verurſachet hat, ſo hat nicht allein der vorbenannte Edelmuth der türkiſchen Kaiſer aufgehöret, ſondern es iſt auch ein unendlich größeres Uebel eingeführet worden. Das Patriarchat wird von der Pforte verkauft. Iſt ſolche alſo, oder die griechiſche Nation nicht mit dem Patriarchen zufrieden, oder bietet ein andrer mehr, als er gegeben hat, ſo wird er ſogleich abgeſetzet, und wer alsdenn am meiſten bezahlet, erhält ſeine Stelle. Die Unkoſten ſind zwar ungewiß, ſtiegen aber vormals auf dreyßig tauſend und itzt nahe auf hundert tauſend Piaſter, und es iſt zu befürchten, daß ſie durch die Rangſucht und Begierlichkeit der Griechen in Zukunft noch höher ſteigen werden. So groß dieß Uebel ſchon iſt, weil dadurch meiſtentheils ſehr untüchtige Perſonen zu dieſer Würde erhoben werden; ſo iſt es doch im Betrachte eines andern daraus entſtehenden noch gering. Und das beſteht darinn, daß der neue Patriarch alle ihm unterworfene Biſchöfe zur Behaltung ihrer Bisthümer, in eine ſtarke Contribution ſetzet, um ſeine gemachte Schulden abzutragen,

Digitized by Google

tragen, und dieſe ſich hingegen ihres erlittenen Schadens bey ihrer Geiſtlichkeit zu erholen ſuchen, welche denn den ihrigen meiſtentheils durch unerlaubte Mittel bey ihren Gemeinden gut zu machen ſuchet. Hat der Patriarch die Würde erkaufet, ſo empfängt er von dem Großvizier den Ferman oder eine Art von Confirmationsbrief, und wird durch einen Tſchaus oder Cerimonienmeiſter unter dem Vorgange einer Menge von Janitſcharen nach der Patriarchalkirche gebracht. Die vornehmſten Erzbiſchöfe und kirchlichen Perſonen nehmen ihn, die Wachskerzen in der Hand, in Empfang, und führen ihn hinein. Der Tſchaus lieſt den Ferman vor, der neue Patriarch nimmt auf dem beſondern Patriarchalſitze Platz, und die Griechen müſſen ohne weitere Einrede ihn in ſeiner Würde erkennen. Die Einweihung geſchieht eigentlich von dem Erzbiſchofe von Heraklea, welcher in ſeiner Pontificalkleidung; den neuen Patriarchen an der Hand zu dem Patriarchalſitze leitet, und nachdem er darauf Platz genommen, die Krone ihm aufſetzet, und den Hirtenſtab in die Hand giebt. Mit der geſungenen Liturgie endiget ſich dieſe Feyerlichkeit. Die Abgeſetzten werden größtentheils, es ſey denn daß ſie eines Verbrechens beſchuldiget würden, ins Elend verwieſen, wozu hauptſächlich die Klöſter auf den Inſeln des Archipels beſtimmet ſind, wovon ſie aber auch oft zurückberufen, und wohl gar in ihren Poſten wieder eingeſetzet werden können. Zur Zeit eines Krieges zwiſchen den Chriſten und Türken iſt der Patriarch ſtets in einem ſchlüpfrigen Poſten, wo er faſt allemal eines Verſtändniſſes mit den erſten beſchuldiget, abgeſetzet, auch wohl gar ums Leben gebracht wird. Uebrigens kann kein Patriarch oder Biſchof ſein Amt bekleiden, er habe denn einen mit großen Unkoſten herausgebrachten Barat oder Freyheitsbrief

Digitized by Google

heitsbrief von dem Sultan erhalten. Vermittelſt deſſelben kann er die Rechte der Kirchen aufrecht erhalten, der untern Geiſtlichkeit, ja gewiſſermaßen ſeinem Kirchenſprengel, befehlen, und die Klöſter beſchützen. Die Beſetzung der übrigen Patriarchate geſchieht auf eine freyere und ſo vielen Kabalen nicht unterworfene Art und Weiſe; denn ſie ſind von Hofe entfernt, und die Gewinnſucht kann der geringen Einkünfte wegen nicht ſo befriediget werden. Jedoch fallen auch dabey lange nicht ſo viele Ausgaben vor.

Der konſtantinopelſche Patriarch hält ſich beſtändig in der Reſidenz des Kaiſers auf, es ſey denn, daß ihn der Beruf ſeines Amts in ſeinen Kirchenſprengel riefe, oder er ſich zu ſeiner Erholung auf ein Landhaus begäbe. Seine Kleidung iſt außer der Kirche nicht von andern Biſchöfen, ja ſelbſt gemeinen Prieſtern unterſchieden, und beſteht in einem ſchwarzen weiten Chorrocke mit ziemlich weiten Aermeln über die langen morgenländiſchen Kleider und in einer ſchwarzen Mütze, welche in eben dem Umfange, wie ſie auf den Kopf gedrücket wird, auf ein und eine halbe Viertelelle in die Höhe geht, und alsdenn gleichſam abgeſtumpfet iſt. An derſelben hängt oben eine Art von Beutel bis zum Nacken herab, welcher aus dickem Flore gemacht iſt. Fehlet dieſer Beutel, ſo kann die Mütze nur für einen Mönch, oder Diakonus, oder untern Geiſtlichen dienen. In der Kirche ſind ſie in ſtoffenen, auch mit Gold und Silber durchwirkten Mänteln und Umhängen gekleidet, und die Biſchöfe tragen alsdenn bey den Feyerlichkeiten eine Krone. Das konſtantinopelſche Patriarchat iſt übrigens eine ſehr einträgliche Stelle. Ein jeder Biſchof muß ihm bey ſeiner Beſtellung einige hundert Thaler zahlen, und es müſſen bey manchen Gelegenheiten anſehnliche Geſchenke nachgegeben werden,

nicht

nicht zu gedenken, daß er der gewöhnliche Erbe der verſtorbenen Biſchöfe und der ihm unmittelbar unterworfenen Prieſter iſt. Er hat aber außer den Ausgaben bey der Erlangung des Patriarchates noch jährlich zur Beſtätigung in demſelben große Geſchenke zu machen, und muß noch auf ſeinen Unterhalt nach der Abſetzung oder wohl gar auf die Wiedererhaltung bedacht ſeyn.

In den meiſten Städten von einiger Größe finden ſich Biſchöfe, welche man **Deſpoten** (δεσπότης) nennt. Ihre Beſtellung hängt von der Synode ab; ihre Einweihung geſchieht von den Patriarchen, und die Pforte gewähret die Beſtätigung. Alles dieſes erfordert ſehr große Unkoſten, und wenn ein Biſchof mit dem Barat von der Pforte in ſeinen Kirchenſprengel kömmt, ſo geſchieht es allemal mit mehrern oder wenigern Tauſenden von Thalern, deren Bezahlung ſolchem zur Laſt fällt; daher die meiſten Biſchofsſitze in großen Schulden ſind, viele auch nach und nach eingehen. Die meiſten Biſchöfe kommen durch eine Art von Simonie zu ihrer Würde, und verſtehen ſelten, was dazu nöthig iſt, ſolcher ein Genüge zu leiſten. Sie müſſen unverehlicht ſeyn; doch ſind die Wittwer nicht ausgeſchloſſen. Die Biſchöfe bekümmern ſich ſelten um kirchliche und geiſtliche Dinge; da ſie eine Art von chriſtlicher Obrigkeit abgehen, ſo ſind die weltlichen Händel ihre Hauptſache. Sie haben übrigens eine ziemliche Achtung ſelbſt bey den Türken, und ihr Biſchofsſtab, welcher ſchwarz und von ziemlicher Länge iſt, giebt ihnen bey ihrem Ausgehen ein großes Anſehen. Da der Patriarch: **Allerheiligſter**, benannt wird; ſo werden ſie **Ew. Heiligkeit** genannt. Es kömmt ihnen die Ordination oder die Weihe der Prieſter und der untern Geiſtlichkeit zu, und an hohen Feſttägen pflegen ſie

Meſſe

Meſſe zu leſen. Bey ihnen ſind eben die Kabalen, wie bey den Patriarchen, entweder nach beſſern Bisthümern oder wohl gar nach dem Patriarchate. Stirbt ein Patriarch oder Biſchof, ſo wird er in ſeinem Amts= und Feierkleide auf einen Thron geſetzet, und ein jeder Grieche hält es für eine Religionspflicht, dem Verſtorbenen die Hand zu küſſen. Die Unterlaſſung derſelben würde bey ihnen für eine Sünde gehalten werden.

Der **Prieſter** giebt es bey den Gemeinden eine größere Anzahl als nöthig iſt, und man kann rechnen, daß es weit mehrere ohne Pfarren als mit ſolchen giebt. Sie müſſen dieſelben von einem jeden neuen Biſchofe mit Gelde erſtehen, und dieſe Unkoſten werden von den Gemeinden wieder abgeſchabet. Dieſe beyden Umſtände verurſachen und nähren das große Verderben in der griechiſchen Kirche. Die Gemeinden verarmen unvermerkt, und die Prieſter nehmen zur Erwerbung ihres Unterhalts die Zuflucht zu erlaubten und unerlaubten Mitteln, wodurch die Unwiſſenheit erhalten und der Aberglaube vermehret wird. Dahin gehöret die Vorzeigung oder Verkaufung gemeiner oder vermeyntlich wunderthätiger Bilder und Reliquien; der Gebrauch kräftiger Gebetsformeln, welche eine magiſche Kraft haben ſollen; die Erlaſſung der Faſten für Geld ꝛc. Sie können ſich übrigens **einmal** verheurathen, doch nicht anders als mit einer Jungfer, welche ehrbar, jung, geſund und ſchön ſeyn muß. Uebertreten ſie dieſe Ordnung, ſo fallen ſie aus ihrer prieſterlichen Würde heraus, und müſſen Diakonen werden. Ihre Verrichtungen ſind, Meſſe zu leſen, Beichte zu hören, zu taufen, zu copuliren und die Todten zu beerdigen. Das Predigen iſt ihr Werk nicht, denn es verſtehen es ſehr wenige, und es werden auch, die

Faſten

Digitized by Google

Faſten vor Oſtern, und wenige Faſttäge ausgenommen, keine Predigten gehalten. Einige legen ſich inzwiſchen darauf, Leſeſchulen zum Beſten der Jugend zu errichten und zu verſehen. Sie ſtehen bey dem Volke in großem Anſehen, und werden **Papas**, ſo wie eine Prieſterfrau παπαδιά, genannt. Vergeht ſich ein Prieſter bis zu dem Grade, daß er ſeines Charakters unwürdig iſt, ſo läßt ihm der Biſchof den Bart abſcheeren, und er iſt damit ſeines Prieſterthums vor jedermann verluſtig.

Die **Diakonen** nehmen die gemeinen Dinge in der Kirche wahr. Das Heurathen ſteht ihnen noch mit mehrerer Freyheit zu, als den Prieſtern. Sie müſſen ſolchen in allen kirchlichen Verrichtungen an die Hand gehen, die Ceremonien bey der Meſſe mit Räuchern ꝛc. beſorgen, manche Stücke bey dem Gottesdienſte leſen und ſingen, die Lichter verſehen, die Kirche reinigen ꝛc. Sie ſind alſo von allen prieſterlichen Handlungen ausgeſchloſſen, werden aber bey erkannter Tüchtigkeit zu Prieſtern geweihet. Das bey den Prieſtern oben an der Mütze befeſtigte Säckchen fehlet ihnen, und unterſcheidet ſie von ſolchen, und ſollen ſie ihres Diakonats verluſtig gehen, ſo wird ihnen auch der Bart abgeſchoren. Die untern Orden der Vorleſer, Vorſänger u. ſ. w. verdienen keine beſondere Anzeige.

Die **Mönche** (καλόγεροι) ſind weder in der Anzahl noch in dem Anſehen, denen in der römiſchen Kirche zu vergleichen. Es findet nur bey ihnen ein **Orden**, nämlich der **von dem heiligen Baſilius** ſtatt. Diejenigen, welche auf dem Berge Athos wohnen, legen ſich noch zum Theil auf einige kirchliche Gelehrſamkeit; der größte Theil überall aber nimmt die Meſſe, und viele gottesdienſtliche Cerimonien bey Tage und Nachte wahr, beobachtet ein

weit

weit ſtrengeres Faſten, und giebt ſich mit Handarbeiten, zumal im Anbauen der Weinberge, Oelgärten u. d. gl. ab. Das Erſte ſteht eigentlich dem Abte oder Archimandriten (ἡγȣμενος) mit den wirklichen Mönchen zu, und das Letzte den Laienbrüdern oder Menſchen, welche ſich der Welt entziehen wollen, und ſich die gemeinen Arbeiten in den Klöſtern heiliger, als anderweitig, einbilden. Sie halten ſich an ihre ſtrengen vermeyntlich uralten Gebräuche, und die Eingezogenheit in ihren Klöſtern, benebſt der türkiſchen Barbarey, verſtatten ihnen nicht, nach höhern Dingen zu ſtreben.

Es giebt auch Klöſter weiblichen Geſchlechts. Die **Nonnen** (καλογρια, gute Alte) folgen ebenfalls der Regel des heiligen Baſilius, doch nicht auf eine ſo rauhe Weiſe, als die Mönche, unter einer Vorſteherinn (ἡγȣμένισσα.) In dem eigentlichen Griechenlande finden ſich auch **Eremiten**, die in den Klüften der Gebirge wohnen, und ſich durch ihre ſtrenge und harte Lebensart um den geſunden Verſtand, die Geſundheit des Leibes und das Leben bringen; Menſchen, welche ein wüſter Fanatiſmus eingenommen hat.

§. 14.

Der Unterſcheid der griechiſchen Kirche von andern Chriſten.

Damit der Unterſcheid der griechiſchen Kirche von andern Chriſten deutlich werde, ſo muß ihre Trennung von ſolchen vorher bemerket werden. Bis zum neunten Jahrhunderte war ſie mit der abendländiſchen Kirche im Glauben vereiniget. Denn obgleich zwiſchen beyden mancherley Streitigkeiten ob-

gewaltet hatten, ſo waren doch ſolche mehr über Kirchengebräuche, Grenzen der Patriarchate u. d. gl., als über eigentliche Religionspunkte geführet worden. Darinn blieben ſie auch bey verkehrten Meynungen ziemlich einig; der Friede ward durch mancherley Vergleiche wieder hergeſtellet, und die Irrlehrer wurden gemeinſchaftlich verdammet. Allein von der vorbenannten Zeit an, iſt der Grund zu der großen Trennung geleget worden, welche bis auf den heutigen Tag mit großer Heftigkeit fortdauert. Der berühmte Photius, Patriarch von Konſtantinopel, war lange und mannichfaltig von dem römiſchen Pabſte Nikolaus verfolget worden; er excommunicirte ihn alſo mit der ganzen römiſchen Kirche, und zwar nur um folgender, jedoch, ſeinem Bedünken nach, ſehr ſchweren Irrthümer willen, welche er in dem an die morgenländiſchen Patriarchen geſandten encykliſchen Briefe anführet: 1) daß die römiſche Kirche an dem Sonnabende faſte: 2) in der erſten Woche der Faſten vor Oſtern den Gebrauch der Milch und Käſe verſtatte: 3) die Prieſterehe gänzlich verbiete: 4) in der Meynung ſtände, daß nur die Biſchöfe allein die Firmelung mit dem heiligen Oele verrichten könnten, und alſo diejenigen, welche dieſelbe von den Prieſtern empfangen, aufs neue firmelten: und endlich 5) das konſtantinopelſche Gläubensbekenntniß mit dem Beyſatze: und vom Sohne verfälſchet hätte, und demnach lehre, daß der heilige Geiſt nicht allein von dem Vater, ſondern auch von dem Sohne ausgehe. Des Photius Nachfolger verharrten zwar in dieſer Geſinnung, doch ward der Excommunication nicht weiter gedacht, und ein äußerlicher Friede gehalten. Allein im eilften Jahrhunderte ward alle Einigkeit durch die Unbeſonnenheit des Patriarchen Cerularius und die

Herrſch-

Digitized by Google

Herrſchſucht des Pabſtes Leo des IX. aufgehoben. Der Erſte fügete zu des Photius Beſchuldigungen noch andere hinzu; z. E. daß die lateiniſche Kirche ungeſäuertes Brod bey dem Abendmahle gebrauche, von dem Blute in dem Erſtickten ſich nicht enthielte, ihre Mönche Schweinfett gebrauchten, ihre Biſchöfe Ringe trügen, die Prieſter ohne Bärte wären u. d. gl. Die Griechen pflichteten ihren Patriarchen bey, und ſchloſſen die Abendländer von ihrer Kirchengemeinſchaft aus. Als nun Leo der IX. vergeblich verſuchet hatte, ſie wieder unter ſein Joch zu bringen, ſo excommunicirte er ſie ebenfalls öffentlich. Von dieſer Zeit an dauert dieſe Trennung; und die verſuchten Mittel zur Vereinigung, zumal das florentiniſche Concilium vom Jahre 1438, ſind allemal fruchtlos abgelaufen. Ja der Haß der Griechen wider die römiſche Kirche iſt ſeit der Einnahme Konſtantinopels von den Türken noch vermehret worden, weil ſie die Päbſte als die Urſachen anſehen, daß ihnen von den abendländiſchen Mächten keine Hülfe wider ſolche geleiſtet worden. Dazu kömmt noch manches Unheil, welches ihnen von den Türken durch der Papiſten Anſtiften widerfähret, und die Verführung vieler durch die römiſchen Miſſionen. So oft man die morgenländiſchen Patriarchen und Biſchöfe ſpricht, ſo oft laſſen ſie ihre ganz ungemeine Abneigung gegen alles, was papiſtiſch iſt, merken; und man ſieht daraus, daß es ein bloßer Dunſt ſey, welchen die römiſche Kirche von ihrer Uebereinſtimmung mit der griechiſchen, ſo wie auch andern morgenländiſchen Kirchen macht, und wie wenig einem Leo Allatius u. d. gl. Schriftſtellern zu trauen ſey.

Nachdem dieß voraus geſetzet worden, ſo iſt nöthig die Hauptlehrſätze der griechiſchen Kirche vorzutragen. Die merkwürdigſten davon werden mit Be-

Digitized by Google

ziehung auf ein ihr ſehr beliebtes ſymboliſches Buch vorgetragen werden, welches Ὀρθόδοξος ὁμολογία τῆς πίςεως τῆς καθολικῆς καὶ ἀποςολικῆς ἐκκλησίας τῆς ἀνατολικῆς heißt, und mit einer lateiniſchen Ueberſetzung durch den Laurentius Normann zu Leipzig 1695. herausgegeben worden. *)

Zum Erkenntnißgrunde der Religion dienet den Griechen nicht allein die heilige Schrift, und zwar wie bey den Proteſtanten, nur allein in den kanoniſchen Büchern, ſondern auch die apokryphiſchen Bücher haben bey ihnen faſt ein gleiches Anſehen. Dazu kommen noch die Ausſprüche der Kirche, die auf den Concilien gemacht worden. In der ſechs und neunzigſten Frage des erſten Theils in dem vorherangezogenen Buche heißt es: „Obgleich die Kirche ein „Geſchöpf iſt, und aus Menſchen zuſammengeſetzet „iſt, ſo hat ſie doch Chriſtum, den wahren Gott zum „Oberhaupte, und dabey den heiligen Geiſt, welcher „ſie überall lehret. — — Daher werden wir bewo„gen, nicht allein dem heiligen Evangelio zu glau„ben, ſondern auch allen übrigen Schriften und „Synodalverordnungen.“ Die Anführung des alten Teſtaments geſchieht nach den ſiebenzig Dollmetſchern.

Von dem göttlichen Weſen, den göttlichen Eigenſchaften und dem Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit haben ſie mit den andern chriſtlichen Religionspartheyen einerley Begriffe, dieß ausgenommen, daß ſie die Mittheilung des göttlichen Weſens von dem Sohne an den heiligen Geiſt läugnen, und behaupten, er gehe allein von dem Vater aus. Sie berufen ſich dabey allein auf die Stelle Joh. 15, 26.

Von

*) Hr. D. Hoffmann zu Wittenberg hat ihn mit einer Vorrede, auch deutſchen Ueberſetzung Breslau 1751. auflegen laſſen.

Digitized by Google

Von Jeſu Chriſto, ſeiner Perſon, ſeiner göttlichen und menſchlichen Natur, ſeinem dreyfachen Mittleramte und beyden Ständen haben ſie mit der evangeliſchen Kirche gleiche Begriffe. Ueber die Höllenfahrt Chriſti aber drücken ſie ſich (Th. 1. Fr. 49.) alſo aus: „Die Seele Chriſti war wohl von dem Lei„be abgeſondert, ſie blieb doch aber ſtets mit der Gott„heit vereiniget; mit ihr ſtieg ſie auch zur Hölle hin„ab. Wir haben zwar an dieſem Orte des Glau„bensbekenntniſſes (in dem zweyten Artikel) nichts „davon; es wird aber doch aus allen Kirchenliedern, „welche davon handeln, beſtätiget. — — Als wo „es heißt: Du, Herr Chriſte, wareſt leibhaftig „im Grabe, in der Hölle als Gott mit der See„le, im Paradieſe mit dem Mörder, und auf „dem Throne der Herrlichkeit erfülleſt du mit „dem Vater und dem heiligen Geiſte, als der „unermeßliche alles. Und von der Hölle hat er „die Seelen der heiligen Altväter erlöſet und ins Pa„radies geführet, und mit ihnen auch den am Kreuze „bekehrten Schächer.“

Von den Engeln lehren ſie mit andern Chriſten einerley, nur glauben ſie von ihnen noch, daß nach der Anzeige des Pſeudo-Dionyſius die guten in neun Chöre, und ſolche in drey Ordnungen vertheilet wären. Zu der erſtern werden diejenigen gerechnet, welche am nächſten bey Gott ſeyn ſollen, nämlich die Thronen, die Cherubim und Seraphim; zu der zweyten, die Mächte, Herrſchaften nnd Kräfte, und zu der dritten, die Engel, Erzengel und Fürſtenthümer. Von dieſen allen haben ſie auch die Meynung, daß ſie unſere Gebether, Almoſen und übrigen guten Werke vor Gott brächten, auch uns bey ihm verträten.

Hier ſcheint auch der beſte Platz zu ſeyn, die Meynung der Griechen von der Maria, den Heiligen und dem Bilderdienſte anzuführen. Für die Erſte hat die Kirche dieſen Glückwunſch beſtimmet: O du Jungfrau, Gottesgebährerinn, Maria, ſey gegrüßet! der Herr ſey mit dir! Gebenedeyet ſeyſt du unter den Weibern, und gebenedeyet ſey die Frucht deines Leibes, denn du haſt uns den Heiland unſerer Seelen gebohren! Die Kirche hat befohlen, dieſen Glückwunſch unter dem Gebethe oft zu gebrauchen. „Sie hat (42. Fr. des 1. Th.) ſol„che über Cherubim und Seraphim erhoben. Sie „geht auch itzt allen Chören der Engel vor, da ſie zur „Rechten des Sohnes mit aller Ehre und Herrlich„keit geſtellet worden; gleichwie der Pſalm ſaget: „(45, 10.) Die Königinn ſteht zu deiner Rechten „in eitel köſtlichem Golde. Ein jeder Chriſt muß „dieſen Glückwunſch mit Ehrfurcht gebrauchen, und „die Fürbitte der Jungfrau ſuchen ꝛc.“ Sie behaupten auch eifrigſt ihre beſtändige Jungfrauſchaft bis an den Tod. Die Fürſprache der Heiligen (52. Fr. des 3. Th.) ſoll deswegen angeflehet werden, damit ſie für die Menſchen bitten möchten. Sie bezeugen dabey, daß ſolche nicht als Götter, ſondern als Freunde desjenigen, dem ſie dienen, angerufen werden müßten, und zwar nicht, um uns aus eigener Kraft zu helfen, ſondern uns durch ihre Vertretung, Gottes Gnade zu erwerben. Die Stellen, welche zum Beweiſe deſſen aus der heiligen Schrift angezogen werden, zeigen indeſſen nichts anders, als daß die Gläubigen auf Erden für einander bitten, und die vollendeten Gerechten im Himmel Gott anrufen, die Feinde ſeiner Kirche zu zerſtören. Sie machen ſich zwar ſelbſt den Einwurf, daß die Heiligen unſere Bitte nicht wüßten; beantworten ihn aber damit, daß Gott ihnen

Digitized by Google

ihnen ſolche offenbare. Der Einwendung, daß die Anrufung der Heiligen dem erſten Gebote: Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir, widerſpreche, ſuchen ſie auf eine gedoppelte Weiſe abzuhelfen; indem ſie theils meynen, daß die ſolchen erwieſene Ehre, gleichſam zu der Majeſtät Gottes übergehe, dem ſie durch ihren Glauben und tugendhaftes Leben wohlgefällig geweſen: theils zwiſchen Anbetung (λατρεία) und Verehrung (δȣλεία) einen Unterſcheid machten, und die Letzte ihnen alſo zugeſtänden, daß ſie ſolche als ihre Brüder und Freunde Gottes anriefen, um für ſie ſeine Hülfe zu ſuchen, und ſie bey ihm zu vertreten. Es wird aber zum Beweiſe davon allein aus der Bibel angeführet, daß der Gerechten Gebet auf Erden viel bey Gott gelte. Im Betrachte des Bilderdienſtes wird nach Verwerfung heydniſcher Bilder die Verehrung (δȣλεία) der Gemälde von Chriſto, der Jungfrau Maria und der Heiligen (55. Fr. des 3. Th.) ingleichen der Krucifixe, unter dem Vorwande für erlaubt angegeben, weil man nicht die Bilder, ſondern diejenigen, welche ſie vorſtellen, verehre; und zum Beweiſe wird geſaget, daß die Iſraeliten die Cherubim in dem Tempel angebetet, (welches doch falſch iſt,) und daß die ſiebente Kirchenverſammlung die Bilderſtürmer verdamme.

In den Lehren von der Schöpfung, der Vorſehung, der Gnadenwahl, dem göttlichen Ebenbilde und dem Sündenfalle der erſten Aeltern findet ſich nicht eben ein Unterſcheid von der evangeliſchen Kirche. Eben dieß kann man auch von ihnen über den Artikel von der Sünde und ihren Eintheilungen rühmen.

Von dem freyen Willen lehren ſie (27. Fr. des 1. Th.) „Obgleich der Wille in der Begierde des „Guten oder des Böſen unverlezt geblieben, ſo iſt er

„doch in einigen geneigter zum Böſen und bey an=
„dern zum Guten. — — Obgleich des Menſchen
„Wille mit der Erbſünde beflecket iſt, ſo iſt es bey
„allem dem itzt in dem Willkühre eines jeden, gut
„und ein Kind Gottes, oder böſe und ein Kind des
„Satans zu ſeyn. Dieß hängt von dem Menſchen
„ab. Zum Guten hilft die göttliche Gnade; vom
„Böſen zeucht ſie den Menſchen ab, doch ohne ſeiner
„Freyheit einen Zwang anzulegen.“

Die zehn Gebote zählen ſie, wie die Reformirten alſo, daß viere zur erſten, und ſechſe zur zweyten Tafel gerechnet werden.

Die Rechtfertigung und Vergebung der Sünde, ſchreiben ſie nicht dem Glauben allein, ſondern auch den guten Werken zu; ob es gleich ſcheint, daß ſie unter dem Glauben einen ſolchen verſtehen, der ohne Werke iſt, und ſie alſo die Rechtfertigung nicht ſo wohl dem Glauben und den guten Werken, als vielmehr einem lebendigen und thätigen Glauben zueignen.

Der Sacramente, oder, wie ſie ſich ausdrücken, der Geheimniſſe, zählen ſie ſieben (98. Fr. des 1. Th.
„die Taufe, die Salbung oder Firmelung, das heili=
„ge Abendmahl, die Buße, das Prieſterthum, den
„Ehſtand und die Oelung.“

Das Weſentliche in der Taufe wird bey den Griechen ſo, als bey uns gelehret; von dem Außerweſentlichen wird noch hernach etwas folgen. Sie ſehen ſie beſonders, als eine Reinigung und Abwaſchung von dem Verderben an, welches von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzet worden. Die Firmelung geſchieht gleich nach der Taufe, und wird mit einem von dem Patriarchen und Biſchöfen am Charfreytage geweiheten Oele, welches mit andern Ingredienzen, als Myrrhen und Balſam vermiſchet iſt, verrichtet.

Man

Digitized by Google

Man bringt aber zum Beweiſe davon nichts bey, als ſolche Stellen, welche von Auflegung der Hände, und von der Verſiegelung des heiligen Geiſtes handeln. Ihre Meynung von dem heiligen Abendmahle iſt anmerkenswürdiger. Eine beſondre Beichte, darin die Sünden, ſo viel man ihrer weis, namentlich und ſtückweiſe erzählet werden, ſoll vor dem Genuſſe vorhergehen, welcher auf zwölf, vier, wenigſtens einmal im Jahre angeſetzet iſt. Die Krankencommunion wird von ihnen ſehr anempfohlen. Die Conſecration wird als ein unblutiges Opfer angeſehen. Das Glaubensbekenntniß lehret, (1. Th. 107. Fr.) „wenn der „Prieſter Brod und Wein conſecriret, muß man „glauben, daß das Weſen derſelben in das Weſen „des wahren Leibes und Blutes Jeſu Chriſti verwan„delt wird. Dieß geſchieht durch die Wirkung des „heiligen Geiſtes, welcher, damit dieß Sacrament „recht verrichtet werde, alſo erbethen wird: Sende „über uns und dieſe dargeſtellte Gaben deinen „heiligen Geiſt; mache aus dieſem Brode den „koſtbaren Leib deines Chriſtus, aus dem aber „was in dieſem Kelche enthalten iſt, das koſt„bare Blut deſſelben, indem du es durch dei„nen heiligen Geiſt verwandelſt. Nach dieſen „Worten geſchieht ſo gleich die Verwandelung. Das „Brod wird in den wahren Leib, und der Wein in „das wahre Blut verändert. Es bleibet nur nach „einer göttlichen Beſtimmung der in die Sinne fal„lende Schein.“ Den Beweis davon leitet man aus den Einſetzungsworten her: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut; und daß man die Auslegung der Griechen darüber für wahr halten ſolle, führet man den Ausſpruch Chriſti an: Selig ſind, die nicht ſehen, und doch gläuben. Sie wollen übrigens, daß nicht allein die Prieſter, ſondern auch die

 Laien

Laien Antheil an dem Kelche haben ſollen, und den conſecrirten Elementen eine gleiche Ehre als Chriſto ſelbſt müſſe erwieſen werden. Auf die Meynungen einzelner Lehrer und Perſonen von dieſem Sacramente kann man nicht bauen, welche oft eben ſo ſinnlich als bey den Papiſten, oft aber den evangeliſchen Glaubensbekenntniſſen gleich ſind. Was von den übrigen vermeyntlichen Sacramenten gelehret wird, verdient keine weitere Abhandlung.

Daraus folget von ſelbſt, daß ihr Vortrag von der Bekehrung ziemlich verſchieden von uns ſeyn müſſe. Ihr Glaube iſt wohl nicht viel anders, als eine hiſtoriſche Erkenntniß der Religionswahrheiten; ihre guten Werke beſtehen in blos äußerlichen Handlungen, als in einem bürgerlich ehrbaren Leben, oder in einer Menge hergeſagter oder geleſener Gebethsformeln, Allmoſengeben, Faſten, Wallfahrten u. d. gl.

Die Benennung der katholiſchen oder allgemeinen Kirche wird von ihnen auf alle chriſtliche Religionspartheyen ausgedehnet. Die Kirche von Jeruſalem wird von ihnen für die Mutter des Chriſtenthums gehalten, doch aus kaiſerlichem Befehle und nach dem Ausſpruche des nicäniſchen Concilii den Kirchen von Rom und Konſtantinopel der Vorzug und Rang über die übrigen zugeſtanden.

Was den Zuſtand nach dem Tode anbetrifft, ſo verwerfen ſie das Fegfeuer, welches die Römiſchen lehren; ſie behaupten eine Empfindung von Freude bey den Frommen, und eine Empfindung von Quaal bey den Gottloſen; (1. Th. 61-66 Fr.) allein von den Letzten, meynen ſie, würden viele aus der Hölle erlöſet, nicht zwar durch ihre Buße und Beichte, aber doch durch die Almoſen der Hinterbliebenen, die Fürbitte der Kirche und durch das unblutige Meßopfer. Dieſe ſeltſame Meynung wird noch ſeltſamer

bewieſen,

bewieſen, nämlich aus den Worten Chriſti: Fürchtet euch vor dem, der Macht hat, zu werfen in die Hölle. Denn (dieß folgere daraus Theophilaktus) weil Chriſtus nicht ſage: der ſtets und allemal in die Hölle wirft; ſondern nur, der Macht hat, zu werfen in die Hölle, ſo müſſe man zur Erlöſung der Verſtorbenen bethen, Almoſen austheilen und die Meſſe halten.

Die griechiſche Kirche iſt in manchen Stücken von allen abendländiſchen Kirchen unterſchieden. Sie läugnet das Ausgehen des heiligen Geiſtes von dem Sohne; ſie behauptet die Nothwendigkeit, daß zu einer gültigen Taufe das Untertauchen des Täuflings unter das Waſſer gehöre; der Gebrauch des geſäuerten Brodes bey dem heiligen Abendmahle ſcheint ihr unumgänglich nöthig zu ſeyn, und ganz kleine Kinder werden bey ihr des Abendmahls theilhaftig; die Prieſterehe iſt bey ihr laut des Vorhergehenden eingeſchränket, und die dritten und vierten Ehen werden bey ihnen für Hurerey gehalten. Sie iſt nicht minder in vielen Stücken von der römiſchen Kirche unterſchieden. Die hohe Meynung der Papiſten von dem Pabſte zu Rom, als einem ſichtbaren Statthalter Chriſti und dem Oberhaupte der Kirche, kömmt den Griechen gotteslästerlich vor; ihre geſchnitzten Bilder und gottesdienſtlichen Bildſäulen ſind ihnen abſcheulich und ekelhaft; die Entziehung des Kelchs halten ſie für eine Verſtümmelung des Sacramentes, und das Verbot der Prieſterehe für unerlaubt; das Fegefeuer iſt ihnen lächerlich, und den Verfolgungsgeiſt der Papiſten tadeln ſie auf das höchſte.

§. 15.

Digitized by Google

§. 15.

Die Religionsgebräuche der Griechen.

Weil die Griechen dem alten Style in dem Calender folgen, und alſo das Jahr auch um eilf Tage ſpäter als wir anfangen, ſo treffen ihre und unſere Feſttäge, die beweglichen ausgenommen, niemals in den Tägen überein; und weil ſie das Oſterfeſt nie mit den Juden feyern wollen, ſo verurſacht ſchon dieß eine merkliche Abweichung von unſern Feſtzeiten. Auſſer den Apoſteln und Kirchenvätern haben ſie noch eine große Menge allgemeiner und beſonderer Heiligen; alſo daß die Sonntäge mit den Feſten noch etwas mehr als ein Drittheil des Jahres hinwegnehmen. Doch ſind die letzten einem großen Theile nach Kirchenfeſte, das ſind ſolche, die nur von den kirchlichen Perſonen und Mönchen gefeyert werden. Der Feyerlichkeiten und der Cerimonien dabey iſt gar kein Ende. Am Grünendonnerſtage wäſchet in den biſchöflichen Kirchen der Biſchof zwölf Prieſtern die Füße. Es iſt zu dem Ende eine Bühne darinn errichtet, worauf der Biſchof im Meßgewande mit zwölf Prieſtern ſitzet. Man läßt, den Judas vorzuſtellen, ausdrücklich einen rothbärtigen Prieſter von außen kommen. Indem ſolche Platz nehmen, lieſt ein Biſchof oder Prieſter von der Kanzel die evangeliſche Geſchichte vom Fußwaſchen vor; und bey den Worten, daß Jeſus den Schurz umgethan, ſteht der Biſchof auf, gürtet nach Ablegung des Meßgewandes einen Schurz um ſich, und verrichtet alles nach dem Inhalte der Geſchichte; ſelbſt derjenige, welcher Petrum vorſtellet, redet deſſen Worte zum Biſchofe. Vor dieſer Ceremonie empfängt er das heilige Abendmahl, welches er ſich ſelbſt zuerſt und hernach auch den Prie-

ſtern

ſtern reichet. Das Oſterfeſt dauert ſechs Tage. An dem erſten Tage höret man von dem Aufgange der Sonne an das χριϛὸς ἀνέϛη, Chriſt iſt erſtanden; worauf der Bekannte, dem es zugerufen wird, antwortet; ἀληθῶς ἀνέϛη, er iſt wahrhaftig auferſtanden; und man küßt ſich nach dieſer ausgeſprochenen Formel dreymal, nämlich auf beyden Backen und dem Munde. Weil die vierzigtägigen Faſten Tages vorher geendiget worden, ſo thun ſich die Leute in großen Unordnungen etwas zu gute, und man ſieht große Chöre von Menſchen, welche einander an der Hand gefaſſet haben, und die Gaſſen unter Klange und Geſange in einer Art von gottesdienſtlichem Tanze durchziehen. Das Pfingſtfeſt dauert bey ihnen nur zween Täge.

Die Faſten nehmen wenigſtens ein halb Jahr ein. Das erſte große Faſten fängt von dem 15. Nov. an, und dauert bis auf Weihnachten; das zweyte iſt das vierzigtägige Faſten vor Oſtern. Dieß iſt das beſchwerlichſte; denn in ſolchem darf nichts, was eine Art von Fleiſch, Fiſche, Butter, Eyer, Oele, Käſe ꝛc. wäre, gegeſſen werden. Man muß ſich mit Nahrungsmitteln begnügen, welche mit Waſſer, Mandelmilche, Eßig ꝛc. gekocht werden können. Reis, Grütze, Mehlſpeiſen, grüne Kräuter, Muſchelwerk, Schnecken machen alſo das Eſſen allein aus. Doch ſteht es ihnen auch frey, Kavjar, oder eingemachten und Botarga, oder gedörreten Rögen des Störs und anderer Fiſche zu eſſen. Worüber die Römiſchen ihrer ſpotten, daß ſie die Eyer von den Fiſchen äßen, und das Eſſen der Fiſche ſelbſt für unerlaubt hielten; die Griechen aber gleiches mit gleichem vergelten, und ihnen vorwerfen, daß bey dem verbotenen Genuſſe der Hühner ſie ſich doch der Eyer zu Nutze machten. Doch können ſie am fünf und zwanzigſten

März,

Digitized by Google

März, als dem Feſte der Verkündigung Mariä, wenn ſolches nicht in der heiligen Woche fällt, und am Palmſonntage Fiſche eſſen; ſo wie ihnen ſolches mit Eyern und Milchſpeiſen in der erſten Woche des großen Faſtens frey ſteht. Das dritte führet von den heiligen Apoſteln den Namen. Es fängt nach der Pfingſtwoche an, und endiget ſich am Peter- und Paulstage. Weil ſie darinn Fiſche eſſen dürfen, obgleich die Milch unterſaget iſt, ſo fällt es ihnen nicht ſo beſchwerlich, wie die andern. Das vierte geht vor der geglaubten Himmelfahrt Mariä vorher, und dauert unter größter Strenge von dem 1. bis 15ten Auguſt, den 6. ausgenommen, wo ſie, als am gefeyerten Verklärungsfeſte Chriſti, Oel und Fiſche genieſſen dürfen. Alle Mittwoche und Freytäge ſind Faſtentäge, hingegen nicht der Sonnabend, wie bey den Römiſchen, den ſtillen Sonnabend vor Oſtern ausgenommen. Es giebt auch ſonſt noch andre einzelne Faſttäge; zu einigen Zeiten aber fallen ſie gänzlich aus, als zwiſchen Weihnachten bis Epiphaniä, die Oſter- und Pfingſtwoche, und ein paar Wochen vor dem vierzigtägigen Faſten. Allein alles dieß gilt nur für die Layen überhaupt. Selbſt ſolche unter ihnen, die einer größern Heiligkeit ſich beſtreben, desgleichen die Prieſter, und hauptſächlich die Mönche treiben es in der Menge der Faſttäge und in noch mehrerer Enthaltung von Speiſearten noch viel weiter. Sie ſind auch darinn größtentheils ſo ſtrenge, daß ſie eher ſterben, als z. E. bey Krankheiten ihr Faſten brechen und Fleiſch eſſen ſollten. Sie müſſen auch dazu eine beſondere Erlaubniß von dem Biſchofe oder andern Prieſtern haben, von welchen ſie ſolche aber nicht leichtlich erhalten. Viele halten ſogar Mord, Hurerey, Ehebruch, Diebſtahl u. d. gl. für geringe Sünden in Vergleichung mit der Uebertretung

der

Digitized by Google

der Faſten. Die Gewiſſenhaftigkeit und Strenge, ſo ſie dabey beobachten, iſt wunderbar, und ſie ertragen ſolche mit großer Geduld, in Hoffnung, ſich ihres Schadens an den darnach folgenden Feſten wieder zu erholen; welches ſie auch nicht unterlaſſen, daher an ſolchen große Freudensbezeugungen und Ausgelaſſenheiten vorzufallen pflegen.

Das Zeichen des Kreuzes iſt bey ihnen ungemein verehrungwürdig, wie es billig allen Chriſten ſeyn muß, um ſo mehr, als alle Feinde der chriſtlichen Religion die Sache, welche dadurch bedeutet wird, haſſen, und es unter Jüden und Türken das beſte äußere Unterſcheidungszeichen iſt. Sie bleiben aber dabey nicht ſtehen, ſondern glauben, daß darinnen wider den Satan und alles Uebel eine ungemeine Kraft ſtecke. Es wird daher auch bey allerley Gelegenheit gemacht, bey dem Aufſtehen, zu Bette gehen, vor und nach Tiſche, desgleichen unzählige male in der Kirche, z. E. wenn in ihrer Liturgie die Worte vorkommen: **Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen!** Sie machen das Zeichen des Kreuzes, indem ſie unter den Worten: **im Namen des Vaters**, die drey großen Finger gegen die Stirne in die Höhe heben; alsdenn mit der Hand bey den Worten: **und des Sohnes**, herabfahren; darauf unter den Worten: **und des heiligen Geiſtes**, ſie gegen die rechte Seite an dem Arme richten, und mit dem Zuge derſelben gegen die linke Seite unter dem Amen endigen. Bey ihren Gebethen knieen ſie nicht, ſondern ſie ſtehen; und beugen ſich nur nach den Umſtänden; zumal wenn ſie das Zeichen des Kreuzes machen, tief zur Erde. Sie haben, ſo wie die Armenier und Türken, Roſenkränze, wovon ſie zwar nicht den eigentli-

chen gottesdienſtlichen Gebrauch', wie die Papiſten, machen, aber doch oft bey den Durchzählen der Kugeln: Herr erbarme dich unſer! oder: Gott ſey gelobet, ausſprechen, ſo wie die Türken, außer dem Spielen damit, die Eigenſchaften Gottes daran abzählen.

So bald eine Sechswöchnerinn entbunden iſt, wird gleich ein Prieſter geholet, der über ſie gewiſſe Gebethsformeln ausſpricht. Am achten Tage wird das Kind zur Kirche gebracht, an der Thüre mit dem Zeichen des Kreuzes auf die Stirne, den Mund und den Leib eingeweihet, und ein Gebeth darüber ausgeſprochen. Dieß wird die Verſiegelung genannt, und als eine Vorbereitung zur Taufe angeſehen. Dieſe wird nicht lange aufgeſchoben, und es werden dem Kinde Pathen zugeordnet. Man taufet in den Häuſern. Das Kind wird entkleidet, und nachdem es zur Vertreibung des Satans dreymal von dem Prieſter angeblaſen worden, in großen Becken unter das Waſſer zu dreyenmalen geſtecket. Die Sechswöchnerinn darf nicht eher als nach der in dem moſaiſchen Gottesdienſte beſtimmten Zeit in die Kirche kommen.

Die Meſſe wird unter langen und vielen Cerimonien gehalten. Die Römiſchen werfen es den Griechen mit vielem Spotte vor, daß ſie noch vor der Conſecration das Brod und den Wein anbeten. Sie bedienen ſich bey dem Abendmahle des geſäuerten Brods, welches eine runde Form hat, und mit den Worten, doch abgekürzet: Ἰησοῦς χριστὸς νικᾷ (Jeſus Chriſtus hat überwunden) bezeichnet iſt. Davon werden kleine Stücke abgebrochen, und in einen mäßigen Löffel mit etwas conſecrirtem Weine, der allemal mit Waſſer vermiſchet iſt, gethan, und ſo dem Communicanten beydes gereichet. Was von

dem

Digitized by Google

dem geſegneten Brodte überbleibt, worüber zwar auf einer Nebentafel gebethet, aber welches nicht auf dem eigentlichen Altare mit den Einſetzungsworten conſecriret worden, wird dem Volke ausgetheilet, ſo es mit großer Andacht zu einem heiligen Gebrauche aufbewahret. Es wird zwar zu den Kranken getragen, aber nicht angebethet, wie denn auch keine Umgänge oder Proceſſionen damit angeſtellet werden. Die Griechen beobachten vorher ein ſehr ſtrenges Faſten.

Die Trauungen gehen ohne vorhergehende Aufgebote vor ſich, und werden bey vornehmen Perſonen von den Biſchöfen, bey geringern aber von andern Prieſtern verrichtet. Die Exempel ſind nicht ſelten, daß Braut und Bräutigam kaum ſechs und zwanzig Jahre zuſammen haben, ſo wie das frühzeitige Heurathen bey allen morgenländiſchen Völkern ſehr im Schwange geht. Der Cerimonien, welche zum Theile ernſthaft, zum Theile aber faſt lächerlich ſind, iſt dabey eine große Menge. Die meiſten geſchehen unter freyem Himmel. Es werden dabey einige heilige Bilder, zumal das Bild von der Jungfrau Maria, ingleichen zwo angezündete Wachskerzen, auf einem Stuhle oder Tiſche aufgeſtellet; auch zwo Kronen und zween Ringe dabey gelegt. Das Brautpaar muß Gevattern zu dieſer Handlung eingeladen haben, bey deren Anfange die Umſtehenden ihre Hochzeitsgeſchenke in Schüſſeln oder Körbe legen. Nach Räuchern und Gebethen werden den Verlobten die Ringe wiederholtlich angeſtecket und abgezogen, auch die Kronen aufgeſetzet und wieder abgenommen. Nachdem ſie ſich bey der Hand gefaſſet und ſich vor dem gemeldeten Tiſche oder Stuhle einigemal um die Gevattern gedrehet, wobey der Prieſter ziemlich unandächtig die Liturgie verrichtet, ſo trinken ſie gegen das Ende ein wenig Wein aus einem ihnen dargebo-

L tenen

Digitized by Google

tenen Glaſe, welches dieſer völlig ausleeret und als=dann zerbricht. Die verbotenen Grade in dem moſaiſchen Geſetze werden ſtrenge befolget, und es giebt noch viele kirchliche Einſchränkungen. Die Geſchwiſterkinder dürfen erſtlich nach einigen Graden heurathen, und denjenigen, welche bey einem Täuflinge Pathen geweſen, iſt für ſich und ihre Nachkommen bis zu gewiſſen Graden alle eheliche Verbindung unterſagt. Solche Parthеyen aber, welche ſich dieſen Geſetzen nicht unterwerfen wollen, oder wo einer ſich mehr als zweymal verheurathet, wenden ſich an die türkiſchen Gerichte, und ſuchen bey ſolchen eine Erlaubniß, um als Eheleute mit einander zu leben. Sie heißt **Kapin**, und wird für wenig Geld erlanget, allein die Kirche excommuniciret ſolche Leute größtentheils. Die Eheſcheidungen ſind nicht ſelten, und der Patriarch iſt aus Geldmangel leicht zur Verſtattung derſelben zu bewegen.

Die Verſtorbenen behält man nicht lange im Hauſe. Wer des Abends ſtirbt, wird den folgenden Tag frühe; wer aber des Morgens ſtirbt, ſogleich den Nachmittag begraben. Der Todte wird, von welchem Geſchlechte er auch ſeyn möge, in ſeine beſten Kleider eingekleidet, und, weil man ſich bey den Levantinern keines Sarges bedienet, auf eine Trage, welche zur Seite kleine Gelender hat, geleget, und auf ſolcher offen zu ſeiner Ruheſtätte getragen; daher ſich der nach Luc. 7. zu Grabe getragene Jüngling auf das Machtwort Chriſti ohne Hinderniß aufrichten konnte. Es gehen nach Beſchaffenheit mehrere oder wenigere Prieſter vor der Leiche vorher, und bringen den Leichnam unter Geſange und vielem Räuchern in die Kirche oder auf den Todtenacker, und es werden auch Meſſen, doch nicht in der Anzahl, wie bey den Römiſchen, für ihn gefeyert. Eine

unglück=

unglückliche Bedeutung wird davon hergeleitet, wenn ein Leichnam nach einem Jahre noch nicht verweſet iſt, den Fall ausgenommen, daß er von einer Perſon wäre, die als ein Heiliger kanoniſiret worden; wo alsdenn die Unverweslichkeit als eine beſondere Gnade Gottes angeſehen wird: Anders glaubet man, daß der Leichnam von einem böſen Geiſte belebet werde; und die Seele, welche ihn vorher als ihre Behauſung bewohnte, wird für verlohren gehalten. Bey den Begräbniſſen iſt ein erſtaunendes Geheule der Anverwandten, auch wohl ganz fremder Perſonen; man raufet ſich auch wohl die Haare aus, und läuft mit den Köpfen gegen die Wände. Dieſes wirkliche oder verſtellte Unweſen findet ſowohl bey Verſtorbenen ſtatt, welche man ehemals liebte, als auch bey ſolchen, derer man los zu werden wünſchet; und dieſem, ſchon in den vorigen Zeiten abzuhelfen, ſchrieb Paulus an die Theſſalonicher: „Wir wollen „euch nicht verhalten von denen, die da ſchlafen; „auf daß ihr nicht traurig ſeyd, wie die andern, die „keine Hoffnung haben."

Die Griechen halten allein auf gemalte Bilder. Der ärmſte Mann hat derſelben viele oder wenige in ſeinem Hauſe; die Reichen mehrere und ſchönere. Sie pflegen ſie bey den Betten, auch wohl innerhalb zu den Häupten zu hängen. Alle Abende vor den Sonn= und Feſttägen, auch wohl bey andern Gelegenheiten, werden Lampen und Lichter, welche davor hängen, angezündet, desgleichen Räuchwerk davor gebracht. Es wird ihnen eine magiſche Kraft zur Bewahrung vor allerley Uebel, auch zur Geneſung bey Krankheiten zugeſchrieben, und hin und wieder ſtehen wohl gar manche Bilder in einem beſondern Rufe, und werden zu vorbenanntem Zwecke geliehen.

Digitized by Google

Ehe jemand ein Haus bewohnet, wird es vorher durch Gebethsformeln und andre Cerimonien eingeweihet. Es bleibt auch dabey nicht, ſondern um Epiphaniä wird wohl ſolche Einweihung wiederholet, und erſtrecket ſich öfters über gewiſſe Waſſer, Felder ꝛc. Sie ſchreiben manchen Stücken der heiligen Schrift, Gebethsformeln und Gebräuchen eine magiſche Kraft zu, und daher gebrauchet man derſelben zur Heilung ordentlicher und außerordentlicher Krankheiten, auch zur Beſchwörung der Elemente und Geiſter.

Ein Kirchengebrauch, welcher die Griechen mit Furcht und Schrecken erfüllet, iſt die **Excommunication.** Es geſchieht ſolche nach einer feierlichen Meſſe. Eine gewiſſe Anzahl von Lichtern wird vorher angezündet, und dieſe werden, je nachdem die Bannformeln in ihren Flüchen ausgeſprochen werden, ausgelöſchet. Der Biſchof kann nur dieſe Handlung verrichten, und der, welchen ſie trifft, ſieht ſich von jedermann verlaſſen. Sie geht aber nicht allein bey Perſonen vor ſich, welche namentlich genannt werden können; ſondern ſie wird auch über Ungenannte ausgeſprochen, die dieſes oder jenes verübet, z. E. geſtohlen hätten, und auf welche ſie haften würde, falls nicht eine Erſtattung oder Erſetzung geſchähe. Ein Menge wahrer oder erdichteter Beyſpiele von den göttlichen Strafgerichten, welche über die Excommunicirten ausgebrochen ſeyn ſollen, und die überall erzählet und geglaubet werden, die fürchterlichen Flüche in der Formel mit dazu gerechnet, erhalten dieſe Cerimonie in ihrer Kraft, ohnerachtet ſie oft und ſelbſt bey geringen Gelegenheiten gebrauchet wird, und man alſo vermuthen müßte, daß ihr Eindruck und ihr Anſehen ſich ſehr verringerte.

Die

Digitized by Google

Die Kanoniſation iſt dem patriarchaliſchen Stuhle zu Konſtantinopel vorbehalten. Um aber Jemanden ſeines heil. Lebens und vermeyntlicher Wunder halber ſolcher Ehre theilhaftig zu machen, wird nicht allein die Unterſuchung des Patriarchen und der Biſchöffe in einer Synode, ſondern auch tauſend Zeugen und manche andere Umſtände erfodert. Weil nun ſolches viele Unkoſten, anderer Umſtände und Bedenklichkeiten nicht zu erwähnen, erheiſchet, ſo fällt dieſe Feierlichkeit heute zu Tage faſt gänzlich weg.

§. 16.

Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienſte der Griechen.

Daß die Kirchengebäude der Griechen von verſchiedener Beſchaffenheit ſind, iſt ſchon vorher angezeiget worden. Es kömmt dabey das Meiſte auf die Provinzen an, wo ſie liegen, und worin eine größere oder geringere Freyheit iſt, imgleichen auch, ob viele oder wenige oder gar keine Türken darin anſäßig ſind. Die alten Kirchen, welche ſie noch von den Zeiten vor der türkiſchen Eroberung beſitzen, unterſcheiden ſich ungemein von den neuern. Dieſe ſind oft ſo ſchlecht aufgeführet, daß hin und wieder ſchlechte Hütten ihnen nichts nachgeben. An manchen Oertern z. E. den Inſeln des Archipels, wo ſich eine große Menge ſolcher ſchlechten Kirchen findet, dienen ſolche zur Beherbergung der Fremden und anderm gemeinen Gebrauche. Die Einrichtung iſt ſonſt bey allen großen Kirchen ohngefähr eben dieſelbige, nämlich in der Form eines Griechiſchen, das iſt auf den vier Seiten gleich langen Kreuzes. Ihre Lage iſt vom Morgen

 gegen

Digitized by Google

gegen Abend; und nach der erſten Himmelsgegend auch ſtets der Altar belegen. Dieſer ſteht nach einer eingebildeten Nothwendigkeit unter einem Gewölbe, und iſt durch einem Verſchlag, wodurch gleichſam ein Allerheiligſtes entſteht, von dem übrigen Raume der Kirche, welcher niedriger zu ſeyn pflegt, abgeſondert. Dieſer Verſchlag iſt auf der Seite nach der Kirche zu mit einer großen Menge von Bildern ausgemalet, welche den Gegenſtand ihrer Anbethung ausmachen, und es iſt darin, außer zwoen Thüren auf den Seiten, in der Mitte eine doppelte Thüre von ziemlicher Größe befindlich, durch welche die Kirchenverſammlung auf den Altar ſehen kann, und die deswegen die heil. Pforte heißt. Der Altar hat keinen Rücken, worin Zierrathe oder Bildniſſe befindlich wären. Es ſteht darauf ein oder mehrere Krucifixe und Leuchter, und er hat alſo nur die Form eines erhabenen Tiſches. Hinter demſelben in einer kleinen Entfernung iſt eine Ründung in der Mauer, und darin ein beſonderer Sitz, als ein Thron, worauf der Patriarch oder Biſchof bey feyerlichen Feſten mit der Krone auf dem Haupte ſich ſetzet, und den Segen über den Altar weg, durch die vorgemeldete Thüre hindurch, der Verſammlung ertheilet. Zu beiden Seiten des Altars den Nebenthüren gegen über ſtehen zween Tiſche. Auf den zur linken Hand ſtellet man das Communion=Brod und den Kelch mit Weine und Waſſer; auf den zur Rechten werden Bücher, die heiligen Gefäße und die prieſterlichen Kleidungen gelegt. In der Kirche ſelbſt, findet ſich nicht weit von dem Verſchlage zur linken Hand der gewöhnliche und etwas erhabene Sitz des Patriarchen oder Biſchofes, und etwas niedriger die Sitze der andern kirchlichen Perſonen nach ihrem Range. Dem Biſchofsſitze gegen über iſt die Kanzel, und neben bey ſind oft die Sitze

für

Digitized by Google

für die fremden Biſchöfe. Es finden ſich auch daneben andere Sitze für kirchliche Perſonen den vorgemeldeten gegen über, damit ſie gleichſam ein doppeltes Chor ausmachen und in den Geſängen einander antworten können. Die Weiberſitze ſind gewöhnlich auf den Emporkirchen und mit Gittern verſehen, daß ſie nicht angeblicket werden können, ob ſie gleich ohnhin durch einen Schleier verhüllet ſind. Durch eine große Menge von Leuchtern und Lampen werden die Kirchen nicht allein ausgezieret, ſondern auch, da ſie gewöhnlich ziemlich dunkel ſind, erleuchtet. Vor dem Verſchlage in der Kirche ſtehen Leuchter von verſchiedenem Metalle, welche zum Theil Mannes hoch, zum Theil niedriger, zum Theile auch wohl höher ſind: und verhältnißmäßig hoch und dicke ſind auch die darauf ſteckenden Wachskerzen. Die Lampen ſind nach dem Reichthume der Kirche oft von Silber, und hängen an kleinen Ketten in einer gewiſſen Ordnung in den Kirchen herum, welches ſie inwendig ſehr auszieret. Bey dem Ein- und Ausgange aus der Kirchen machen ſie ſtets das Zeichen des Kreuzes auf die vorbeſchriebene Art und Weiſe.

An Klöſtern fehlet es keinesweges, doch ſcheint die türkiſche Barbarey ſie in Aſien ſehr vermindert zu haben. In der europäiſchen Türkey und den Inſeln des Archipels ſind ſie noch in ziemlicher Anzahl. Die Kirche ſteht in der Mitte des Hofes und rund umher ſind die Zellen der Mönche. Die berühmteſten Klöſter ſind auf den Prinzen-Inſeln nicht weit von Konſtantinopel, nächſtdem auf dem Berge Athos, wo die großen und kleinen ſich auf zwanzig erſtrecken, auf der Inſel Pathmos bey der Höhle, wo, der Ueberlieferung nach, Johannes die Offenbarung ausgefertiget hat, und hauptſächlich auf dem Berge Sinai. Von den vornehmſten ſchicket man gewöhnig-

lich einen oder mehrere Mönche ab, aller Orten Beyträge für das Kloſter zu ſammeln, um die Ausgaben, zumal die Erpreſſungen der Türken, beſtreiten zu können. Die meiſten Klöſter ſtehen unter dem Konſtantinopelſchen Patriarchen, der die Prieſter darin weihen läßt und ihnen die Vorgeſetzten beſtellet; einige aber, als die auf dem Berge Athos ſind von ihm unabhänglich. Die meiſten müſſen auch einen jährlichen Tribut geben, der Avanien nicht zu gedenken.

Es fehlet nicht an einer Menge von Oertern, wohin die Griechen Wallfahrten anſtellen. Die vornehmſte geſchieht nach Jeruſalem zum heiligen Grabe. Da dieſes ſonſt mit der darüber erbaueten Kirche von den Kreuzzügen her ziemlich in der Gewalt der römiſchen Chriſten geweſen, welche dieſelbe mit Geringſchätzung der Morgenländer gemisbrauchet, ſo haben dieß die neuern türkiſchen Kaiſer ſehr gemindert, und den Griechen, als ihren Unterthanen, den hauptſächlichſten Antheil daran zuerkannt. Die Wallfahrt dahin, geht in der Faſten vor ſich, um die Marterwoche und das Oſterfeſt zu Jeruſalem zu feyern. Hauptſächlich werden ſie durch das heil. Feuer dahin gezogen, welches in der Kapelle des heil. Grabes vom Himmel am Sonnabende vor Oſtern herabkommen ſoll, woran der griechiſche Patriarch und hernach die Patriarchen oder vornehmſten Biſchöfe der übrigen morgenländiſchen Chriſten Wachskerzen anzünden und an ſolchen das Volk die ſeinigen. Weil man aber ſolches nicht durch die Kirche hindurch und von oben in die Höhle des heil. Grabes fahren ſieht, Niemand auch als die Patriarchen hineingelaſſen wird, ſo iſt der Betrug offenbar, welcher bey vertrauten Unterredungen nicht geläugnet, aber theils durch das Herkommen, theils mit der Verhütung von Religions-Zweifeln bey dem gemeinen Manne und von

Avanien

Avanien bey den Türken, die bey Unterlaſſung dieſes betriegeriſchen Wunders um viel Geld kommen würden, entſchuldiget wird. Die römiſche Geiſtlichkeit zu Jeruſalem hat aber daran keinen Antheil. Es giebt ſonſt noch viele Wallfahrten. Viele Oerter haben wunderthätige Bilder. Hie und da giebt es ſelbſt heilige Höhlen. Plätze, wo vormals Kirchen, Kapellen und Klöſter geſtanden, imgleichen Gräber der Märtyrer und vermeyntlichen Heiligen verurſachen die heiligen Reiſen.

Der Gottesdienſt geſchieht in altgriechiſcher Sprache. Es iſt unbegreiflich, wie ſo viele Religionspartheyen aus übertriebener Anhänglichkeit für das Herkommen und das Alterthum den Gottesdienſt in todten Sprachen wahrnehmen. Die Griechen würden fürchten, ihn zu entheiligen, wenn ſie ihn im neugriechiſchen verrichten ſollten. Es ſind wenige Gelehrte unter ihnen, welche das Altgriechiſche ſo gut verſtünden, daß ihnen der Gottesdienſt darin faßlich wäre. Höchſtens wird in den Predigten zum beſſern Verſtande etwas neugriechiſches eingemiſchet. Nun urtheile man, wie wenig Nutzen der gemeine Mann daraus ſchöpfen könne. Das Vorurtheil des Herkommens iſt auch Urſache, daß der Gottesdienſt mehr in der Nacht, als bey Tage gehalten, und die längſten Tage ausgenommen, gewöhnlich bey Tagesanbruch geendiget wird. Hin und wieder, als den Charfreytag, den ſtillen Sonnabend und den erſten Oſtertag, dauert er Tag und Nacht durch, ſo, daß faſt jedermann, zumal die Prieſter für Müdigkeit von ſich ſelbſt kommen. Er beſteht in einem Zuſammengewebe von Pſalmen, kurzen und langen Gebethen, Sentenzen, welche von den Prieſtern angefangen, von dem Volke aber fortgeſetzet und geendiget, in Geſängen, welche ſehr einförmig abgeſungen werden,

und in der Vorleſung der Epiſteln, Evangelien, auch andrer Stücke der heiligen Schrift, und Geſchichte der Heiligen. Dieß geſchieht nach vier verſchiedenen Liturgien, nämlich derjenigen, welche fälſchlich dem Apoſtel **Jakobus** zugeſchrieben wird, und denen, welche von dem **Chryſoſtomus**, **Baſilius** und **Gregorius** dem **Großen** den Namen führen und auf die Wochden-Sonn- und Feſttäge vertheilet ſind. Predigten werden ſelten gehalten, und diejenigen am meiſten geſchäzet, welche lange dauern und unverſtändlich ſind. Bey der Meſſe wird auch ſehr viel geräuchert. Uebrigens herrſchet keine ſonderlich erbauliche Andacht bey ihrem Gottesdienſte weder bey dem Prieſtern noch Laien; die Aufmerkſamkeit fehlet beynahe gänzlich, weil der wenigſte Theil außer der unbekannten Sprache auch bey dem geſchwinden Leſen kaum einige Worte verſteht. Nichts wird alſo an ihnen bemerket, als daß ſie das Zeichen des Kreuzes auf vorbeſchriebene Weiſe an ſich machen, wodurch bey großen Verſammlungen ein ſtarkes Geräuſche verurſchet wird.

Es iſt für den Sonntag die beſondere Freyheit, daß daran die Chriſten der Abgaben und Gerichtshändel halber von den Türken nicht dörfen beunruhiget werden.

Kirchenbücher werden gar nicht gehalten, und daher kann Niemand Zeugniſſe von Taufen, Copulationen und Sterbfällen haben.

§. 17.

§. 17.

Charakter und häusliche Beſchaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge.

Man muß der griechiſchen Nation überhaupt einen natürlichen Witz zugeſtehen. Bey den Kindern entwickeln ſich die Fähigkeiten der Seele und die Geſchicklichkeit des Leibes weit früher, als bey uns. Die Kinder lernen auch eher ſprechen, und ſie lernen gewöhnlich zwo, auch drey und mehrere Sprachen ohne große Schwierigkeiten auf einmal; doch pflegt es an der Reinigkeit darin ſehr zu fehlen, weil die Kunſt und Ausbeſſeruug hintangeſetzet wird. Mit den Jahren wachſen alle dieſe Fertigkeiten in einem merklichen Grade und kommen zu einem Scharfſinne, den andre Völker durch großen Fleiß und Mühe nicht erlangen können. Allein in Mittheilung der Beurtheilungskraft iſt ihnen die Natur nicht ſo günſtig geweſen. Sie fahren über alles leichte weg, und Dinge, welche ein zuſammenhängendes, langes und mühſames Nachdenken erfodern, ſind ihre Sache nicht. Doch wird damit einzelnen Perſonen hie und da ein gutes Urtheil nicht abgeſprochen. Die Geſchichte ſcheint dieſes ſelbſt aus den alten Zeiten zu bekräftigen. Die berühmteſten griechiſchen Weltweiſen, einen Plato und Ariſtoteles ausgenommen, haben ſich mehr durch einzelne witzige Ausſprüche, als durch eigentliche zuſammenhängende Syſteme berühmt gemacht, und überall ſpielt der Witz in den Ausgeburten ihrer philoſophiſchen Gedanken. Die heutigen Griechen (und wahrſcheinlich waren es auch die alten) ſind feurig in ihren Vorſtellungen und Unternehmungen, munter in ihrem Umgange, ſcherzhaft und

und ſinnreich in ihren Ausſprüchen. Sie verſtehen die Kunſt aus dem Grunde, ihre Erzählungen und Geſchichte lügenhaft zu verſchönern. Ihre Gemüths=beſchaffenheit und Aufführung verräth einen großen Leichtſinn. Die bedenklichſten Dinge werden von ihnen flüchtig überſehen; die Betrübniß hält bey ihnen nicht lange an, und ſo beſchwerlich das türkiſche Joch iſt, ſo leicht ertragen ſie es doch, wenn ihnen nur äußerliche Religionsübung und Luſtbarkeiten an den Feſttägen zugeſtanden werden.

Die Hinterliſt iſt ein Laſter, welches dem Witze eigen iſt, und es fehlet daran den Griechen nicht. Etwas auszuhorchen und in Erfahrung zu bringen, geht ihnen leichter von ſtatten, als andern. Für lügenhaft hat das ganze Alterthum ſie gehalten, und wenn daſſelbe von griechiſcher Treue und Glauben redete, ſo verſtund es darunter ſtets Lügen und Betrug. Die heutigen Griechen geben darin ihren Vorfahren nichts nach. Sie lügen, ohne es ſelbſt zu denken, und beſtärken ihre Lügen ohne Bedenklichkeit, mit Schwüren bey Gott, ihrer Seele, ihrem Leben, ihren und andrer Augen, und bey ihren und anderer Leute Kindern.

Die Einbildung und der Hochmuth von der Vorzüglichkeit ihrer Religion und Nation vor andern, iſt ihnen beſonders eigen. Und die Europäer haben daher das Sprüchwort, daß in der Levante und unter den Griechen niemand leben könnte, wenn ſie nicht durch die Türken im Zaume gehalten würden. Allein ſo ſehr auch dieß geſchieht, ſo iſt doch ihr Stolz und Kleiderpracht nicht zu bändigen. So trotzig ein Grieche iſt, ſo verzagt iſt er, ſo bald er einen Türken ſieht. Die Schmeicheleyen, welche ſie den Letztern erweiſen, die kriechende Geduld, womit ſie ihre Beſchimpfungen und harte Begegnungen ertragen, die

Nieder=

Niederträchtigkeit, in den Betiteln derſelben, erwecken einem einen ungemeinen Ekel; und doch fehlet es nicht an der prahlerhafteſten Groſsſprecherey hinter dem Rücken. Dieß ſieht man auf eine augenſcheinliche Art und Weiſe an den Fürſten der Wallachey und Moldau. Bey ihrer Gelangung dazu und dem Beſitze derſelben übertrifft ihre aufgeblaſene Eitelkeit, ihr muthwilliger Stolz, ihr übermüthiges, auch grauſames und tyranniſches Verfahren, alles was man denken kann; aber bey ihrem Unglücke kann man auch nichts demüthigers, niedergeſchlageners, kriechenders und niederträchtigers, als ſie, gedenken.

Eigennutz, Gewinnſucht und Geiz iſt bey ihnen zu Hauſe. Fürs Geld brauchen die Europäer die Griechen, wie ſie wollen, darum erdulden ſie auch alles. Dieß iſt die Quelle, weswegen ſie ſich bey den Türken ſelbſt aufreiben und um das Ihrige bringen. Und es iſt betrübt, anzuſehen, wie daraus ihre Anklagen vor den türkiſchen Gerichten entſpringen, und wie dadurch Religion, Ehre, Leben und Güter verlohren gehen.

Man kann ſich nicht vorſtellen, was die Leichtgläubigkeit und der Aberglauben für tiefe Wurzel unter ihnen geſchlagen haben. So verächtlich ihnen ein Prieſter geworden, der ſich mit ihnen gezanket, oder betrunken, oder ſich ſonſt niederträchtig verhalten; ſo verlangen ſie doch den Segen von ihm und küſſen ihm die Hand, oder legen ſolche an ihr Haupt. Die gottloſeſten Menſchen machen gewöhnlich die anſehnlichſten Vermächtniſſe bey ihrem Tode, um durch ſolche Freygebigkeit die Sünden auszuſöhnen und die Fürbitte der Prieſter, der Mönche und der Armen zu erhalten. In den Provinzen, wo ſie ziemlich frey ſind, als auf den Inſeln des Archipels, laſſen die Reichen bey ihrem Tode ſtets etwas zur Erbauung einer Kapelle

Digitized by Google

pelle zurück, deren man deswegen eine große Anzahl antrifft. Verſchiedene Qvellen, Höhlen, Kapellen werden von denen Heiligen, welchen ſie gewiedmet ſind, wunderthätig. Von Wundern, welche hier oder da geſchehen ſeyn ſollen, höret man täglich. Es ſind Erſcheinungen geſchehen; es fallen Krucifixe vom Himmel, welche wieder verſchwinden; es eräugnen ſich Veränderungen an den Bildern, die Verſtorbenen laſſen ſich des Nachts ſehen, u. d. gl. Als der Verfaſſer in den Dardanellen in die griechiſche Kirche gieng, ſahe er, weil es darin etwas dunkel war, bey dem Verſchlage vor dem Altare, einen Haufen, worin ſich etwas bewegete; als er näher hinzukam, war es eine kranke Frauensperſon in Betten, welche ſich ſeit geraumer Zeit täglich in die Kirche tragen ließ, weil ſie vorgab, daß ſie durch das Anſchauen eines gemalten Marienbildes ſehr erquicket würde. Hätte nicht das elende Ausſehen dieſer Patientinn die Wahrheit der Krankheit erwieſen, was hätte nicht ein natürlicher Argwohn bey einer ſolchen Sache denken müſſen? Inzwiſchen erlaubten und billigten die Prieſter einen ſolchen abergläubiſchen Unfug, und das an einem Orte, der anſehnlich und nicht weit von Konſtantinopel gelegen iſt. Bey ſeinem zweyten Aufenthalte daſelbſt beſuchte er den aus dem Exilio von der Inſel Lemnos zurückberufenen Patriarchen Karatſcha, welchen er bey ſeinem erſten Aufenthalte in ſeiner Würde hatte kennen lernen. Es legten bey ihm zu gleicher Zeit viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe, auch vornehme weltliche Perſonen Glückwünſchungsbeſuche ab. Sollte man ſich wohl vorſtellen können, daß der Patriarch die Dreiſtigkeit hatte, vor dieſer Verſammlung ſich der Erſcheinung der Jungfrau Maria im Traume mit der Anzeige, er ſolle aus dem Exilio zurückberufen werden, rühmte, und bey der

ganzen

ganzen Verſammlung Beyfall fand? Doch auch vornehme weltliche Perſonen ſind von dieſem Aberglauben eben ſo wenig frey. Ohngefähr um das Jahr 1763. hatte der holländiſche Conſul von Negroponte, ein Grieche von Religion, einen Proceß zu Smyrnen über viele, vormals begangene Unterſchleife. Sollte man es glauben können, daß dieſer Mann bey aller Gelegenheit ſich an ſeine Bilder wandte und dieſelben um Rath fragte, was er vorzuſtellen und wie er zu antworten hätte? Wenn nun diejenigen, welche in Aemtern und Würden ſtehen, ſo denken und handeln, was ſoll man von dem Pöbel erwarten?

Der eitle Sinn hängt ihnen ſtark an, und diejenigen Laſter, welche die Apoſtel, zumal Paulus in den Briefen an den Timotheus und Titus ihren Vorfahren vorgeworfen, und ſie darüber beſtrafet, haben ſich auf die Nachkommen fortgepflanzet. Uebrigens behelfen ſie ſich im Eſſen und Trinken ſehr ſchlecht, wenn ſie nur dem Kleiderprachte ein Genüge leiſten können.

Die Sprache der Griechen iſt das Neugriechiſche. Wie dem Verfaſſer zu Konſtantinopel und Smyrnen verſichert worden, ſo dürfte es Mühe koſten, in dem türkiſchen Reiche ein Dutzend Perſonen zu finden, welche das Altgriechiſche im Grunde verſtänden und unverfälſcht reden könnten. Von dieſem weicht das Neugriechiſche ſo gar ſehr nicht ab, und der Unterſcheid iſt nicht größer als zwiſchen dem Lateiniſchen und Italieniſchen. Die Kunſtwörter und die hauptſächlichſten Ausdrücke ſind altgriechiſch, nur die Beugung derſelben und zumal die Declinationen und Conjugationen ſind neumodiſch. Je reiner es geredet wird, deſto näher kömmt es dem Altgriechiſchen. Dieß hat vornehmlich um Athen herum

um und auf dem Berge Athos, ingleichen in allen Oertern, wo wenige oder gar keine Türken ſind, folglich die Vermiſchung mit andern Sprachen nicht ſtatt gefunden, Platz. In der Ausſprache ſind ſie ſich, mehrere oder mindere Zärtlichkeit einiger Provinzen ausgenommen, ziemlich gleich. Sie ſind durchgängig für den Itacismus. Das β klingt in ihrer Ausſprache wie bh ja faſt wie unſer w; daher ihr βαλεϱιάνος der Römer Valerianus iſt; das γ nicht wie in manchen Provinzen Deutſchlandes als j, ſondern als das wahre g; das δ faſt wie dſ; das ϑ beynahe als thſ; das η gänzlich wie i: das ζ wie ein weiches ſ: das σ als ein ſcharfes ſ; das αι als ae; das ει und οι wie i: das αυ als av: das ευ als ev und endlich das ου als u. Wollen ſie unſer eigentliches b ausdrücken, ſo brauchen ſie dafür μπ als μποϱῶ (borò) ich kann; μπάλα (bála) eine Kugel. Von der Erasmiſchen Ausſprache wiſſen alſo die Griechen nichts, und es würde barbariſch in ihren Ohren klingen, da das Griechiſche nach ihrer Ausſprache ſehr angenehm zu hören iſt. Man kann es ihnen zutrauen, daß ſie die wahre Ausſprache haben, denn, weil ſie der türkiſchen Bothmäßigkeit ohnerachtet, beſtändig ihren Gottesdienſt in der altgriechiſchen Sprache beybehalten haben, und zur Recitirung der Stücke deſſelben die Diakonen, Mönche und Prieſter ordentlich angeführet werden, ſie auch an vielen Oertern von Türken unvermiſchet, und ihre Religiousgebräuche in vielen Klöſtern bey dem täglichen Gottesdienſte unangetaſtet geblieben, ſo kann man ihnen die richtige Ueberlieferung der Ausſprache, Kleinigkeiten ausgenommen, nicht wohl abſprechen. Ihre Zeitrechnung geht nach dem alten Style.

Ihre Geſinnung gegen mancherley Religionspartheyen iſt nicht gar zu bibliſch. Unter ſich halten

ten ſie ziemlich zuſammen, und benennen ſich oft mit dem Namen der Brüder und Schweſtern. Gegen die Ruſſen haben ſie der Glaubensähnlichkeit wegen einen natürlichen Hang, und entdecken denſelben oft vor den Türken, daraus ihnen hin und wieder große Ungelegenheiten zuwachſen. Sie ſehen ſie überhaupt für diejenigen an, welche ſie dereinſt von dem türkiſchen Joche erlöſen werden. Die Türken wiſſen dieß, und nach ihrem Aberglauben bilden ſie ſich auch ein, daß ſich ſolches zutragen werde; ja aus dieſer Quelle ſind Weißagungen entſprungen, welche ſolches im Voraus verkündigen wollen; ohne jedoch Zeiten, Perſonen und andere zur Erfüllung nothwendigen Umſtände vorher zu beſtimmen, welche die bibliſchen Weißagungen von den lügenhaften ſo deutlich unterſcheiden. Die Pforte ſuchet inzwiſchen alle Gemeinſchaft der Griechen mit den Ruſſen zu verhindern, und es darf nicht einmal der ruſſiſche Abgeſandte zu Konſtantinopel in eine griechiſche Kirche gehen, weil er ſonſt die griechiſche Nation, und zumal die Vornehmſten darunter, beſonders den Pariarchen, in ein großes Unglück ſtürzen würde. Gegen die Proteſtanten ſind die Griechen am freundſchaftlichſten geſinnet, weil ſolche ihnen in ihren Ländern die Religionsfreyheit zugeſtehen, die proteſtantiſchen Geſandten und Conſuls ihnen auch manchen Dienſt bey den Türken erweiſen, und ſie von ihrer Religion nicht abfällig zu machen ſuchen; jedoch würde zwiſchen beiden eine Religionsvereinigung nicht ſo leichte zu hoffen ſeyn, da, den Pabſt und den Religionszwang bey Seite geſetzet, uns faſt eben die Urſachen trennen, welche uns von den Römiſchen ſcheiden. Von dieſen haben ſie nicht, was ſie von den Proteſtanten erhalten, vielmehr müſſen ſie ihnen mancherley Verfolgungen zuſchreiben, und deßwegen

M haben

haben ſie einen natürlichen Haß gegen ſie. Gegen die Armenier haben ſie zwar keinen ſolchen Haß als gegen die Römiſchen, doch weniger Liebe, als gegen die Proteſtanten, weil ſie von einer allgemeinen Kirchenverſamunlung ausgeſchloſſen, und die Excommunication nie aufgehoben worden. Die Türken ſind ihnen höchſtverabſcheuungswürdig, und ſie nennen ſie nicht anders, als Hunde. Dieß iſt ihnen ſo zur Gewohnheit geworden, daß ſie ſich wundern, wenn ſie darüber jemand zur Rede ſetzet, und die Unerlaubtheit ſolches Verfahrens aus der Schrift zeiget.

Zu welchen Aemtern das männliche Geſchlecht unter den Griechen kommen kann, iſt im 10. §. gezeiget worden. Die Türken aber bedienen ſich ihrer ſehr viel zu den häuslichen Angelegenheiten. Der Handel iſt in großen Städten ihre Hauptſache. Die gemeinen Leute ſind von den Vornehmen in der Kleidertracht verſchieden, indem die Erſten kurze Kleider gebrauchen, worüber ſie bey einigem V rmögen an den Feſttägen einen langen bis auf die Erde reichenden Pelz hängen, die Letzten aber lange Kleider tragen, obgleich bey allen die Hoſen ſehr weit ſind, und bis auf die Füße herabgehen. Die Prieſter tragen Schnurr= und Kinnbärte; die weltlichen Perſonen aber nur die erſten. In den Geſellſchaften reichen ſie ſich Kaffe und Taback. Von dem erſten wird nur allemal eine Taſſe ohne Milch, auch oft ohne Zucker gereichet. Der Tabak wird in langen Pfeifen angeboten, welche aus Rohre, ſo in der Tatarey wächſet, oder aus ſchönen und ſaubern Holze gemacht ſind. Eine ſolche Pfeife iſt zwo bis drey Ellen lang, und es wird für annehmlich gehalten, daraus zu rauchen, weil der Rauch kalt zum Munde kömmt. Sie tragen, gleich den andern Levantinern in Geſellſchaften, häufig eine Art von Roſenkranz

bey

Digitized by Google

bey ſich, den die Reichen von Bernſtein haben, der ihnen zum ſpielen dienet, indem ſie mit den Fingern die kleinen Kugeln gleichſam durch die Hand durchzählen.

Die Weiber haben zwar die häuslichen Verrichtungen wie bey uns, übrigens aber enthalten ſie ſich aller derjenigen, wobey ſie das Geſichte entblößet haben müßten. Sie werden alſo in Handarbeiten und im Handel und Wandel nie ſichtbar, gewiſſe Oerter, wo mehrere Freyheit herrſchet, ausgenommen. Sie ſpinnen das Garn, die Baumwolle und Seide an der Spindel, weben die Leinewand ſelbſt, ſie nähen, ſtricken und ſticken. Das letzte iſt beſonders das Geſchäffte von dem vornehmen Frauenzimmer. Wenn auch gleich die Kleidertrachten in den verſchiedenen Gegenden in gewiſſen Stücken verſchieden ſind, ſo findet doch keine eigentliche Veränderung von Moden ſtatt. Sie tragen alle Beinkleider, welche bis auf die Schuhe herabgehen. Ueber ſolche iſt ein ſehr weites Hemde, welches beynahe mit den Hoſen unten gleich und ſehr fein, entweder von Baumwolle und Flachs oder Seide gewirket iſt. Die Aermel daran ſind weit, hängen faſt über die ganze Hand herab, und vertreten die Stelle der Manſchetten. Vorne iſt es am Halſe mit einem Knopfe von geringerm oder größerm Werthe, oder auch nur einer Stecknodel zuſammengefüget. Dieß bedecket ein Kleid, welches genau an den Leib paſſet, nur daß es unten etwas weiter und eine Seite über die andre übergeſchlagen, bey der Bruſt aber etwas ausgeſchnitten iſt, ſo, daß ſolche durch das feine Hemde ziemlich hervorſcheinet. Das Oberkleid, **Feredſche**, beſteht, wenn es Winter iſt, in einem Pelze, zu Sommerszeiten in einem leichten Zeuge, welches vorne gänzlich offen ſteht. Um den Halſe werden

 Perlen=

Perlenſchnüre, oder auch Bänder getragen, um die Hände aber künſtlich geſchlungene goldene Ketten. Der Kopf wird mit einem Tuche, welches allein zu Konſtantinopel von mancherley Arten verfertiget wird, alſo gezieret, daß er die Geſtalt einer Krone hat und mit den Haaren durchflochten, auch mit Blumenſträußern, Perlenſchnüren u. d. gl. gezieret iſt. Man ſieht leicht, wie natürlich dieſe Kleidertracht iſt und wie wohl ſie dem Leibe ſtehen muß. Geht das Frauenzimmer aus, ſo ſind ſie verpflichtet, noch ein weißes Tuch über dem Haupte zur Bedeckung des Angeſichtes zu tragen. Es beſteht aus Neſſeltuche, und iſt bey den Vornehmen mit goldenen Fäden einige Finger breit verbremet. Man nennet es **Mahraman.** Zu Konſtantinopel und an manchen andern Oertern müſſen ſie ſich wie die Türkinnen mit dieſem Schleier faſt gänzlich verhüllen, an Oertern von mehrerer Freyheit aber laſſen ſie ihn nur auf der Schulter und den beiden Achſeln herabhängen. Die häusliche Beſchaffenheit ſchmecket übrigens ſehr nach der Türkiſchen. Die Kinder werden ziemlich rauh und eingezogen, und die Weiber von ihren Männern oft ſcharf gehalten. Das griechiſche Frauenzimmer iſt ſonſt ziemlich wohl gebildet, von munterer und lebhafter Farbe, und hat diejenigen reizenden Züge und die ſchlanke natürliche und ungezwungene Leibesgeſtalt, die wir in den weiblichen Statuen der alten Bildhauer mit Bewunderung wahrnehmen.

Von Mobilien wiſſen diejenigen nicht viel, welche nicht einigen Umgang mit den Europäern gehabt und von ihnen Gebräuche angenommen haben. Die meiſten Säle und Stuben haben einen für das Drittheil oder die Hälfte erhöheten Fußboden, worauf eine Matte von Rohr oder eine türkiſche Decke ausgebreitet iſt. Rund an der Wand auf dieſer Erhöhung

herum

Digitized by Google

herum iſt der Sopha, deſſen Ueberzüge nach Beſchaffenheit der Familien von ſehr großem Werthe ſind. Ja in den verſchiedenen Arten der Küſſen ſuchet jedermann ſeinen Geſchmack und Reichthum ſehen zu laſſen. Tiſche und Stühle giebt es in den wenigſten Häuſern. Man ſitzet auf den kreuzweiſe unter ſich geſchlagenen Knieen. Die Speiſen werden in kleinen Schüſſeln auf großen Kupferplatten in die Mitte geſetzet. Bettſtellen ſind auch nicht in Gewohnheit. Federbetten hat man nicht, ſondern man bedienet ſich ſolcher Matrazzen, welche mit Wolle ausgeſtopfet ſind; die Oberdecken ſind mit Baumwolle ausgenähet. Dieſe breitet man des Abends auf die vorbenannte Erhabenheit der Fußböden aus, rollet ſie des Morgens zuſammen, und verwahret ſie in den Wandſchränken.

Die heimlichen Gemächer beſtehen bey den Levantinern aus einem dreyeckigten Loche, welches doch nicht gar zu groß iſt, damit nicht Jemand hinein falle, und die Oeffnung iſt mit einem etwas erhabenen Holze eingefaßt. Nicht allein bey der Ausleerung, ſondern auch dem Waſſerlaſſen kauert man darauf nieder. Man hat ſtets reines Waſſer zum waſchen bey der Hand. Die Türken unterlaſſen ſolches niemals, weil ihnen die Religion dergleichen Reinigung verbindlich anempfiehlt.

An Ergötzungen von verſchiedenen Arten fehlet es den Griechen nicht; und wo iſt ein Ort, da nicht die Menſchen in Erdenkung derſelben ſehr fruchtbar geweſen wären? Ihre meiſten Spiele ſind von der Art, daß Leibesübungen dabey vorgehen. Das Kartenſpiel, welches in Europa ſo verderblich iſt, findet nur bey denen ſtatt, welche es von Europäern erlernet haben. Ihre Muſik, welche durch ſchlechte Geigen, Zittern, Flöten u. ſ. w. gemacht wird, hat

 nichts

nichts annehmliches an ſich, und dienet nur bey ihren Sprüngen und abgeſchmackten Tänzen den Tact zu halten. Bey ihren Hochzeiten geht es, ſo wie bey den unſern, nicht allemal zu, wie es wohl ſeyn ſollte. Ihre Trauer hat im Betrachte der Betrübniß, die man über den Todesfall muß blicken laſſen, ingleichen der Dauer und andrer Umſtände viele Ausſchweifungen bey ſich.

Der vierte Abſchnitt.

Von den Armeniern.

§. 18.

Von der armeniſchen Kirche und ihrer Kirchenforme.

Die armeniſche Kirche hat ihren Namen von dem Volke, den Einwohnern Armeniens und der armeniſchen Sprache, deren ſie ſich bey dem Gottesdienſte bedienet; und es kömmt ihr dieſer Name um ſo viel mehr eigenthümlich zu, als nur die Eingebohrnen Armeniens, oder derſelben Abkömmlinge, hingegen keine Menſchen von andern Nationen zu dieſer Kirche gehören. Die Kirchengeſchichte lehret, daß ſie ein Zweig der monophyſitiſchen Religionspartheyen iſt, deren Anhänger aus gewiſſen Urſachen Jacobiten und Kopten genannt werden. Die Verwerfung der chalcedoniſchen Kirchenverſammlung hat ſie von der morgen- und abendländiſchen Kirche abgeſondert. Dieſe Trennung hat um ſo viel leichter geſchehen und fortdauern können,

Digitized by Google

nen, als die Armenier mit dem Patriarchen zu Konſtantinopel nichts zu thun hatten. Sie ſind wohl in den Hauptſachen mit den Monophyſiten eins, doch haben ſie ihre beſondere Gebräuche, und würden von ihnen ihre Kirchenlehrer nicht annehmen. Da jene den großen Patriarchen zu Alexandrien, welcher aber eigentlich zu Kairo reſidiret, für das Oberhaupt ihres Glaubens anſehen, ſo haben dieſe dafür den Patriarchen von Edſchmiazin. Das armeniſche Volk hat bey der Veränderung ſeines Landes, da es bald ein eigenes Königreich geweſen, bald unter Perſien, bald unter der Türkey geſtanden, beſondere Schickſale gehabt. Der gröſte Theil deſſelben hat es freywillig verlaſſen, oder iſt von dem Ueberwinder weggeführet worden. Die perſiſchen Könige haben es hauptſächlich zu entvölkern geſucht, um dadurch eine Wüſte zu machen, welche die Türken von den kriegeriſchen Anfällen auf Perſien abhielte. Bey ſolcher Bewandniß iſt eine unglaubliche Menge ausgeführet, und nur allein von ohngefähr hundert Tauſend die Vorſtadt Julfa vor Iſpahan bevölkert worden. Es iſt keine namhafte Stadt in Perſien, auch der Türkey, zumal der Aſiatiſchen, welche nicht anſehnliche Colonien von Armeniern hätte; der großen in Polen und Rußland ſich aufhaltenden Menge, imgleichen kleinerer Haufen in Italien, Frankreich, Holland und England nicht zu gedenken. Von den Griechen und Römiſchen werden ſie überall mit ſcheelen Augen angeſehen und Schiſmatiker benannt; ſie ſelbſt aber haben mit aller Demuth ein gutes Zutrauen zu ihrer Sache.

Ob ſie gleich verſchiedene Patriarchen haben, ſo ſind doch einige es nur dem Namen nach, als der zu Konſtantinopel, andere es zwar in der That, allein ſie geſtehen doch ſämmtlich dem zu Edſchmiazin,

Digitized by Google

der ſonſt zu Sebaſte in dem eigentlichen Armenien ſeinen Sitz hatte, den Vorrang ein. Dieß **Edſchmiazin**, welches bey den Türken **Uetſch=Kliſſide**, auf deutſch, **Dreykirchen** heißt, iſt ein Kloſter, ſo nicht weit von dem Gebirge **Ararat** und der Stadt **Erivan** auf den Grenzen der Türkey und Perſiens liegt. Es hat den türkiſchen Namen von wirklichen dreyen Kirchen, davon aber die größte nur eigentlich gebraucht wird; den Armeniſchen aber von der Herabſteigung des eingebohrnen Sohnes Gottes, weil, dem Vorgeben nach, Jeſus Chriſtus dem heil. Gregorius, welcher der erſte Patriarch darin geweſen, deutlich erſchienen ſey. In dieſem Kloſter, welches der Hauptſitz der armeniſchen Religion iſt, hält ſich der Patriarch auf. Dieß iſt die Pflanzſchule der vornehmſten Kirchenlehrer und Biſchöfe. Es ſind auch von ſolchen hier ſtets eine gute Anzahl nebſt vielen Mönchen, welche das allgemeine Beſte der armeniſchen Religion, ingleichen den Gottesdienſt und den Unterricht in dem Kloſter beſorgen. Der Patriarch wird aus einem der Biſchöfe gewählet; er lebet aber ohne äußerlichen Pracht und Glanz; und die Würde unterſcheidet ihn blos von den andern Geiſtlichen. Er hat zwar große Einkünfte, aber auch erſtaunliche Ausgaben, ſeinen Charakter und die Religion bey den Muhammedanern aufrecht zu erhalten.

Die Biſchöfe ſind alle unverheurathet. Der größte Theil wird von **Edſchmiazin** geſchicket, wo ſie auch ordiniret werden. Sie werden von da aus alle drey Jahre in ihren Biſthümern umgewechſelt oder aufs neue bekräftiget. Die Beſtätigung ſowohl der Biſchöfe als der Patriarchen kömmt ihnen bey den Muhammedanern ſehr hoch zu ſtehen. Daher denn auch die Simonie bey der höhern und niedern Geiſtlichkeit nicht unbekannt iſt. Sie ſind in ihrem

Berufe

Berufe eifriger und fleißiger, als die griechiſchen und römiſche Biſchöfe. Sie predigen ſelbſt, aber ſitzend, und beſuchen die zu ihrem Sprengel gehörigen Kirchen ſehr genau. Die **Vartabets** ſind eine Art von Mönchen, welche den Biſchöfen ziemlich nahe kommen und bey ihrer Abweſenheit predigen, auch gleichſam ihre Vicarien, auch oft zugleich Biſchöfe ſind. Sie machen zugleich eine Art von Lehrern der Theologie aus, die eine gewiſſe Aufſicht über die Kirche haben. Die Anzahl der Mönche iſt bey den Armeniern ſo groß nicht, weil man ſie nicht zum Müßiggange, ſondern in der Hoffnung unterhält, um dereinſt Lehrer der Kirche abzugeben. Sie folgen alle der Regel des **Baſilius**. Den Pſalter müſſen ſie, wofern nicht hinlängliche Urſachen davon befreyen, jede vier und zwanzig Stunden zu Ende bringen. Er iſt deßwegen in acht große Abſchnitte und jeder wieder in acht kleinere eingetheilet, bey deren Endigung: **Ehre ſey Gott dem Vater** ꝛc. geſaget werden muß. Ihre geiſtlichen Verrichtungen beſtehen bloß in Meſſe leſen, denn die andern Paſtoral-Verrichtungen ſind ihnen unterſaget. Sie haben oft eine lange Probezeit auszuſtehen, und werden nicht leichte vor dem männlichen Alter eingekleidet. Bey dieſet Einkleidung ſind ſehr ſtrenge Uebungen der Einſamkeit, des Faſtens und Bethens vorgeſchrieben. Die Haare werden ihnen dabey in Form eines Kreuzes, und wenn ſie wieder gewachſen ſind, in der Form einer Krone verſchnitten, die ſie zu unterhalten ſuchen. Letzteres pflegt bey allen Armeniern zur Erinnerung der Dornenkrone Chriſti Platz zu haben. Die morgenländiſchen Mannsperſonen leiden überhaupt kein langes von den Schultern herabhängendes Haar, wie die Abendländer. Die Prieſter müſſen nothwendig einmal ſich verheu-

 rathen,

Digitized by Google

rathen, und beſorgen außer dem Gottesdienſte auch die untern Schulen. Durch eine zweyte Heurath würden ſie die Prieſterſchaft verlieren. Außer den kirchlichen Functionen ſind die armeniſchen Geiſtlichen von den Weltlichen nicht eben in der Kleidung unterſchieden, als durch die dunklen Farben. Bey dem Gottesdienſte haben ſie ſtoffene Chorröcke an, und die Vartabets eine Art hoher, in eine Spitze hinaufgehender aber hinten hinab geneigter ſchwarzen Kapucinermützen auf; die letzten pflegen ſolche Mützen auch auf den Gaſſen zu tragen. Man muß der armeniſchen Geiſtlichkeit das Lob geben, daß ſie vor derjenigen von andern Religionspartheyen einen Vorzug in der Sittſamkeit und Eingezogenheit habe. Außer den gemeinen Einkünften von Taufen, Copulationen und Begräbniſſen, hat ſie eine beſondere von dem Verkaufe des heiligen Oels, welches die Patriarchen weihen und den Biſchöfen, dieſe aber den Prieſtern und ſolche dem Volke ſehr theuer verkaufen, und welchem große Tugenden zugeſchrieben werden. Nicht zu gedenken, daß ſie bey den auferlegten Bußübungen und Excommunicationen ihrer nicht vergeſſen. Sonſt hatte der Patriarch von Edſchmiazin allein die großen Einkünfte von der Weihung des heiligen Oels, allein um 1670. hat ſich auch der Patriarch von Jeruſalem deſſen angemaßet, und der ſehr koſtbare Streit iſt darüber bey der Pforte, wie alle dergleichen Streitigkeiten, davon die Türken viel Geld ziehen, ſo entſchieden worden, daß beide Partheyen thun können, was ſie wollen.

§. 19.

§. 19.

Die Glaubenslehren der Armenier und ihr Unterſchied von andern Chriſten.

Das Glaubensbekenntniß, welches Schröder in ſeinem Buche, Theſaurus linguae Armenicae, abdrucken laſſen, nehmen die Armenier alſo an, daß ſie alle diejenigen, welche von ihrem Glauben Nachricht haben wollen, darauf verweiſen. Es lautet alſo: „Wir bekennen und glauben von ganzem Herzen an „Gott den Vater, der nicht gemacht und gebohren iſt, „auch keinen Anfang genommen hat; der den Sohn „zeuget und von welchem der heilige Geiſt ausgeht. „Wir glauben auch an Gott das Wort, welches nicht „gemacht, ſondern von Ewigkeit her von dem Vater „gebohren und entſprungen, auch nicht ſpäter, noch „geringer iſt; ſintemal ſo wie der Vater, Vater iſt; „ſo iſt auch der Sohn, Sohn. Wir glauben an den „heiligen Geiſt, der nicht gemacht, ſondern ewig, „nicht gezeuget iſt, ſondern von dem Vater ausgeht, „gleiches Weſens mit ihm, und gleicher Herrlichkeit „mit dem Sohne. Wir glauben die heilige Dreyei„nigkeit, eine Natur, eine Gottheit. Es ſind nicht „drey Götter, ſondern ein Gott, ein Wille, ein „Reich, eine Herrſchaft, der Schöpfer der ſichtbaren „und unſichtbaren Dinge. Wir glauben eine heili„ge Kirche, die Vergebung der Sünden, die Ge„meinſchaft der Heiligen. Wir glauben, daß einer „von den drey Perſonen, Gott das Wort, welches „von dem Vater von Ewigkeit gebohren iſt, in der „Zeit in die Gottesgebährerinn, die Jungfrau Ma„ria herabgefahren ſey, ihr Blut an ſich genommen „und mit ſeiner Gottheit vereiniget habe; daß es neun „Monate in dem Leibe der unbefleckten Jungfrau auf„behalten, und alſo Gott ein vollkommener Menſch

„am

„am Geiſte, Gemüthe und Leibe geworden ſey: eine „Perſon, ein Anblick und zwar in einer Natur „vereiniget. Gott iſt Menſch geworden ohne Ver„wandelung, ohne Veränderung. Ohne Saa„men iſt ſeine Empfängniß, und ohne Verderben ſei„ne Geburt geweſen. So wie ſeine Gottheit ohne „Anfang iſt, ſo iſt ſeine Menſchheit ohne Ende. „Denn Jeſus Chriſtus iſt geſtern, und heute und „derſelbige auch in Ewigkeit. Wir glauben, daß „der Herr Jeſus Chriſtus, nachdem er dreyßig Jah„re auf Erden gewandelt, ſich taufen laſſen; der Va„ter gezeuget habe, dieß iſt mein lieber Sohn und ſich „der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube auf ihn her„abgelaſſen; daß er von dem Satan verſuchet wor„den, aber ihn überwunden habe; die Seligkeit den „Menſchen geprediget; die Leibesſchwachheiten em„pfunden, müde geworden, gehungert und gedürſtet „habe, hernach freywillig zum Leiden gekommen ſey, „gekreuziget worden, und dem Leibe nach geſtorben, „aber der Gottheit nach lebendig geblieben; ſein Leib „vereiniget mit der Gottheit im Grabe gelegen habe; „daß er im Geiſte bey ungetheilter Gottheit zur „Höllen gefahren, den Geiſtern geprediget, die Hölle „zerſtöret und jene Geiſter errettet habe; daß er nach „dreyen Tagen von den Todten auferſtanden und ſei„nen Jüngern erſchienen ſey. Wir glauben, daß „unſer Heiland Jeſus Chriſtus mit eben demſelben „Leibe gen Himmel erhaben worden und zur Rechten „des Vaters ſitze; auch in eben demſelbigen Leibe und „der Herrlichkeit des Vaters wiederkommen werde, „zu richten die Lebendigen und die Todten, welcher „auch die Auferſtehung aller Menſchen iſt. Wir „glauben endlich eine Vergeltung der Werke, näm„lich den Gerechten das ewige Leben, aber den Sün„dern die ewige Quaal.“

Die

Digitized by Google

Die Armenier ſind in dem Erkenntnißgrunde der göttlichen Wahrheiten reiner, als alle unproteſtantiſche Chriſten. Die Ehrfurcht gegen die Bibel iſt bey ihnen ungemein groß; und die Kirche und die Kirchenlehrer gelten bey ihnen nicht viel mehr, als menſchliche, obgleich ſonſt ſchätzbare Zeugniſſe. Haben ſie aber gleichwohl vielen Sauerteig von ihren Vorfahren angenommen und behalten ihn bey, ſo kömmt das aus der unmäßigen Hochachtung her, welche ſie für das Alterthum in allen Dingen haben. Jedermann hat die Freyheit, die Bibel zu leſen, und es wird auch ziemlich lange in der Kirche daraus vorgeleſen. Sie haben ſeit 1767 den Anfang gemacht, die älteſten Handſchriften ihrer Bibel zuſammen zu ſuchen, die Gelehrteſten unter ihren Geiſtlichen zuſammen zu berufen und eine Buchdruckerey zu veranſtalten, um zu **Edſchmiazin** eine verbeſſerte Bibel herauszugeben, und ihrer Nation ſolche häufiger und um einen billigern Preis zu überlaſſen, als bisher geſchehen können. Es iſt zu wünſchen, daß Gott ein in aller Abſicht ſo heilſames Werk wolle zu Stande kommen laſſen.

Das Glaubensbekenntniß ſelbſt zeiget uns die geſunden und chriſtlichen Vorſtellungen, welche die Armenier von Gott überhaupt und dem Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit haben, ihre beſondere Meynung von dem Ausgehen des heiligen Geiſtes, von dem Vater allein, ausgenommen. In der Lehre von Chriſto und namentlich der Vereinigung ſeiner beyden Naturen zu einer Perſon ſcheint der ihnen zur Laſt gelegte Irrthum, wie viele Gelehrte denken, nur auf unbeſtimmten oder von uns verſchiedenen Kunſtwörtern zu beruhen. Was in der Ueberſetzung, ein **Anblick** gegeben worden, heißt in dem ſyriſchen, **Barſopa** und iſt mit dem Griechiſchen πρόσωπον einerley. Die Worte aber, **in einer Natur vereiniget** verſtehen

hen ſie wohl nicht in dem Verſtande, worin ſie bey uns genommen werden und wodurch ſie den Unterſchied der Naturen aufhüben; weil ſie gleich hinzuſetzen: **Gott iſt Menſch geworden, ohne Verwandelung, ohne Veränderung.**

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſtum iſt ſo ganz rein nicht, weil doch auf vermeyntliche gute Werke, z. E. das Faſten u. d. gl. viel gebauet wird. Die Fürbitte der Heiligen und die Ehrfurcht gegen die Bilder behalten ſie aus Ueberlieferung und Gewohnheit bey, weil ſie ſolches etwas unſchuldiges zu ſeyn dünket; und den Bildniſſen der Heiligen erweiſen ſie eine innere und äußere Ehre.

Für den Begriff eines Sacramentes haben ſie kein eigentlich Wort, ſondern benennen es ein Geheimniß. Sie haben ſolcher nach Art der Römiſchen, ſieben, und auch eben dieſelben, obwohl mit etwas andrer Erklärung und Gebrauche; denn die Firmelung z. E. verrichten ſie gleich nach der Taufe, und die letzte Oelung wiederfährt gewöhnlicher weiſe nur den kirchlichen Perſonen und zwar erſtlich nach dem Tode. Und findet man ſie ja hierin und in andern neuen Irrthümern mit den Griechen und Römiſchen übereinſtimmig, ſo muß das Niemanden befremden. Es iſt natürlich, daß der letztern Miſſionarien einem vormals ſehr unwiſſenden und gegen die Hinterliſt des römiſchen Hofes noch nicht genug wachenden Volke manches als rechtgläubig ganz unvermerkt beybringen können; nicht zu gedenken, daß ſie bey der oft im Werke geweſenen Vereinigung mit der griechiſchen und römiſchen Kirche in ſolchen Unterhandlungen manches angenommen haben mögen. Dieß iſt in ihren Meynungen von der Meſſe und der Transſubſtantiation ſichtbar.

Digitized by Google

Bey der Taufe bedienen ſie ſich auch der Pathen, welche den Täufling dem Prieſter übergeben. Solcher beſprenget den Scheitel deſſelben dreymal mit Waſſer, indem er dabey die Einſetzungsworte ausſpricht. Er wird auch dreymal unter das Waſſer getauchet und der ganze Leib gewaſchen. Darauf erfolget ſo gleich die Firmelung mit Oele; worin die Armenier von den andern morgenländiſchen Chriſten etwas beſonderes haben. Der Prieſter ſalbet damit in der Geſtalt des Kreuzes die Stirne, die Augen, die Ohren, den Unterleib, die flache Hand und die Fuß=Sohle. Er beſtreicht auch hernach die Lippen des Täuflings mit den conſecrirten Geſtalten des Abendmahls.

Vor dem Genuſſe des heiligen Abendmahls muß die Beichte vorhergehen. Sie muß ſich über alle einzelne Sünden erſtrecken. Die der Sünden halber auferlegten Buß=Uebungen ſind ſehr ſtrenge und hart und die Prieſter gehen dabey nicht leer aus. Die Meſſe iſt bey ihnen ohngefähr wie bey den Griechen und Römiſchen. Sie nehmen geſäuertes Brod und bloßen Wein ohne Waſſer. Sie glauben auch die Verwandlung des conſecrirten Brods, in den Leib, und des conſecrirten Weines in das Blut Chriſti. Dieß verdienet einige Aufmerkſamkeit. Die Evangeliſchen und Reformirten berufen ſich bey der Verſchiedenheit ihrer Meynung von dem heiligen Abendmahle auf die Meynung der erſten Kirche. **Clericus** urtheilet, daß vor ihrem Richterſtuhle die Letzten zu kurz kämen. Die Frage iſt in der That bedenklich: Welche Meynung alle Chriſten vor der Reformation auf die Transſubſtantiation bringen können? Diejenigen, ſo die Reformirten hegen, daß in dem Abendmahle nichts als bloßes Brod und Wein ſey? Oder diejenige, welche die Evangeliſchen von der wirk-

lichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti in dieſem Sacramente hegen? Von dieſer war in den finſtern Zeiten der Uebergang leicht zur Transſubſtantiation; aber nicht von jener. Wenn aber gleich die Transſubſtantiation von den Armeniern geglaubet wird, ſo iſt ihnen doch das Umtragen der Hoſtie unbekannt. Sie reichen auch den Kelch jedermann. Doch werden die beyden Geſtalten zuſammen dargereichet, indem das conſecrirte Brod in den conſecrirten Wein getunket worden.

Ihre Meynung von den Verſtorbenen ſcheinet nicht lauter zu ſeyn, ſo ſehr ſie auch wider das Fegfeuer der Römiſchen proteſtiren. Sie laſſen über derſelben Begräbniſſen verſchiedentlich Lichter anzünden, auch zu gewiſſen Zeiten Gebether thun, und andere Cerimonien verrichten, beſonders iſt man darin für ſeine verſtorbenen Anverwandten ſehr ſorgfältig und es iſt dazu der Oſter-Montag ausgeſetzet. Ohnerachtet ſie nun nicht glauben, daß die Seelen der Gerechten vor der Auferſtehung zu dem unmittelbaren Anſchauen Gottes gelangen werden, ſo halten ſie doch die Anrufung der Heiligen nicht für ungereimt.

Die Excommunication iſt bey ihnen, wie bey den Griechen im Gebrauche.

§. 20.

Religionsgebräuche und kirchliche Umſtände der Armenier.

In den Feſttägen haben die Armenier nicht ſolche Ausſchweifungen, wie die Griechen und Römiſchen. Die Anzahl derſelben iſt weit geringer. Sie machen einen Unterſchied zwiſchen denenjenigen, welche die Kirche feyert, und denen, die auch das Volk

angehen.

Digitized by Google

angehen. Der erſtern ſind viele, und die Prieſter müſſen den öffentlichen Gottesdienſt verſehen; allein ein jeder bleibt ruhig bey ſeinem Berufe, höchſtens wohnet er einer Meſſe bey und geht hernach an ſeine Arbeit. Der letztern giebt es ſehr wenige, **Weihnachten, Neujahr** und **Epiphanias** werden bey ihnen auf dem letzten Feſttage zugleich gefeyert. Es iſt bey ihnen alsdenn das Glückwünſchen viel ſtärker als bey uns. Sie pflegen aber ſchon die Nacht vorher zur Kirche zu gehen, und kommen mit Tagesanbruche wieder heraus. In dieſer ganzen Zeit muß eine Menge von Cerimonien abgemachet werden. Der **grüne Donnerſtag** iſt bey ihnen auch ſehr feyerlich, ſintemal des Nachmittags nach einem ſehr langen Gottesdienſte von den Prieſtern allen den Mannsperſonen, welche die Füße hinhalten, ſolche gewaſchen und mit Butter ein Kreuz auf ſolche geſtrichen wird. **Oſtern** iſt ein großes Feſt bey ihnen. Die vorhergehende ſtrenge vierzigtägige Faſten macht ohnehin, daß ſie es ſehnlichſt erwarten. Sonnabends Nachmittags vorher, wenn ſie aus der Kirche kommen, haben ſie die Freyheit ſolches zu brechen, den Genuß des Fleiſches ausgenommen. Es geht darauf ungemein über die Oſtereyer her. Die Griechen pflegen ihrer darüber zu ſpotten, als Leute, welche nicht noch einige Stunden bis zum Ende der ganzen Faſten warten können. Der größte Theil der Nacht, zwiſchen dem Sonnabende und dem Oſtertage wird ebenfalls der vielen Cerimonien wegen in der Kirche zugebracht. Das **Pfingſtfeſt** iſt ihnen auch ſehr feyerlich.

Das Faſten iſt bey ihnen außerordentlich ſtrenge. Dasjenige, welches die Römiſchen haben, iſt geringe gegen das Griechiſche, und dieß geringe in Vergleichung mit dem Armeniſchen. Die Mittwoche und die Freytäge ſind die gewöhnlichen Faſttäge einer je-

den Woche. Es iſt auch noch ein großer Unterſchied zwiſchen dem Faſten der Geiſtlichen und des Volkes. Das Letzte dauert auf ein halb Jahr; der Erſten ihres wird leichtlich zwey Drittheile der Tage eines Jahres einnehmen. Es iſt von dreyerley Art. Das erſte gebeut blos die Enthaltung von dem Fleiſche; das zweyte unterſagt auch den Gebrauch der Fiſche, Eyer, Milchſpeiſen, des Oels und alles Fetten; das dritte beſteht in der Enthaltung aller Speiſen bis auf den Abend. Die Geiſtlichen ſind dem letztern oft unterworfen, und die Mönche eſſen nie Fleiſch und trinken nie Wein. Eyer, Milch, Butter und Fiſche ſind ihnen nur Sonnabends und Sonntags außer der Faſtenzeit zu eſſen erlaubet.

An Wallfahrten nach Jeruſalem und andere vermeyntlichen heiligen Oertern fehlet es auch bey den Armeniern nicht; die nach **Edſchmiazin** iſt inzwiſchen die vornehmſte.

Der **Gottesdienſt** wird bey ihnen oft des Nachts und gewöhnlich ſo gehalten, daß, die längſten Täge ausgenommen, er vor Sonnen Aufgange geendiget iſt. Er währet ungemein lange zu drey, vier und mehrern, ja an den hohen Feſttägen wohl zu ſechs bis acht Stunden. Die Armenier ſind ungemein eifrig, ihm beyzuwohnen. Der Gottesdienſt an ſich, nämlich die Meſſe, die Vorleſung der heiligen Schrift, die Pſalmen, das vornehmſte Glaubensbekenntniß ꝛc. geſchehen in der alten armeniſchen Sprache, davon leider der gemeine Haufe nichts verſteht. Es ſingt dabey nicht jedermann, ſondern außer den Prieſtern nur gewiſſe beſtellte Menſchen. Ihre Liturgie beſteht zum Theile aus derjenigen, die man dem Apoſtel **Jakobus** zuſchreibt und zum Theile aus denen, wovon **Chryſoſtomus** und **Baſilius** zu Verfaſſern angegeben werden. Die Predigten werden in einer

neuen

Digitized by Google

neuen Armeniſchen Sprache gehalten, ja zu einer beſſern Verſtändlichkeit werden wohl Ueberſetzungen in das Türkiſche und Syriſche nach Beſchaffenheit der Provinzen darunter gemiſchet, wodurch ſie ungebührlich lang werden. Hieraus ſieht man, was das Alterthum auf die Morgenländer vermag. Da die erſten Chriſten, der heydniſchen Verfolgungen wegen, zur Nachtzeit den Gottesdienſt verrichteten, ſo fahren ſie, auch da die Urſache aufgehöret hat, in ſolchem Gebrauche fort; und da ihre Verfahren in ihrer vormaligen Mutterſprache Gott dieneten, ſo thun ſie es noch in eben derſelbigen, obgleich eine neuere an ihre Stelle gekommen iſt. Muſik wird dabey nicht gebrauchet, man müßte denn das Klingeln einer kleinen Glocke und das Zuſammenſchlagen dünner metallener Scheiben, welche rund ſind, und an welchen oft um und um Schellen hängen, dahin rechnen; allein deſto mehr Kirchenzierrathe, Räuchern, Lichter ꝛc. finden dabey ſtatt. Wiewohl es darin bey ihnen einfacher und weniger glänzend, als bey den Griechen und Römiſchen iſt. Den Gebrauch ausgeſtorbener Sprachen bey dem öffentlichen Gottesdienſte, und um ſolchen doch einigermaßen verſtändlich zu machen, die Einmiſchung einer oder mehrerer lebendigen Sprachen, muß man allen morgenländiſchen Chriſten zur Laſt legen. Man hat Provinzen, wo man bey einem öffentlichen Gottesdienſte Armeniſch, Arabiſch, Syriſch, Türkiſch und noch mehrere Sprachen hören kann.

Die Hochzeiten geſchehen unter großen Feyerlichkeiten, die Copulation dauert ungemein lange. Sie geht in der Kirche vor ſich, wobey das Brautpaar das heilige Abendmal genießen muß, die Braut aber mit einem Schleier verhüllet iſt; unter welchem ihr es auch gereichet wird, damit ſie bedecket bleibe. Sie

wird ſelbſt an dem Hochzeittage und bey den ſtrengen Armeniern in dreyen Tägen von ihrem Bräutigamme bey Tage nicht geſehen. Sie ſitzet, wie eine Bildſäule in der Haupt-Ecke des Zimmers auf dem Sopha mit einer breiten Mütze auf dem Haupte, worüber ein rother feiner Schleier bis auf die Füſſe herabhängt. Junggeſellen müſſen Jungfern und die Wittwer Wittwen heurathen. Sich zum dritten mal zu verheurathen, wird bey ihnen für Hurerey angeſehen und in Abſicht der verbotenen Grade denken ſie, wie die Griechen.

Die Begräbniſſe gehen in den dortigen Gegenden bey ihnen, wie bey den Griechen, bald nach dem Tode vor ſich. Die Biſchöffe und die vornehmere Geiſtlichkeit wird vorher mit einem geweiheten Oele geſalbet, alle andere aber blos abgewaſchen. Der Todte wird in Leinewand eingewickelt und eingenähet, ſo, daß nichts von ihm ſichtbar iſt. Ehe er ausgetragen wird, werden viele Gebethe über ihn von den Geiſtlichen gebethet und geſungen, in welcher Zeit die nächſten Anverwandten in ganz ſchlechten Kleidern und das Frauenzimmer verhüllet, ihn umarmen und beweinen, auch ſich anſtellen, als wollten ſie ihn beynahe nicht wegtragen laſſen. Sind die Gebethe geendiget, ſo wird der Leichnam auf eine Trage geleget. Die Prieſter gehen, oder laufen beynahe vorher; und das Leichengefolge durch einander hinten her. Die Leiche wird in den Vorhof der Kirche geſetzet, worauf noch Gebethe kommen; alsdann wird ſie zu dem Grabe getragen, worin ein oder zween Männer ſtehen, und ſolche in Empfang nehmen. Dieſe ganze Cerimonie iſt einem Zuſchauer ſehr unannehmlich, und einem Europäer grauſet es ſelbſt, einen Körper ſo eingenähet, und ihn ohne Sarg ſo behandelt zu ſehen.

Digitized by Google

Bey den Kirchen fällt nichts anmerkliches eben vor, als daß ſie keinen ſolchen Verſchlag vor dem Altare wie die Griechen, auch nicht ſo viele Bilder, wie dieſe, darin haben. Die Sitze der Weiber aber ſind von den Männern ganz abgeſondert und ſtark vergittert. Der Klöſter giebt es in Vergleichung mit den Griechen und Römiſchen ſehr wenige, und bey weitem nicht ſo reiche, als bey den letzten, doch ſind ſie in dem eigentlichen Armenien anſehnlicher. Sie werden von den Muhammedanern ziemlich ungeſtöret in ihrem Berufe, und bey Geſchenken an die Großen auch gewiſſen Abgaben, in dem Genuſſe ihres übrigen Vermögens gelaſſen.

§. 21.

Nationalcharakter der Armenier und andere dazu gehörige Dinge.

Die armeniſche Nation hat vor vielen andern etwas in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit voraus. Man ſollte denken, daß ihr warmes Vaterland ſie flüchtig und ausgelaſſen machte; allein man würde ſich darin irren. Sie iſt ſtille und ernſthaft, bey weitem nicht ſo ſchreiend und zankend als die Griechiſche, lebt ungemein eingezogen und behilft ſich mit wenigem. Die Beſtändigkeit iſt ihr eigenthümlich und die Religions-Veränderung eines Armeniers etwas ganz ungemein ſeltenes. Sie iſt auch wenigern Ausſchweifungen und Laſtern, als andere Völker, unterworfen. Ihren einmal angenommenen Meynungen ſind ſie mit äußerſter Hartnäckigkeit zugethan. An dem Witze haben ſie kein großes Antheil. Ihre Beurtheilungskraft ſcheint ſich auch nicht eben auf gelehrte Unterſuchungen zu erſtrecken; allein zum Handel ſind

Digitized by Google

ſie gleichſam gebohren. Darin ſind ſie ſo verſchlagen, daß man ſie die chriſtlichen Juden nennt und behauptet, ſie könnten darin von keinem Juden betrogen werden. Man findet auch faſt keine namhafte Handelsſtadt in den drey alten Welttheilen, oder es ſind auch Armenier daſelbſt. Bey den großen Türken geben ſie die Wechsler und Agenten ab. Ihre Treue wird gerühmet, wenn ſie auch gleich dabey ihren Eigennutz nicht bey Seite ſetzen. Ihr außerordentlicher Geiz wird andern Nationen zum Sprichworte. Ihr Handlungsgeiſt treibt ſie an, die beſchwerlichſten Reiſen durch die ganze Welt zu thun, und ſie lernen viele Sprachen aus dem Umgange, doch ſelten rein und vollkommen. Beyde Geſchlechter ſind nur mittelmäßig in ihrer Größe, allein gewöhnlich etwas unterſetzig. Der Kopf iſt ſtark; das Geſicht voll und platt, und ihre Leibesbewegungen von Natur nicht ſo geſchwind als bey andern. Die Aeltern geben ſich noch ein patriarchaliſches Anſehen in ihren Häuſern. Die Weiber leben in einer Unterwürfigkeit gegen die Männer, welche nicht viel mehr als den Vorzug vor den Mägden anzeiget. Das vierte Gebot wird von den Kindern ſo genau beobachtet, daß ihre Ehrfurcht gegen die Aeltern zu einem Muſter bey andern Völkern dienen kann. Bey den Türken pflegen auch die Armenier unter allen Chriſten das Meiſte zu gelten. Ihre Anhänglichkeit an den Gebräuchen ihrer Vorfahren iſt ſchon vorher angemerket worden. Sie pflanzen ſolche bewundernswürdig auf ihre Kinder fort, und ihre eingezogene Lebensart macht ſolches um ſo mehr möglich. In der Kleidung gleichen ſie den Türken, die grüne Farbe und den Tulbènd ausgenommen am meiſten. Statt des letzten tragen ſie eine kleine Untermütze, welche kaum den Schedel bedecket und darüber eine andere, welche ziemlich hoch und aus ſaubern

dern Fellen gemacht iſt, woran die Haare gekräuſet ſind. Solcher bedienen ſich auch die vornehmen Griechen, und ſie wird Kalpak genannt.

Auf die Gelehrſamkeit haben ſie ſich bis itzt nicht ſonderlich gelegt. Dieſe ſchränket ſich faſt allein auf die kirchliche Perſonen ein; von denen auch nur eine mäßige Anzahl ſich dem Studiren widmet, ſo daß man natürlich nicht ſo große Dinge von ihnen erwarten kann. Und da dieſe faſt gar nicht außerhalb dem Schooße ihrer Nation kommen, ſo wiſſen ſie ſelten andre Sprachen, als ihre eigene, und können alſo auswärtige Hülfsmittel faſt gar nicht gebrauchen. Die in Holland und England in ihrer Sprache gedruckten Bücher ziehen ſie allen andern vor, weil ſie diejenigen, welche in römiſchen Ländern gedruckt worden, ſehr verfälſchet gefunden. Sie haben zu Konſtantinopel und Smyrnen kleine Buchdruckereyen gehabt, die aber mit mehrern in Europa angeſchaften Typen und andern dazu gehörigen Nothwendigkeiten zum Bibeldrucke nach Edſchmiazin geſchicket worden. Die Entführungen aus ihrem Vaterlande haben verurſachet, daß die Handſchriften bey ihnen ungemein ſelten geworden. Das alte Armeniſche iſt von demjenigen, welches ſie heut zu Tage reden, ſehr verſchieden; die Ausſprache klingt rauh und hart; die Buchſtaben aber ſehen zierlich aus. Sie rühmen ihre Sprache ſehr, weil ſie alles ſehr gut ausdrücke, beſonders das alte Armeniſche. Allein die Morgenländer ſind allemal große Pedanten in dem Rühmen alter Dinge.

In den häuslichen Gebräuchen kommen die Armenier den Türken ungemein nahe. Sie gehen früh zu Bette und ſtehen auch wieder frühe auf. Mittags ſpeiſen ſie nicht, ſondern nehmen früh um acht Uhr ein gutes Morgenbrod, und halten um fünf

Uhr des Abends ihre Hauptmahlzeit. Von Stühlen, Tiſchen, Schränken ꝛc. wiſſen ſie wenig. Ein Sopha und viele Schränke in der Wand dienen ihnen zu ihrer Nothdurft. Das weibliche Geſchlecht iſt bey ihnen ungemein verborgen. Die nächſten Anverwandten ausgenommen, ſonſt kriegt Niemand das Frauenzimmer zu ſehen. Auf den Gaſſen iſt es ſo verhüllet, daß man nur ein wenig von dem Knorpel der Naſe und faſt nichts von den beyden Augen ſieht, ſo daß ſie alsdenn, wie auch die ebenmäßig vermummeten Türkinnen, den Anſchein von Masken oder Geſpenſtern haben. Ja ein Bräutigam ſieht ſeine Braut nicht eher als am Verlobungstage. Diejenigen, welche noch in Armenien ſelbſt wohnen, haben dabey noch die Einrichtung, daß keine Mannsperſon außerhalb Landes reiſet, ſelbſt kein Knabe in dem zärteſten Alter, er müſſe denn vorher mit einer Frauensperſon ſeines Alters getrauet ſeyn, und bey reifern Jahren muß er zur Vollziehung der Heurath nach ſeinem Vaterlande zurückkehren, worauf er hernach reiſet und kömmt, je nachdem es ſein Beruf erfodert.

Der Aberglaube herrſchet auch in aller Abſicht unter den Armeniern, doch iſt er wohl in Religionsſachen nicht ſo groß, als bey den Griechen und Römiſchen.

Man muß es übrigens dieſer Religion als etwas gutes anrechnen, daß ſie weit mehr Menſchen- und Chriſtenliebe zu andern Religionen und den Anhängern derſelben hat, als ſie ſich von ſolchen verſprechen kann. Gegen die Proteſtanten hat ſie eine wahre Zuneigung, und ein Biſchof zu Smyrnen um 1761. bethete in der Kirche öffentlich für ſie, welches auch an andern Oertern ofte geſchehen ſoll. Gegen die Griechen verhalten ſie ſich auf eine freundliche

Art

Art und Weiſe. Die Römiſchen ſind ihnen ein Dorn im Auge. Denn weil ihnen durch ſolche viel Unheil bey den Türken zuwächſet, und ihre Miſſionarien viele Glieder von ihrer Kirche abziehen, und beſonders die Reichen durch allerley, beſonders leibliche Vortheile zu gewinnen ſuchen, ſo ſind ſie mit denſelben in beſtändigen Händeln bey der Pforte, und der Name des Pabſtes erwecket ihnen beynahe eben einen ſolchen Ekel, als andern der Name des Satans. Man kann daraus abermals urtheilen, was diejenigen römiſchen Gelehrten der Welt für einen Dunſt machen, welche ihr die Armeniſchen, ſo wie faſt alle morgenländiſche Chriſten, als einig mit ihnen im Glauben vorſtellen. Sie ſind und bleiben alle gleich einſtimmig, dem Hauptartikel der römiſchen Kirche zu widerſprechen, daß der Pabſt der Statthalter Chriſti und das ſichtbare Oberhaupt der Kirche ſey.

Der fünfte Abſchnitt.

Von andern chriſtlichen Religionspartheyen in der Türkey.

§. 22.

Von der römiſchen Kirche.

Die römiſche Kirche hat auch in dem türkiſchen Reiche ziemlich große Gemeinden. Es gehören dazu alle Europäer aus papiſtiſchen Ländern, und deren in der Türkey verbliebene Nachkommen; nicht minder eine große Anzahl von Familien, welche in

den, vormals den Kaiſerlichen oder Venezianern zugehörigen, Provinzen wohneten. Viele Griechen und Armenier haben ebenfalls nach und nach ihre Religion mit der Römiſchen verwechſelt. Die **Propagande** zu Rom hat die Oberaufſicht über ſolche und nächſtdem iſt auch zu Konſtantinopel ein Erzbiſchof, welcher aber unter franzöſiſchem Schutze ſtehen muß. Es dienet nämlich zur Nachricht, daß die römiſchen Kirchen und Kirchenanſtalten, die Klöſter und die Geiſtlichen weder mittelbar noch unmittelbar unter der Pforte ſtehen, ſondern vermittelſt eines europäiſchen Schutzes, hauptſächlich von Frankreich, doch auch von andern Mächten, ja ſelbſt von England und Holland, als Fremdlinge nur geduldet werden. Sie haben an allen den Oertern, wo europäiſche Papiſten wohnen, Kirchen oder Kapellen, auch wohl Klöſter, und die letzten beſitzen auf den Inſeln des Archipels anſehnliche Ländereyen. Es giebt Mönche von allerley Orden in der Levante, welche zu Konſtantinopel ihre Oberſuperiors zu haben pflegen. Von den Türken werden ſie mit ſcheelen Augen angeſehen, und ſie verlieren nach und nach von ihren erſchlichenen oder rechtmäßigen Privilegien vieles, wie ſie denn in den Streitigkeiten mit den morgenländiſchen Chriſten vor der Pforte gemeiniglich verlieren, auch noch vor nicht gar langer Zeit in dem des heiligen Grabes wegen entſtandenem Proceſſe ſehr zu kurz gekommen ſind. Sie haben übrigens mit ſolchen gleiche Mühe in der Herſtellung der durch das Alter, oder Brand oder andre Zufälle verwüſteten Kirchen.

Der größte Theil der Mönche ſind zugleich Miſſionarien; allein unter die Türken dürfen ſie ſich nicht wagen. Es haben zwar die Jeſuiten in dem dritten Theile ihrer zu Paris in Octav herausgegebenen levan=

levantiſchen Briefe *) ſich vieler bey den Türken verrichteten Bekehrungen gerühmt, allein dieß ſind die offenbarſten Unwahrheiten, die je erdacht worden ſind. Aber den übrigen chriſtlichen Religionspartheyen werden dieſe Miſſionen äußerſt ſchädlich. Theils werden dadurch bey ſolchen höchſt unglückliche Spaltungen und Trennungen, welche einen großen Einfluß auf ihre gottesdienſtliche und bürgerliche Verfaſſung haben, angerichtet, wovon die ſyriſchen Chriſten traurige Erfahrungen gehabt; theils ſuchen ſie ihnen die reichſten Leute abſpenſtig zu machen, welches zumal die Armenier empfunden haben; theils erwecken ſie ihnen, und das ſelbſt oft durch die von ihrer Religion in der Türkey befindlichen europäiſchen Geſandten und Conſuls, große und koſtbare Händel bey den Türken. Es ſind nicht allein mündliche Vorſtellungen, zumal auch zeitliche Verheißungen die Urſachen, wodurch die morgenländiſchen Chriſten zum Uebergange zn ihnen bewogen werden, ſondern auch die in den Landesſprachen gedruckten Bücher, welche gelegentlich unter die Leute gebracht werden. Es iſt Schade, daß nicht auch die Proteſtanten den letztern Weg verſuchet haben, dadurch der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit eine weitere Thüre zu eröffnen. Weil die Papiſten übrigens unter den Türken gänzlich in ecclesia pressa oder unter dem Drucke leben, ſo ſind ſie daſelbſt gegen die Evangeliſchen und Reformirten weit billiger, als ſie in den Ländern zu ſeyn pflegen, wo ſie die herrſchende Kirche ſiud.

Oefters haben ſie den Verdruß, an ihren zu Rom und in Italien auch in Frankreich Bekehrten und daſelbſt Erzogenen ihre größten Feinde zu ſehen; und die im Morgenlande verſchiedener Intereſſen halber

zu

*) Siehe die Anmerkung am Ende des 9. §.

zu ihnen Abgefallene treten bey Aufhörung derſelben wieder auf die Hinterbeine, oder nehmen auch nur die römiſche Religion unter gewiſſen Bedingungen an.

§. 23.

Von der monophyſitiſchen und neſtorianiſchen Kirche.

Es ſind zwar die Armenier ein Zweig der monophyſitiſchen Kirche, weil ſie den Grundſatz derſelben von einer Natur in dem Erlöſer, wie vorher angemerket worden, in ihrem Religionsgebäude angenommen haben, ob ſie gleich vieler beſondern Gebräuche und Meynungen halber doch keine beſondere Kirchengemeinſchaft halten, ſondern ihre verſchiedene Kirchenform des Gottesdienſtes und kirchliche Perſonen haben. Die **Monophyſiten** machen eine ſehr volkreiche Religionsparthey aus, welche von dem **Eutyches**, einem Abte zu Konſtantinopel, im fünften Jahrhunderte den Anfang genommen, und ſich in Syrien, Aegypten und Abyſſinien ausgebreitet hat, und in die Aſiatiſchen und Africaniſchen eingetheilet werden. Die Erſten führen von Syrien den Namen **Syriſche**, und von einem ihrer vornehmſten Lehrer Jakob Baradäus den Namen, **Jakobitiſche Chriſten**, welche aber außer Syrien auch die Länder am Euphrat und Tygris bewohnen, deren hauptſächlichſter Patriarch der Antiocheniſche iſt, wiewohl er nicht zu **Antiochien**, einer von ihrem alten Flore nun ganz herabgekommenen Stadt, ſeinen Sitz hat, ſondern ſolchen bald nach **Aleppo**, bald nach einem andern Orte oder Kloſter verlegt. Ein Nebenpatriarch auf den perſiſchen Grenzen hat die

die Kirchenaufſicht über die dortigen Gemeinden. Alle dieſe Patriarchen führen von dem Märtyrer Ignatius den Namen. Die afrikaniſchen Monophyſiten ſind die Kopten, wovon im 3. §. gehandelt worden.

Die Neſtorianer machen den Gegenſatz von jenen aus, und haben nicht blos zwo Naturen, ſondern auch zwo Perſonen in Chriſto zu behaupten geſchienen, weßwegen ſie auch von den andern Chriſten von ihrer Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen worden. Ihren Urſprung haben ſie von dem Neſtorius, einem Konſtantinopelſchen Patriarchen im fünften Jahrhunderte. Sie haben ſich in den folgenden Zeiten um die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ungemein verdient gemacht, und durch den ganzen Orient, ſelbſt in der großen Tatarey und China, ſehr anſehnliche Gemeinden gepflanzet. Solche ſind zwar in den letzten Ländern eingegangen; in Meſopotamien aber, daher ſie auch Chaldäer genannt werden, und in den umliegenden Ländern und in Arabien iſt ihrer noch eine gute Anzahl; ſogar die Thomas-Chriſten auf den malabariſchen Küſten gehören zu ihnen. Die Neſtorianer haben den Ruhm, unter allen morgenländiſchen Chriſten die Reinigkeit und Einfalt der erſten Kirche am meiſten beybehalten zu haben. Durch die römiſchen Miſſionarien ſind gewaltige Zerrüttungen unter ihnen angerichtet worden. Der vornehmſte Patriarch der wahren Neſtorianer wird Katholikus genannt, und hat zu Moſul oder in der Nachbarſchaft ſeinen Sitz. Seit zwenen Jahrhunderten pflegt derjenige, welcher zu dieſer Würde erhoben wird, den Namen Elias anzunehmen.

Da jene alte Streitigkeiten mit kaltem Blute beurtheilet worden, ſo hat man gefunden, daß die Haupt-

Digitized by Google

Hauptmeynungen der Neſtorianer und Monophyſiten, den Klang der Wörter bey Seite geſetzet, in der Sache ſelbſt von dem Sinne der übrigen Chriſten nicht weit entfernet ſind. Unglücklicher Weiſe iſt das Alter der Scheidung eine Urſache der noch ſtets fortdauernden Trennung, und hauptſächlich hindern die Muhammedaner die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen aufs äußerſte, und nähren unter ſolchen ſorgfältigſt alle mögliche Feindſeligkeiten und Kabalen.

§. 24.

Von abendländiſchen nach der Reformation entſtandenen chriſtlichen Religionspartheyen.

Dieſe haben ſämmtlich bis hieher nur kleine Gemeinden in der Türkey ausgemacht, welche aus Perſonen beſtehen, die ſich dort des Handels und Wandels wegen aufhalten, oder die, da ſie ſich mit Landeschriſtinnen verheurathet, Kinder zurückgelaſſen haben, welche in ihrer väterlichen Religion erzogen worden. Ihren kirchlichen Schutz genießen ſie allein von den europäiſchen Geſandten oder Conſuls, und ſie werden von der Pforte nicht als Eingebohrne, ſondern als Fremdlinge angeſehen.

Es ſind vier evangeliſche Kirchenanſtalten in der Türkey, nämlich zu Smyrnen, Konſtantinopel, Buchareſt und Bilipſchi. Die Erſte ward anfänglich von Privatperſonen errichtet, und von der Gemeine unterhalten, bis ſich das königliche Haus von Dännemark und die Freyſtadt Danzig derſelben angenommen haben. Sie wird unter der Oberauf-

ſicht

ſicht des däniſchen Miſſionscollegii nach einer ſtrengen Kirchenordnung aufrecht erhalten. Die zweyte zu Konſtantinopel iſt blos eine Sache der ſchwediſchen Geſandſchaft. In dem Pallaſte derſelben wird der Gottesdienſt auf einem gemeinen Saale gehalten, der zum Durchgange für die Zimmer dienet. Die gedruckten Nachrichten ſind falſch, daß die Schweden eine öffentliche evangeliſche Kirche daſelbſt erbauet hätten. Die Kirche zu Buchareſt in der Wallachey iſt in ſchlechten Umſtänden, weil die Vorſteher der Gemeine nicht weislich genug mit dem Gelde haushielten. Die Einrichtung zu Bilipſchi iſt wohl angelegt. Dieſer Ort iſt auf moldauiſchem Grunde und Boden an dem Dnieſter dem polniſchen Flecken Saliſch-Tſchik gegen über; dazu ſich die Evangeliſchen in den herumliegenden Provinzen halten.

Reformirte Kirchenanſtalten ſind bloß zu Konſtantinopel, Smyrnen und Aleppo. In den beyden erſten Städten ſind ihrer zwo, nämlich bey der engländiſchen und holländiſchen Nation. Zu der letzten halten ſich die in der Türkey befindlichen Genfer und Schweizer. Zu Aleppo iſt nur eine engländiſche Kapelle.

Die Remonſtranten und Mennoniten pflegen ſich meiſtentheils zu den holländiſchen Kirchen zu halten.

Es hat zwar dem Grafen von Zinzendorf gefallen, in ſeiner 1739. herausgegebenen Schrift, das gute Wort des Herrn, den Herrnhutiſchen Gemeinden zuzueignen, und unter einer Menge derſelben, auch einige in der Levante, anzugeben; allein dieſe ſind erdichtet und Niemand weis dort etwas davon.

Der

Der ſechste Abſchnitt.

Von den Türken.

§. 25.

Von dem Muhammed.

Die Nachricht von den Türken und der muhammedaniſchen Religion, der ſie anhängen, erfodert eine vorläufige Abhandlung von dem Muhammed ſelbſt. Eine ausführliche Lebensbeſchreibung von ihm wird man hier nicht erwarten, da dieß wider die Abſicht dieſes Buches ſeyn würde, und man ſich darüber anderweitig unterrichten kann. Der Engländer Sale in ſeiner Vorrede zum Korane *) iſt darin nach aller Verſtändigen Urtheile der ſicherſte Lehrer, wer ſich aber dem Boulainvilliers **) anvertrauete, der würde ſich eben ſo betriegen, als wer einem Roman glauben wollte. Herbelot war bey ſeiner morgenländiſchen Sprachkunde und bey der hinlänglichen Anzahl von Büchern, die zu dieſen Sachen gehören, im Stande, etwas richtiges zu liefern, und er giebt uns in ſeinem morgenländiſchen Wörterbuche***) unter dem Artikel: Muhammed, und

*) Dieß Buch führet im Engländiſchen folgenden Titel: The *Koran*, commonly called the *Alcoran of Mohammed* translated into the *Engliſh* immediatly from the original *Arabic* etc. By *George Sale*. Lond. 1734. 4to. Es iſt vom Theodor Arnold, in das Deutſche überſetzet und Lemgo 1746. 4. gedruckt worden.

**) Vie de Mahomet. Lond. 1730. 8.

***) Es kam unter dem Titel Bibliotheque orientale. fol. zu Paris im vorigen Jahrhunderte heraus.

Digitized by Google

und Ajât oder Wunder deſſelben, und Hegrah, folgende Nachricht, die den Hauptſachen nach, wörtlich dieſe iſt.

„Die Ausleger des Korans und andere muham„medaniſche Lehrer haben dieſem vermeyntlichen Pro„pheten alle die Lobeserhebungen beygeleget, welche die „Arianer, Paulicianer und andre Ketzer Jeſu Chriſto „beylegen, ob ſie gleich ſeine Gottheit läugnen: denn „ſie behaupten, daß er vor aller Zeit erſchaffen wor„den, die Welt nur für ihn gemacht, und er endlich „der einzige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen „ſey; den größten Theil der Geheimniſſe nicht zu ge„denken, die ſie von ihm erzählen. Die erſte Sache, „welche Gott ſchuf, ſoll, ihrer Sage nach, das Licht „geweſen ſeyn, worin ſie mit der heiligen Schrift „übereinſtimmen; aber ſie behaupten, daß dieß Licht, „ſo ſie Nur nennen, eine Subſtanz geweſen, wor„aus die Seele Muhammeds und hernach die See„len aller andern Geſchöpfe, worunter der Patriar„chen und Propheten ihre den Vorzug hätten, her„vorgebracht worden. Was ſeinen irrdiſchen Ur„ſprung anbetrifft, ſo ſagen die Araber, darunter „er gebohren worden, und welches in dem Nachfor„ſchen der Geſchlechtregiſter das ſorgfältigſte Volk „ausmachet, einſtimmig, daß er ein Sohn des „Abdallah, ein Enkel des Abdal-Mothleb und „ein Urenkel des Haſchem geweſen. Sie laſſen des „letztern Geſchlechtregiſter bis zum Adnan, und „von ihm bis zum Jſmael, Abrahams Sohne „hinaufſteigen. Doch geſtehen ſie, daß man nicht „dieſelbe Gewißheit darinn von dem Jſmael zum „Adnan, als von dieſem zum Muhammed habe.“

Obgleich das Geburtsjahr vielen Zweifeln unterworfen iſt, und in der letztern Hälfte des ſechſten Jahrhundertes fällt, ſo hat es doch mit dem Orte

eine völlige Gewißheit. „Er ward zu Mekka ge-
„bohren, in der Familie der Koraïſchiten, die für
„eine der älteſten und berühmteſten Arabiens gehal-
„ten, und dadurch vorzüglich vor andern ward, weil
„ihr die Bewahrung und Aufſicht der Kaaba oder
„des Tempels anvertrauet worden. Die muham-
„medaniſche Geſchichte und die Anſprüche verſchiede-
„ner Perſonen auf die Nachfolge Muhammeds zu
„verſtehen, muß man wiſſen, daß Abdal-Moth
„leb, der Großvater Muhammeds, zehn Söhne hat-
„ten: Hareth, Gaïdak, Abuleheb, Abdalka-
„bah, Dheran, Abbas, Hazmah, Zobeïr,
„Abutaleb und Abdallah. Dieſer letzte war des
„Muhammeds Vater. Von den übrigen als ſeinen
„Oheimen war Abuleheb ſein größter und unver-
„ſöhnlichſter Feind. Abbas war auch einige Zeit
„ſein Feind und führte ſogar Krieg wider ihn; allein
„da er zum Kriegsgefangenen gemacht worden, ver-
„ſohnete er ſich mit ihm und nahm ſeine Lehre an. —
„Abuthaleb, der neunte Oheim des Muhammeds,
„war der Vater des Ali. Muhammed liebte ſie
„beide ungemein, und erwählte den letztern zu ſeinem
„Schwiegerſohne, da er ihm ſeine einzige Tochter
„Fatima zur Frau gab.„

Weil von dem Korane das Nöthige in dem fol-
genden §. kommen wird, ſo iſt es nicht uneben, itzt
von der Hegire zu reden. „Dieß iſt die Zeit, wo
„ſich Muhammed mit ſeinen Anhängern von
„Mekka entfernete, um der Verfolgung der Ko-
„raïſchiten zu entgehen, die darin ſehr mächtig wa-
„ren, und nicht leiden konnten, daß ſolcher die Ab-
„götterey abſchaffete und ſeine neue Religion anrich-
„tete. Dieſe Flucht, die zwar nicht die erſte, aber
„nichts deſtoweniger die merkwürdigſte war, eräu-
„gnete ſich, nachdem ſich Muhammed ſchon vier-

„zehn

„zehn Jahre für einen Propheten und Geſandten „Gottes aufgeworfen hatte, den Koran bekaunt „machte und ſeine Religion predigte. Sie geſchah „nach einiger Berichte bey Tage und in Geſellſchaft „weniger Perſonen, obgleich hernach mehrere nach= „folgeten, die ſich zu Mekka nicht in genugſamer „Sicherheit zu ſeyn glaubten. Muhammed flüch= „tete nach Jatreb, denn ſo hieß vor ſeinem Aufent= „halte daſelbſt, Medina, und kam daſelbſt den „zwölften des Monaths Rabi=al=aual an, welches „der dritte in den arabiſchen Jahren iſt, die nur „Mondjahre und alſo nur von dreyhundert und vier „und funfzig Tägen ſind. Die Muhammedaner fan= „gen inzwiſchen die Hegire von dem vorhergehenden „Monate Moharram an, welcher in die Mitte des „Julius im Jahr 622. nach Chriſti Geburt fällt, „Dieß muß man ſich, als die gemeinſte Meynung „der berühmteſten Zeitberechner merken, um die Jah= „re der Hegire oder der muhammedaniſchen Zeitrech= „nung zu beſtimmen. — — “

„Was die Wunder Muhammeds anbetrifft, ſo „wird erzählet, daß die Koraïſchiten, welche ſeine „Lehre verwarfen, ihm einsmals ſagten; du berich= „teſt uns, daß, als Moſes mit ſeiner Ruthe einen „Fels in der Wüſten ſchlug, zwölf Waſſerquellen „herausfloſſen, und daß Jeſus, der Marien Sohn „die Todten erweckete; wir glauben es: thue du dem= „nach auch irgend ein ähnliches Wunder, ſo werden „wir glauben, daß du ein Prophet und ein Geſand= „ter Gottes biſt, uns ſein Geſetz zu lehren; bitte „Gott, daß er dieß Gebirge Safa in Gold verwan= „dele, denn, wenn du dieß von Gott erhältſt, ſo wird „dir jedermann folgen und gehorchen. Muham= „med fieng alſo an zu bethen, um dieß Wunder zu „verrichten; aber der Engel Gabriel, der ihn ſtets

„aus der Verlegenheit half, kam ihm zu Hülfe, und
„offenbarte ihm, daß, wenn die Menſchen an der
„Sendung der Propheten Gottes zweifelten und ir-
„gend ein Wunder zu derſelben Erweiſung foderten,
„er ihnen ihre Bitte, aber unter dieſer erſchrecklichen
„Bedingung, gewähre; daß, wofern ſie nach dem
„Wunder in ihrem Unglauben verblieben; ſie ohne
„Gnade verlohren giengen, wie es zu der Zeit der
„Propheten Heber und Salah geſchehen wäre; wo
„die Völker, welchen ſie geprediget und vor deren ſie
„Wunder gethan, ihres Unglaubens wegen, mit ei-
„ner gänzlichen Ausrottung ihrer Perſonen und ei-
„ner völligen Verwüſtung ihres Landes wären gezüch-
„tiget worden. Erwähle dir demnach, ſprach Ga-
„briel, zum Muhammed, von dieſen beyden eins,
„entweder dieß Wunder zu thun, womit eine ſo
„ſchreckliche Strafe verbunden iſt, oder es nicht zu
„thun, bis die Koraïſchiten über ihre Untreue wer-
„den Buße gethan haben und zu Gott zurückgekehret
„ſeyn. Muhammed trug kein Bedenken, das letz-
„te nach der großen Liebe zu ſeinen Landesleuten zu
„erwählen, die er keiner ſo großen Gefahr ausſetzen
„wollte; es blieb alſo das Gebirge von Safa, ohne
„in Gold verwandelt zu werden. — — Man hat
„es ihm ſtets vorgeworfen, daß er keine Wunder thä-
„te, ſeine Sendung zu beweiſen. In dem Kap.
„Raad oder von dem Donner, findet man dieſe
„Worte geſchrieben: Die Ungläubigen ſagen,
„wenn er ein Wunder thäte, ſo würden wir
„an ihn glauben können. Hernach warfen ſie
„ihm vor, du biſt nur ein Schwätzer und thuſt
„nichts, als andern zu predigen. Die Ausleger
„denen die Stelle Mühe macht, geben vor, die Un-
„gläubigen hätten verlanget, daß Gott dem Mu-
„hammed gleich dem Moſes, eine Ruthe, oder
„gleichwie

Digitized by Google

„gleichwie dem Meſſias die Kraft, Todte zu erwecken, „hätte geben ſollen; aber, ihrer Meynung nach, ſey „ein jeder Prophet mit der Wundergabe in derjeni- „gen Art von Dingen begabet, die in dem Lande, wor- „in er prediget, am meiſten in Anſehen ſtehen; ſo „wie demnach die Zauberey zu der Zeit Moſis in „Aegypten, die Heilung der Kranken aber zur Zeit „des Meſſias in Judäa im Schwange gieng, ſo wa- „ren auch die Wunder Moſis und Jeſu Chriſti für „die Zeiten dieſer Propheten bequem. Und weil die „Beredſamkeit und die Reinigkeit der Sprache bey „den Arabern zur Zeit Muhammeds beſonders gal- „ten, ſo wäre der Koran ſein gröſtes Wunder. „Denn, ſagte er, als er ſich der Schönheit deſſelben „rühmte, wer kann unter euch ein einiges Kapi- „tel, welches ihm in der Zietlichkeit oder Rei- „nigkeit gleich wäre, hervorbringen? Es iſt „ſicher, daß Muhammed, um dieß Wunder deſto „größer zu machen, oft davon redet und ſelbſt ſeine „Unwiſſenheit in vielen Stellen vergrößert.—“

„In dem Kapitel des Korans, welches Aaraf „heißt, ſteht, daß diejenigen, welche dieſem unwiſſen- „den Propheten folgen werden, ſeinen Namen in dem „Geſetze und dem Evangelio d. i. in dem alten und „neuen Teſtamente finden würden. Und dieſes un- „geheuren Betruges bedienet er ſich, den Jüden und „Chriſten die Göttlichkeit ſeiner Sendung zu bewei- „ſen. — Er führet deswegen in dem Kapitel Su- „rat Saf Jeſum Chriſtum alſo redend zu den Ju- „den ein: Ihr Kinder Iſrael, ich bin derjenige, „den euch Gott geſandt hat, euch alles dasje- „nige, was von mir im Geſetze Moſis geoffen- „baret worden, wahr zu machen und zu erfül- „len und euch einen andern Boten Gottes zu „verkündigen, der nach mir kommen und Ach-

„med (welches eben ſo viel als Muhammed iſt) hei„ßen wird! — Allein dieſe und mehrere ſolche Stel„len ſtehen nicht in der heiligen Schrift.“

„Unter den merkwürdigen Thaten Muhammeds, „welche ſeine Anhänger für Wunder ausgeben, zäh„len ſie inſonderheit die Siege, die er über ſeine Fein„de davon getragen — und ſie beeifern ſich, ihm faſt „alles dasjenige zuzuſchreiben, was die Propheten „von dem Meßias geſagt haben. Sie behaupten „auch, daß er gleich, wie Jeſus, von der Erbſünde „und der böſen Luſt durch den Engel Gabriel — ver„wahret worden. Doch geſtehen ſie ein, daß er ein „und zwanzig Weiber gehabt habe, obgleich das Ge„ſetz nur viere verſtatte. Von dieſen verſtieß er ſech„ſe und fünfe ſtarben vor ihm. — Aus der Erzäh„lung des **Ans Ben Malck** erhellet, daß er ſich „vier Vorzüge vor allen andern Menſchen gerühmet „habe, nämlich ſie an Muthe, Freygebigkeit, Stär„ke in der Fauſt und Kraft in dem Eheſtande zu „übertreffen. So wie die Araber von ſeinen Sitten „übel reden, ſo ſchonen ſie noch weniger ſeiner Reli„gion, die ſie für Betrügerey hielten, und dem Stif„ter die Beynamen eines **Sabi, Zendik** und **Med„ſchiuſch** d. i. eines Menſchen geben, welcher viele „Religionen zuſammenmenget und folglich gar keine „hat. Sie beſchreiben ihn als einen leichtſinnigen „und in der Bekanntmachung ſeines Geſetzes unbe„ſtändigen Menſchen, der die einmal veſtgeſetzten „Ordnungen hernach wieder aufhub, als die Anord„nung der **Kebla** oder des Ortes, wohin man ſich „im Gebethe wenden muß, indem er dazu anfänglich „den Tempel zu **Jeruſalem**, hernach den zu **Mek„ka** vorſchrieb. Er verbeut allen Zwang zur An„nahme ſeiner Religion, hernach befiehlet er mit al„len Ungläubigen Krieg zu führen und verſtattet den

„Seini-

Digitized by Google

„Seinigen nicht, mit ihnen einen Frieden, ſondern „nur einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Er beru„fet ſich zur Bekräftigung ſeiner Lehre faſt durchgän„gig auf das alte und neue Teſtament, inzwiſchen „hebt er beydes auf, unter dem Vorwande, beyde „wären verfälſchet worden. — Er widerſpricht ſich „faſt in allen Geſchichten, die er hie oder da anfüh„ret — und ob er gleich die Götzenbilder zerſtörete, „ſo behielt er nichts deſto weniger faſt alle die Ceri„monien bey, die bey den Heyden in dem Tempel zu „Mekka gebräuchlich waren. — Die muhamme„daniſchen Geſchichtſchreiber ſind in der Zeit ſeines „Todes nicht einig, — allein darin ſtimmen ſie mit „einander überein, daß er an einem langſamen Gifte „ſtarb, ſo ihm durch eine von ſeinen Feinden dazu „verleitete Frau war beygebracht worden. — Me„dina, wohin er ſich bey ſeiner Flucht von Mekka „begeben hatte, ward der Sitz ſeines Reiches und „endlich auch ſein Begräbniß. — Er ließ keine „männliche Erben nach. —“

§. 26.

Von dem Korane.

Der Koran, welcher fälſchlich Al-Koran genannt wird, da Al im Arabiſchen das Geſchlechtswort, der, bezeichnet, iſt dasjenige Buch, welches Muhammed als eine göttliche Offenbarung der Welt übergeben hat. Herbelot giebt uns in ſeiner vorher angeführten morgenländiſchen Bibliothek unter dem Artikel: Alkoran, davon folgende gegründete Nachricht. „Die Muhammedaner haben da„von ſehr hohe Vorſtellungen. Sie ſagen: Er ſey „aus dem großen Buche der göttlichen Rathſchlüſſe „hergenommen, ſeit der Schöpfung der Welt davon

 „losge=

»losgetrennet und in einem der ſieben Himmel, wel»che unter dem Firmamente ſind, aufbewahret wor»den; hieraus habe ihn von Vers zu Vers Gabriel »einer der vornehmſten Engelsordnungen, dem Mu»hammed überliefert. In dem ſiebenten Kapitel des »Korans führet er Gott von dieſem vermeyntlichen »Geheimniſſe alſo redend ein: **Wir haben ihn in »der Nacht des Rathſchluſſes vom Himmel »herabſteigen laſſen und wir erklären dir, daß »dieſe Nacht mehr werth iſt, als tauſend volle »Monate, weil die Engel in ſolcher auf die »Erde hinabſteigen und unter ihnen auch der »Geiſt Gottes durch ſeinen Willen!** — Von »dieſer Nacht haben die Muhammedaner verſchiede»ne Meynungen, — aber ſie ſind darinnen überein»ſtimmig, daß von derſelben an, Gabriel den Ko»ran von Vers zu Vers innerhalb drey und zwan»zig Jahren dem **Muhammed** nach der Nothdurft »der Menſchen und den ſich eräugnenden Umſtänden »mitgetheilet habe. Sie behaupten, daß der erſte »Vers, den er erhielt, in dem ſechs und neunzigſten »Kapitel ſtehe. Er bekam ihn in einer Höhle des »Berges **Harah** nahe bey **Mekka**. Gabriel er»ſchien ihm und ſprach: Gott hat mich zu dir ge»ſandt, dich zu belehren, daß er dich zum Propheten »und Apoſtel dieſes Volks gemacht hat; nimm hin »und lies! Als er dieß ſagte, hielt er ihm folgenden »Vers vor: **Lies im Namen deines Herrn, der »alle Dinge geſchaffen, den Menſchen aus ei»nem Blute gemacht und in ſeinen Theilen ver»einiget hat!** Muhammed bekannte dem Engel, daß »er nicht leſen könnte und keine Schrift auf dem ihm »vorgehaltenen Papiere ſähe. Worauf ihn Gabriel »anfaßte, dreymal auf die Erde warf, und ihn in den »Stand ſetzte, leſen zu können. Es hat dieß unter

»den

„den verſchiedenen Sekten der Muhammedaner An=
„laß zu großen Streitigkeiten und Verfolgungen ge=
„geben, indem ein Theil den Koran für erſchaffen,
„der Gegentheil aber für unerſchaffen geurtheilet. —
„Nachdem Abubekker die hier und da zerſtreueten
„Blätter des Korans zuſammen geſammelt und in
„einen Band gebracht, nannte er ihn Moſchaf,
„d. i. das Buch, gleichſam aller Bücher, welches
„auch Ketàb anzeiget. — Wenn die muhammeda=
„niſchen Schriftſteller irgend eine Stelle daraus an=
„führen, ſo geſchieht es durch dieſe mit großen oder
„rothen Buchſtaben geſchriebenen Worte: Gott ſagt
„es, ohne Kapitel und Vers zu nennen. Es giebt
„ſieben hauptſächliche Ausgaben des Korans, da=
„von zwo zu Medina gemacht ſind, eine zu Mekka,
„eine zu Kufa, eine zu Baſſora, eine in Syrien
„und eine endlich, welche die gemeine genannt wird.
„Sie ſind nur in den Verſen verſchieden, — nicht
„aber in den Wörtern und Buchſtaben, ſintemal in
„allen Ausgaben 77639 Wörter und 323015 Buch=
„ſtaben gefunden werden. — Abubekker vertrauete
„das in Ordnung gebrachte Exemplar der Hafeſſah
„der Tochter des Omar und der Wittwe Muham=
„meds an. — Weil Muhammed in ſeinem Ko=
„ran die Sprache der Propheten nachahmen wollte,
„ſo hat er geglaubet, es darin zu bewerkſtelligen, wenn
„er ſich einer oft abgebrochenen Schreibart, die keine
„zuſammenhängende Vorſtellungen habe, bediene;
„und wirklich iſt auch faſt gar keine Verbindung der
„Verſe unter einander. — Er erborget oft Stellen
„des A. u. N. Teſtamentes, die aber ſtets verändert
„ſind, und darauf bauet er alle ſeine Vollmacht und
„Ausſprüche. — Die Ausleger ſagen einhellig, daß
„die beredteſte Stelle in dem ganzen Koran in dem
„Kapitel Hud ſtehe, wo Gott der Sündfluth ein

 „Ende

„Erde zu machen, dieſe Worte ausſpricht: Erde ver„ſchling dein Waſſer! Himmel ſchöpfe dasje„nige, was du ausgegoſſen haſt! Alſobald ver„lief ſich das Waſſer, Gottes Befehl ward er„füllet, die Arche ließ ſich auf das Gebirge nie„der, und man hörte die Worte: Wehe den „Gottloſen! Das Arabiſche iſt hier in der That ſehr „nachdrücklich. Eben dieſe Ausleger merken auch an, „daß die vortreflichſte Sittenlehre des ganzen Ko„rans zu Ende des Kapitels Aaraf in dieſem Verſe „enthalten ſey; Vergebet leicht, thut jedermann „wohl und zanket nicht mit den Unwiſſenden. „Ein Schriftſteller berichtet, daß Muhammed über „dieſen von Gott durch den Gabriel ihm zugeſandten „Vers eine Erläuterung foderte und er ſie ihm in die„ſen Worten gab: Suchet denjenigen wieder, der „euch jagt; gebt dem, der euch beraubet, ver„gebt dem, der euch beleidiget; denn Gott will, „daß ihr vollkommen ſeyn ſollt, wie er! Man „ſieht leicht, daß dieß aus der Bibel genommen „iſt. — Das Wahrſcheinlichſte über die Verferti„gung des Korans iſt, daß — einige von den Con„cilien verdammte und aus dem griechiſchen Gebiete „verbannete Neſtorianer, Eutychianer ꝛc. dem Mu„hammed ungetreue und übel verſtandene Entwürfe „des A. und N. Teſtamentes mitgetheilet haben, wo„durch er ſeine Betrügereyen zu bemänteln meynet. „Die Jüden, welche ſich damals in Arabien ſehr „ausgebreitet hatten, haben das Ihrige auch dazu „beygetragen. — Man iſt um ſo viel mehr berech„tiget, dieß zu glauben, als der Koran voll von den „Meynungen und Irrthümern der vorbenannten Ke„tzer und Jüden iſt.“

Das arabiſche Wort Koran bedeutet eine Leſung alſo ein Buch, welches vorzüglich geleſen werden ſolle;

und

und dieſer Name wird ihm vielleicht aus eben der Urſache beygeleget, weswegen wir die göttliche Offenbarung die Bibel nennen. Es wird bey den Muhammedanern für unerlaubt gehalten, einem, der nicht ihres Glaubens iſt, ihn zukommen zu laſſen, weil er dadurch entheiliget werden würde. Daher koſtet es ungemeine Mühe, daß ein Chriſt ein Exemplar habhaft werden kann. Wenn ein Muhammedaner darauf ſäße, ſo würde es für eine Sünde, und wenn es ein Chriſt thäte für ein beſtrafenswürdiges Verbrechen gehalten werden. Sie halten ihn auch in der arabiſchen Sprache für ſo heilig, daß ſie keine Ueberſetzung davon in andere Sprachen billigen, um ſo mehr, als er ihrer Meynung nach, ſeiner Erhabenheit wegen, nicht einmal in ſolche überſetzet werden könne. Er wird nicht allein für eine zur Seligkeit nothwendige Offenbarung gehalten, ſondern auch für die hauptſächlichſte Quelle aller nützlichen menſchlichen Erkenntniß. Daher verbrannte Omar des Abubekker Nachfolger die berühmte Bibliothek zu Alexandrien, weil man in Beſitzung des Korans aller andern Bücher entbehren könne. In den Schulen iſt er das Hauptlehrbuch. In den Kapellen der Moſkeen, wo etwa die Leichname hoher Perſonen beygeſetzet ſind, pflegen oft einige Exemplare angekettet zu ſeyn, worin andächtige Muhammedaner für die Ruhe der abgeſchiedenen Seelen eine oder mehrere Suren leſen; ja es werden auch wohl zu ſolchem Behufe gewiſſe Leſer gehalten und beſoldet. Zur Probe des ganzen Korans ſollen folgende merkwürdige Stellen aus der Arnoldſchen Ueberſetzung nach der richtigen und vortreflichen Verſion des Sale eingerücket werden.

Das

Digitized by Google

Das erſte Kapitel.

Die Vorrede oder Einleitung betitelt: zu Mekka geoffenbaret. *)

„In dem Namen des allerbarmherzigſten „Gottes!

„Preis ſey Gott, dem Herrn aller Creaturen, dem „Allerbarmherzigſten, dem Könige des Tages des „Gerichts! Dich bethen wir an, und von dir bitten „wir Beyſtand. Leite uns auf den rechten Weg, auf „den Weg derer, denen du gnädig geweſen; nicht de„rer, auf die du zornig biſt, noch auch derer, die irre „gehen.„

Aus dem zweyten Kapitel. p. 6 – 10.

„Er (Gott) iſt es, der für euch alles geſchaffen „hat, was auf Erden iſt, und alsdenn ſeinen Sinn „auf die Erſchaffung des Himmels gerichtet, und „ſolchen in ſieben Himmel formiret hat. Er weis „alle Dinge. Als dein Herr zu den Engeln ſagte: „ich will einen Statthalter auf Erden einſetzen, ſo „ſprachen ſie, willſt du einen daſelbſt einſetzen, der „Uebels darin thun und Blut vergießen wird? Aber „wir verkündigen dein Lob und preiſen dich heilig. „Gott antwortete: Wahrlich ich weis dasjenige, „was ihr nicht wißt. Und er lehrete den Adam die „Namen aller Dinge, und trug ſolche den Engeln „auf und ſagte: Zeiget mir an die Namen dieſer „Dinge, wenn ihr Wahrheit redet. Sie antwor„teten: Preis ſey dir, wir haben keine Erkenntniß, „als die du uns lehreſt, denn du biſt allwiſſend und „weiſe. Da ſprach Gott: O Adam ſag ihnen ihre „Namen. Und als er ihnen ihre Namen geſagt „hatte,

*) Dieſes Kapitels bedienen ſich die Muhammedaner, wie die Chriſten des Vater Unſers.

„hatte, ſo ſprach Gott: Habe ich euch nicht geſa-
„get, daß ich die Geheimniſſe des Himmels und der
„Erden wiſſe, und weis, das, was ihr entdecket,
„und das, was ihr verhöhlet. Und als wir zu den
„Engeln ſagten: Bethet Adam an, ſo betheten ſie
„ihn alle an, ausgenommen Iblis *) der ſich deſſen
„weigerte und vom Hochmuth aufgeblaſen war, und
„einer von der Anzahl der Ungläubigen ward. Und
„wir ſprachen: O Adam wohne du und dein Weib
„in dem Garten und eſſet von der Frucht deſſelben
„im Ueberfluß, wo ihr wollet. Aber kommet die-
„ſem Baume nicht zu nahe, daß ihr nicht unter die
„Zahl der Uebertreter gerathet. Aber Satan ver-
„leitete ſie, das Paradieß zu verſcherzen, und trieb
„ſie aus dem Stande der Glückſeligkeit, worin ſie
„geweſen waren. Worauf wir ſprachen: Geht,
„packet euch hinab, das eine von euch ein Feind des
„andern, und es ſoll ein Wohnplatz für euch auf
„Erden und eine Verſorgung auf eine Zeit ſeyn, und
„Adam lernete Worte des Gebeths von ſeinem
„Herrn, und Gott kehrete ſich zu ihm, denn er iſt
„leicht zu verſöhnen und voller Barmherzigkeit. Wir
„ſprachen: Geht, packet euch alle hinab von hinnen.
„Hernach ſollet ihr eine Anweiſnng von mir erhal-
„ten, und alle, die meiner Anweiſung folgen wer-
„den, über die ſoll keine Furcht kommen, ſo ſollen
„ſie auch nicht gepeiniget werden. Diejenigen aber,
„die Ungläubige ſeyn werden, und unſere Zeichen der
„Falſchheit beſchuldigen, die ſollen die Geſellſchaft
„des hölliſchen Feuers vermehren, darinnen ſoll ſie
„ewig verbleiben. O ihr Kinder Iſrael erinnert
„euch meiner Gnade, womit ich euch begnadiget
„habe, und vollziehet euren Bund mit mir, ſo will
„ich

*) Der Engel, der dadurch nach Muhammeds Grundſä-
tzen der Teufel geworden.

Digitized by Google

„ich meinen Bund mit euch vollziehen, und verehret „mich und glaubet der Offenbarung, die ich euch hin„abgeſandt habe, welche diejenige, ſo ihr bereits habt, „bekräftiget, und ſeyd nicht die Erſten, die ſolcher „nicht glauben. So vertauſchet auch nicht meine „Zeichen um einen geringen Preis und fürchtet mich. „Bekleidet die Wahrheit nicht mit Eitelkeit. Ver„berget auch nicht die Wahrheit wider euer eigenes „Wiſſen. Beobachtet die geſetzten Zeiten des Ge„beths, und entrichtet die euch im Geſetze gebothe„nen Allmoſen, und bücket euch mit denen, die ſich „niederbücken. Wollet ihr den Menſchen befehlen, „Gerechtigkeit zu vollſtrecken und eure eigenen See„len vergeſſen? Dennoch leſet ihr das Buch des „Geſetzes. Verſteht ihr daher nicht? Bittet um „Hülfe mit Beharrlichkeit und Gebethe. Dieſes iſt „zwar beſchwerlich, aber nicht den Demüthigen, wel„che ernſtlich bedenken, daß ſie ihren Herrn finden „und endlich zu ihm kommen werden. O Kinder „Iſrael, gedenkt an meine Gnade, womit ich euch „begnadiget, und daß ich euch allen Völkern vorge„zogen habe. Fürchtet den Tag, an welchem keine „Seele für die andere genug thun wird, ſo wird auch „keine Fürbitte von ihnen angenommen, noch auch „einige Vergeltung empfangen oder ihnen geholfen „werden. Erinnert euch, als wir euch von des Pha„raohs Volk befreyeten, die euch erſchrecklich unter„drückten, ſo tödteten ſie eure Kinder männlichen Ge„ſchlechts, und ließen die, ſo weiblichen Geſchlechts „waren, leben. Darinnen war eine große Prüfung „von eurem Herrn. Und als wir das Meer vor euch „zertheilten und euch erretteten und des Pharaohs „Volk erſäufeten, weil ihr zuſahet. Und als wir mit „Moſe vierzig Nächte Unterredung pflogen, da nah„met ihr das Kalb für euren Gott und thatet Uebels.

„Den-

Digitized by Google

„Dennoch vergaben wir euch hernach, daß ihr viel„leicht Dank ſagen möchtet. Und als wir Moſi das „Geſetzbuch gaben und den Unterſchied zwiſchen Gu„tem und Böſem lehrten, damit ihr euch möchtet re„gieren laſſen. Und als Moſes zu ſeinem Volke ſag„te: O mein Volk, fürwahr ihr habt eure eigenen „Seelen geſchändet, daß ihr das Kalb für euren Gott „genommen habt. Daher bekehret euch zu eurem „Schöpfer, und tödtet diejenigen unter euch, die ſich „ſolcher Sünde ſchuldig gemacht haben. Dieſes „wird beſſer für euch ſeyn in dem Angeſichte eures „Schöpfers. Und darauf kehrete er ſich zu euch. „Denn er iſt leicht zu verſöhnen und voller Barm„herzigkeit.“

Aus dem dritten Kapitel. p. 53-61.

„Gott iſt der, ſo da höret und weis. Gedenket „an das Weib Imran, *) welches ſagte: Herr, „fürwahr ich habe dir dasjenige, was in meinem „Leibe iſt, angelobet, daß es zu deinem Dienſte ge„wiedmet werde. Nimm es demnach von mir an. „Denn du biſt der, welcher höret und weis. Und „als ſie damit entbunden war, ſagte ſie: Herr für„wahr ich habe ein Mägdlein hervorgebracht (und „Gott wußte wohl was ſie hervorgebracht hatte) und „ein Knäblein iſt nicht, als ein Mägdlein. Ich ha„be ſie Mariam genennet und ſie deiner Beſchir„mung empfohlen, wie auch, was von ihr entſprießen „wird, gegen den Satan, der mit Steinen hinweg „getrieben ward. Daher nahm ſie der Herr mit ei„ner gnädigen Bewilligung an, und ließ einen vor„trefflichen Zweig von ihr entſprießen. Und Zacha-
rias

*) Iſt nach der Muhammedaner Meynung der Vater der Jungfrau Mariä.

»rias trug Sorge für das Kind. So oft Zacharias zu »ihr hinein in die Kammer gieng, fand er ſie alle»mal verſorget, und er ſagte: O Maria, woher »haſt du dieſes. Sie antwortete: Dieſes iſt von »Gott. Denn Gott verſorget, wen er will ohne »Maße. Da rief Zacharias ſeinen Herrn an und »ſagte: Herr laß mir von dir einen guten Zweig »entſprießen. Denn du biſt der Erhörer des Ge»beths. Und die Engel riefen ihn, weil er in der »Kammer ſtand und bethete, und ſagten: Wahr»lich Gott verheißt dir einen Sohn mit Namen Jo»hannes, der dem Worte Zeugniß geben wird, wel»ches von Gott kömmt: eine verehrungswürdige »Perſon, keuſch und einer von den gerechten Pro»pheten. Er antwortete: Herr wie ſoll ich einen »Sohn haben, da mich hohes Alter erreichet hat »und mein Weib unfruchtbar iſt. Der Engel ſag»te: Alſo thut Gott das, was ihm gefällt. Za»charias antwortete: Herr gieb mir ein Zeichen. »Der Engel ſagte: Dein Zeichen ſoll ſeyn, daß du »in drey Tagen mit keinem Menſchen anders, als »durch Geberden reden wirſt. Gedenk deines »Herrn öfters, und preiſe ihn Abends und Morgens. »Und als die Engel ſagten: O Maria, wahrlich »Gott hat dich erwählet und dich gereiniget, und »dich vor allen Weibern in der Welt erkohren. »O Maria ſey andächtig gegen deinen Herrn, und »bethe an und beuge dich mit denen, die ſich wieder »beugen. Dieſes iſt eine geheime Geſchichte. Wir »offenbaren dir ſolche, ob du ſchon nicht gegenwär»tig bey ihnen wareſt, als ſie ihre Stäbe einwarfen, »Looſe zu werfen, wer der Maria Auferziehung ha»ben ſollte. So wareſt du auch nicht bey ihnen, als »ſie mit einander ſtritten. Als die Engel ſagten: »O Maria, wahrlich Gott ſendet dir gute Both»ſchaft,

„ſchaft, daß du das Wort gebähren ſollſt, das von „ihm ſelbſt ausgeht. Sein Name wird Chriſtus „Jeſus, der Sohn Maria, verehrungswürdig in „dieſer und in der zukünftigen Welt, und einer von „denen ſeyn, die ſich der Gegenwart Gottes nahen; „und er wird zu den Menſchen in der Wiegen reden „und wenn er aufgewachſen iſt; und er wird einer „von den Gerechten ſeyn. Sie antwortete: Herr, „wie ſoll ich einen Sohn haben, ſintemal mich kein „Mann berühret hat. Der Engel ſagte: Alſo „ſchaffet Gott, was ihm gefällt. Wenn er etwas „beſchleußt, ſo ſpricht er nur: Sey! ſo iſt es. „Gott wird ihm die Schrift und Weisheit und das „Geſetz und das Evangelium lehren und ihn zu ſei„nem Apoſtel an die Kinder Iſrael verordnen; und „er wird ſagen: Wahrlich ich komme zu euch mit „einem Zeichen von eurem Herrn. Denn ich will „vor euren Augen von Leimen gleichſam die Figur „eines Vogels machen. Alsdenn will ich es anbla„ſen, ſo ſoll es durch die Zulaſſung Gottes ein Vo„gel werden. Und ich will den heilen, der von ſei„ner Geburt an blind geweſen iſt; und den Ausſatz: „und ich will durch die Zulaſſung Gottes die Todten „auferwecken: und ich will euch prophezeihen, was „ihr eſſet und was ihr als Vorrath in euren Häuſern „aufhebt. Wahrlich hierin wird ein Zeichen für „euch ſeyn, wenn ihr gläubet. Und ich komme, „das Geſetz zu bekräftigen, welches von mir geoffen„baret worden, und euch einen rechtmäßigen Theil „von dem zu erlauben, welches euch verboten gewe„ſen, und ich komme zu euch mit einem Zeichen von „eurem Herrn. Darum fürchtet Gott und gehor„chet mir. Wahrlich Gott iſt mein Herr und euer „Herr. Darum dienet ihm. Dieſes iſt der rechte „Weg. Als aber Jeſus ihren Unglauben ſahe, ſo

Digitized by Google

„ſagte er: welche wollen meine Helfer ſeyn vor Gott?
„Die Apoſtel antworteten: wir wollen die Helfer
„Gottes ſeyn. Wir gläuben an Gott, und gieb du
„uns Zeugniß, daß wir wahre Gläubige ſind.
„O Herr, wir gläuben an das, was du uns herab=
„geſandt haſt, und wir haben deinem Apoſtel gefol=
„get. Schreibe uns daher nieder mit denen, die
„von ihm zeugen. Und die Jüden erdachten eine
„Liſt wieder ihn, aber Gott erdachte eine Liſt wider ſie,
„und Gott iſt der beſte Entdecker liſtiger Anſchläge.
„Als Gott ſagte: O Jeſu! wahrlich ich will dich
„ſterben laſſen, und ich will dich zu mir aufnehmen
„und dich von den Ungläubigen erlöſen: und ich will
„diejenigen, die dir folgen, über die Ungläubigen
„ſetzen bis an den Tag der Auferſtehung: alsdenn
„ſollt ihr wieder zu mir kehren, und ich will dasje=
„nige, worüber ihr mishellig ſeyd, zwiſchen euch
„richten. Die Ungläubigen aber will ich ſo wohl in
„dieſer Welt als in der zukünftigen mit einer ſchweh=
„ren Strafe heimſuchen, und es wird Niemand ſeyn,
„der ihnen helfen kann. Denen hingegen, die da
„gläuben und thun was recht iſt, wird er ihre Be=
„lohnung geben. Denn Gott liebet nicht die Böſes
„thun. Dieſe Zeichen und dieſe kluge Erinnerung
„erzählen wir dir. Wahrlich die Gleichheit Jeſu
„in dem Angeſichte Gottes iſt wie die Gleichheit
„Adams. Er ſchuf ihn aus dem Staube, und ſag=
„te alsdenn zu ihm: Sey! und er ward. Dieſes
„iſt die Wahrheit von dem Herrn. Daher ſey nicht
„einer von denen, die da zweifeln. Und wer nach
„der Erkenntniß, die dir gegeben worden, ſeinetwe=
„gen mit dir ſtreiten will, zu denen ſage: kömmt,
„laßt uns unſere Söhne und eure Söhne, und un=
„ſere Weiber und eure Weiber und uns ſelbſt und
„euch ſelbſt zuſammenrufen; alsdenn laßt uns Ver=

„wünſchun=

„wünſchungen gebrauchen, und den Fluch Gottes auf „diejenigen legen, ſo da lügen. Wahrlich dieß iſt „eine wahre Geſchichte. Und es iſt kein Gott, als „Gott: und Gott iſt allmächtig und weiſe. Wenn „ſie zurückkehren, kennet Gott die Uebelthäter am „beſten. Sage: O ihr, die ihr die Schrift em„pfangen habt, kommt zu einer richtigen Entſchei„dung zwiſchen uns und euch, daß wir nicht noch „einen außer Gott anbethen und ihm keine Creatur „beygeſellen; und daß einige von uns nicht die an„dern für Herren außer Gott annehmen. Wenn ſie „ſich aber zurückekehren, ſo ſage: Gebet Zeugniß, „daß wir wahre Gläubige ſind. O ihr, denen die „Schrift gegeben worden, warum zanket ihr wegen „des Abrahams, da das Geſetz und das Evangelium „nicht eher, als bis nach ſeiner Zeit, herabgeſandt „worden? Verſteht ihr dennoch nicht? Seht, „ihr ſeyd diejenigen, die wegen desjenigen ſtreiten, „worinnen ihr einige Erkenntniß habt. Warum „ſtreitet ihr demnach wegen desjenigen, davon ihr „keine Wiſſenſchaft habt. Gott weis, ihr aber wiſ„ſet nichts. Abraham war weder ein Jüde, noch ein „Chriſt; ſondern er war von der wahren Religion „einer, der ſich Gott ergeben hatte, und nicht aus der „Zahl der Götzendiener. Wahrlich die Menſchen, „ſo dem Abraham am nächſten verwandt ſind, ſind „die, ſo ihm nachfolgen; und dieſer Prophet und die, „ſo an ihn gläuben. Gott iſt der Schutzherr der „Gläubigen.“

Aus dem achten Kapitel. p. 207-208.

„Wahrlich das ſchlimmſte Vieh in den Augen „Gottes ſind diejenigen, ſo verſtockte Ungläubige „ſind und nicht gläuben wollen. Wenn du diejeni„gen, die ſich mit dir in ein Bündniß einlaſſen, und

„hernach bey einer jeglichen bequemen Gelegenheit „ihr Bündniß wieder brechen und Gott nicht fürch„ten, im Kriege bekömmſt, ſo mache ſie zu einem „Exempel, und zerſtreue auch diejenigen, die nach „ihnen kommen werden, damit ſie gewarnet werden „mögen. Oder wenn du von einem Volke Verrä„therey beſorgeſt, ſo wirf ihnen ihr Bündniß mit „gleicher Begegnung wieder zurück. Denn Gott „liebet die Verräther nicht, und denke nicht, daß „die Ungläubigen Gottes Rache entrunnen ſind. „Denn ſie werden die Gewalt Gottes nicht ſchwächen. „Daher machet ſo ſtarke Kriegesanſtalten wider ſie, „als es nur möglich iſt, mit Truppen und Reutern, „wodurch ihr den Feinden Gottes und euren Feinden, „wie auch andern Ungläubigen nebſt ihnen, die ihr „nicht, Gott aber gar wohl kennet, einen Schrecken „einjagen möget. Und was ihr zur Vertheidigung „der Religion Gottes aufwendet, daß ſoll euch alles „wieder bezahlet und euch nicht im geringſten unrecht „begegnet werden. Und wenn ſie zum Frieden ge„neigt ſind, ſo laß dich auch geneigt dazu finden und „ſetz dein Vertrauen auf Gott. Denn er iſts, der „da höret und verſteht. Wenn ſie dich aber zu be„trügen ſuchen, wahrlich ſo wird Gott dein Schutz „ſeyn. Er iſts, der dich mit ſeiner Hülfe und mit „der Gläubigen ihre geſtärket und ihre Herzen ver„einiget hat. Und wenn du allen Reichthum, der „in der Welt iſt, daran gewandt hätteſt, ſo hätteſt „du dennoch ihre Herzen nicht vereinigen können. „Aber Gott vereinigte ſie. Denn er iſt mächtig „und weiſe. O Prophet! Gott iſt dein Schutz und „Beyſtand, und ſolcher von den wahren Gläubigen, „die dir folgen. O Prophet, friſche die Gläubigen „zum Kriege an.“

Digitized by Google

Aus dem drey und dreyßigſten Kapitel.

p. 485-487.

„O wahre Gläubige, wenn ihr Weiber heura-
„thet, die Gläubige ſind und ſie hernach verſtoßet,
„ehe ihr ſie berühret habt, ſo iſt euch keine gewiſſe
„Zeit vorgeſchrieben, die ihr nach ihrer Scheidung
„gegen ſie zu erfüllen habt; ſondern gebt ihnen ein
„Geſchenk, und entlaßt ſie freywillig mit einer ehr-
„ſamen Entlaſſung. O Prophet, wir haben dir
„deine Weiber erlaubet, denen du ihr Leibgedinge
„gegeben haſt, wie auch die Sclavinnen, die deine
„rechte Hand beſitzet von der Beute, die dir Gott
„verliehen hat; und die Töchter deines Vetters und
„die Töchter deiner Muhmen, beydes an deines Va-
„ters Seite und an deiner Mutter Seite, die mit
„dir von Mekka geflohen ſind, und ein jedes gläu-
„biges Weib, wenn es ſich dem Propheten ſelbſt
„übergiebt; falls ſie der Prophet zum Weibe zu neh-
„men begehret. Dieſes iſt eine dir vor den andern
„wahren Gläubigen beſonders bewilligte Freyheit.
„Wir wiſſen, daß wir ihnen ihrer Weiber wegen
„und wegen der Sclaven, die ihre rechte Hand be-
„ſitzet, geoffenbaret haben, damit es dir für kein
„Laſter ausgelegt werde, wenn du dich der dir ver-
„liehenen Freyheit bedieneſt. Denn Gott iſt gnä-
„dig und barmherzig. Du magſt ſolche von deinen
„Weibern, welche die Reihe trifft, daß ſie zu deinem
„Bttte berufen werden ſollten, nach Gefallen hinten-
„anſetzen, und diejenige zu dir nehmen, die dir am be-
„ſten gefällt, und diejenige, die du zuvor verſtoßen haſt,
„und es ſoll kein Laſter von dir ſeyn. Dieſes wird leich-
„ter ſeyn, damit ſie völlig zufrieden und nicht betrübet,
„ſondern mit dem, was du einer jeden geben wirſt,
„wohl vergnüget ſeyn mögen: Gott weis alles, was

„in eurem Herzen vorgeht, und Gott iſt allwiſſend „und gnädig. Es ſoll dir nicht erlaubt ſeyn, an„dere zu Weibern hernach zu nehmen, noch auch ei„nige von deinen Weibern für ſie zu vertauſchen, „ob dir ſchon ihre Schönheit gefallen ſollte: ausge„nommen die Sclavinnen, ſo deine rechte Hand be„ſitzen wird: Und Gott bemerket alle Dinge. O wah„re Gläubige geht nicht in des Propheten Häuſer „hinein, es müßte euch denn ſeyn erlaubet worden, „Speiſe mit ihm zu eſſen, ohne ſeine gelegene Zeit „erwartet zu haben: Wenn ihr aber eingeladen wer„det, alsdenn geht hinein, und wenn abgeſpeiſet iſt, „ſo zerſtreuet euch wieder und bleibet nicht da, euch „in vertrauliche Geſpräche einzulaſſen, denn dieſes „fällt dem Propheten beſchwerlich. Er ſchämet ſich, „euch hinweggehen zu heißen. Gott ſchämet ſich „aber der Wahrheit keinesweges. Und wenn ihr „etwa von des Propheten Weibern etwas haben wollt, „oder zu erlangen begehret, ſo fodert ſolches hinter „einem Verhange von ihnen. Dieſes wird für eure „Herzen und ihre Herzen reiner ſeyn. So geziemet „ſichs auch nicht, daß ihr dem Apoſtel Gottes Un„luſt verurſachet, oder ſeine Weiber nach ihm in „Ewigkeit heurathet: denn dieſes würde etwas ab„ſcheuliches ſeyn in den Augen Gottes. Ihr möget „nun eine Sache öffentlich ausbreiten oder ſolche ver„bergen, ſo weis doch Gott wahrlich alle Dinge. „Es ſoll kein Laſter von ihnen ſeyn, was ihre Väter, „oder ihre Söhne, oder ihre Brüder, oder ihrer „Brüder Söhne, oder ihrer Schweſtern Söhne, „oder ihre Weiber, oder die Sclaven, die ihre rechte „Hand beſitzet, anlanget, wenn ſie unverhüllet mit „ihnen reden: Und fürchtet ihr Gott! Denn Gott „iſt Zeuge von allen Dingen.“

Digitized by Google

Aus dem zwey und ſechzigſten Kapitel, die Verſammlung betitelt, zu Medina geoffenbaret.

„Im Namen des allerbarmherzigſten Gottes!

„Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, prei„ſet Gott, den König, den Heiligen, den Mächtigen, „den Weiſen. Er iſt es, der mitten unter den un„gelehrten Arabern einen Apoſtel aus ihnen ſelbſt er„wecket hat, ihnen ſeine Zeichen zu erzählen und ſie „zu reinigen, und ſie die Schrift und Weisheit zu „lehren; da ſie vorher gewißlich in einem offenbaren „Irrthum ſtacken; und andere von ihnen ſind durch „Annehmung des Glaubens noch nicht dazu gelan„get, ob ſie ſchon auch noch zur wohlgefälligen Zeit „Gottes bekehret werden ſollen. Denn er iſt mäch„tig und weiſe. Dieſes iſt die freye Gnade Gottes; „er verleiht ſolche, wem er will: Und Gott iſt mit „großer Mildthätigkeit begabet. Die Gleichheit de„rer, die mit Haltung des Geſetzes beſchwehret wa„ren, und es doch nicht hielten, iſt wie die Gleichheit „eines Eſels, der mit Büchern beladen iſt. Wie „verächtlich iſt die Gleichheit des Volkes, welches die „Zeichen Gottes der Falſchheit beſchuldiget! und „Gott regieret das ungerechte Volk nicht. Sage: „o ihr, die ihr der Jüdiſchen Religion folget, wenn „ihr vorgebt, daß ihr Freunde Gottes ſeyd vor an„dern Menſchen, ſo wünſchet den Tod, wenn ihr „wahr redet, aber ſie werden ſolchen nimmermehr „wünſchen wegen desjenigen, was ihre Hände vor ih„nen hingeſandt haben; Und Gott kennet die Un„gerechten gar wohl. Sage: Wahrlich der Tod, „vor dem ihr flieht, wird euch gewiß genug bege„gnen: alsdenn werdet ihr vor den gebracht werden,

„der ſo wohl weis, was verborgen, als was entdecket „iſt und er wird euch anzeigen, was ihr gethan „habt.“

§. 27.

Von den verſchiedenen Sekten unter den Muhammedanern.

So weit gefehlt, daß die Muhammedaner eine Einigkeit des Glaubens haben ſollten, daß keine Religion mehrere Sekten hat, als ſie unter ſich zählen. Muhammed ſelbſt hat weißagen wollen, daß in ſeiner Lehre einige 70 Sekten entſtehen würden; die Türken aber ſelbſt geſtehen ein, daß ihrer mehrere wären und ſie achten ſich auch dieß für keine Schande. Das Parthenmachen gieng ſchon zu ſeinen Zeiten los, es vermehrte und verſtärkte ſich aber in ſeinen Nachfolgern. Die größte Spaltung machen die Sonniten und Schiiten aus.

Die Sonniten haben ihren Namen von dem arabiſchen Worte Sunnah, ſo das zweyte oder mündliche Geſetz heißt, welches durch den Geſetzgeber nicht aufgeſchrieben, ſondern nur aus ſeinen Reden und Thaten hergeleitet und durch die Ueberlieferung glaubwürdiger Perſonen aufbehalten worden. Dieſe Sunnah iſt für den größten Theil der Muhammedaner verbindlich und dienet ihnen, wie den Jüden die Miſchna und den Römiſchen die Traditionen zur Glaubens- und Lebensregel. Die Türken, Tatern, Araber und Afrikaner nehmen ſie größtentheils an. Doch ſind ſie dadurch keinesweges völlig in der Religion eins und die Tatern z. E. werden von den Türken für Ketzer gehalten.

Die Schiiten haben ihren Namen von dem arabiſchen Worte Schiah, welches überhaupt einen Haufen

Haufen zuſammenverbundener Leute oder eine beſondere Religionspartheyanzeiget. Die orthodoxen Muhammedaner, welche ihren Glauben Sunniah benennen, geben den Namen Schiah derjenigen Parthey, welche Anhänger des Ali ſind, und manche beſondere Gebräuche und Meynungen haben. Ein Schiite iſt alſo der Widerpart des Sonniten und der Hauptunterſchied zwiſchen beyden beſteht darin, daß der Erſte glaubet und bekennet, daß das Ober-Imamat, d. i. alle geiſtliche und weltliche Gewalt über die Muhammedaner, nach göttlichem Rechte, dem Ali und ſeinen Nachkömmlingen zugehöre. Die Perſer und zum Theil auch die Mogoler ſind Schiiten, welche wieder in verſchiedene Sekten zertheilet ſind.

Alle dieſe Sekten ſind ſehr feindſelig wider einander geſinnet. Es ſind daraus ſehr viele Verfolgungen entſtanden und die Kriege ziemlich blutig geweſen. Doch ſtimmen ſie alle darin überein, daß ſie den Muhammed für den letzten Propheten Gottes halten, welchem jedermann, um ſelig zu werden, folgen müſſe und daß ſie ſeinen Koran für die verbindliche Offenbarung Gottes halten. Sie verlangen den Namen der Muſelmänner, d. i. der Rechtgläubigen. Wenn alſo Chriſten ihnen dieſen Namen geben, ſo wiſſen ſie entweder nicht, was er bedeute, oder ſie erklären ſich damit ſelbſt für Irrgläubige und Ungläubige.

Viele Muhammedaner zumal in Arabien und auf den Perſiſchen Grenzen haben eine große Ehrfurcht gegen Chriſtum. Sie leſen auch die Pſalmen und Evangelien. Manche dem Scheine nach Muhammedaniſche Familien halten oft einen chriſtlichen Prieſter bey ſich verborgen und dienen öffentlich dem Muhammedthume, heimlich aber dem Chriſtenthume.

Digitized by Google

me. Endlich fehlet es auch bey ihnen nicht an Deiſten, Epikuräern und Religionsſpöttern, doch mehr in einer praktiſchen als theoretiſchen Gattung. Im letzten Falle aber haben ſie Urſache, ſehr auf ihrer Huth zu ſeyn und ſich ſtille zu halten.

§. 28.

Hauptinhalt der muhammedaniſchen Religion.

Es pflegen wohl viele von der türkiſchen Religion zu reden; es iſt aber das eben ſo unrichtig, als ob man von der deutſchen oder franzöſiſchen Religion reden wollte. Man ſollte alſo eigentlich die muhammedaniſche Religion ſagen, welcher die Türken anhängen; und zwar als Sonniten, welcher Ausdruck in dem vorigen §. erkläret worden. Man ſollte zwar denken, daß es in dem Muhammedthume keine Sekten geben könnte, da ihnen die Religionsſtreitigkeiten ſehr ſcharf verboten ſind, allein es giebt ihrer gleichwohl laut des vorſtehenden §. mehrere als in andern Religionen. Dieß giebt inzwiſchen unter Muhammedanern von einerley Sekte Gelegenheit zu einer ganz beſondern Art von Unterredungen in Geſellſchaften über Religionsſachen. Anſtatt daß bey andern über die letzten durch die verſchiedenen Meynungen heftige Wortwechſel entſtehen und die Gründe für und wider ſolche angeführet werden, ſo geht es darin bey den Muhammedanern viel ruhiger zu. Hat jemand wohl gar die abgeſchmackteſten Meynungen vorgebracht, ſo widerſpricht ihm keiner, ſondern einer bezeuget mit einem Kopfnicken ſeinen Beyfall; ein anderer mit einem Hum ſeine Verwunderung; ein dritter mit einem Stillſchweigen ſeine Gleichgültigkeit;

Digitized by Google

keit: Vielleicht kömmt kurz darauf gerade das Gegentheil zum Vorſcheine und der Urheber deſſelben hat eben ein ſolches Betragen von den Anweſenden zu erwarten. In der Türkey verſtattet man keine Trennung in den einmal angenommenen Religionen, weil die Oberkeit dabey eine Gefahr für den Staat befürchtet. Daher verſtattet man auch unter den Muhammedanern keine Synoden und Religions-Geſpräche, ſondern man läßt lieber Jedermann in Unwiſſenheit, um ſich nicht in ſeinen Meynungen getheilet zu ſehen. Dieß vorausgeſetzt, müſſen ihre Glaubenspunkte genauer erwogen werden.

Die Quellen ihrer Religionserkenntniß verdienen den erſten Platz. Weil zu Muhammeds Zeiten nicht allein bey den Juden, ſondern auch Chriſten eine große Menge apokryphiſcher Bücher gefunden ward; ſo hat er eine große Anzahl göttlicher Offenbarungen dieſen und jenen heiligen Männern, als dem Adam, Seth, Henoch, Abraham ꝛc. zugeſchrieben. Beſonders wird das alte und neue Teſtament gerühmet und auch wohl noch einige Stücke daraus, zumal die Pſalmen Davids und die Evangelien mit Ehrfurcht von den Muhammedanern geleſen. Jedoch wird dabey vorgegeben die Bibel ſey von den Juden und Chriſten verfälſchet und an derſelben ſtatt der **Koran** durch den Muhammed, als das Siegel aller göttlichen Offenbarungen, bekannt gemacht worden; daran man ſich allein halten und dabey aller übrigen entbehren könne. Aus dem **Korane** alſo und den angenommenen Traditionen, welche von den erſten Gehülfen und Anhängern Muhammeds z. E. dem **Abubekker**, **Omar**, **Othman**, **Aly** ꝛc. herkommen, muß die muhammedaniſche Religion erlernet werden. Allein wie ſchlüpfrig und unſicher iſt dieſe doppelte Quelle? Die Verwirrung und Unordnung, worin ein Chaos

von

von göttlichen, bürgerlichen und hiſtoriſchen Dingen in dem Korane vorgetragen wird; die abgebrochene und ſchwülſtige Schreibart, worin die Sachen vorgeſtellet werden, verſtatten keinesweges, einen gewiſſen Verſtand, der in den Worten liegt oder aus ihnen hergeleitet wird, zu faſſen, ſondern nur zu muthmaßen und zu errathen. Die Traditionen verwickeln einen noch in mehrere Finſterniſſen.

Einige unwiſſende Freygeiſter, welche aber doch von Türken und Muhammedanern gehöret haben, ſind in der Meynung geweſen, daß man in der chriſtlichen Religion ſehr viele Glaubensartikel und hingegen in der Muhammedaniſchen nur wenige habe und zwar deswegen, weil die letzte nur dieß kurze Bekenntniß vorſchreibe: **Ich glaube, daß außer Gott kein Gott und Muhammed ſein Prophet ſey.** Man muß geſtehen, wenn man dieß nach den Worten nimmt, ſo iſt es kurz genug; allein es läßt ſich ein eben ſo kurzes von der chriſtlichen Religion machen. Nimmt man es aber, wie es denn billig genommen werden muß, dem Verſtande nach, ſo wird dieß Bekenntniß ſo weitläuftig, daß man kein Ende daran findet; denn, zu beweiſen: Muhammed ſey der Prophet Gottes und aus einer angenommenen Wahrheit dieſes auf ewig unerweislichen Satzes das Religionsgebäude herzuleiten, was daraus natürlich folgen würde, führet auf unendliche Weitläuftigkeiten hinaus. Die Muhammedaner ſind ſtrenge Vertheidiger der Einigkeit des göttlichen Weſens und das liegt in der vorhergehenden Bekenntnißformel, die von den Moskeen zur Anzeige des Gebets ausgerufen wird. Das bloße Wort Gott iſt ihnen ſo verehrungswürdig, daß ſie dabey die Hand an die Stirne legen; und ſie andere Religionspartheyen von der Entheiligung des Namens Gottes abbringen können. Sie gehen hierin

in ſo weit, daß ſie kein beſchriebenes Papier auf der Erde liegen laſſen oder zu gemeinen Dingen gebrauchen; aus Beſorgniß, das Wort: Gott, ſey darauf geſchrieben, ſondern es aufbewahren, oder in Ritzen und Löcher ſtecken, damit es nicht mit Füßen getreten werde. Man findet keine größere Feinde des Bilderdienſtes als ſie, und ſie ſehen daher diejenigen Chriſten, welche ſie anbethen, nicht viel beſſer als die Heyden an. Von den Eigenſchaften Gottes haben ſie ſehr erhabene Gedanken und Begriffe, doch mehr von den ſogenannten phyſikaliſchen als moraliſchen. So denken ſie von der Allmacht z. E., weit richtiger und erhabener, als von der Heiligkeit, dem Willen, der Gerechtigkeit und der Güte Gottes. Das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit beſtreiten ſie auf eine heftige Weiſe, weil ſie es für eine Vielgötterey halten, da ihnen ein getreuer Unterricht davon fehlet. Ueber die Perſon Jeſu Chriſti haben ſie nicht einerley Gedanken. Viele ſetzen den Muhammed ihm nur deswegen vor, weil ſolcher der letzte Prophet Gottes ſey und alſo gehöret werden müſſe. Der Koran konnte von ihm keine andre Nachricht geben, als die den verkehrten Meynungen der damaligen Irrgläubigen gleich kam. Muhammed berufet ſich auf ihn als auf denjenigen, der vor ihm Wunder gethan hätte, und um deſſentwillen die Welt ihm gehorchen müßte, weil er von ihm gezeuget hätte. Jeſus Chriſtus wird ſo gar der Geiſt Gottes genannt; ein Ausdruck, welcher den Muhammedanern unbeantwortlich geblieben, wenn man daraus dieſen Schluß wider ſie gemacht hat: Wer der Geiſt Gottes iſt, der muß zu Gott gehören, oder einerley Weſens mit ihm ſeyn, folglich auch Jeſus Chriſtus. Sie verehren in ihm alſo auch nicht den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts. Von den Heiligen haben ſie ſolche Begriffe, welche zu verſte-

Digitized by Google

verſtehen geben, daß ſie ſolche als eine Art von Fürbittern anſehen, denn ſie wallfahrten zu ihren Gräbern, bethen über den Letztern u. ſ. w.

Die bibliſche Schöpfung der Welt und die Einrichtung der Himmels- und Weltkörper haben ſie durch kindiſche und lächerliche Fabeln verunſtaltet. So wie die göttlichen Rathſchlüſſe in ihren Vorträgen ein Miſchmaſch großer und abgeſchmackter Ungereimtheiten ſind; ſo wird die Lehre von der göttlichen Vorſehung bey ihnen von dem blinden Schickſale der Heyden nicht ſehr verſchieden ſeyn. Sie nennen ſolches Kismeth. Und wenn dieß Wort aus ihrem Munde geht, ſo iſt das eben ſo viel, als ob der heydniſche Poet von den Parzen redet. Bey ihnen wird dadurch beynahe die menſchliche Freyheit aufgehoben, und ſie denken, daß, ſo wie ihnen ohne ihr Suchen das beſtimmte Glück zukommen müſſe, ſo könnten ſie auch bey aller Vorſicht dem über ſie verhängten Unglücke nicht entlaufen.

Von den Engeln haben ſie außer den, doch ziemlich verfälſchten, bibliſchen Nachrichten eine Menge von Erdichtungen, welche ſich beſſer für die Spinnſtuben, als dieſe Schrift ſchicken.

Daß ſie meynen, Gott habe viele Offenbarungen zu allerley Zeiten gegeben, iſt vorher erinnert worden. Sie bilden ſich ein, dieß ſey deswegen geſchehen, weil Gott ſehr oft ſeinen Willen ändere und durch neue Offenbarungen die alten aufhebe. Daher muß man ſich nicht wundern, daß die Anzahl der Propheten über hundert tauſend ſteigt, ob ſie gleich in Beſtimmung derſelben von einander abgehen.

Von ihrer Sittenlehre werden noch manche Fälle im Folgenden vorkommen. Sie wird bey ihnen nicht in einer zuſammenhängenden Ordnung, ſondern nur in zerſtreueten Sentenzen vorgetragen. Ein ziemlicher

cher Theil iſt aus den Vorſchriften der heiligen Schrift zumal der Reden Jeſu, von welchem ſie noch mehrere Wunder, als in der Bibel ſtehen, erzählen, hergenommen. Dieſe ſind gut; der Ueberreſt aber, den Muhammed hinzugethan hat, verräth ſeinen ſchwärmeriſchen und betriegeriſchen Urheber. Und was kann man von einer Sittenlehre erwarten, welche dem Menſchen nicht eine gänzliche Bekehrung anempfiehlt, ihn davon unterrichtet und dazu die nöthigen Kräfte mittheilet? ſondern es nur bey bloßen Vorſtellungen einer äußern Aenderung bewenden läßt?

Der zukünftige Zuſtand nach dieſem Leben iſt ihnen, doch bey manchem Aberglauben, nicht unbekannt. Sie glauben eine Auferſtehung der Todten; ein Weltgericht, deſſen Dauer der Koran auf ſehr viele Jahre, nämlich zu tauſend und funfzig tauſend anſetzet, und ſich alſo darin ſelbſt widerſpricht; eine Vergeltung nach den verſchiedenen Werken; die Erquickung der Gerechten in dem Paradieſe, die doch nach der Beſchreibung des Korans faſt in dem Genuſſe fleiſchlicher Ergötzungen geſetzet wird, und nach einer vorhergegangenen Ausſöhnung der Sünden in der Hölle Platz haben ſoll; ſie glauben endlich die Höllenſtrafen der Gottloſen.

Reland, welcher einen Entwurf der muhammedariſchen Religion zumal nach dem Lehrbegriffe der Sonniten, verfertiget hat, wird von den Gelehrten beſchuldiget, ſolche, durch Milderung harter Stellen und durch eine möglichſt glimpfliche Auslegung der unverdaulichen Ausſprüche des Korans, auf der beſten Seite vorgeſtellet zu haben. Dieß muß keinen, der die Natur des Menſchen kennet, befremden. Zu dem, was man loben und vertheidigen will, gebricht nie der Schein. Man ſtellet alsdenn Perſonen und Sachen vor, nicht, wie ſie wirklich ſind, ſondern wie

ſie

Digitized by Google

ſie unſerm Bedünken nach ſeyn ſollten. Dabey ſchweifet ein Theil in ungebührlicher Erhebung, der andre in Verachtung aus; und ſo wird oft die Wahrheit ohne ihr Verſchulden herabgeſetzet und die Unwahrheit ohne Grund ausgeſchmücket. Dieß läßt ſich leichtlich auf den Reland anwenden. So wie nach Boſuet Vorſtellung die römiſche Religion nicht diejenige iſt, wie er ſie ausſchmücket, ſondern wie ſie von andern angeſehen werden ſoll; ſo iſt es auch mit dem Reland in Abſicht auf die muhammedaniſche Religion.

Außer den vorher vorgetragenen Religionsartikeln findet noch eine Menge von gottesdienſtlichen Gebräuchen ſtatt, welche eben ſo nothwendig, als jene angeſehen werden, die man gleichſam als den praktiſchen Theil derſelben anſehen kann, und welche im Folgenden vorkommen werden.

§. 29.

Religionsgebräuche der Muhammedaner.

Man wird bey geringer Erkenntniß bemerken können, daß alle falſche Religionen die Seligkeit ihrer Anhänger auf die Werkheiligkeit gründen, oder ihnen ſolche verſprechen, wenn ſie nur die äußern Religionspflichten in einem gewiſſen Maaße ausüben. Dieß findet bey den Muhammedanern im höchſten Verſtande ſtatt. Eine Menge altteſtamentiſcher, größtentheils aber willkührlicher gottesdienſtlicher Handlungen ſoll ihnen den Weg zum Paradieſe bahnen.

Die Beſchneidung wird für das Unterſcheidungszeichen angeſehen, wodurch die Gläubigen dem Muhammedthume einverleibet werden. Sie iſt zwar

im

Digitized by Google

im Korane nicht befohlen, wird aber gleichwohl in der Nachfolge des Muhammeds, der beſchnitten geweſen ſeyn ſoll, genau beybehalten, und an den Knaben gewöhnlich vom dreyzehnten bis funfzehnteu Lebensjahre, an den Apoſtaten aber gleich nach dem Abfalle, verrichtet. Es geſchieht ſolche unter großen Feyerlichkeiten, zumal bey Kindern vornehmer Aeltern, welche vorher in reichem Schmucke in den Städten oder auf den Dörfern zu Pferde herumgeführet werden; und es wird für ein gutes Werk gehalten, wenn ein reicher Vater armer Aeltern Söhne zugleich mit beſchneiden läßt, welche ſich auch in dem Staatsgefolge ſeines Sohnes finden. Sie wird in Häuſern vorgenommen. Bey der Beſchneidung pflegen die Vornehmen muſiciren zu laſſen, damit die Kinder aufgemutert, ihr Geſchrey aber von den Anweſenden nicht gehöret werde. Die Letzten werden auf das beſte bewirthet; auch wird einiges Vieh, als Schlacht-Opfer unter dem Ausrufen des Namens Allah (Gott) getödtet und das Fleiſch davon mit Anempfehlung der Fürbitte den Armen ausgetheilet, Den Namen empfangen die Kinder nicht bey der Beſchneidung, die ſich ohnehin nur auf die Söhne erſtrecket, ſondern von dem Vater gleich nach der Geburt.

Das Gebeth wird bey ihnen für eine unumgängliche Pflicht gehalten. Nach dem Korane muß es dreymal des Tages geſchehen, kurz vor Sonnenaufgang, gegen zwo Stunden vor Sonnenuntergang und eben ſo viele Zeit hernach. Die Muhammedaner werden dazu, ſtatt der Glocken, durch die Prieſter aufgefodert, welche von den Thürmen der Moskeen, oder wenn ſie keine haben, neben ſolchen von einem erhabenen Orte nach den vier Himmelsgegenden zu, ausrufen: **Gott iſt groß! Außer Gott iſt kein**

Digitized by Google

Gott, und Muhammed iſt ſein Prophet! Nachdem dieß zweymal ausgeſprochen worden, wird hinzugefüget: Kommt ihr Völker zu der Stätte der Ruhe und Wahrheit, kommt zu der Freyſtätte der Seligkeit. Man wird aber nicht leicht einen Muhammedaner finden, der nicht fünf mal, nämlich noch zu Mittage und in dem erſten Viertheile der Nacht bethen ſollte. Was nun in Oertern wohnet, begiebt ſich in die Moskeen, was auf dem Felde iſt, ſuchet ſich einen grünen Platz aus, und was auf Pferden, Eſeln und Kamelen reitet, ſteigt herab, um ſich zum Gebethe anzuſchicken. Es erfolget darauf eine Reinigung und Waſchen mit Waſſer, die aber, wenn es gebrechen ſollte, mit Staube in Bereibung der Stirn und der Hände geſchieht. Nämlich bey gewöhnlichen Fehlern reichet es hin, die Füße, Arme bis an den Ellenbogen, den Hals, das Geſicht bis hinter die Ohren, die Augen, den Mund und die ſchamhaften Oerter des Leibes zu waſchen; hingegen bey ſchwerern Verſündigungen muß der ganze Leib gewaſchen werden. Daher hat die Werkheiligkeit an den Heerſtraßen, wo es nur möglich iſt, Springbrunnen und Waſſerleitungen angelegt, damit ſich auch die Reiſenden deſſelben zu ihrer Gebethsübung bedienen können. Es iſt in der That erbaulich, bey ſolchen zur Gebethszeit eine Menge von Reiſenden und Feldarbeitern in ihrer Andacht zu ſehen. Das Geſicht muß unter dem Gebethe nach dem Tempel von Mekka gerichtet ſeyn, denn obgleich Muhammed anfänglich die Richtung des Angeſichtes nach einer gewiſſen Gegend gänzlich aufhub, ſo änderte er doch zur Gewinnung der Araber, in ihrer abergläubiſchen Hochachtung gegen ſolchen Tempel, ſeine Meynuug. Die Leibesſtellungen wechſeln unter dem Gebete ſehr häufig ab. Die Hände werden anfänglich gen Himmel

gehoben und darauf vor den Unterleib herabgelaſſen, in der Geſtalt, wie die Sklaven vor ihren Herren ſtehen. Der Leib wird hiernächſt gebücket, und die Hände werden dabey an die Kniee geleget; nachdem man ſich aber nachmals aufgerichtet und alsdenn auf die Erde niedergeknieet hat, ſitzet der Bethende auf den hintenweg ausgeſtreckten Beinen, bald wirft er ſich ſo in die Länge nieder, daß ſelbſt der Kopf den Boden berühret. Mit Vorbeyſetzung dieſer nach ihrer Meynung erheblichen Geberden haben ſie eine Grundregel des Gebeths, nämlich daß man ſich vor fremden Gedanken hüten und, wenn ſie jemanden aus der Andacht gebracht, das Gebeth von forne wieder anfangen müſſe; eine Grundregel, welche den Chriſten zur Beobachtung dienen ſollte. Ohnedem beſchämen ſie ſolche auch in der Freymüthigkeit, mit welcher ſie in dieſen größtentheils ſehr demüthigen Leibesſtellungen, an allen Oertern, und in der Anweſenheit allerley Menſchen ohne Zurückhaltung bethen, da wir uns aber des Gebethes und zumal anſtändiger Geberden dabey fälſchlich ſchämen. Jedoch man weiß bey dem angebornen Verderben in allen Religionen das Gute zu misbrauchen. Iſt Jemand in Geſellſchaft und Unterhandlungen, die ihm nicht anſtehen, ſo ſchützet er das Gebeth vor und bricht ab, entfernet ſich auch, nach dem es ihm gut deucht. Das Gebeth, wofern es nicht in den Moskeen geſchieht, iſt ſehr kurz und dauert kaum zwey oder drey unſerer Vater Unſer.

Der öffentliche Gottesdienſt beſteht die Werktäge nur in der vorherangezeigten Gebethsübung, welche in den Moskeen deswegen länger währet, weil ein Kapitel aus dem Korane dabey verleſen wird; doch iſt in einer Viertelſtunde, auch wohl in zehn bis zwölf Minuten alles geendiget. Der Freytag iſt ei-

gentlich ihr heiliger Tag, und bey Unterſuchung der Urſachen, weswegen Muhammed ihn ausgewählet habe, iſt wohl die vornehmſte dieſe, daß er ſeine Religion dadurch von Chriſten und Jüden unterſcheiden wollte, obgleich die Muhammedaner behaupten, es ſey deswegen geſchehen, weil Muhammed an ſolchem Tage aus Mekka nach Medina entweichen müſſen. Der Gottesdienſt währet alsdann wohl auf drey viertel Stunden. Außer den Gebethen und Vorleſung von Stücken des Korans werden noch an größern Oertern Predigten gehalten, deren Inhalt oft auf die Beſtrafung grober Laſter, am gewöhnlichſten aber auf weltliche Dinge, Polizey, vorfallende Begebenheiten, von ſchlechter Witterung, Kriege u. d. gl. gehen ſoll; es ſey denn, daß ein Enthuſiaſt oder Fanatiker, dergleichen es in den heißen Landesſtrichen ſtets gegeben hat und noch giebt, eine übertriebene und närriſche Sittenlehre von der Heiligkeit einer gänzlichen Armuth, von einer ſchwärmeriſchen Einkehr in Gott, von dem Nutzen der Almoſen, Wallfahrten, Ablegung und Verläugnung des menſchlichen Verſtandes ꝛc. vortrage. Den Chriſten und Jüden iſt es bey Lebensſtrafe oder unter Gefahr des Zwanges zum Muhammedthume, unterſagt, dabey gegenwärtig zu ſeyn. Es darf ſich auch das weibliche Geſchlecht nicht zugleich mit dem männlichen dabey einfinden. Sie ſind ſonſt darin ſehr genau, und ſelbſt der Kaiſer verſäumet keinen Freytag ſich in dieſe oder jene Moskee öffentlich zu verfügen. Außer dieſer längern gottesdienſtlichen Uebung iſt der Freytag beynahe den Werktägen gleich. Die Vornehmen wenden ihn zu Viſiten, Spatziergängen und andern Beluſtigungen an; ein Vorwurf, den man den Chriſten öfters der Sonntagsfeyer wegen macht! der Kaufmann geht an ſeinen Handel, und der gemeine Mann an ſeine Handarbeit.

Digitized by Google

arbeit. Der Reiſende zu Waſſer und zu Lande ſchiebt, wo es möglich iſt, ſeine Reiſe bis zum Freytage auf, und tritt ſie an, wenn er aus der Moskee kömmt. Es giebt übrigens noch außerordentliche Gottesdienſte zu ihren Feſtzeiten und an ihren Faſttägen.

Das **Faſten** iſt bey den Muhammedanern ebenfalls ein ſehr verbindlicher Glaubenspunkt. Es giebt feſtgeſetzte und freywillige Faſten. Von dem Erſten iſt dasjenige, welches in dem Monate **Ramaſan** fällt, das vornehmſte. Dieſer hat nicht immer dieſelbige Zeit im Jahre, ſondern rücket bey den kürzern Jahren der Türken, jährlich eilf Täge vorwärts, dergeſtalt, daß der **Ramaſan** innerhalb drey und dreyßig Jahren in alle Jahreszeiten fällt. Mit dieſem Faſten hat es eine ſonderbare Bewandniß: denn am Tage darf man weder etwas trockenes, noch naſſes genießen; allein ſo bald die Sterne am Himmel ſichtbar werden, bis zur Zeit, wo ſie verſchwinden, erholet ſich Jedermann ſeines Schadens im Eſſen und Trinken, ohne in den Arten einen Unterſchied zu machen. Es wird alſo bloß die Nacht in den Tag, und der Tag in die Nacht verkehret. Der Umgang oben an den Minnarets iſt alsdenn mit einer gewiſſen Art von Laternen erleuchtet, zur Anzeige, es ſey die erlaubte Zeit zur Mahlzeit, die ſie nach verrichtetem Gebethe in den Moskeen einnehmen. Die Reiſenden und Kranken ſind zwar davon ausgenommen, allein ſie müſſen hernach zur andern Zeit dafür faſten. Fällt es in den heißen Monaten bey den langen Tägen, ſo iſt es, zumal für Handarbeiter, höchſt beſchwerlich. Die Uebertretung dieſes Faſtens kann übrigens auch durch die Speiſung eines Armen gutgemacht werden. Endiget es ſich bey der Sonnenuntergange am letzten Tage, ſo ſind die Freudensbe-

Digitized by Google

zeugungen unglaublich. Den Tag darauf nimmt der ſogenannte Beiram oder das Opferfeſt ſeinen Anfang. Es ſoll ſolches ein Angedenken der vom Abraham geſchehenen Aufopferung Iſmaels ſeyn, welche die Muhammedaner dem Iſaak abſprechen. Unrichtig wird es das Oſterfeſt derſelben genannt, weil ſie auf eine Art, welche faſt gottesdienſtlich ausſieht, Lämmer zu ſchlachten pflegen. An dieſem Feſte müſſen die Geringern dem Größern Geſchenke geben, ſo wie auch die Europäer den Großen der Pforte, ingleichen den Baſſen und Kadis an den Oertern ihrer Colonien. Der Anfang des Ramaſans und Beirams muß mit dem erſten Tage des neuen Mondes angerechnet werden. Dieſe Rechnung geſchieht nicht nach einem Kalender, ſondern, nachdem der Mond von ausdrücklich dazu beſtellten Perſonen geſehen wird. Daher ſind die Oerter in der Feyer verſchieden, zumal wenn ſie tief liegen oder der Himmel eben trübe iſt. Die großen Oerter geben ſich von ihren Entdeckungen Nachricht, und das Abfeuern der Flinten und Kanonen giebt den umliegenden Gegenden die nöthige Nachricht von dem eingefallenen Beiram, welcher nach der langen Faſten zum Unterſcheide eines ein paar Monate darauf fallenden zweyten Beiram, der große genannt wird. An ſolchen Feſten iſt das gemeine Volk ſehr wild und ausgelaſſen, und die Chriſten und Juden pflegen ſich, ſo viel es möglich iſt, inne zu halten, um ſich keine Ungelegenheit zuzuziehen. Der große Beiram wird drey, der kleine aber nur 2 Täge gefeyert.

Die Muhammedaner bringen nicht allein bey vorgemeldeter Gelegenheit, ſondern auch bey der Geburt und Beſchneidung ihrer Kinder, und auch ſonſt eine Art von Opfer. Sie verrichten ſolches gleichgültig auf dem Felde oder in ihren Häuſern; am gewöhnlich-

wöhnlichſten aber bey den Moskeen und Begräbniß=plätzen. Es beſteht aber bloß darin, daß ſie ein Lamm oder Schaaf, ja auch wohl ein Rind ſchlachten, dabey den Namen Gottes anrufen, und wenn ſie dem Thiere die Haut abgezogen haben, das Fleiſch davon unter die Armen austheilen, damit ſolche für ſie bethen mögen.

Die **Almoſenaustheilung** iſt in dem **Korane** nicht allein ſehr ernſtlich anbefohlen, ſondern auch jedermann zur Bereitwilligkeit dazu unter großen Verheißungen ermahnet worden. Die Muhammedaner halten ſich zu nothwendigen und auch freywilligen Almoſen verpflichtet. Wie hoch aber ſolche nach eines jeden Umſtänden anzurechnen ſind, darüber ſind ſie uneins. Einige ſetzen den zehnten, andere den zwanzigſten, andere wohl gar den halben Theil der Einkünfte an. Das Erſte ſcheint wohl das natürlichſte zu ſeyn. Es geht aber dabey gleich ein Unterſchleif vor; denn weil die Unterthanen des Großherrn den Zehnten an ihn abtragen müſſen, ſo ſieht der größte Theil dieß ſchon für Almoſen an. Inzwiſchen theilen gleichwohl manche etwas anſehnliches aus; und dieß erſtrecket ſich nicht bloß auf Menſchen, ſondern auch auf Thiere, zumal die Hunde, deren es eine ungeheure Anzahl in den Städten und auf den Dörfern giebt, und welchen man Brod und Fleiſch auswirft. Ja die Thiere haben oft mehr zu erwarten, als die Menſchen, zumal die Chriſten. Die Türken ſind nicht ſelten der Meynung, daß, weil Gott den letzten Verſtand gegeben, ihn aber den Erſten verſaget hätte, ſo verdienten ſie gewiſſermaßen weniger Mitleiden, da ſie ihn nicht recht gebrauchet hätten, und folglich durch ihre eigne Schuld in Noth gerathen wären. Es fehlet nicht an Menſchen, welche eine Menge gefangener Vögel kaufen, ſie alsdenn

fliegen laſſen und alſo die Freyheit ſchenken. Die Thiere hart zu behandeln oder gar unverſchuldet zu martern, wird für die größte Tyranney, ja eine förmliche Gottloſigkeit gehalten. Die Meiſten richten inzwiſchen ihre Almoſen auf dauerhaftere Sachen an. Sie verwenden vieles auf Moskeen und Schulen, auf Anlegung von Springbrunnen für die Reiſenden, Ausbeſſerung oder Anlegung gepflaſterter Wege und Brücken, auch Waſſerleitungen, auf die Anbauung von Karavanſara oder Gebäude an den Heerſtraßen, beſonders in Gegenden, wo keine Dörfer und Städte ſind, damit die Reiſenden unter einem Dache vor Ungewittern und Kälte geſichert ſeyn können. Solchen öffentlichen zum Beſten des Publici gereichenden guten Werken eignen die Muhammedaner einen vorzüglichen Preis zu. Ruhmſucht und Werkheiligkeit aber haben daran den meiſten Antheil, daher der Name des Stifters, wo es geſchehen können, irgendwo dabey im Steine eingehauen iſt.

Von den Wallfahrten wird das Nöthige im folgenden §. vorkommen. Es muß aber derſelben hier nur gedacht werden, weil ſie den Muhammedanern, als eine weſentliche Religionspflicht auferleget ſind.

Verſchiedene Verbote von äußerlichen Dingen ſind ebenfalls bey ihnen gottesdienſtlich. Muhammed hatte zwar anfänglich den Gebrauch des Weins verſtattet, er unterſagte ihn aber hernach nebſt allen Spielen. Seine Anhänger aber wiſſen beyden auszuweichen. Viele trinken in der That keinen Wein, aber ſie nehmen Getränke zu ſich, die weit ſtärker ſind. Und trinkt auch ja Jemand Wein, ſo pflegt er ſich doch wenigſtens deſſen im Ramaſan zu enthalten. Sie ſollten ſich auch des Erſtickten, des Blutes, des durch Unglücksfälle Ertödteten, ingleichen

des

des Schweinefleiſches ꝛc. enthalten; welches, wie viele andre dergleichen Dinge, Muhammed aus dem levitiſchen Geſetze entlehnet; allein ſie nehmen dieß ſo genau nicht, ſondern führen dreiſte an, den Reinen ſey alles rein. Der Wucher iſt zwar ſtark unterſaget worden, und es werden auch, wofern Schuldſachen zur Klage vor Gericht kommen, keine Intereſſen zugeſtanden, allein gleichwohl wird nirgends mehr gewuchert, als in der Levante. Man nimmt von zehn bis fünf und zwanzig Procente Intereſſen, ſchreibt aber in den Schuldſchriften ſolche gleich mit an, um vor Gerichten nicht zu kurz zu kommen. Wer alſo z. E. hundert Piaſter borget, der muß dafür eine Schuldſchrift auf hundert und zehn bis hundert und fünf und zwanzig Piaſter ausſtellen, je nachdem man um die Intereſſen eins geworden.

Die Heurathen geſchehen mit vielen Cerimonien, und es iſt eine Feyerlichkeit, welche nicht allein kirchlich, ſondern oberkeitlich iſt. Arme Männer behelfen ſich größtentheils mit einer Frau. Der Koran erlaubet denen, welche ſie unterhalten können, viere. Der Kebsweiber kann ein jeder ſo viel nehmen, als er will. Er kann nicht allein dieſe zu allen Zeiten verſtoßen, ſondern es iſt auch eine zweymalige Eheſcheidung der Frau wider ihren Willen erlaubt; allein zum dritten male wird ſie nicht anders, als mit ihrer Bewilligung, verſtattet. Nimmt aber ein Mann die Abgeſchiedene wieder, und ſie iſt ſeit der Scheidung nicht an einem andern verheurathet geweſen, ſo iſt das ſchändliche Geſetz, daß ſie zuvörderſt von einem andern muß beſchlafen werden. Dieß pflegt mit dem Vorwande bemäntelt zu werden, daß dadurch die Unbeſtändigkeit der Männer im Zaume gehalten, und denen, welche die Erlaubniß der Eheſcheidung misbrauchen, eine Schande angehängt wer-

Digitized by Google

den ſolle. Verbotene Grade in der Heurath finden faſt auf eben die Art und Weiſe, wie bey den Jüden, ſtatt. Uebrigens können auch die Weiber auf die Eheſcheidung dringen.

Die Begräbniſſe machen endlich eine beſondere gottesdienſtliche Feyerlichkeit aus. Der Todte iſt kaum kalt geworden, ſo wird er begraben. Der Leichnam wird in ein Leinwand eingewickelt, und ſo auf eine Trage gelegt. Die Särge erſpahret man. Man trägt ihn ſehr geſchwinde fort, und das Trauergefolge läuft unordentlich hinterher. Die Menſchen, welche ſich unterwegens finden, faſſen auf einige Augenblicke mit an die Trage an, um dem Todten die letzte Ehre zu erweiſen. Selbſt die Reiſenden und die Reuter ſteigen vom Pferde ab, um wenigſtens nur die Trage zu berühren. Dieß iſt bey Menſchen, welche an der Peſt geſtorben ſind, eine gefährliche Gelegenheit, das Uebel in allen Häuſern auszubreiten. Auf den Gräbern geſchehen zu manchen Zeiten von den Hinterbliebenen beyderley Geſchlechts Gebethe. Sie beſtreuen ſolche verſchiedentlich mit Blumen. Es pflegen auch darauf bey Vornehmen und Reichen nicht allein erhabene Steine mit Inſchriften geſetzet, ſondern auch ſehr häufig Cypreſſenbäume gepflanzet zu werden. Dieß leitet ſich wohl von dem uralten Gebrauche der Altväter und Iſraeliten her, ihre Todten zur Anzeige der von ihnen gehofften Auferſtehung unter Bäume zu begraben, 1 B. Moſ. 35, 8. 1 Sam. 31, 13. Auf dieſen Begräbniſſen findet man auch nicht ſelten Stücke alter Säulen und Denkmäler von dem feinſten Marmor und andern ſchönen Steinen. Auf dem obern Theile derſelben iſt ein Tulbènd ausgeſchnitzet. Und weil deſſen verſchiedene Geſtalt den Stand oder die Lebensart des Verſtorbenen anzeiget, ſo weis man daher, von welchem

chem Range er geweſen. Unter dem Tulbènd pflegt ſich eine goldene Inſchrift auf einem blauen Grunde zu finden. Die Gräber beſonderer Familien ſind durch eine Einfaſſung von einer niedern Mauer oder von Staketten eingeſchloſſen. Der gemeine Mann hat blos einen länglichten Stein zu den Häupten und einen ähnlichen zu den Füßen. Weil man aber nie auf eine Stelle, wo bereits jemand begraben worden, wieder einen begräbt, ſondern wenn ein Platz mit Todten angefüllet iſt, ihn alsdenn ungebraucht läßt, und neue Plätze ſuchet, ſo werden bey volkreichen Oertern die umliegende Aecker lauter Begräbnißplätze und wenn die Türkey ſo bevölkert wäre, wie z. E. Holland, ſo müßte ſie ſchon zu einem Kirchhofe geworden ſeyn oder in kurzem dazu werden.

§. 30.

Die heiligen Oerter.

Unter den heiligen Oertern verdienen die Moskeen den erſten Platz. Sie ſind das, was bey uns die Kirchen ſind. Sie dürfen in der Türkey ohne ausdrückliche Erlaubniß der Kaiſer nicht erbauet werden. Vor den gemeinen Moskeen haben die Dſchamìs den Vorzug, daß in dieſen nicht aber in jenen das feyerliche Freytagsgebet gehalten werden kann, und dabey öffentliche Schulen (Mādrās) und Hoſpitäler (Imarèts) angelegt zu ſeyn pflegen. Die Hauptſächlichſten, welche auch die Kaiſerlichen genannt werden, ſind auch von Kaiſern errichtet worden, ob ſie ſolche gleich nicht eher eigentlich erbauen können, als nach einem erhaltenen Siege über die Ungläubigen. Sie ſind, wie bey uns die Kirchen, äußerlich durch ihre Bauart von andern Gebäuden unter=

unterſchieden. Die anſehnlichſten ſind mit Thürmen (Minnarets, auf türkiſch) verſehen, kuppelförmig gewölbet und die Dächer mit Bley gedecket. Die Minnarets ſind runde Thürme, und nur von der Dicke, daß eine Wendeltreppe innwendig hinauf gehen kann. Unter dem Dache findet ſich bey den Moskeen ein Umgang oder Galleren, und bey den Dſchamis zweene oder drey, von welchen der Iman zu den feſtgeſetzten Zeiten die Leute zum Gebethe zuſammenrufet. Damit dieſe Minnarets nicht ſo leicht von den Erdbeben umgeworfen werden, ſind die Steine mit ſehr vielen eiſernen Klammern befeſtiget worden. Um ſich von einer Moskee überhaupt eine Vorſtellung machen zu können, iſt auf dem Proſpecte von Konſtantinopel die prächtige des Sultan Achmet abgeſtochen worden. Die beſten alten Kirchen der Chriſten ſind in Moskeen verwandelt worden, nachdem man die Bilder, Krucifixe, Altäre und andre Kennzeichen der chriſtlichen Religion herausgeriſſen hat. Sie ſind inwendig nach Beſchaffenheit der Größe ohne und mit Pfeilern. Es iſt nichts darinnen, als nach der Gegend zu, wo Mekka liegt, eine Tafel oder ein Schrank in der Wand, worinn etwa Exemplare des Korans liegen, zum Kennzeichen, dieß ſey der Himmelsſtrich, wohin die Bethenden ihr Geſicht wenden ſollen, welches man Kebla oder den Anblick heißt. Vor dieſer Kebla iſt eine Bühne, worauf man vermittelſt einiger Stufen hinaufſteigt, und wovon die Gebethe und Predigten verrichtet werden, die man alſo mit unſern Kanzeln vergleichen könnte. Uebrigens findet man keine Bänke oder Stühle darinn, ſondern es ſind nur Matten, welche von geſchnittenem Rohre gewirket ſind, oder Teppiche auf dem Boden ausgebreitet, damit den Bethenden das Niederfallen auf die Erde nicht

Digitized by Google

nicht ſo beſchwerlich falle. Die vornehmſten ſind inwendig mit vielen koſtbaren Lampen künſtlich behängt. Die Moskeen genießen übrigens große Freyheiten und Einkünfte, daran ſich keine Oberkeit vergreifen darf. Dieß verurſachet eine ungemeine Unordnung in dem Staate; denn Perſonen und Familien von allerley Religionen, welche ſich in ihren Häuſern und Beſitzungen vor dem Kaiſer nicht ſicher zu ſeyn glauben, vermachen ſolche an eine ihnen gefällige Moskee unter ſolchen Bedingungen, als ſie wollen, daß ſie z. E. jährlich einen oder mehrere Piaſter an ſolche abtragen, aber ſich und allen ihren Nachkommen den übrigen völligen Beſitz davon vorbehalten. Die Güter der Moskeen werden ordentlich berechnet, und von denen, welche in der Türkey liegen, muß dem Großherrn Rechnung abgelegt werden: Er kann aber nichts von ſolchen nehmen, und höchſtens wird ihm nur zum Kriege wider die Feinde der Religion eine Beyhülfe davon zugeſtanden. Es iſt keinem, als nur den Muhammedanern, der Eingang in die Moskeen offen, weil ſolche, ihrer Meynung nach, durch das Betreten von Menſchen aus andern Religionen entheiliget würden; die Beſitzungen aber welche man ihnen macht, werden Vakuf genannt. Ein Einnehmer der geiſtlichen Einkünfte heißt Mutevelli, und der Oberaufſeher aller Moskeen in der Türkey iſt der Kisler-Aga. Die Hochachtung der Türken gegen die Moskeen iſt außerordentlich. Man ſpeiet nicht darin aus, leidet keine Unreinigkeiten umher, und läßt keine Thiere, als Hunde u. d. gl. hinein laufen. Auf den Höfen oder in der Nachbarſchaft ſind zu dem gottesdienſtlichen Abwaſchen Spring- oder andre Brunnen angelegt. Wer zum Gebete hineingeht, läßt nach geſchehener Reinigung ſeine Pantoffeln an der Thüre ſtehen oder nimmt ſie unter

die

die Aerme, um die Matten und Fußtapeten nicht zu verderben. Wenn man ja ausſpeien muß, ſo faßt man den Speichel mit dem Schuupftuche auf. Keiner grüßet den andern, ſondern jedermann richtet ſeine Ehrfurcht auf Gott.

Zu Konſtantinopel findet im Betrachte des Verbotes, in keine **Moskee** einzugehen, eine doppelte Ausnahme ſtatt. Die vormalige St. Sophienkirche wird dem venezianiſchen Abgeſandten nach ſeiner Audienz bey dem Kaiſer vermittelſt eines Herkommens ordentlich gezeiget; wer auch dem Vorſteher derſelben zweene oder mehrere Zechinen darbeut, erlanget auch die Freyheit, bey Sonnenaufgange auf einer der Gallerien darin kürzer oder länger herumgeführet zu werden. Es giebt nächſtdem zwo **Moskeen** von **Derviſchen** oder türkiſchen Mönchen, welche bey der Erlaubniß des Einganges, auch noch eine andere ertheilen, nämlich ihrem Gottesdienſte, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, beywohnen zu können. Eine Art derſelben könnten wir mit dem Namen der **Dreher**, die andre aber mit dem Namen der **Rufer** belegen. Beide aber verſtatten deßwegen allen Religionspartheyen das Zuſchauen, weil ſie ſolche dadurch zum Muhammedthume zu bringen glauben. Man wird bald abnehmen, ob dieß einen vernünftigen Menſchen wohl leichtlich dazu bewegen könne. Die **Mevlevi** von ihren Stifter **Mevelana**, die man von einer ihrer hauptſächlichſten Andachtsübungen nicht uneben **Dreher** nennen kann, haben ihre **Moskee** und Zellen in **Pera**, und verrichten darin alle Freytage Nachmittags ihren vermeyntlich anlockenden Gottesdienſt. Die **Moskee** iſt rund, hat inwendig eine Säulenordnung, welche ohngefähr ſechs Schritte von der Wand abſteht, und mit einem Geländer eingeſchloſſen iſt, damit der Platz innerhalb der Säulenord=

Digitized by Google

lenordnung völlig frey bleibe. Die Zuſchauer ſtehen außerhalb derſelben. Nach der Himmelsgegend von Mekka war die vorher erklärte Kebla; ingleichen eine Bühne, welche nicht ſo wohl das Ausſehen einer Kanzel, als vielmehr eines Altars hatte. Vor demſelben ſaß etwas hervorragend der Scheik oder der Oberſte der Mönche, und dieſe gleichſam zu ſeinen Füßen. An ſtatt, daß bey dem muhammedaniſchen Gottesdienſte nie eine Muſik verſtattet wird, weil man denket, daß dabey eine Inſtrumentalmuſik unwürdig ſey, und Gott nur allein mit Menſchenſtimmen verehret werden könne; ſo gieng er hier gleichwohl mit arabiſchen Geſängen an, die mit Inſtrumentalmuſik begleitet wurden, doch für europäiſche Ohren ſo unangenehm, daß man zufrieden iſt, wenn man damit endiget. Der Oberſte der Mönche pflegt bey dieſem Gottesdienſte auch gewöhnlich einen Vortrag zu halten. Die Mönche hielten ſich bis zu dem Winke ihres Oberſten ſtille; allein als der gegeben ward, ſtand der erſte auf und machte vor ihm eine tiefe Verbeugung. Ihre Kleidung iſt ſonderbar. Eine aſchgraue Mütze in der Länge eines ziemlichen Zuckerhutes, oben und unten faſt gleich dicke, bedeckte ihre Häupter; die Haare hiengen hinten, etwas abgeſchnitten, herab; ein enges dunkelbraunes Kleid bedeckte den Oberleib; über denſelben war ein Rock, wie unſere Weiberröcke, aber voller unzähligen Falten, gegürtet; ſeine Farbe fiel ins Schwarze, und er mochte eines Schuhes länger ſeyn, als die Füße. Als der Mönch aufſtand, hatte er ſeinen faltigten Rock um die Beine herumgeſchlagen; als er aber nach der Verbeugung vor dem Superior ſich plötzlich wie ein Kreiſel um ſich ſelbſt drehete, fuhr die Luft hinein und dehnete den Rock unten auf einige Ellen in das Runde aus. Die beyden Arme wurden in die Länge ausgeſtrecket. Die

Geſchwin-

Geſchwindigkeit, mit welcher er ſich um ſich ſelbſt drehete, iſt unglaublich. Wie der erſte Mönch durch dieß Umdrehen ſich ohngefähr drey Schritte von dem Superior entfernet hatte, bekam der Zweyte von ihm den Wink, und er ſetzte ſich in eine ähnliche Bewegung hinter den Erſten her. Es kamen endlich damals alle ſieben auf den Platz, die einer hinter dem andern innerhalb an der Säulenordnung ſich ſo geſchwinde um ſich ſelbſt und zugleich nach und nach an ſolche herum bewegten, daß man ihr Angeſicht und Hinterhaupt zugleich ſahe. Unſer einer würde in einer ſolchen Uebung bald zu Boden ſinken, dieſe Mönche aber hielten ſich nicht allein aufrecht, ſondern ſie legten in ohngefähr zwanzig Minuten ihre Drehung rund in der Moskee herum ab und als ſie wieder zu dem Superior kamen, machten ſie vor ihm eine tiefe Verbeugung, die Luft fuhr aus dem Rocke heraus und ſie ſetzten ſich zu ſeinen Füßen ſo bedächtlich nieder, als ob ſie ſich nicht beweget hätten. Da ſie alle auf dem Platze waren, dachte ich, die Furien wären wirklich geworden, davon die heydniſchen Poeten ſo viele Fabeln erzählen. Die Muſik dauerte mit den dabey geſungenen arabiſchen Geſängen fort, wodurch ſie gleichſam ſchienen begeiſtert zu werden und mit dem Ende derſelben endigte ſich der ganze vermeyntliche Gottesdienſt. Dieſe Mönche ſind bey ihren übrigen Thorheiten ungemein menſchlich geſinnet und haben keinen ſolchen Religionshaß gegen die Chriſten, wie andere Muhammedaner. Die **Kadri**, welche man ohne Unrecht ihres gottesdienſtlichen Schreiens halber **Rufer** nennen kann, ſind nicht von dieſer guten Art, ſondern vielmehr eines finſtern Weſens. Sie rufen bey ihrer gottesdienſtlichen Tanz-Uebung das arabiſche Wort Hu, welches mit Allah einerley, nämlich Gott, bedeutet, ſo lange aus, bis ſie als außer ſich zu Boden

Boden fallen und ihnen ein Schaum vor dem Munde ſteht, bey manchen auch wohl das helle Blut herausſtürzet. Sie haben ihr Kloſter zu Tophana.

Der hauptſächlichſte Ort, wohin die Muhammedaner wallfahrten, iſt Mekka. Nach dem Korane müßten alle dieß thun. Allein die Ausleger deſſelben haben dieſe Schärfe gemildert und es wird alſo behauptet, daß derjenige, welcher viele Geſchäfte habe, einen andern an ſeiner Statt ſchicken könne. Und weil die Nothwendigkeit der Wallfahrt nur auf diejenigen geht, welche die dazu erforderlichen Unkoſten zuſammenbringen können, folglich die Armen nicht verbindet, ſo laſſen ſich dieſe von den Reichen größtentheils und ſelbſt mehrmals ſchicken. Der Großherr ſelbſt kann ſich nicht entbrechen, jährlich ein mit Geſchenken, zumal koſtbaren Stoffen, ſehr reich beladenes Kameel dahin zu ſenden. Die Stoffe dienen zu Behängung der Kaaba. Das Kameel wird hernach als geheiliget angeſehen und nicht weiter gebrauchet. Mekka wird für ſo heilig gehalten, daß in einem Umkreiſe von neun Meilen ſich keiner darf blicken laſſen, der nicht ein Muhammedaner iſt. In dieſer Stadt iſt ihrer Meynung nach der allerheiligſte Tempel, welcher Haram heißt, und in deſſen Mitte die Kaaba oder ein altes Gebäude der Araber, an deſſen Wand an der einen Seite ein ſchwarzer mit Silber umfaßter Stein über zwo Ellen hoch von der Erde eingemauert iſt, welcher ein Götzenbild vor Muhammeds Zeiten geweſen zu ſeyn ſcheint und von ihm zur Kebla d. i. zum Gegenſtande der Richtung des Angeſichtes unter dem Gebethe beſtimmet worden. Er ſah den Schaden vorher, welcher ihm bey den Arabern in Verwüſtung ihrer ſo hoch geſchätzten Kaaba und Zernichtung ihres ſchwarzen Steins wiederfahren würde. Er erdichtete alſo, die erſte ſey von dem

Adam erbauet, zwar durch die Sündfluth verſtöret, aber durch den Abraham und Iſmael aufs neue wieder hergeſtellet worden, und zwar in der Abſicht, damit der einige Gott von den Gläubigen darin verehret würde. Durch dieſe Liſt ward der Aberglaube der Araber vermittelſt einer geringen Verdrehung dem Dienſte Gottes gewiedmet. Innerhalb des Haram in einiger Entfernung von der Kaaba iſt der Brunnen Zemzem, woraus die Muhammedaner mit groſſer Ehrfurcht trinken und der ihrem Vorgeben nach der von dem Engel der Hagar gezeigte Brunnen ſeyn ſoll. Es müſſen bey den Pilgrimmen verſchiedene ſehr willkührlich vorgeſchriebene Vorbereitungen ſo wohl zu Hauſe, als unterwegens vorgehen. Da ſie zu einerley Zeit zu den Wallfahrtsfeyerlichkeiten zu Mekka eintreffen müſſen; einzelne Reiſende aber der Unſicherheit wegen nicht würden durchkommen können, ſo machen die Pilgrimme von einzelnen Ländern kleine Karavanen oder Reiſegeſellſchaften aus, welche auf ihren Reiſen immer mehrere an ſich ziehen und zu mehrerer Ordnung einen Karavan-Baſchi oder Haupt der Karavane erwählen. Es ſind drey hauptſächliche Karavanen, zu welchen die andern ſich zu ſchlagen pflegen. Die erſte geht von Groß-Kairo in Aegypten unter ungemeinen Cerimonien aus, nachdem ſich vorher die afrikaniſchen Karavanen dazu geſammelt haben; die zweyte von Damaskus, zu welcher die muhammedaniſchen Pilgrimme aus Europa zu ſtoßen pflegen; die dritte von Bagdat, zu welcher die Perſiſchen und Indiſchen Pilgrimme gehören. Die Baſſen dieſer Oerter ſind verpflichtet mit einigen tauſend Soldaten die von ſolchen abgehenden Karavanen ſelbſt zu begleiten oder begleiten zu laſſen, und gleichwohl geſchieht es oft, daß, obgleich gegen funfzig tauſend Menſchen dazu gehören können,

ſie

ſie doch von den herumſtreifenden Arabern in den Wüſten angegriffen, ausgeplündert und zerſtreuet werden. Sie ſtoßen alle drey in einer gewiſſen Entfernung von Mekka an einem Orte zuſammen. Bis dahin hat eine jede ihr Oberhaupt; von da an aber bekömmt der Paſcha von Damaſkus das Regiment über alle, daher er Emir Hadſchi genannt wird. Dieſer führet ſie alsdenn nach Mekka und von da nach dem vorigen Orte zurück. Zu dieſen drey Karavanen ſollen gewöhniglich auf zweyhundert tauſend Menſchen und auf dreyhundert tauſend Laſtthiere gehören. Die Wallfahrtsceremonien ſind übrigens mehr lächerlich, als ernſthaft, geſchweige denn vernünftig und gottesdienſtlich. Sie werden bey ihrer Ankunft in der Nachbarſchaft von Mekka durch die Imams von ihren Pflichten unterrichtet. Wenn dieß vollbracht iſt, ſo gehen ſie in die Stadt und ſiebenmal um die Kaaba herum, wo ſie von dem ſchwarzen Steine anfangen, welchen ſie anrühren und wo es möglich iſt, auch küſſen. Die erſten dreymale gehen ſie geſchwinde, die übrigen viermale langſamer, wobey ſie bey dem Vorübergehen des ſchwarzen Steins ihn küſſen oder berühren; und endlich nach dieſem Umgange in die Kaaba hineingehen und ihr Gebet verrichten. Sie müſſen zum Andenken der für ihren Sohn das Waſſer ſuchenden Hagar ſiebenmal von dem Berge Safa zu dem Berge Merva theils langſam gehen theils laufen. Sie verbleiben Tag und Nacht auf dem Berge Arafat in Gebetsübungen. Sie laſſen ſich das Haupt beſcheeren, und im Thale Mina Vieh zum Opfer abſchlachten, wovon ſie ſelbſt eſſen und das Uebrige den Armen austheilen. Es wird ihnen alsdenn ein Zeugniß ausgefertiget, daß ſie alles gehörig vollbracht haben. Sie pflegen alsdenn nochmals die Kaaba zu beſuchen, um davon gleichſam Abſchied zu

 nehmen.

nehmen. Dieſe hat übrigens erſtaunende Einkünfte, denn es iſt faſt keine Stadt in dem türkiſchen Gebiete, wo nicht Häuſer, Ländereyen, Grundzinſen ꝛc. ihr vermacht wären. Diejenigen Pilgrimme, welche ein recht gutes Werk thun wollen, beſuchen auch auf der Rückreiſe Medina und Jeruſalem auf eine gottesdienſtliche Weiſe. Es werden auch ſonſt noch Wallfahrten zu den Gräbern verſchiedener vermeyntlichen Heiligen, zumal der erſten Kalifen, als des Ali, Othman, u. ſ. w. angeſtellet, die aber von geringerer Erheblichkeit ſind, und mit der Mekkaniſchen in keine Vergleichung kommen.

§. 31.

Von den gottesdienſtlichen Perſonen.

Es giebt bey den Muhammedanern viele gottesdienſtliche Perſonen, welche aber vielfältig nicht mit geiſtlichen, ſondern auch mit weltlichen Dingen zu thun haben. Sie ſind nämlich auch mit den civilen Sachen beladen, da der Koran, wie bey den Jüden die Bücher Moſis, nicht allein die Vorſchriften der Religion, ſondern auch die Hauptſumme der bürgerlichen Geſetze in ſich faßt und alſo dasjenige, was zu dieſen beyden Vorwürfen gehöret, daraus entſchieden werden muß. Eine geiſtliche Perſon und ein Rechtsgelehrter von Profeßion iſt alſo bey ihnen faſt einerley, und es ſind die Grenzen zwiſchen der Gottes- und Rechtsgelehrſamkeit ſchwer aus zu machen. Der ganze Haufen derſelben heißt Ulemà, wie wir uns ausdrücken würden, die Geiſtlichkeit. Der Vornehmſte von allen iſt der Großmufti, welcher auch Scheik-Uliſlam oder das Oberhaupt der Auserwählten heißt Er iſt einer der angeſehenſten im türkiſchen Reiche, und hat nur den Großvizier über ſich. Er wird in allen

allen wichtigen, ſowohl geiſtlichen, als Staatsſachen zu Rathe gezogen. Obgleich der Kaiſer jedermann, ja ſelbſt den Großvizier, ſitzend empfängt, ſo ſteht er doch bey dem Eintritte des Mufti auf, oder empfängt ihn ſtehend. Ohne ſein Gutdünken kann nichts entſchieden, kein Krieg angekündiget und kein Friede gemacht werden. Wenn er dieß ſein Gutdünken ſchriftlich ausgefertiget, ſo heißt es ein Fetfäh. Wenn aus gewiſſen Urſachen dem Mufti gewiſſe Fälle vorenthalten werden, und gleichwohl ſein Fetfäh nöthig iſt, ſo wird ihm die Frage ohne Benennung der Perſonen u. d. gl. alſo vorgelegt; z. E. was eine Perſon verdiene, die dieß oder jenes gethan habe? was gegen ein Reich zu thun ſey, welches ſich ſo oder ſo gegen die Pforte verhalte? ꝛc. Worauf er mit ganz wenigen Worten die Entſcheidung giebt und bey der Unterſchrift ſeines Namens unten am Rande des Papiers beſtändig hinzufüget: der arme Knecht Gottes. Da die Ehrenſtrafe bey Hinrichtung der Großen in dem Stranguliren beſteht, ſo kann ihm, ſo lange er in ſeiner Würde iſt, dergleichen nicht zuerkannt werden; allein man nimmt einen andern Ausweg; der Kaiſer ſetzet ihn bey geringern Verbrechen ab, doch mit Anweiſung auf die Einkünfte einiger Gerichts-Stellen, oder verweiſet ihn bey größern ins Elend, das iſt, verbannet ihn an einen gewiſſen Ort. Er hat zum Beyſtande einen Fetfäh-Emini, oder ſeinen geheimen Verweſer, der ihm an die Hand geht und wohl in Sachen von geringerer Erheblichkeit die Entſcheidung ſchreibt und zur Unterſchrift vorlegt oder wenigſtens vorſaget; daher, wenn ſolcher beſtochen worden, zwey und zwar ſich widerſprechende Fetfähs in einer und eben derſelben Sache zum Vorſcheine kommen können. In großen Städten findet ſich ein Unter-Mufti, der ſeine Beſtellung von dem Groß-Mufti zwar nicht er-

kaufen kann, jedoch ſie aber nicht ohne anſehnliche Geſchenke erhält. Die Muftis ſind in ihrer Kleidung und Reit-Zeuge ſehr ſittſam. Dadurch und durch ihren großen Cärimonien-Tulbènd unterſcheiden ſie ſich von andern.

Diejenigen geiſtlichen Perſonen, welche überall in den Moskeen den Gottesdienſt verrichten, die Anzeige des Gebeths von den Minnarets ausrufen, die Kinder beſchneiden ꝛc. nennet man Imams. Dieß ſind alſo eigentlich die muhammedaniſchen Prieſter. Der Imam im Serail heißt Imam-Effendi. Sie ſind in der Kleidung von dem Volke nicht verſchieden, außer daß der Kopfſchmuck oder Tulbènd ſich etwas heraus nimmt. Ihre Einkünfte ziehen ſie von den Moskeen, welche von ihren Stiftern oder von freygebigen Perſonen die nöthigen Vermächtniſſe bekommen haben. Eine Art von Mitgehülfen der Imams, welche in den Moſkeen vorleſen, auch die Gebethe, zumal die öffentlichen Fürbitten für den Sultàn thun, werden Chatìbs genannt.

Die Derviſche ſind bey den Muhammedanern das, was bey den Römiſchen die Mönche ſind. Es giebt ihrer mancherley Arten, davon allein zwo zu Konſtantinopel in dem vorigen §. namhaſt gemacht worden. Außer ſolchen ſind die Bektaſchì und die Seyah. Die erſten haben ihren Namen von einem Hadſchi Bektàſch, deſſen Grabmal dem Dorfe Beſiktaſch nicht weit von Tophana am Kanale des Schwarzen Meeres den Namen gegeben; und ihrer Regel zufolge müſſen ſie in muhammedaniſchen Ländern reiſen und ihren Glaubens-Genoſſen einen der Namen Gottes und eine ſeiner Eigenſchaften, nämlich ſeine Liebe zurufen. Die Letzten ſind wahrſcheinlich die zahlreichſten. Sie wohnen ſämmtlich nicht allein in Communitäten und Klöſtern zuſam-

men,

men, ſondern halten ſich auch hie und da einzeln auf, zumal an den Wegen, um den Reiſenden einen Trunk Waſſer anzubieten u. d. gl. Einige verheurathen ſich, andere nicht. Der größte Theil darunter, zumal von den Seyah, beſteht aus ſchwermüthigen, melancholiſchen und wahnwitzigen Leuten, dergleichen die dortige Himmelsgegend viele nähret. Daher richtig iſt, wie auch die Kirchengeſchichte lehret, daß die Möncherey mit allen ihren willkührlichen Gottesdienſten, Schwärmereyen und Ausſchweifungen daſelbſt ihren Anfang genommen, und ſich hernach ſtufenweiſe von dem Oriente nach dem Occidente ausgebreitet hat. Viele darunter, zumal von der letzten Art, ſind auch die künſtlichſten und häßlichſten Betrüger, ja ſelbſt Straßenräuber. Sie haben größtentheils hohe, und ſpitz in die Höhe gehende, dabey aber abgeſtumpfte Mützen, von grauem Filze, woran ſie kenntlich ſind. Sie haben allenthalben einen freyen Zutritt, nehmen auf den Märkten und in den Buden, was ihnen anſteht, ſetzen ſich ohne Umſtände bey den Vornehmſten zu Tiſche und gehen auch ſo davon.

Von den **Emirs** reden ſelbſt oft die Zeitungen. Sie werden auch **Scherifs** (Heilige) genannt. Dieß ſind die Nachkommen des Muhammeds und ſeiner Familie. Sie unterſcheiden ſich durch einen ganz grünen **Tulbènd**, der rund über den Kopf zuſammengeſchlungen iſt, von allen andern Muhammedanern. Sie ſind meiſtentheils zu einer großen Armuth und Dürftigkeit herabgekommen, und erwerben ihr Brod oft in den niedrigſten Handarbeiten. Sie bilden ſich übrigens auf ihre Abſtammung viel ein, ſind bösartiger als die andern und geben die Rädelsführer von Unruhen und Rebellionen ab. Sie werden gemeiniglich ſehr geachtet, und weil ihr Zeugniß vor Gerichte entſcheidend iſt, ſo hat man, wenn ihre Lebens-

Art ordentlich iſt, viele Ehrfurcht vor ihnen. Sie ſtehen unter dem Groß-Scherif (Nakib-Scherif, dem heiligen Aufſeher, weil er der Verwahrer von Muhammeds Fahne iſt) zu Konſtantinopel, und können vor weltlichen Richtern nicht belanget werden. Wofern man ſie beſtrafet, ſo nimmt man ihnen aus Ehrfurcht vor ihrem Stande zuvor ihren grünen Tulbènd ab. Aus den Emirs werden die Scheiks oder die Häupter von der Sophien- und Ejubs- auch andern Dſchamis genommen, und einer von beyden ſtellet den Groß-Scheik vor.

Die Prediger unter den Muhammedanern werden aus den Imams, Derviſchen und Emirs genommen. Von dem Inhalte ihrer Predigten iſt ſchon vorher das Nöthige geſaget worden. Sie ſind den Oberkeiten ſtets verdächtig, denn es ſind nicht ſowohl die Religionswahrheiten, als gewöhniglich die Staats- und Polizeyſachen der Vorwurf ihrer Abhandlungen. Sie geben alſo die öffentlichen Lärmbläſer ab; und ſind ſie zu Konſtantinopel mit den Janitſcharen eins, ſo iſt es um den Großherrn geſchehen.

Diejenigen, welche die Wallfahrt nach Mekka gethan haben, heißen Hadſchies. Dieſen Namen bekommen auch diejenigen griechiſchen und armeniſchen Chriſten, welche nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem gewallfahrtet haben. Weil nun die muhammedaniſchen Hadſchies dieſe Pilgrimmſchaft bloß aus einer Werkheiligkeit, oder gar für andre ums Geld thun, dieſe Wallfahrt auch überdem nicht geſchickt iſt, die Menſchen zu beſſern, die Reiſe aber ſolche zum Müßiggange, Diebſtahle und andern Unordnungen verleitet, ſo werden ſie für die ruchloſeſten gehalten, und die Muhammedaner urtheilen ſelbſt,

daß,

Digitized by Google

daß, wer noch nicht Böſes genug wiſſe, lerne es bey ſeiner Pilgrimmſchaft.

Der Begriff, den ſie übrigens von einem Heiligen, Deli in ihrer Sprache, welches auch einen Narren bedeutet, haben, iſt wohl der ſeltſamſte, den man denken kann. Alle verrückte und wahnwitzige Leute, kurz alle Narren werden von ihnen für Heilige angeſehen. So ſeltſam dieſe Meynung iſt, ſo närriſch iſt der Grund, der davon angegeben wird. Sie geben nämlich vor, daß dieſe Leute bey dem ſtarken Nachdenken über göttliche Dinge ſich ſo ſehr vertiefet hätten, daß ſie darüber die Gemeinſchaft mit der untern Welt verlohren hätten. Auf die Narren erſtrecket ſich auch die meiſte Freygebigkeit in Almoſen. Ein Muhammedaner ſchätzet es ſich für ein Glück, ſie anrühren und ſpeiſen zu können. In Aegypten ſind ihrer die meiſten, und ſie ſind auch da am höchſten am Brette. Man hält ihnen daher alle Unbeſonnenheit zu Gute. Die Folge davon iſt dieſe, daß manche Böſewichter eine ſolche Narrheit blicken laſſen und annehmen, und alsdenn in einem Lumpenaufzuge erſcheinen, wobey ſie im Müßiggange auf andrer Leute Einfalt und Unkoſten leben, große Unordnungen verüben, und öfters denen großes Unheil erwecken, die ihrer Heiligkeit nicht den verlangten Weihrauch ſtreuen.

§. 32.

Von der Schwierigkeit, die Muhammedaner zu bekehren, und dem Abfalle zu ihnen.

Man wundere ſich keinesweges, daß es ſo ſelten geſchieht, Muhammedaner zur chriſtlichen Religion zu bringen. Die Urſachen ſind davon handgreiflich.

greiflich. Beklaget man ſich, daß das Vorurtheil der Erziehung allgemein ſey, und die Kinder bey der Religion der Aeltern bleiben, aus keinem andern Grunde, als weil ſolche darin lebten, ſo iſt dieß Vorurtheil der Erziehung bey den Muhammedanern gleichſam zu Hauſe. Es wird bey ihnen den Kindern mit ſolcher Unvernunft ein Haß gegen andere Religionen beygebracht, welcher nicht ausgedrücket werden kann. Sie lernen eher das Wort Jauer, d. i. Ungläubiger, als das Wort Allah, d. i. Gott, ausſprechen. Wachſen ſie heran, ſo ſehen ſie nichts, als den Haß der Erwachſenen gegen andere Glaubensgenoſſen und die Beſchimpfung derſelben; ſie nehmen nicht minder die großen Bedrückungen wahr, worunter ſie ſeufzen. Was iſt alſo natürlicher bey ihnen, als eine gänzliche Abneigung wider alles, was nicht zur Fahne Muhammeds geſchworen hat? Allein geſetzt, ſie wollten über die Religion nachdenken, wird ſie nicht ſogleich die Gefahr, welche mit einer Aenderung derſelben verknüpfet iſt, von der weitern Unterſuchung abſchrecken? Die Muhammedaner laſſen ſich in keinem Lande häuslich nieder, welches unter chriſtlicher Bothmäßigkeit ſteht, ſondern ſie wohnen nur unter Regierungen ihres Glaubens. Die herumſtreifenden Tatarn unter rußiſchem Schutze machen hier keine wahre Ausnahme. Allein welche Strafe iſt auf den Abfall eines Muhammedaners von ſeiner Religion geſetzet? Keine geringere, als die Todesſtrafe. Sie ſind auch die heftigſten Feinde aller Abgötterey und Bilderdienſtes. Zum Unglücke aber ſind die Chriſten, mit welchen ſie vermiſchet leben, große Gönner des letztern, und die von ihnen gegebenen Aergerniſſe nicht geringer, als die unter uns im Schwange gehen; was für eine Anlockung zur chriſtlichen Religion kann alſo bey ihnen ſtatt finden?

Digitized by Google

finden? Füget man zu dieſem allen noch hinzu, daß ihnen faſt aller Unterricht der chriſtlichen Religion in ihrer Sprache fehle, daß überhaupt, das N. Teſtament ausgenommen, wenig in arabiſcher und türkiſcher Sprache gedrucket ſey, ſelbſt dieß nicht leichtlich zu ihnen komme; gedruckte Bücher überhaupt ihnen verdächtig ſind, hingegen die Handſchriften vorzüglich im Werthe ſtehen, ja endlich der größte Theil nicht einmal leſen kann, und auf allen mündlichen Unterricht die Todesſtrafe geſetzet iſt: So muß man ſich über die Schwierigkeit, die Muhammedaner zur chriſtlichen Religion zu bringen, gar nicht wundern. Soll alſo das Evangelium unter ihnen Wurzel faſſen, ſo muß das Verbot aufgehoben werden, daß bey ihnen die Lehrer deſſelben nicht getödtet und die vernünftige Gewiſſensfreyheit muß verſtattet werden. Dieß hängt inzwiſchen von großen Reichsveränderungen ab, die allein die göttliche Vorſehung veranſtalten, und dadurch die nöthige Thüre zur Erkenntniß der Wahrheit eröffnen kann.

Man ſollte kaum denken, daß Menſchen von andern Religionen, zumal wofern ſie ſich auf wirkliche göttliche Offenbarungen gründen, als Chriſten und Jüden, zu dem Muhammedthume übertreten könnten; gleichwohl fehlet es an ſolchen Apoſtaten nicht. Daß es dergleichen unter den in der Türkey oder ſonſt in muhammedaniſchen Ländern gebohrnen Chriſten geben dürfte, kann Niemanden befremden. Was kann ein Böſewicht, der ohnehin keine Religion hat, dabey verlieren, wenn er zumal einige leibliche Vortheile, deren in dem Vorhergehenden gedacht worden, gewinnet? Kann ein Miſſethäter, der ſo ſchon das Gewiſſen unterdrücket hat, Bedenklichkeit finden, Jeſum Chriſtum mit dem Muhammed zu vertauſchen; um nur dadurch den Strafen zu entgehen, die

ſeine

ſeine Thaten werth ſind? Viele werden durch unglückliche Umſtände Abfällige, die nach erkanntem Falle gerne umkehren würden, wenn nicht die darauf geſetzte Todesſtrafe das ſchwache Fleiſch abſchreckete. Dieſe pflegen hernach innerlich Chriſtum, aber äußerlich den Muhammed zu verehren; dergleichen Zwitter es ſelbſt viele unter den Türken giebt, die bey nicht erlangter völliger Ueberzeugung oder aus Menſchenfurcht Zweiſler bleiben. Alle dieſe haben inzwiſchen noch einen Schein von Entſchuldigung, allein was ſoll man von Europäern ſagen, welche den muhammedaniſchen Glauben annehmen? Wenige entweichen aus den europäiſchen Staaten oder Schiffen, um ſich von Verantwortung über ausgeübte Verbrechen los zu machen, davon der Graf **Bonneval** ein berüchtigtes Beyſpiel gegeben hat. Auf den Kriegsſchiffen findet ſich der Abſchaum lüderlicher Leute, und ſie landen ſelten in einen levantiſchen Hafen an, daß nicht einige entwiſchen und Muhammedaner werden. Allein man ſollte denken, daß es wenigſtens nicht leichtlich geſchähe, daß Leute mit kaltem Blute, und denen man einen geſunden Verſtand zuſchreiben ſollte, die ſich auch wohl einer großen Beleſenheit rühmen, dergleichen Unbeſonnenheit oder vielmehr Gottloſigkeit begehen ſollten. Inzwiſchen giebt es Petit-Maitres und Abbés, auch ſonſt andre Perſonen, welche ihr Vaterland verlaſſen und nach der Türkey kommen, um Muhammedaner zu werden. Man iſt vielleicht begierig, die Bewegungsurſachen und die Verleitungen dieſer Witzlinge zu einem ſolchen Unternehmen zu erfahren. Solche ſind gemeiniglich nur zweyfach. Das Leſen der freygeiſteriſchen Schriften, zumal von den Franzoſen, welche faſt ſtets durch witzig eingekleidete Vorſtellungen von den Türken, das Chriſtenthum herabſetzen, zerrüttet den wenigen

Ver-

Verſtand, den dieſe Leute noch haben, bis zu dieſem Grade. Nächſtdem iſt ihnen die **Freyheit zu denken**, dieß Lieblings- und Loſungswort der **vermeynten ſtarken Geiſter**, aber auch die Freyheit, oder beſſer zu ſagen, die Frechheit zu leben, und bey den Türken in den liebſten Fleiſcheslüſten ungeſtrafet und ohne Gewiſſensbiſſe ſich herumzuwälzen, ſo reizend abgeſchildert worden, daß ſie als Muhammedaner hier ein Paradieß zu erlangen trachteten, wozu ihnen der Unglaube keine Hoffnung für die Zukunft überließ. Man ſieht daraus, was die romanmäßig abgefaßten Briefe, memoires etc. bey Leuten für Schaden anrichten, die, weil ſie die Natur nicht mit der Beurtheilungskraft ausgerüſtet hat, durch einen ſpielenden und falſchen Witz verblendet werden. Allein alle dieſe armen und bedaurenswürdigen Tropfe werden ihren Irrthum bald gewahr. Die Türken achten dergleichen Windbeutel wenig. Der verliehene Unterhalt höret nach der Beſchneidung auf. Sie empfinden Schaam und Verwirrung, durch witzige Rhapſodien und falſche Vorſtellungen ſich betrogen zu ſehen. Und, wenn ihnen das Gewiſſen auch nicht aufwachen kann, weil ſie keines haben, ſo macht ihnen doch die **Freyheit zu denken** kein ſo ſtarkes Blendwerk mehr, und ſie trachten aus dieſem Labyrinthe durch die Flucht zu entkommen, die zwar gefährlich iſt, weil bey dem Ertappen der Verluſt des Kopfes darauf ſteht, wozu doch aber mitleidige Perſonen noch immer die Hand bieten. Nachdenkende Türken halten auf dergleichen chriſtliche Apoſtaten, wofern es nicht Perſonen von erhabenen Umſtänden und Reichthümern ſind, nicht viel, denn ſie haben den Grundſatz: Ein ſchlechter Chriſt könne kein guter Muhammedaner ſeyn. Juden fallen zwar auch ab, allein die Beyſpiele ſind doch ſo gar häufig nicht;

die

die Türken machen ſich auch daraus nicht ſo viel, weil ſie ſolche ſehr gering ſchätzen.

§. 33.

Von dem türkiſchen Kaiſer.

Von dem Urſprunge des kaiſerlichen Hauſes iſt im 2. §. gehandelt worden. Der türkiſche Kaiſer wird mit dem arabiſchen Worte Sultan benannt, welches einen Herrn oder Regenten im abſoluten Verſtande bedeutet, und im Perſiſchen Schach heißt. Padiſchach wird bey der Pforte für höher gehalten, und der türkiſche Kaiſer mißt ſich dieſen Ehrentittel an, da Schach dem Kaiſer von Perſien beygelegt wird. Schach iſt mehr als Khan, und hat ſolchen als einen Unterworfenen unter ſich.

Die Thronfolge der türkiſchen Kaiſer iſt von allen andern Regierungen verſchieden; denn, anſtatt daß bey dieſen eine freye Wahl oder die Erſtgeburt einem das Recht zur Regierung giebt, ſo folgen in der Türkey nicht allezeit die Söhne, ſondern oft die Brüder nach dem Alter dem abgegangenen Kaiſer, und ſind deren keine mehr vorhanden, ſo kömmt die Thronfolge an den älteſten Prinzen von der Hauptlinie, und die Prinzen von den letztern Kaiſern werden übergangen. Die Abſicht einer ſolchen Verfügung hat ohne Zweifel dieſen heilſamen Endzweck, der Unbequemlichkeit abzuhelfen, die die Bibel in dieſen Worten vorſtellet! „Wehe dem Land, deſſen „Regent ein Kind iſt!“ und folglich keine andre, als Kaiſer von reifern Jahren zu erhalten, welche den Unbeſonnenheiten des kindiſchen Alters nicht mehr unterworfen wären; allein das menſchliche Verderben hat auch dieſen geſuchten Nutzen vereitelt. In

den

den zernichteten guten Abſichten der Stifter weltlicher Regierungen ſehen wir die Wahrheiten des heiligen Ausſpruches: „Die Menſchen ſind alleſammt untüchtig worden, da iſt keiner, der Gutes thue, auch „nicht einer.“ Denn, ob ſie gleich in der monarchiſchen, oder ariſtokratiſchen, oder demokratiſchen, oder gemiſchten Regierungsformen ihren Wohlſtand aufs möglichſte in Sicherheit ſetzen wollen, ſo haben ſie doch, auch in dieſer Abſicht erfahren müſſen: „Der Herr habe die Erde verflucht um des Men„ſchen willen!“ In der Türkey iſt es eben ſo ergangen. Weil die Kaiſer beſorgen, daß ihr Nachfolger vor der Zeit eine Luſt zum Throne bekommen möchte, oder das Volk, dafern es ſich von ihm etwas Gutes verſpräche, ihn im Aufſtande erwählen könnte, ſo wird er als ein Kind in nichtswürdigen Dingen unter Weibern und Verſchnittenen erhalten und aufbewahret. Daraus kann man abnehmen, wie unreif am Verſtande bey einem reifen Alter die türkiſchen Prinzen zur Regierung gelangen. Ein türkiſcher Kaiſer hat alſo größtentheils eine jämmerliche Erziehung gehabt. Außer der muhammedaniſchen Religion und etwas Arabiſchem und Perſiſchem weis er faſt gar nichts. Er iſt auch bey ſeiner vormaligen Geſellſchaft ohne alle Erkenntniß der Welt, und noch weit mehr der zum Regieren nothwendigen Beſchaffenheit. Da ihm in ſeinem Kerker ſelbſt der Name: Freyheit, unbekannt geblieben, und er ſich bey der Eröffnung deſſelben von dem Serail und dem Volke vergöttert und auf dem Throne ſeines Vorfahren erhaben ſieht, ſo kann man ſich leichtlich einbilden, was eine ſo plötzliche und ſo blendende Veränderung für einen Eindruck auf ihn machen müſſe. Der Tod eines türkiſchen Kaiſers wird, um Factionen und Unruhen zu verhindern, wo möglich, außer-

halb

halb dem Serail ſo lange verborgen gehalten, bis ſein Thronfolger von dem Großviziere, Mufti, Janitſcharen-Aga nnd den hauptſächlichſten Perſonen des Serail zu der entledigten Würde erhaben worden. Es wird darauf der große Divan verſammelt, von demſelben dem neuen Kaiſer die Huldigung geleiſtet, und ſein Name von den Telàls oder öffentlichen Herolden ausgerufen. Er zeiget ſich dem Volke; bey dem Ritte in die Moskee. Die eigentliche Einſetzung geſchieht nicht durch eine Salbung oder Krönung, ſondern durch die Umgürtung des Säbels, welche in der Ejubs-Moskee bey Konſtantinopel von dem Scheik mit dieſen Worten verrichtet wird: **Geht hin, euer iſt der Sieg, aber nur durch Gott!**

Die Titulatur des türkiſchen Kaiſers iſt morgenländiſch, d. i. bis zur Ausſchweifung ſchwülſtig. Es iſt davon ein Theil chimäriſch, zeiget aber doch nicht viel geringeres an, als einen König der übrigen Könige, eine glänzende Sonne, einen Austheiler der Kronen, einen Schatten Gottes, die Pforte der Glückſeligkeit u. d. gl. Rodomontaden; ein andrer Theil iſt unrichtig und giebt kleine Provinzen an, die ſchon in den größern enthalten ſind, oder gar einzelne Städte, welche darin liegen; ein andrer Theil meldet Dinge, die gar nichts bedeuten, als wenn er ein Herr der heiligen Oerter genannt wird. Doch, man hat nicht nöthig, ſich darüber aufzuhalten. Wir Europäer geben in der Titelſucht nichts nach, und ſie iſt ohne die erſtaunlichen Beſitzungen des türkiſchen Kaiſers zu haben, ſchon morgenländiſch genug. Der Titel lautete abgekürzet in dem Schreiben eines Sultans an einen deutſchen Kaiſer alſo:

„Ich der Herr aller Herren, der Beherrſcher „des Morgen- und Abendlandes, der ich Macht

„habe,

„habe, zu thun und zu laſſen, was mir gefällt, „der Herr von ganz Griechenland, Perſien und „Arabien, der Beherrſcher alles deſſen, was ei= „nem Könige und Herrn unterworfen werden „kann, der große Held dieſer Zeit und der ſtarke „Rieſe des weiten Weltkreiſes, der Herr des weiſ= „ſen und ſchwarzen Meeres und der heiligen mit „Gottes Glanze leuchtenden Stadt Mekka, der „Stadt Medina und der heiligen und reinen „Stadt Jeruſalem; der König des berühmten „Reichs Aegypten; der Herr Joniens und der „Städte Athen, Senanum, des heil. Tempels „Gottes Zabilon und Baſſio, Rethſan und Ma= „godin; der Sitz und Thron des großen Königes „Nashin Retram; der Herr der Inſel Algier „und der Fürſt von den Reichen der Tartarey, „Meſopotamien, der Meder, Georgianer und „des ganzen Griechenlandes, von Morea und „Natolien, Aſien, Armenien, drr Wallachey, „Moldau und ſehr vieler andern Reiche und Für= „ſtenthümer, wovon ich der Beherrſcher bin; der „allergrößte Kaiſer, Sultan N. N., ein Sohn „des großen Kaiſers, Sultans N. N., der ich „von Gott Gewalt habe, alle Völker im Zaume „zu halten, und Macht, aller Städte und Fe= „ſtungen Thore und Schlöſſer zu eröffnen; in „meiner Hand ſind alle Enden der Erde, keine „ausgenommen, übergeben; ich, der Herr des „Morgenlandes von dem Reiche Tſchin (China) „bis zu den Enden von Africa, den Gott zu ei= „nem tapfern Kriegeshelden beſtellet hat; unter „deſſen großmüthigen Reichen das unüberwind= „liche Schloß Cäſarea für klein, und unter mei= „nen Erbreichen das Gebiet und die Herrſchaft „des großen Alexanders für gering gehalten wird;

„bey mir iſt die Stärke der ganzen Welt und die „Kraft der Firmamente: Friede ſey über den Kö„nig N. N., welcher der mächtige Herr der ganzen „Chriſtenheit und das auserwählte Gefäß des mäch„tigen chriſtlichen Glaubens iſt, der wirkliche und „erwählte Kaiſer der römiſchen Völker ꝛc.“

In dem Siegel iſt nicht der halbe Mond, als welcher nur eigentlich ein Sinnbild der Nation und des Reiches iſt, ſondern ſein und ſeines Vaters oder Vorgängers Name, mit dem Beyſatze: **Sieghafter**, oder **unüberwindlicher Kaiſer.**

Die Geſchäffte eines **Sultans** müßten unendlich ſeyn, wenn er ſich derſelben unterziehen wollte; allein er weiß ſich ihrer in der Gleichheit vieler Regenten zu entſchlagen, und es ſcheint auch die morgenländiſche Größe es zu erfodern, nach welcher er ſich aufs möglichſte muß ſelten ſehen und ſprechen laſſen, um in deſto unbekannterer Hoheit bey denenjenigen, welche ſich zu ihm nähern, zu verbleiben. Gleichwohl hat es den Anſchein, als ob die wichtigſten Sachen unter ſeinen Augen geſchähen; denn, da dieſe im **Divan** abgemacht werden müſſen, und er in dem daran anſtoßenden Zimmer, vermittelſt des goldenen Gitters, alles, was darin vorgeht, wahrnehmen kann, und zwar ohne geſehen zu werden; ſo müſſen die Großen des Reichs doch ſtets in gewiſſer Furcht ſtehen. Da inzwiſchen die meiſten Staatsbedienten in den Provinzen und Oertern, wo ſie ſind, faſt eine uneingeſchränkte Macht, ja ſelbſt das Recht über Leben und Tod haben, ſo ſieht man wohl, daß ſo viele Dinge lange nicht an die höchſte Regierung oder vor den **Divan** kommen, als bey uns. In ſolchem entſcheidet der Großvizier faſt alles, und es kommen nur die wichtigſten Dinge vor den Kaiſer, der ſich doch gewöhnlich an ſolchen in ſeiner Meynung

nung hält, wo nicht anders vermittelſt der Günſtlinge und Weiber des Serail ſein Gemüth umgeſtimmet wird. Der Großvizier fertiget demnach auch das meiſte im Namen des Kaiſers aus. Solche Edicte und Reſcripte werden **Ferman** genannt. Kommen ſie aber unmittelbar von dem Kaiſer, ſo heißen ſie ein **Kati-Scherif**, worunter er dieſe Worte eigenhändig geſchrieben hat: **Mein Befehl ſoll nach ſeiner Form und Inhalte geſchehen.** Gewöhnlich aber läßt er nur ſeinen Namen durch deu Nitſchandſchi-Paſcha oberhalb den Befehlen aufdrücken. Dieß iſt unwiederruflich, geſetzt, es wäre auch noch ſo unbillig. Es findet zwiſchen dieſem und den päbſtlichen Bullen eine völlige Aehnlichkeit ſtatt. Hieraus kann man ſich die perſiſche Gewohnheit, deren Eſther 1, 19. und Dan. Kap. 6. verſchiedentlich gedacht wird, erläutern. Die Beſetzung der höchſten Ehrenſtellen geſchieht von ihm, allein ſelten ohne Zuziehung des Großviziers. Dieſer und die übrigen Großen des Reichs beſetzen die niederen. Alle Freytäge, wofern er nicht durch wichtige Hinderniſſe abgehalten wird, reitet er öffentlich und unter großen Feierlichkeiten in die **Moskee**. Solcher Zeit nehmen oft die Unterdrückten wahr, durch die, ihm bey dieſem Ritte eingereichte Bittſchriften, ihre Noth vor den Thron zu bringen. Wehe demjenigen, über welchen auf dieſe Weiſe eine Anklage mit Recht gemacht wird! Seine meiſten Beluſtigungen nimmt er auf den Ausfahrten zu Waſſer nach ſeinen Landſchlöſſern vor. Er giebt hin und wieder einem Großen des Reichs einen Beſuch, allein es iſt nichts beſchwerlicher und koſtbarer für den Wirth, als ſolcher. Bey allerley Gelegenheiten, als am **Beiram**-Feſte und ſonſten, müſſen die Großen ihm Geſchenke bringen, welcher uralter Gebrauch,

 ſchon

ſchon 1. Sam. 10, 27. vorkömmt. Oefters macht er auch wohl den Großen dergleichen, allein dieß erfodert Gegengeſcheuke, welche zehn bis zwanzigmal mehr betragen müſſen. Er geht vielfältig verkleidet aus, zumal wenn die Zeiten bedenklich ſind. Verkleidete Wachen folgen ihm, die eine Art von Zeichenſprache verſtehen, und es trifft bey ſolchen Gelegenheiten eigentlich ein, was in den Sprüchw. 16, 14. ſteht: **Des Königs Grimm iſt ein Bothe des Todes!** Der Kaiſer **Mahmud** entdeckte auf dieſe Weiſe die häufigen Verſchwörungen wider ihn, und es wurden einige Zeit ſo viele Menſchen in den Kanal geworfen, daß jederman ekelte, Fiſche zu eſſen. Die Anzahl der Weiber und Concubinen iſt groß. Es ſind das zwar Geheimniſſe für alle diejenigen, welche nicht in dem **Harim** oder der Weiber Wohnung ſind, allein ſo viel iſt doch bekannt, daß die Kaiſer ihre Zeit unter ſolchen gewiſſermaßen einzutheilen pflegen. Es iſt nicht wohl zu entſcheiden, ob er darunter viel Vergnügen haben möge. Denn, da ſie auch wider ihren Willen deu Kaiſer lieben müſſen, eine jede unter ihnen ſein Herz zu feſſeln ſuchet, eine wider die andre iſt, und alſo außer der ſklaviſchen Einſchränkung ihrer Freyheit, Eiferſucht und Cabalen unter ihnen gewöhnlich ſind, ſo ſollen öfters unangenehme Unterſuchungen, auch ſelbſt rauhe Executionen nöthig ſeyn. Der Sultan geht mit Niemanden vertraut um, ſeine Weiber und einen oder den andern ſeiner Günſtlinge ausgenommen. Wenige Perſonen haben das Vorrecht, mit ihm ſprechen zu dürfen, z. E. der Großvizier, der Mufti, der Kisler-Aga, der Boſtanſchi-Baſchi, der Leibarzt u. ſ. w. Die Andern dürfen nicht eher, als nach einer Erlaubniß, mit ihm ſprechen. Niemand darf mit ihm ſpeiſen. Jedermann nähert ſich zu ihm mit niedergeſchlage-

geſchlagenen Augen und mit kreuzweiſe nach dem Unterleibe zu zuſammengeſchlagenen Händen. Das morgenländiſche Cerimoniel erfodert dieß; und ein Sultan würde verachtet werden, der es abſchaffen wollte.

Der türkiſche Kaiſer brauchet übrigens kein Pſeudo-Politicus, noch Machiavelliſt zu ſeyn. Dieß haben nur höchſtens kleine Regenten nöthig, um ſich dadurch eine Würde, Größe und Anſehen zu verſchaffen, welches ihnen bey ihrer Eitelkeit und Ehrgeize die geringe Ausdehnung ihres Landes nicht verſtatten würde. Der Großherr handelt in ſeiner Würde ganz offenbarlich. Er befiehlt, als Kaiſer und als ein Vicarius vom Muhammed. Der größte Hauſe hält den für ſelig geſtorben, welcher auf ſeinen Befehl erwürget wird. Er wird in ſeiner Würde beynahe angebethet. Sein Serail, welches nur ſo lange beſteht, als er Kaiſer iſt, ſieht ihn als die Sonne an, aus deren Untergange für ſolches eine Todesnacht erfolgen würde. Derjenige, dem ſein Kati-Scherif überreichet wird, ſteht auf, und drücket es bey deſſen Empfange an die Stirn. Die Gaſſen, wodurch er reitet, werden gekehret und im Sommer mit Waſſer beſprenget. Kurz: ſeine ganze Regierung iſt deſpotiſch, und die Verehrung, welche ihm das Volk erweiſet, beynahe göttlich. Allein dieſer Deſpotiſmus gründet ſich blos auf die Grundſätze des Korans und der daraus fließenden Gebräuche. Dadurch wird er oft gewaltig eingeſchränket. Ueberdem kann die menſchliche Natur durch alle dieſe Majeſtät nicht ausgerottet werden. Sie behält ihre Freyheit. So gefeſſelt ſie iſt, ſo lange die Ehrfurcht in ihr dauert; ſo zügellos wird ſie, wofern gewiſſe Umſtände dieſes Band zerreiſſen. Findet das bey den Unterthanen des Großherrn ſtatt,

ſo iſts um ihn geſchehen. Die muhammedaniſche Religion åndert die Menſchen nicht, ſondern ſie låßt ſie verderbt, wie ſie von Natur ſind. Das Volk tritt durch einen Aufruhr, der den menſchlichen Gemůthern nach der Rebellion gegen Gott eigen iſt, aus ſeiner ihm ſonſt gewöhnlichen Ehrfurcht durch einen gerechten, oder wenigſtens vermeyntlich gerechten Unwillen heraus. Die Perſon des Kaiſers iſt ihm nicht mehr heilig. Seine Stimme, Wink und Befehle haben die bezaubernde Kraft verlohren. Es vergreift ſich an ihn ſelbſt. Glücklich iſt er, wenn er in den Kerker verſtoßen wird, darin er bis hieher den Thronfolger verſchloſſen gehalten, und welchen man zu eben dem Ehrengipfel erhebet, wovon man ihn herabgeſtürzet. Doch die Exempel fehlen auch nicht, wo er ein Schlachtopfer der Wuth des Volkes geworden. Dieß geſchieht aber allemal unter dem Scheine des Rechts oder auch unter dem wirklichen Schutze des Geſetzes. Der Mufti oder einer der Scheiks von der Sophien- oder Ejubs-Moskee, oder wenigſtens einer der hauptſächlichſten Richter und Geſetzlehrer muß ihm abſeiten der Misvergnügten die Urſache ſeiner Unfähigkeit und Unwürdigkeit zur Regierung und dabey das Urtheil ankündigen. Man bilde ſich nicht ein, daß die Türken hierin ärger wären, als andre Völker. Daß aber, unter Chriſten, dergleichen Auftritte bey den Bedrückungen der Unterthanen ſo ſelten vorfallen, und viele Jahrhunderte uns kaum einen König von England in dieſer Art zeigen, das haben die Regenten lediglich der chriſtlichen Religion zu verdanken, die einen Haufen ihrer Unterthanen aus natürlichen Menſchen zu geduldigen Chriſten machet, und bey dem Ueberreſte zumal durch die öffentlichen Fürbitten von den Kanzeln einen ſolchen Eindruck zurücke läßt, daß er

auch

auch bey den Laſten unterthan iſt der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; Röm. 13. und zwar nicht aus Noth und um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Wollte Gott! alle Regenten bedächten dieß; und wenn ſelbſt der engländiſche Auftritt durch eine übel verſtandene Religion verurſachet worden, ſo müßte ihnen nichts mehr, als eine gereinigte, am Herzen liegen.

§. 34.

Der Aufzug des Kaiſers.

Ohneracht̃et alle Quartiere von Konſtantinopel mit hinlänglichen Wachen, Gerichtsſtuben und andern Policeyordnungen verſehen ſind, ſo geht gleichwohl der Kaiſer oft verkleidet in der Stadt herum, und es begleiten ihn auch verkleidete Perſonen, welche aus ſeinem Winke ſeinen Willen verſtehen, und ihn zur Ausführung bringen. Zu gewiſſen Zeiten aber hält er öffentliche Aufzüge. Der prächtigſte unter den gewöhnlichen iſt an dem großen Beiramfeſte; wo alle Vornehmen ihn in dem Serail begrüßen, beſchenken, und von da in die Moskee begleiten müſſen. Alle Freytäge reitet er auch in eine Moskee. Die Gaſſen, wodurch er reitet, denn das Fahren iſt gar nicht gebräuchlich, werden gekehret, und im Sommer mit Waſſer beſprenget. Von dem Serail bis zur Moskee ſind auf beyden Seiten Janitſcharen oder andre Wachen, doch ohne Gewehr geſtellet, die zum Zeichen der ſclaviſchen Unterthänigkeit die Hände gegen dem Bauche herab kreuzweiſe übereinander gelegt haben. Es gehen oder reiten die vornehmſten Bedienten des Serail vor ihm vorher. Sein Pferd umgiebt ohngefähr ein Dutzend Tſchaus d. i.

Cerimonienbedienten, welche auf langen Stäben dünne aber in der Länge ausgedehnte Federbüſche tragen, um oberhalb dem Haupte des Großherrn einen Schatten zu machen, und auch die Fliegen zu verjagen. In ſolchem Aufzuge reitet er auch oft zu andern Zeiten durch die Gaſſen der Stadt, giebt auch wohl bey den Großen ſeines Hofes Beſuche. Der Hausherr muß zwar alle Vorkehrungen, einen ſo großen Gaſt gehörig zu bewirthen, anſtellen; er darf aber nichts dabey genießen, und muß ihm noch dazu ein anſtändiges Geſchenke machen. Bey dem Durchritte durch die Straßen muß jedermann, der ſich in den Buden und an den Fenſtern befindet, ſtehen; bey dem Sitzen würde er große Gefahr laufen. Der Kaiſer pflegt die Wachen und Menſchen auf beiden Seiten zu begrüßen, indem er den Kopf dahin mit einer kleinen Beugung drehet und die rechte Hand an die linke Bruſt legt; worauf das Volk mit dem Zurufe antwortet. Wie denn nach türkiſchen Gebräuchen der Vornehmere den Geringern zuerſt begrüßet. Zu Waſſer fähret der Kaiſer bey gutem Wetter oft aus, bald mit dem Vizier, bald ohne ihn; wo alsdenn die Kanonen des Serail gelöſet werden. Beide aber dürfen nie die Nacht außer der Stadt bleiben, es wäre denn, daß ein Kaïmakan beſtellet worden.

§. 35.

Von dem türkiſchen Hofe.

Nach dem türkiſchen Kaiſer muß natürlicher weiſe von der **oſmanniſchen Pforte**, oder, welches eben ſo viel iſt, von dem **türkiſchen Hofe** gehandelt werden. Ueber den Urſprung des Wortes: **Oſmanniſch**, iſt kein Zweifel, da er ſich von einem der Haupt=

Hauptſtifter des Reichs, nämlich dem Oſman hergeleitet; über das Wort: Pforte aber ſind die Meynungen getheilet. Die wahrſcheinlichſte läßt ſich aus der Bibel beſtimmen, nach welcher die Morgenländer die Thore und Pforten, als die vornehmſten Unterhandlungs- und Gerichtsplätze, anſahen. Weil alſo auch von der erſten Stiftung dieſes Reiches die Reſidenz der Regenten mit dem Hauptgerichte verbunden war, ſo iſt daraus der Name der Oſmanniſchen Pforte entſtanden. Daß dieſe Herleitung die richtige ſey, wird noch durch die Gewohnheit beſtätiget, den Pallaſt eines Abgeſandten, eines Baſſen ꝛc. von den Landeseinwohnern, mit dem Namen der Pforte, belegen zu hören. Redet man auch zu Konſtantinopel ſchlechthin von der Pforte, ohne den Beyſatz: hohe zu gebrauchen, ſo verſteht darunter jedermann den Pallaſt des Groß-Viziers, worin die meiſten Sachen abgemacht werden. Nachdem ſich dus türkiſche Reich ausgebreitet hat, ſo iſt auch die Pforte oder der Hof nach andern Städten z. E. Ikonien, Bruſſa, Adrianopel; nach der Einnahme von Konſtantinopel aber, endlich nach ſolchem Orte verleget worden. Der türkiſche Hof reſidiret in dem Serail daſelbſt. Alles, was zum Hofe gehöret und ſich in dem Serail aufhält, beſteht aus vielen Tauſenden von Menſchen. Nach dem Kaiſer verdienet das kaiſerliche Frauenzimmer hier den Platz. Die Gemahlinnen der Kaiſer werden Sultaninnen genannt. Die Sultaninnen der vorhergehenden Kaiſer werden oft getödtet, am gewöhnlichſten aber in ſichern Staats-Gefängniſſen, oder einem alten Konſtantinopelſchen Serail verwahret; die Mutter des regierenden aber, welche die Sultaninn Mutter (Sultaninn Validè) heißt, hat ein vorzügliches Anſehen. Unter den wirklichen Sultaninnen hat bekanntermaßen diejenige den

Rang, welche den erſten Prinz gebohren hat. Der Kebsweiber giebt es keine gewiſſe, aber doch eine groſſe Anzahl. Anmerklich iſt es, daß nach einer feſtgeſetzten Einrichtung, welche die Kraft eines Geſetzes hat, keine Türkinn wenigſtens nie von angeſehenen Aeltern in das Serail kömmt. Alle **Sultaninnen** ſind als Sklavinnen hinein gehandelt worden. Die Urſache von einer uns ſo ſeltſamen Sache beruhet theils auf die Religion, damit das heilige Geſchlecht der türkiſchen Prinzen nicht von Müttern abſtamme, die mit Familien verbunden ſind, ſondern von ſolchen, die als familienlos müſſen angeſehen werden; theils auf politiſchen Gründen, damit keine türkiſche Familie durch eine **Sultaninn** mit der kaiſerlichen verwandt werden und ſo Anſpruch auf den Thron machen möge. Wenigſtens iſt dieſer Gebrauch ſeit **Bajazet I.** beobachtet worden. Denn als er mit einer ordentlichen Gemahlinn in des **Tamerlans** Gefangenſchaft gerieth, und ſo übel behandelt ward, ſo ſchien ihm doch die Schmach und Schande, die ſolche in ſeiner Gegenwart erdulden mußte, das unerträglichſte zu ſeyn. Daher ſeine Nachfolger keine ordentliche Gemahlinnen heurathen, damit ihnen im ähnlichen Unglücke nicht eine ähnliche Schande wiederfahre. Der Kabalen ſoll unter dieſen **Sultaninnen** und Kebsweibern kein Ende ſeyn. Iſt eine von ihnen ſchwanger, ſo wird ſie faſt auf den Händen getragen. Es herrſchet um und in dem Serail alsdann eine außerordentliche Stille. Den europäiſchen Schiffen, welche ſonſt ihre Ankunft durch einige Kanonenſchüſſe bekannt machen, wird das Schießen ſchon bey den **Dardanellen** im voraus unterſaget. Ja, da ſonſt bey der Spatzierfahrt des Kaiſers auf dem Kanale die Kanonen um dem Serail herum abgefeuert werden, ſo unterbleibt es zu ſolcher Zeit. Sie ſind übrigens

übrigens ihrer Freyheit beraubet und in dem Harim entweder des Serail oder der Landſchlöſſer verwahret. Fahren ſie zu Waſſer aus oder gehen etwa in einem Garten ſpatzieren, ſo geſchieht es, wo man irgend von Bergen oder ſonſt geſehen werden könnte, ſo vermummet, daß kaum Athem geſchöpfet werden kann und ſtets unter der Aufſicht der Verſchnittenen, welche mit einem Argus-Auge alles beſichtigen und beobachten. Nichts iſt verwirrter, als wenn bey dem kaiſerlichen Frauenzimmer ein Arzt nöthig iſt. Er würde übel anlaufen, falls er verlangen würde, die Zunge, die Augen und das Geſicht zu ſehen, um von der Krankheit zu urtheilen, und die Gefahr muß groß ſeyn, und er in einem beſondern Credite ſtehen, wenn er zur Betaſtung des Pulſes gelaſſen wird, ohne daß die Hand in einem Schleier eingewunden ſey. Die Zeit wird von ihnen in einem geſchäftigen Müßiggange zugebracht, als in Beſuchen, die ſie ſich in ihren eingeſchloſſenen Wohnungen geben, im Tanzen, Muſik, etwas Stricken u. dergl. Doch ich breche hier ab, um nicht in unnützen Tändeleyen weitläuftig zu ſeyn und mich gar einer tadelnden Beurtheilung über die Lebensart vieler europäiſchen Höfe verdächtig zu machen. Wird nun eine Sultaninn entbunden, ſo wird darüber ein Donalma oder Feyerlichkeiten über die Geburt, und zwar bey einem Prinzen im ganzen Reiche, bey einer Prinzeſſinn aber nur zu Konſtantinopel angeſtellet. Die Häuſer und Straßen ſind alsdenn des Nachts erleuchtet und ſie dauern wohl drey und mehrere Täge.

Die Prinzen von den regierenden Kaiſern werden erſtlich von dem Frauenzimmer erzogen, hernach aber dem Unterrichte der Verſchnittenen anvertrauet und übrigens wohl gehalten; allein das Schickſal der andern Prinzen iſt betrübt. Doch werden ſie heut

zu Tage nicht ſo gewöhnlich, wie vormals geſchah, bey der Gelangung des Bruders zum Throne hingerichtet. Sie ſind in einem kleinen Bezirke des Serail eingeſperret, werden auf das genauſte verwahret und ſind von dem Umgange aller andern abgeſchnitten. Sie dürfen nur zu einzelnen Zeiten, als: am Beiramfeſte, dem Kaiſer ihre Aufwartung machen. Sonſt ſehen ſie ihn gewöhniglich nicht; und laſſen ſie irgends blicken, nach höhern Sachen ſtreben zu wollen, oder ſcheint das Volk auf einen oder den andern nur dem Namen nach ein Zutrauen zu haben, ſo ſteht ſein Leben in Gefahr und der Strang oder ein Gift iſt die letzte Gnade. Die Verſchnittenen ſind ihre ſtrengen Anführer und kommen ſie zu männlichen Jahren, ſo werden ihnen nur Weiber gegeben, welche unfruchtbar ſind und geſchähe es ja, daß Kinder zumal männlichen Geſchlechts gebohren würden, ſo werden ſolche durch Giftmittel ums Leben gebracht. Mit den Prinzeſſinnen pflegt der Großherr einen ordentlichen Handel zu treiben. Er verheurathet ſie, da ſie kaum zwey Jahre alt ſind, an alte Viziere oder Baſſen. Allein der Bräutigam ſieht ſeine Braut nicht. Inzwiſchen muß er ihr anſehnliche Geſchenke machen, die der Großherr zu ſich nimmt. Stirbt der Mann, ſo fällt alles an die vermeintliche Gemahlinn oder eigentlich an den Großherrn. Dergleichen Spielwerk dauert ſo lange, bis ſie wirklich einem mit ihr ſchon vormals oder ganz friſch verlobten Manne beygeleget wird, welches unter lächerlichen Cärimonien, do ſie z. E. bey ſeiner Vorſtellung einen Dolch gegen ihn herauszeucht, aber auch bey öffentlichen Feierlichkeiten zu Konſtantinopel geſchieht. Nichts iſt abgeſchmackter, als eine ſolche Heurath. Wenn der Mann auswärts, wie es gewöhnlich iſt, ſein Amt hat, ſo bleibt die Gemahlinn, welche ihrer Abkunft wegen noch immer

Sulta=

Sultaninn heißt, aus feſtgeſetzter Verordnung, in der Reſidenz. Der Mann hat dabey ohne ihre beſondere Erlaubniß keine Freyheit, ſich Kebsweiber zu halten; denn mehrere Frauen werden einem, der eine Sultaninn hat, nicht zugeſtanden. Dieſe Blutsverbindung mit dem Kaiſer hilft ihm auch im Zeitlichen ſelten etwas, denn er kann bey alle dem abgeſetzet, ins Elend verwieſen und ſtranguliret werden. Das Schickſal der aus ſolcher Ehe erzeugten Kinder iſt beklagenswürdig. Der Großherr läßt ſie aus dem Vorwande ihrer erhabenen Geburt zu ſich und zur Erziehung nehmen, ſterben ſie aber nicht bey Zeiten eines natürlichen Todes, ſo werden ſie dusch einen gewaltſamen in die andere Welt geſchicket. Die Abſicht dieſer veranſtalteten Heurathen iſt alſo nur dieſe, das Gut großer und reicher Perſonen, woran der Großherr nicht mit einem Anſcheine des Rechts kommen kann, an ſich zu ziehen; oder die Furcht zu vermindern, welche er ihres in den Provinzen erlangten Anſehens halber haben muß, weil ſie ihrer Gemahlinuen wegen öfters nach Konſtantinopel kommen müſſen und man ſich ihrer bey ſolcher Gelegenheit ſtets bemächtigen kann. Niemand darf die angebotene Heurath ausſchlagen, und wenn er ſelbſt verheurathet iſt, muß er bey angetragener Verbindung mit dem kaiſerlichen Geblüte ſeine vorige Gemahlinn verſtoßen. Was ſonſt die Anzahl der Perſonen der kaiſerlichen Familie anbetrifft, nebſt andern Dingen, die im Serail vorgehen, ſo ſind ſie vor denenjenigen, die nicht zu allen Dingen perſönlich hinzugelaſſen werden, Geheimniſſe, welche in einer dicken Finſterniß eingehüllet ſind. Von erwachſenen Prinzen und Prinzeſſinnen weis man aus mancherley Umſtänden, ob ſie noch leben oder nicht; aber bey neuen Geburten, imgleichen bey Todesfällen junger Prinzen wird das

Volk

Volk erſtaunend hintergangen. Erſtere werden oft erdichtet, nachdem niemand ſchwanger geweſen. Letztere werden der Welt verborgen gehalten, ſo lang man es für gut befindet; man zählet ſie noch unter die Lebendigen, da ſie längſt verweſet ſind. Zu dieſen und allen übrigen Geheimniſſen brauchet man die **Verſchnittenen.** Dieſe Geſchöpfe, deren ſich weiter keines der beyden menſchlichen Geſchlechter anmaßet, oder ſie für die Seinen erkennet, ſind die geheimen Triebfedern des Serail. Sie ſind von zweyerley Art, nämlich ſchwarze und weiße. Aus den letztern werden größtentheils die Lehrmeiſter, zumal bey den **Idſchoglans,** hergenommen, ſo wie ſie alle Bedienungen bey der Perſon und den beſondern Geſchäften des Sultans haben, ſeine Kammerherren, Schatz- und Garderobemeiſter abgeben. Ihr Oberhaupt heißt **Kapi-Aga,** welcher gewiſſermaßen der Oberhof- auch Reketten-Meiſter im Serail iſt. Die Erſten gelten das Meiſte, denn ſie ſchicken ſich zu den Bosheiten des Serail am beſten; ſie haben auch noch weniger Annehmliches als die weißen; und man wünſchet eben, völlige Ungeheuer darin zu haben. Aus ſolchen wird der **Kisler-Aga,** oder der Oberſte der Verſchnittenen genommen, welcher nach dem Großherrn der Vornehmſte in dem Innern des Serail iſt. Dieſe Bedienung, ſo verächtlich ſie der menſchlichen Natur iſt, wird unter die hauptſächlichſten des Hofes gerechnet, denn ſie gewähret den unmittelbaren Zutritt zu dem Kaiſer, zu den **Sultaninnen** und zu dem Innerſten aller Reichs- und Staatsſachen. Alles lieget und beuget ſich vor ihm in dem Serail und ſelbſt der **Großvizier** nebſt allen Großen des Hofes müſſen ihn fürchten und ſich zum Freunde zu machen ſuchen. Er hat eine ſehr große Menge von Oberverſchnittenen unter ſich, unter welchen alsdenn ſtuffenweiſe die zahlreichen

Digitized by Google

reichen Banden derſelben vertheilet ſind. Sein Secretär unter dem Namen Jaſidſchi-Effendi iſt auch eine zumal wegen den unmittelbaren Einfluß auf den Großherrn wichtige Perſon. Nichts iſt übrigens ſichern Beſchreibungen nach infamer, als die Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Zwitter. Weil ſie nicht etwa blos caſtriret, ſondern ihnen dasjenige gänzlich genommen worden, wodurch die Natur beyde Geſchlechter von einander unterſcheiden wollen, ſo verrathen ſie bey aller Gelegenheit, daß ſie die Menſchheit ausgezogen haben, und die menſchliche Natur verläugnen. Da ſie weder beweibet ſeyn, noch eine Familie je erwarten können, ſo ſind alle diejenigen, welche unter ihrer Aufſicht Neigungen der Zärtlichkeit äußern, der gehäſſige Gegenſtand ihrer Eiferſucht und ihres Neides. Man iſt mit ihnen unbarmherzig umgegangen, deswegen ſuchen ſie ſich durch Unbarmherzigkeiten ſchadlos zu machen. Weil ſie aller Blutsfreundſchaft entſaget haben, da ſie frühzeitig von ihren Aeltern entfernet worden und keine neue hoffen können, ſo ſind ſie aus aller natürlichen Verbindung mit Menſchen hinausgeriſſen, und ein ſtinkender Geiz, Ehrgeiz und Hochmuth beherrſchen ihre Seelen. Dieſen Götzen zu räuchern, werden die allerniederträchtigſten Mittel erwählet. Eine kriechende Schmeicheley gegen ihre Obern, ein blinder Gehorſam, ihre unbilligſten Befehle auszurichten, das geheimnißvolleſte Stillſchweigen, boshafte Verläumdungen der ihnen anvertraueten Weiber und andrer Perſonen, und die Nährung der Zwiſtigkeiten unter ſolchen und eine unverletzliche Treue in dieſem allen ſind ihnen eigen. Zu dieſen dem türkiſchen Hofe ſo nöthig ſcheinenden Bedienten, gehöret noch eine andre Art von Menſchen, das ſind die Stummen. Die Vorbenannten werden uns ſchon ſehr unnütz vorkommen, jedoch die

Türken halten ſie für Riegel zur Bewahrung der Keuſchheit und der ehelichen Treue, und die geſchickteſten unter ihnen vertreten die Stelle der Lehrmeiſter; allein, was ſollen wir bey dieſen gedenken? Sie haben gleichwohl ihren Nutzen. Es ſchicket ſich nicht, daß jemand in der Gegenwart des Kaiſers und in der Nähe von ihm in ſeiner Reſidenz rede. Es müſſen alſo Stumme ſeyn, die es von Natur ſind, oder wenigſtens den Gebrauch der Sprache verläugnet haben, und die ſich die Befehle des Großherrn und ihre Gedanken unter einander durch eine Zeichenſprache mitzutheilen vermögend ſind; worin ſie es ohne Worte ſehr weit gebracht haben ſollen, dergeſtalt, daß ſie ſich, außer der Bilderſprache bey Tage, auch des Nachts durch das Berühren der Glieder zu verſtehen geben können. Zu dieſen Stummen kann man noch ihrer wirklichen Unnützlichkeit halber füglich die Zwerge rechnen. Beyde dienen übrigens ſelten für ernſthafte Sachen, ſondern nur ſtatt der Hof-Narren. Die Köche machen auch eine Bande von vielen hunderten aus; aus ihnen werden oft große Staatsbediente; und es iſt geſchehen, daß einer dererjenigen, welcher die Speiſen in größere Theile zerleget, einen Abgeſandten bey auswärtigen Höfen abgeben müſſen. Man würde ohne Nutzen ſehr weitläuftig werden, wenn man von den übrigen Bedienten z. E. den Tſchoadars, d. i. den Kammerdienern, Stallmeiſtern und Knechten, den Ibrikdars, welche die Gießkannen und Waſchbecken dem Großherrn, beſonders vor dem Gebethe darreichen, dem Berber-Baſchi oder dem Leib-Balbiere ꝛc. reden wollte. Der Silhadar-Aga, der Tſchoadar-Aga, (Groß-Kammerherr), der Rekiabdar-Aga (Steigbügelhalter des Sultans), der Tulbènd-Aga (der ihm den Tulbènd aufſetzet, der Ibrikdar-Aga und

Ber-

Berber-Baſchi werden mit wenigen andern, weil ſie bey verſchiedenen Gelegenheiten den Großherrn zur Unterſtützung und zum Auflehnen dienen, Koltük-Viziers (Viziers der Schulter) genannt und werden oft zu Paſchas von dreyen Roß-Schweifen gemacht. Außer dieſen weltlichen Höflingen giebt es auch geiſtliche oder vom Ulema, welche zum wenigſten große Mollàs oder Kadileskiers werden, wenn ſie vom Serail aus rücken, nämlich der Hodſchà, Lehrmeiſter des Sultans; Hekim-Effendi, erſter Leib-Arzt; Münejin-Baſchi, erſter Wahrſager; und Dſcherrah-Baſchi, erſter Chirurgus.

Zum Serail, obgleich nicht auf eine ſo nahe Weiſe, gehören noch manche anſehnliche Bediente. Des Nitſchandſchi-Paſcha, wenn er aus der Claſſe der Paſchas iſt, da er ſonſt nur Nitſchandſchi-Effendi heißt, iſt ſchon vorher gedacht worden, der allemal den Kaiſer in der Nähe ſeyn muß. Hat der Großvizier Verrichtungen welche ihn von dem Kaiſer trennen, ſo ernennt ihm ſolcher einen Nitſchandſchi-Effendi, zur Beydrückung des Tü% oder des Namens des Sultans. Der Boſtanſchi-Baſchi, welcher von Boſtan, ſo im Türkiſchen einen Garten bedeutet, den Namen hat, iſt der Aufſeher des Aeußern des Serail und der Gärten deſſelben, auch der Oberaufſeher des ganzen Kanals und aller daran liegenden kaiſerlichen Luſtſchlöſſer. Er iſt der beſtändige Begleiter des Kaiſers bey ſeinen Spatzierfahrten zur See, und hält zum Schein das Ruder des kaiſerlichen Fahrzeuges. Er allein hat wie der Sultan, zum Zeichen der Freyheit das Vorrecht, einen Bart im Serail zu tragen, da alle andere ihn, wie Sclaven abſcheren müſſen und nur einen Knebelbart tragen dürfen. Es iſt nicht allein ein Boſtanſchi-Baſchi zu Konſtantinopel, ſondern auch zu Adrianopel. Er hat viele Tauſend

Digitized by Google

Boſtanſchi unter ſich, welche gewiſſermaßen die Wache des Serail, auch desjenigen Luſtſchloſſes haben, wo ſich der Kaiſer aufhält; ſie ſind auch ſeine Ruderknechte und geheimen Scharfrichter. Die Hofmarſchälle und Cerimonienbedienten heißen Tſchauß, und der vornehmſte, Tſchaus-Baſchi, den man alſo nach unſerer Titulatur einen Oberhofmarſchall nennen könnte. Dieſer führet die fremden Geſandten zur Audienz. Er dienet übrigens mit ſeinen Leuten, allen Feyerlichkeiten, auch den Ausführungen der Schlüſſe des Divans, die gehörige Handreichung zu leiſten. Daher ſie auch in allerley Vorfällen in und außerhalb Landes mit Briefen und Befehlen, ja auch Commiſſionen der Pforte geſandt werden. Es giebt überdem beſondere, von dieſen verſchiedene und nur in Krieges-Zeiten gebrauchte Tſchauße, die unſern Flügel-Adjutanten gleich ſind. Ein langer Stab mit einer hohen Cärimonien-Mütze unterſcheidet ſie von andern Bedienten. Der Silhadar- (Seliktar) Aga iſt der Schwerdträger des Großherrn. Zum Hofe gehören endlich noch die Kapidſchi, welche von Kapi, Thüre, den Namen führen, und alſo durch Thürhüter überſetzt werden könnten; ſo wie ſie wirklich die Wache an den Pforten des Serail haben. Sie ſtehen unter dem Kapidſchi-Baſchi, und ſind nicht nur die Wächter und die Boten, ſondern auch auswärts die Scharfrichter der Pforte. Sie überbringen die Befehle des Hofes in die Provinzen, haben aber auch oft ſehr unangenehme Aufträge, nämlich von dem Großherrn den Strick denenjenigen zu überbringen, welche ſtranguliret werden ſollen, auch wohl die Köpfe zu fodern. Fürchtet ſich auch etwa die Pforte, daß er durch ihr Anſehen ſolches nicht ausrichten möge, ſo bekömmt er unter dem Scheine von andern Aufträgen dieſes insgeheim, dieſe oder jene

Per-

Digitized by Google

Perſon über den Haufen zu ſchießen oder zu ſtechen, und nach vollbrachter That zeiget er alsdann die wirkliche Ordre des Hofes. Die **Boſtanſchi** werden auf zehntauſend, die Tſchauße auf ſechshundert und die **Kapidſchi** auf vierhundert geſchätzet.

Die Pflanz-Schule aller hohen und niedern Hof- und Staats-Bedienungen ſind die **Idſchoglans** Jünglinge bey dem Prinzen zu dienen und in die Staats-Bedienungen zu rücken; und die **Aſamoglans**, Jünglinge für die niedern Verrichtungen. Beyde genießen unter den Verſchnittenen eine ungemein ſcharfe und rauhe Erziehung in den Serails, um zumal Gehorſam, Stillſchweigen und Mäßigkeit zu erlernen. Sie werden im gewaltigen Zwange gehalten, bey den geringſten Verbrechen gleich mit Stockſchlägen geſtrafet und nach den Lehrjahren die erſten gar bald zu den höchſten Bedienungen erhaben, die letzten aber für die niedrigen beſtimmet und zu **Boſtanſchis, Kapidſchis** ꝛc. gemachet.

Die eigentlichen Staatsbedienten wohnen außerhalb dem Serail, und erſcheinen nur zur Zeit des **Divans** darinn. In ſolches wird übrigens Niemand eingelaſſen, als wer gefodert worden, welches den Aerzten und ſolchen Chriſtinnen und Jüdinnen, die Galanterien zu verkaufen haben, wiederfähret. Wo nicht ſichere Kennzeichen da ſind, die ihr Geſchlecht mit Sicherheit oder aus Bekanntſchaft entdecken, ſo wird man außen gelaſſen oder gar viſitiret. Werden ſie aber ja eingelaſſen, ſo werden ſie von den Verſchnittenen überall begleitet und unter Augen gehalten, damit keine Heimlichkeiten in Erfahrung gebracht werden oder ſonſt etwas vorgehen möge, was man nicht leiden will. Und daraus iſt alſo begreiflich, weswegen das, was in dem Serail vorgeht, vor der Welt ſtets Geheimniſſe bleiben.

§. 36.

Von den türkiſchen Staatsbedienten.

Es giebt in der Türkey, die kaiſerliche Familien ausgenommen, keinen Unterſchied unter den Familien. Folglich dient auch eigentlich keinem ſeine Abkunft zu einer Empfehlung. Man findet nur zwo Ausnahmen in dieſem Puncte bey den Nachkommen des **Ibrahim-Khan-Ogli** und des **Kuproli-Ogli**. Die Erſten ſtammen von einem Groß-Vizire **Ibrahim** zu den Zeiten **Mahomets** I. ab, welcher ſich nach dem Tode deſſelben um ſeinen Nachfolger **Amurat** II. ſehr verdient machte, den Titel eines **Khan** erhielt und das Privilegium bekam, daß ſeine Familie von allen Ehren-Aemtern, welche in der Türkey ſo gefährlich und meiſtentheils mit dem Verluſte des Lebens und der Güter verbunden ſind, frey ſeyn ſollte, auch ſich gleich den türkiſchen Kaiſern nicht mit fremden Blute vermiſchen, ſondern ſich durch Sclavinnen fortpflanzen dürfte. Die letzten kommen von dem berühmten Großviziere **Kuproli** her und begnügen ſich, ohne Ehren-Aemter anzunehmen, **Mutevellis** ihrer Güter, welche alle **Vakuf** ſind, abzugeben. Beyde Familien aber ſtehen dem ohnerachtet bey dem Hofe und dem Volke in größtem Anſehen. Ein jeder dienet alſo von unten auf und je, nach dem die Vorſehung, die von den Unwiſſenden bey dem Worte: **Glück**, ſo oft vergeſſen wird, die Begebenheiten in der Welt regieret, ſo rücket und fällt er. Nichts iſt alſo gemeiner, als die Kinder der geringſten Leute in den Vizierwürden, die Kinder der Großen aber in dürftigen Umſtänden zu ſehen. Man ſollte daher denken, daß, da faſt Niemand in der Jugend nur entfernter weiſe zu dem angeführet wird, was er mit der Zeit werden ſoll, die Stellen

ſehr ſchlecht beſetzet ſeyn würden und man irret ſich doch. Eine geringe Erfahrung, welche ſie bey dem Beſteigen der verſchiedenen Poſten erlangen, ſetzet ſie bey einem natürlich guten Verſtande in die Fertigkeit, wofern nicht Bosheit, Eigennutz und andre Abſichten und Laſter ſie verderben, die höhern Ehrenſtellen mit Anſtande zu bekleiden, wovon man daſelbſt beſtändige Beyſpiele ſiehet. Es leidet auch durch dergleichen Veränderungen die Regierungsform im Ganzen nicht, weil dabey die Unterbeamten, welche in den Geſchäften geübt ſind, bleiben oder auch wohl rücken und alſo die Anführer und Gehülfen desjenigen werden, der erſtlich in einem Poſten geſetzet worden. Allein hieraus dürfte man eine falſche Vorſtellung herleiten und ſich einbilden, daß alle Stellen nach dem Verdienſte beſetzet würden. Dieß ſollte geſchehen, allein das Geld entſcheidet für Jemanden. Es kann keiner zu einer Stelle gelangen, wo er nicht denen, von welchen die Anempfehlung bey Hofe oder die Beſtellung ſelbſt abhängt, Geſchenke nach dem Verhältniſſe der Ehrenſtellen macht. Dieß iſt nun bey manchen andern Umſtänden eine der Haupturſachen des Verfalles der Türkey. Ein jeder muß auf vier Arten von Ausgaben ſich gefaßt halten, theils eine Stelle zu erlangen, theils dabey ſeinen Rang zu behaupten, theils hernach zu leben, bis er eine andre erhält, weil die Bedienungen gewöhniglich nur auf ein bis drey Jahre vergeben werden, theils endlich zur Erlangung einer neuen abermals die Geſchenke aufbringen zu können. Was bleibt ihm nun für eine Quelle übrig, ſich ſeines Schadens zu erholen? keine andre, als die ſchrecklichſten Erpreſſungen, Ungerechtigkeiten, oder auch argliſtige Betrügereyen.

Der Divan iſt der höchſte Staatsrath des türkiſchen Hofes. Er wird ordentlich jede Woche zweymal

nämlich Sonn- und Dienſtages, und zwar des Vormittages in dem Saale des zweyten Hofes im Serail gehalten, welcher daher auch der **Divan**, auch **Rubbè** (Kuppel im vorzüglichen Verſtande) benannt wird. Die Anzahl der Glieder iſt nicht immer dieſelbe, ſondern hängt von der Zeit und den Umſtänden ab. Der Groß-Vizier hat darin den Vorſitz. Der Mufti erſcheint nur dabey, wenn er ausdrücklich dazu eingeladen worden. Der **Janitſcharen-Aga**, **Spahilar-Aga**, **Silhadar-Aga** und andere halten ſich an der Thüre außerhalb dem Divan. Jedermann iſt beſonders cärimonienmäßig gekleidet. Eine außerordentliche General-Verſammlung der Großen, des **Ulema** und der Krieges-Bediente, welche der Sultan in kritiſchen Zeitläuften zuſammenberufen läßt, bekömmt davon, daß ſie ſtehend gehalten wird, den Namen **Adſchak-Divan** (der Divan zu Fuße). Von dem erſten und ordentlichen, welcher **Galibè-Divan** heißt, iſt der Divan im Pallaſte des Groß-Viziers in einem an der vierten Seite offenen Saale, **Divan-Chane** genannt, verſchieden. Solcher präſidiret gewöhniglich darin ſelbſt und hat Montags die **Mollàs** von **Ejub** und **Skutari**, die Mittwoche den **Stambol-Effendi**, Freytags die **Kadileſkiers** von **Rumelien** und **Natolien** und Sonnabends den **Molla** von **Galata** zu Beyſtänden. Hier werden die Rechts-Sachen abgemachet und die **Spahis** bezahlet, da hingegen die Bezahlung der Janitſcharen in dem **Galibè-Divan** geſchieht. Die Gerichts-Stuben der **Mollàs** oder **Kadis** heißen **Mechkeme**.

Der **Großvizier** (**Viſir-Aſèm**) iſt der Vornehmſte von allen Staatsbedienten, und ſeine Würde iſt derjenigen gleich, welche **Pharaoh** dem **Joſeph** zugeſtand. Er wird **Ew. Hoheit**, benannt.

Der

Der Kaiſer iſt nicht viel mehr, als dem Namen nach von ihm unterſchieden. Seiner Würde kömmt bey den europäiſchen Höfen nichts ähnliches bey, und die ſo genannten Prémiers Miniſtres ſind kaum ein Schatten gegen ihn. Er führet die wichtigſten Dinge aus, und brauchet höchſtens nur den Namen des Kaiſers dabey. Als kaiſerlicher Siegel-Bewahrer trägt er das Siegel beſtändig am Halſe. Die Behängung mit demſelben macht ſeine Ein- und die Abnehmung deſſelben auch ſeine Entſetzung aus. Ohne weitere Anfrage und Rechenſchaft fertiget er unter Beydrückung deſſelben alle Befehle für das Reich aus. Er kann von ſolchem nur alleine ernannt werden, obgleich oft die Sultaninnen, die Großen des Serail, mannichmal auch wohl die Janitſcharen, ja ſelbſt das Volk zu Konſtantinopel viel oder wenig zu ſeiner Ernennung beytragen können. Er iſt überall der wirkliche Statthalter des Kaiſers. Bey den Spatzierfahrten deſſelben iſt er mehrentheils der Begleiter. Er muß bey den feſten Verſammlungen des Divans in dem Serail erſcheinen, und wird noch ohnedem zu den geheimen Unterredungen mit dem Kaiſer dahin gefodert. In dem letzten Falle pflegt er ſich, wenn die Umſtände bedenklich ſind, ehe er ſich dahin begiebt, zum Tode zuzubereiten, denn es iſt ſolches öfters der Richtplatz der Großviziere. Er wird nur mit wenigen Perſonen hineingelaſſen, und werden die innern Pforten gleich zugemacht, ſo iſts ein Kennzeichen, daß es um ſein Leben geſchehen iſt. Diejenigen Perſonen, welche zunächſt um den Kaiſer ſind, als die Sultaninn Mutter, den Kisler-Aga, den Boſtanſchi-Baſchi und andre Günſtlinge, ſuchet er ſich durch Gefälligkeiten und beſonders durch große Geſchenke zu verbinden. Er muß auch dergleichen verſchiedentlich dem Großherrn für die Kleinigkeiten machen,

welche er von ihm erhält. Dazu würde nun wohl ſein feſtes Gehalt nicht zureichen, denn dieſes dürfte ſich nicht viel über zwanzig tauſend Piaſter belaufen; allein ſeine übrigen Einkünfte ſteigen jährlich auf Millionen. Alle Geſuche der Unterthanen, beſonders die Beſtellung der Bedienungen werfen ſo viel ab, daß, wenn er nur kurze Zeit ſeinen Poſten bekleidet, er gleich einen Schatz von einigen Millionen zurückläßt. Sein Hofſtaat iſt in der That königlich. Allein alle dieſe Hoheit iſt ſehr ungewiß; da in ſeiner Perſon alle Ehrenämter ſich vereinigen, er der oberſte Richter, der oberſte Verwalter der innern und äußern Staatsſachen, der eigentliche Feldherr iſt, ſo hat er eine erſtaunende Verantwortung auf ſich, und unzählbare Feinde wider ſich. Bey einem Feldzuge nimmt der Kaiſer vor dem Angeſichte des Kriegesheeres einen der drey an ſeinem Kopfſchmucke befeſtigten ſchwarzen und ſchönen Kandiotiſchen Reigerbüſche, und ſtecket ihn auf den Tulbènd des Großvizie rs. Dieß iſt ein Kennzeichen, daß er an des Sultans Stelle commandiret, und die Armee beweiſet ihm daher einen ebenmäßigen Gehorſam. Glücklich iſt er, wenn er bloß abgeſetzet und auf eine Inſel des Archipels oder in eine andere Gegend oder Stadt des Reichs verwieſen wird, entweder mit oder ohne Confiſcation ſeiner Güter. Selten aber iſt er ſo glücklich. Der Strang macht meiſtentheils ſeinem Leben ein Ende. So gefährlich eine ſo hohe Würde einem monarchiſchen Reiche zu ſeyn ſcheint, ſo vortheilhaft iſt ſie doch dem Türkiſchen. Der Großvizier iſt bey Aufruhren des Sultans Stichblatt, woran er alle Anläufe kann abprellen laſſen, wenn er dem die Schuld der vermeyntlichen oder wirklichen Unordnungen zur Laſt legt, und ihn denn zum Schlachtopfer der Rebellen macht. Weil es inzwi-

Digitized by Google

ſchen bey einem ſo weitläuftigen Reiche unmöglich seyn würde, ſo vielen Dingen vorzuſtehen, ſo hat er einen **Kiaja** oder Sachwalter. Nach dem Großviziere giebt es ſechs andere, die man ſchlechtweg **Viziers**, auch Viziers der Bank oder der **Kübbè** nennt, welches die eigentlichen Staatsräthe ſind. Sie haben ihren Siß im Divan, ſagen aber nur auf Befragen des Großviziers ihre Meynung, und haben nur die Sachen auszufertigen, die er ihnen überträgt.

Von dem **Mufti**, welcher der erſte Rathgeber in Religions- und Staatsſachen iſt, iſt bereits in dem 31. §. gehandelt worden.

Eiu Baſchà oder Paſchà iſt hierauf einer der vornehmſten Standesperſonen. Seine Ernennung geſchieht von dem Kaiſer, allein bey ſeiner Beſtellung hat doch der **Divan**, und beſonders der Großvizier, ſehr viel zu ſagen. Der Geringere hat zweene, der Vornehmere aber drey **Roßſchweife**. Die Letzten heißen auch **Beglerbegs**, die vornehmſten Fürſten, von **Beg** (Prinz), obgleich drey darunter vorzüglich dieſen Namen bekommen, nämlich diejenigen, welche zu **Sophia**, **Kutaja** und **Damaſkus** ihren Siß haben. Der Urſprung der Roßſchweife ſoll, der gemeinen Sage nach, von der Erfindung eines Kriegeshelden herrühren, welcher in einer Schlacht bey dem Verluſte der Feldzeichen einem Pferde den Schwanz abſchnitte, ihn auf eine Stange ſteckete, und dadurch die Soldaten in Ordnung hielt. Die Türken nennen ſie **Tugs**. Ein ſolcher **Tug** beſteht in einer langen Pieke, oben mit einem goldenen Apfel, woran ein weißer Roßſchweif herabhängt. Die Paſchas ſind Civil- und Kriegesperſonen und die Befehlshaber der größern oder kleinern Provinzen, welche daher **Baſchaliks** genannt

werden. Sie pflegen wohl alle drey Jahre, hin und wieder, auch öfter verändert zu werden. Das Baſchalik von **Babilon** iſt das anſehnlichſte, und der **Paſcha** davon hat ſich wohl gar dem Kaiſer entgegen geſetzet. Die vornehmſten Paſchas haben zwar die Würde eines Viziers, ſie haben aber mit nichts, als den Statthalterſchaften ihrer Provinzen zu thun, welche vormals Königreiche waren, als von **Babylon, Kaïro, Diarbekir** rc. Die Reiſen der Baſſen durch das türkiſche Reich verwüſten es ungemein; ſie geſchehen nämlich oft mit kleinen Armeen. Sie halten ſolche auf ihre eigene Koſten, theils zu ihrer Leibwache, theils um ihre Befehle auf das genaueſte vollſtrecken zu laſſen. Ihre Reuter heißen **Seradſche**, und ihre Fußvölker **Seïmen**. Bey den Reiſen geht ſein **Tſchaus-Baſchi** mit einem Roßſchweife voraus, und ſtecket denſelben an den **Konak**, d. i. den Ort auf, wo Ruhe und Nachtlager gehalten werden ſoll. Bey der Ankunft des Paſcha wird der zweyte und dritte Roßſchweif dazu geſtecket. Auf den Reiſen müſſen ſie von den Oertern, wodurch ſie ziehen, frey gehalten werden. Iſt alſo nicht bekannt, daß der Baſſa eine ſehr genaue Mannszucht halte, ſo läuft jedermann, die Einwohner der Städte ausgenommen, davon, und läßt Haus und Hof, und was er nicht mit ſich auf die Berge oder anders wohin mitnehmen kann, im Stiche. Hält er nun irgendwo Ruhetag, ſo eröffnet er an Oertern, wo nicht gleiche oder größere Befehlshaber, wie er, ſind, ſeinen **Divan** oder Gerichtshaltung, entſcheidet Proceſſe, ſtrafet u. ſ. w. und die gewöhnlichen Gerichte müſſen in ſeiner Zeit ſchweigen und ſein Thun und Laſſen genehmigen, welches eine erſtaunende Verwirrung verurſachet; der größtentheils ſchreienden Ungerechtigkeiten zu geſchweigen, welche dabey ſich eräugnen.

Digitized by Google

eräugnen. Wird er bey eingelaufenen Klagen von der Pforte abgeſetzet, auch wohl ſtranguliret, ſo nimmt der Kaiſer das Seinige zu ſich. Seine Soldaten gehen alsdenn in Haufen aus einander, und plündern die Provinzen aus.

Nach dem **Paſcha** kömmt ein **Bey** und darauf ein **Sandſchak**. Zu Jeruſalem iſt nicht ein Paſcha, ſondern ein Sandſchak beſtellet, welcher zwar nicht die Eigenſchaften deſſelben hat, ob er gleich ähnliche Verrichtungen verwaltet und alle Vorzüge hat, ſintemal der Sultan ſelbſt in ſeiner eigenen Titulatur den Namen eines Statthalters der heiligen Oerter gebrauchet. Obwohl die Sandſchaks und Beys niedriger als die Paſchas ſind, ſo haben ſie doch ihre Würde unmittelbar von der Pforte. Die Abſetzung eines Viziers oder Paſcha geſchieht in folgender gebräuchlichen Formel: „Du, z. E. Ibrahim! ſo „berüchtiget ſind deine Verbrechen, daß du gänzlich „des Todes ſchuldig und dazu verdammet biſt. „Nichts deſtoweniger wollen wir dich durch eine Wir„kung unſrer Huld davon losſprechen. Jedoch iſt „der hohe Befehl, der von uns ausgeht, daß du der „Viziers (Paſchas) Würde verluſtig ſeyſt, und an „den Ort deiner Verbannung **Kandien** rc. geheſt.“

Es werden, den **Großvizier** und die eigentlichen Hofbedienten ausgenommen, alle Ehrenſtellen gewöhnlich durch den **Divan** unter der Bekräftigung des Kaiſers beſetzet. Dieſe Bewandniß hat es auch mit dem **Capitain-Baſcha**, welches eigentlich der Großadmiral des Reichs iſt. Als ein ſolcher iſt er auch ein Mitglied des **Divans** ſelbſt. Er bekleidet dieſe Stelle ſelten länger als ein Jahr, und iſt der Oberaufſeher des Seeſtaates, wovon er meiſtentheils nichts verſteht. Sein Rang hängt davon ab, ob er **Paſcha** von zweenen oder dreyen Roßſchweifen iſt.

Seine

Seine Hauptverrichtung iſt die Sommerreiſe nach dem Archipel mit einem Theile der türkiſchen Flotte. Er bekömmt dazu eine kaiſerliche Vollmacht, welche ihre Kraft hat, ſo bald er aus den Dardanellen hinaus iſt, und die in ſo ſchwülſtigen Ausdrücken abgefaſſet iſt, als ob die heydniſchen Poeten von dem Neptunus redeten. Die Abſicht dieſer Seereiſe ſoll ſeyn, die Flotte zu üben und die kaiſerlichen Einkünfte von dem ganzem Archipel einzuheben. Er hält auch auf den Inſeln deſſelben Gericht.

Der Tefterdar iſt der Oberaufſeher der Finanzen und der zwölf unter ihm ſtehenden Kanzelleyen und der Großſchatzmeiſter, der Kaſnadar=Baſchi aber der eigentliche Schatzmeiſter des Sultans für ſeine Privatkaſſe; und beide ſind der Natur der Sache nach blos civile Perſonen: ſo wie der Janitſcharen=Aga, ehe er zum Paſcha gemacht wird, ein eigentlicher Kriegsmann iſt. Dieſer iſt zu Friedenszeiten ſtets zu Konſtantinopel, und ſtellet, als der General der Janitſcharen, zumal bey unruhigen Zeiten, eine wichtige Perſon vor; je nach dem er ſich zu einer Parthey ſchlägt. Er allein iſt der Richter über ſeine Soldaten, und läßt ſie in Ketten und Banden legen. Er beſtellet auch die Serdars oder Unterjanitſcharen=Agas an andern Oertern. Der Spahilar=Aga iſt der General der Reuter. Die zweene Oberrichter oder Kanzler von der europäiſchen und aſiatiſchen Türkey führen den Nameu Kadileskir. Sie haben ihren Rang nach dem Mufti und rücken auch oft in ſeine Stelle: ſie werden Richter der Armee genannt, weil ſolche nur durch ſie gerichtet wird. In dem ihnen unterworfenen Theile des Reichs beſtellen ſie die Kadis. Der Reis=Effendi iſt eigentlich der Miniſter der ausländiſchen Staatsſachen, und machet mit den Geſandten und Dollmetſchern der aus=

wärtigen

Digitized by Google

wärtigen Mächte diejenigen Dinge ab, womit der Großvizier nicht weitläuftig behelliget werden ſoll. Der Reis=Kitàb iſt der Staats= oder Geheimſchreiber des Sultans. Der Oberrichter der Reſidenz wird Stambol=Effendi genannt. Die Wörter Mollà und Kadi bezeichnen faſt eben dieſelbe Perſon, nur daß der erſte einen höhern Rang hat, nämlich einen Oberrichter in Civil= und Criminalſachen, der auch oft der Gouverneur von großen Städten iſt, aber alsdenn alle Jahre umgewechſelt wird; ſintemal das arabiſche Wort Mollà einen Beherrſcher, ſo wie Kadi einen Richter bedeutet. Sie müſſen Gelehrte, und in den Geſetzen und Gewohnheiten des Reiches, welche überall einerley ſind, wohl erfahren ſeyn. Sie haben eine große Vollmacht, denn ihre Urtheile werden auf der Stelle, ſo wohl bis auf weitern Beſcheid in bürgerlichen, als auch ſchlechterdings in criminellen Sachen, es ſey nun der Tod oder andere Lebensſtrafen, vollzogen. Ihre Wohnung iſt im Mechkemè. Bey ihrem Anzuge müſſen ſie drey Täge auf Unkoſten der Stadt bewirthet werden. Ein jeder von ihnen hält ſich einen Kiaja oder Sachwalter, und beſtellet in ſeiner etwanigen längern Abweſenheit einen Naïb oder Vicarius, welcher bey jener Abweſenheit einen Unterrichter abgiebt, auch der eigentliche Gerichtsſchreiber dabey iſt. Unter dem Mollà oder Kadi ſteht gleich der Moslim, welcher die gerichtlichen Urtheile ausführet, und nicht uneben ein Commendant unter einem Gouverneur genannt werden könnte. Seine Beſtellung dauert ſelten über ein Jahr. Daher auch ein jeder Paſcha einen Moslim hat, welcher darin von deſſen Kiaja verſchieden iſt, weil dieſer ihn aller Orten begleitet und unter ihm Recht ſpricht, welches ein Moslim nur in deſſen Abweſenheit thut.

Ein

Digitized by Google

Ein Aga bedeutet überhaupt ein Oberhaupt, als Janitſcharen=Aga, Meïmar=Aga, der Oberbaumeiſter u. d. gl.; in den Provinzen aber iſt es der Befehlshaber eines größern oder geringern Kreiſes, auch nur eines Dorfes. Baſchi bedeutet ebenfalls ein Oberhaupt, als Tſchaus=Baſchi, jedoch von geringerer Erheblichkeit, als Paſcha. Effendi iſt ein allgemeiner Ehrentitel allerley Standesperſonen. Alle dieſe Ehrenſtellen ſind in der Türkey mit einem großen Anſehen verknüpfet; es erfordert eine jede eine Art von Hofſtaat, und es findet ſich dabey die Macht, über Leben und Tod, ohne Anfrage bey Hofe, zu erkennen. Es würde unnütz ſeyn, von andern Bedienungen zu reden, welche der Nothwendigkeit halber bey den Türken ſo gut als bey uns ſtatt finden, und darüber ein Regiſter von türkiſchen Titulaturen einzurücken. Zwoer Ehrenſtellen aber muß zum Verſtande der Nachrichten in den Zeitungen und ſonſt gedacht werden. Ein Seraskier iſt ein Generalfeldmarſchall; eine Würde von ganz unumſchränkter Gewalt, die bey beſondern Gelegenheiten, zumal zu Kriegeszeiten, der Sultan einem Großviziere oder Paſcha aufträgt, ohne welche der commandirende Feldmarſchall ſich nach den Stimmen und dem Rathe der Hauptofficiers richten muß. Ein Kaimakan iſt der Vicarius eines Großviziers, welcher bey deſſen Abweſenheit von Konſtantinopel, oder auch bey deſſen Abſetzung und Tode ernannt wird, falls der Kaiſer ſich nicht ſo bald zur Ernennung eines neuen entſchließen kann. Es höret alſo auch dieſe Würde bey der Beſetzung oder Anweſenheit des Großviziers auf. Ueber wichtige Sachen darf er aber nichts entſcheiden, ſondern muß zuvor ſeine Befehle abwarten. Außerdem werden auch die eigentlichen Gouverneurs von Konſtantinopel und Adrianopel Kaïmakans

kans genannt, denen der Kaiſer bey ſeiner Abweſenheit eine mit dem Großviziere faſt gleiche Gewalt zu geben pflegt. Die ordentliche Kaïmakans-Würde von Konſtantinopel iſt nach dem Großvizierate eine der wichtigſten im türkiſchen Reiche.

§. 37.

Von dem civilen Zuſtande des türkiſchen Reichs in ſich ſelbſt.

Die Grundlage des ganzen civilen Zuſtandes iſt der Koran, welcher vorgemeldetermaßen wie bey den Jüden, die Bücher Moſis, nicht allein die Vorſchriften der Religion, ſondern auch des weltlichen Regiments in ſich faſſet. Weil aber die Schreibart deſſelben abgebrochen und unzuſammenhängend iſt, ſo iſt die Entſcheidung, welche bey zweifelhaften Fällen daraus hergeleitet werden ſoll, ſo ungewiß und ſchlüpfrig, daß eine und dieſelbe Stelle zu ganz widerſprechenden Entſcheidungen zum Grunde gelegt wird. Die Blätter deſſelben beugen ſich alſo ohne große Schwierigkeit nach der Schwere des Geldes, welches zur Entſcheidung der Sache dargeboten wird. Nicht zu gedenken, daß der Koran, da er anfänglich nur für einen geringen Haufen Araber verfertiget worden, bey den hernach entſtandenen ſo großen Reichen, als z. E. das Türkiſche iſt, ſehr unvollſtändig, und alſo durch eine Menge von Commentarien erkläret und ausführlicher gemacht werden müſſen.

Ihre Gerichtsform iſt nicht völlig ſo, wie die europäiſche, in etwas vortheilhafter, in etwas aber auch nachtheiliger. Meiſtentheils werden die Sachen

ſehr geſchwinde und auf der Stelle abgemacht. Der Kläger hat über den Beklagten meiſtentheils einen großen Vortheil, denn er bringt ſeine Sache vor einen Richter, deſſen er ſich durch Geld oder andere Vortheile bereits verſichert hat. Ein jeder iſt ſein eigener Advocat, und es werden die Sachen mehr verglichen, als entſchieden. Das Verdrießlichſte iſt, wo die Streitſache auf Zeugen ankömmt, denn man kann deren für geringes Geld ſo viel haben, als man will. Ja viele Türken machen ſich ein Verdienſt daraus, wider Chriſten und Jüden falſche Eide abzulegen. Wenn aber ein Eid abgelegt werden ſoll, ſo müſſen die Chriſten die Finger auf ein Evangelienbuch, die Jüden auf das Geſetz und die Muhammedaner auf den Koran legen. Das Geld hat ohnehin den ſtärkſten Einfluß auf die Richter, die es größtentheils nur auf ein Jahr ſind, und welche für ihr Leben auf die Zukunft ſorgen müſſen. Die ſchriftlichen Gerichtsausfertigungen ſind kurz; es leiden alſo die ſtreitenden Partheyen an Advocatengebühren und Stempelpapiere nicht ſo ſchrecklich wie in den europäiſchen Ländern. Die gerichtlichen Schriften werden von dem oberſten Richter und andern angeſehenen Perſonen unterſigelt. Je mehr ſie mit Sigeln verſehen ſind, deſto glaubwürdiger ſind ſie. Das Pettſchaft wird aber nie auf Lack, ſondern auf eine Art von Buchdruckerſchwärze ausgedrucket. Allein der vorhergemeldete Vortheil wird ihnen anderweitig zu Waſſer gemacht. Bey allen Proceſſen gehöret der zehnte Theil deſſen, worüber geſtritten wird, dem Gerichte. Sie können auch, bey der Ankunft eines neuen oder bey der Durchreiſe eines größern Richters, mit mehrern oder mindern Unkoſten ſtets wieder erneuert werden. Das allerärgſte Gerichtsübel ſind die **Avanien**, d. i. es kann mich jedermann ohne

Fug

Fug und Recht und worüber er will, belangen; ich bin dafür verantwortlich, es erfodert große Unkoſten, mich davon frey zu machen, und betrifft es Geld und Güter, ſo muß ich mich oft glücklich ſchätzen, wenn ich mit Abgabe des zehnten Theils frey komme; dazu gehöret auch, daß ein Haus, eine Nachbarſchaft, eine Gegend für einen ermordeten Menſchen ſo lange verantwortlich bleibt, und wo ſich ein Bluträcher findet, das Blutgeld erlegen muß, bis der eigentliche Thäter ausfündig gemacht worden. Dieſen **Avanien** ſind eigentlich die Europäer nicht unterworfen, weil ſie durch die Capitulationen davon frey geſprochen ſind. Dem ohnerachtet fehlen die Exempel nie gänzlich, und man muß ſie mit einem Geſchenke vor dem Ausbruche zu unterdrücken ſuchen.

Die Policeybedienten können übrigens ihre Verrichtungen auf der Stelle mit großer Schärfe handhaben, wenn ſie nicht, wie faſt aller Orten, alſo auch in der Türkey, durch Beſtechungen verblendet würden. Hin und wieder aber gehen Beſtrafungen vor, worüber man ſich wundern muß, und wodurch in einem ſonſt ſo übel beſtellten Lande den Betrügereyen noch ziemlich Einhalt geſchieht. Es geht z. E. eine unvermuthete Unterſuchung der Gewichte, Maaße, der Kaufmannswaaren und der Lebensmittel vor. Werden nun Unrichtigkeiten gefunden, ſo wird, wenn es gelinde hergeht, der Betrüger auf den Rücken gelegt, und erhält außer andern Strafen gewöhnlich hundert Stockſchläge unter die Fußſohlen.

Die Criminalſachen werden auch weit geſchwinder abgemacht, als bey uns. Man läßt den Miſſethäter nicht ſo lange unnützlich Brod eſſen. Die geringern Verbrechen werden mit Stockſchlägen unter die Fußſohlen abgemacht. Es gilt noch bey ihnen das jüdiſche Geſetze, **vierzig Streiche weniger**

eins zu geben. Allein dieſe göttliche Milderung der Strafen wird von den Türken auf eine andere Weiſe vernichtet; denn ſie laſſen zwar nur auf einmal neun und dreyßig Streiche geben; aber dieſelben wiederholtlich alſo, daß die Miſſethäter unter dieſen Stockſchlägen oder bald darauf den Geiſt aufgeben. Berüchtigte Weibesperſonen, falſche Zeugen und Leute von ähnlichem Verbrechen werden rücklings auf Eſeln geſetzet, ſo durch die Stadt geführet, und alsdenn größtentheils von dem Orte lebenslang oder auf gewiſſe Jahre verwieſen. Dieß geſchieht aber ſelten, weil ſich ſonſt der Richter bald des Mittels, durch die Unordnungen ſolcher Perſonen zu Gelde zu kommen, berauben würde. Eine härtere Strafe iſt die Verweiſung oder Verbannung von einem Orte, welches ein Exilium, zumal bey vornehmen Perſonen heißt, wenn ihr Aufenthalt an eine Inſel oder Stadt gebunden wird. Die Todesſtrafe iſt in der Türkey etwas gemeines. Doch das Geld kann ſie auch abwenden, und ſelbſt bey Todſchlägen, wo nicht die Foderung eines Bluträchers die Geſinnung des Richters vereitelt. Doch iſt auch die Vergütung eines Todſchlages durch Geld erlaubet; daher es gewöhnlich auf die Genehmhaltung der Anverwandten eines Entleibten ankömmt, ob die Ahndung mit Lebensſtrafe oder durch ein Blutgeld abgethan werde. Tödtet Jemand einen Ehemann, ſo wird er auch wohl verdammet, deſſen Frau zu heurathen. Ueber unſere Formalitäten, Gerichtsplätze, Scharfrichter ꝛc. lachen die Türken. Soll jemand z. E. gehenket werden, ſo henket man ihn an einem Baume oder Hauſe oder anderm Orte auf, wo der Diebſtahl oder Mord geſchehen, oder an einem ſonſt beliebigen Platze. Im letztern Falle richtet man vier Hölzer faſt in der Form von zweyen Andreaskreuzen auf, legt eine Stange in die

die Queere darüber, und hänget den Miſſethäter ohne Umſtände daran. Der Erſte, der Beſte knüpfet ihn auf, und beut ſich etwa nicht gleich einer dazu an, ſo wird Jemand aus dem Haufen oder ein Vorüberreiſender gezwungen, dieß gute Werk zu verrichten. Iſt er dazu blöde, ſo wird er noch verſpottet, auch wohl übel behandelt, daher ſich die Chriſten und Jüden bey dergleichen Executionen nicht gern gegenwärtig finden. Ohnerachtet nun die Strafen ſo ſcharf ſind, ſo iſt doch, die Städte ausgenommen, als worin man die Häuſer nur wenig verwahret, und von Diebſtählen in der That ſelten höret der Straßenräuberey und der Ermordungen kein Ende. Es muß zwar eine Stadt oder Dorf, oder wohl gar ein ganzer Diſtrict dafür haften und einſtehen, allein der Commiſſarius von der Pforte ſtecket die dabey aufgelegten Schäkungsgelder ein, die Mörder oder Räuber flüchten in eine entlegene Provinz, und der Beleidigte oder die Seinigen behalten ihren Schaden. Geringe Leute werden bey groben Verbrechen wohl gar geſpießet. Vornehme Leute und die Janitſcharen werden ſtranguliret, und entweder gleich begraben, oder die Köpfe abgeſchnitten und drey Tage unbegraben gelaſſen. Länger bleibt überhaupt kein abgethaner Miſſethäter der Luft ausgeſetzet. Die Köpfe der Rebellen werden auch wohl aus den entlegenſten Provinzen an die Pforte geſandt. Die Erſchlagenen oder Hingerichteten werden gewöhnlich an dem Orte, wo ſie umgebracht oder abgethan worden, es müßte denn in Häuſern oder Städten geſchehen ſeyn, eingeſcharret, und zweene länglichte Steine, einer zu den Häupten und der andere zu den Füßen aufgerichtet. An den Landſtraßen findet man eine Menge ſolcher Grabmäler. Sehr lüderliche Frauensperſonen werden wohl gar in einen Sack genehet,

und ſo ins Waſſer geworfen. Das Stampfen des Hauptes in einem Mörſel ſollte eigentlich die Strafe der Muftis und der Richter ſeyn, ſie iſt aber nicht mehr im Gebrauche.

Daß die Ehrenſtellen und Aemter in der ganzen Türkey erkaufet, oder wenigſtens mit Geſchenken erworben werden, iſt ſchon vorher angemerket worden. Es bringt dieß ungemeine Summen ein. Nur der Kadi von Smyrnen bezahlet für ſeinen Poſten, der doch nur ein Jahr dauert, über vierzig Beutel. Vom Korne, Oel, Weintrauben u. d. gl. müſſen die Zehnden abgetragen werden, welche die Pforte den Agas und andern Perſonen zu verpachten pflegt. Die Zölle ſind vielleicht, wie ſchon vorher bemerket worden, das billigſte in der Türkey. Die Türken und Europäer bezahlen ein für allemal drey, die Landeschriſten und Jüden aber fünf pro Cent. In Kleinigkeiten wird es auch nicht einmal genau genommen. Dagegen iſt das Erbſchaftsrecht eine ſchreyende Ungerechtigkeit. Derjenige, welcher ſolches für den Großherrn verwaltet, heißt Pedalmaſchi. Sind Erben männlichen Geſchlechts vorhanden, ſo ſollte eigentlich der zehnte Theil abgegeben werden. Weil aber der Pedalmaſchi alles ſehr hoch taxiret, hingegen ſich in baarem Gelde bezahlen läßt, ſo geht der zehnte Theil gedoppelt fort. Sind aber nur Kinder weiblichen Geſchlechts und eine Witwe vorhanden, ſo mögen ſie ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie den zehnten Theil behalten. Sind gar keine Kinder oder ſehr nahe Anverwandte vorhanden, ſo pflegen Aeltern, wofern ſie ihre Güter nicht vakuf machen wollen, wohl jemanden an Kindesſtatt anzunehmen. Letzteres geſchieht am meiſten bey den Landeschriſten. Sie wählen ſich ein ihnen gefälliges Kind aus, und führen es, wofern es noch Aeltern hat, mit ſolchen vor

die Oberkeit, um es gerichtlich an Kindesſtatt aufzunehmen. Die Aeltern entſagen alsdenn auch feyerlich ihrem Kinde, und es kann nicht wieder enterbet werden. Es heißt ein Kind der Seele. Außer dieſen Ungemächlichkeiten, welchen alle Einwohner des türkiſchen Reiches ohne Unterſcheid der Religion bloß mit Ausnahme der Europäer unterworfen ſind, fühlen die Landeschriſten und Jüden eine beſondere, und das iſt der Charatz. Vermittelſt der Bezahlung deſſelben, als eines Kopf= und Löſegeldes, erhalten ſich alle diejenigen, welche nicht Muhammedaner oder Europäer ſind, in der Religionsfreyheit. Das weibliche Geſchlecht bezahlet ihn niemals, ſondern das männliche allein vom vierzehnten Jahre an. Er iſt nach Beſchaffenheit des Standes und des Vermögens unterſchieden, und beläuft ſich jährlich von einem bis vier türkiſchen Zechinen, und zwar von derjenigen Art, welche Dſchindſcherli heißt.

Machet man nach dieſen Stücken einen kleinen Ueberſchlag, erwäget man, daß die Großen die Geringen ausſaugen, und daß am Ende der Kaiſer alles erbet, oder durch Confiſcation alles wegnehme, und endlich, daß ſolcher, die Unkoſten für ſeine Hofſtaat und das Kriegsweſen und den Sold der Jonitſcharen, ausgenommen, von ſeinen Einkünften, die ſo erſtaunlich ſind, nichts herausgebe, ſondern in die Schatzkammer beylegen laſſe; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie anſehnlich ſolche ſeyn müſſe. Sie iſt einem Abgrunde gleich, worin gleichſam durch einen Strudel die Güter der Unterthanen verſchlungen werden. Der gewöhnliche Schatz wird in vier Sälen, der gänzlich erſpahrete aber in Säcken, deren jeder funfzehn tauſend Zechinen faſſet, und die in ſtarken Kaſten liegen, in einem unterirrdiſchen Gewölbe auf-

 bewah=

bewahret. Die Kaſten werden nach dem Maaße, daß ſie angefüllet worden, verſchloſſen und verſiegelt, und nicht eher eröffnet, ehe nicht die Noth des Krieges ſolches erheiſchet; in welchem Falle auch der Schatz der Moskeen dem Kaiſer zugeſtanden wird.

Die Politik übrigens, womit das Reich regieret und erhalten wird, iſt ſonderbar. Zu den höchſten Ehrenſtellen kommen entweder erkaufte oder im Kriege geraubte Sclaven, oder andere im Serail erzogene Perſonen, welche von nichts, als einer uneingeſchränkten Unterwerfung unter dem Sultan wiſſen; und die, weil ſie ſelten angeſehene Familien zu Anverwandten haben, deſto leichter abgeſetzet, verbannet und ums Leben gebracht werden können. Die Aemter bleiben nur kurze Zeit in den Händen einer Perſon, und die Kinder vornehmer Perſonen gelangen ſelten zu einer Würde. Die geringſten Fehler, auch nur der Verdacht, werden als Staatsverbrechen auf das nachdrücklichſte beſtrafet. Hat man von eines Richters oder Statthalters Reichthümern, Anſehen und erworbener Liebe bey den Unterthanen etwas zu befürchten, ſo wird er bald offenbarer, bald liſtiger weiſe gedemüthiget. Alle diejenigen Unterthanen, welche nicht Türken ſind, als Chriſten, Araber, Turkmèn, Druſen 2c. werden durch Erpreſſungen, angeſtiftete Streitigkeiten unter ihnen u. d. gl. Hinterliſt aufgerieben. Die Provinzen, welche die Grenzen des Reichs ausmachen, werden verwüſtet und die Einwohner derſelben in die innern Staaten gezogen. In wie ferne die Prinzen vom Geblüte von Aufruhren abgehalten, und die Prinzeßinnen zum Ruine der Großen gebrauchet werden, iſt im 35. §. beygebracht worden.

§. 38.

§. 38.

Von dem politiſchen Zuſtande des türkiſchen Reichs in Verbindung mit andern Ländern.

Der äußere Zuſtand, oder das Verhältniß des türkiſchen Reiches mit andern Staaten, verdienet ebenfalls eine beſondere Erläuterung. Mit was für europäiſchen Ländern die Pforte Friedensbündniſſe errichtet hat, iſt in dem 7. §. angemerket worden. Mit Perſien und den ſämmtlichen an das mittelländiſche Meer anſtoßenden africaniſchen Ländern hält ſie auch Freundſchaft. Es hat vielen der europäiſchen Mächte große Mühe gekoſtet, den Frieden durch anſehnliche Geſchenke zu erkaufen; andern iſt es bey allem Suchen bis auf den heutigen Tag nicht gelungen. Die Pforte iſt bey Neuerungen ſehr ſchwierig; und die Bemühung, ihre Freundſchaft zu erhalten, hat ſie ſo ſtolz gemacht, daß ſie es als die größte Gnade angeſehen, einem europäiſchen Lande ſolche zu zugeſtehen. Man muß ſich deswegen über ihr hochmüthiges Betragen gegen die Europäer nicht wundern, aber es muß einen befremden, daß unſere Potentaten eine ſolche Erhebung derſelben über ſie in Titeln und der ganzen Behandlung ausſtehen können, die mit ihrer anderweitigen Empfindlichkeit kaum zu reimen iſt. Der Friedensvertrag, den die Pforte zugeſteht, heißt die Capitulation, welche bey allen europäiſchen Nationen, die geheimen Artikel ausgenommen, in den Hauptpuncten einerley, und von der Franzöſiſchen kaum etwas anders, als eine Abſchrift iſt. Man muß es den Türken zum Ruhme nachſagen, daß ſie ziemlich genau ſind, ſolche zu halten.

halten. Sie geſtehen den Europäern manche Dinge zu, welche ihnen in unſern Ländern ſchwehrlich dürften eingeräumet werden. Sonſt iſt ihre Politik gegen ſolche ſonderbar, und nicht wohl in feſten Regeln zu faſſen. Die meiſten Dinge werden von der Pforte durch Geld erhalten; hingegen bey andern Dingen, die bey uns wohl gar für Kleinigkeiten würden angeſehen werden, können die größte Summe Geldes und alle Gründe nichts ausrichten. Iſt die Freundſchaft errichtet, ſo ſchicket der Staat eine Geſandſchaft, welche an den Grenzen der Türkey unter manchen Cärimonien von einigen Hofbedirnten empfangen wird. Es geht auch von dem Tage die Verpflegung derſelben auf Koſten des Großherrn an. Sie faſſet den Tranſport, Nahrungsmittel und eine gewiſſe Summe Geldes, auch eine Wache von Janitſcharen in ſich, und wird Taïn genannt, der nach der Ankunft der Geſandſchaft zu Konſtantinopel fortwähret, bald höher, bald geringer iſt, und nach den Umſtänden bald mehrere, bald wenigere Monate fortdauert. Von den Reiſen der fremden Geſandten haben gleichwohl die Oerter, wodurch ſie gehen, große Ungelegenheiten. Die Einwohner derſelben werden mit Schlägen und Gewalt zu den Fuhren und der Lieferung des Mundvorrathes gezwungen; da hingegen der Cärimonienmeiſter, welcher Vizier-Aga benannt wird, mit ſeinen Leuten und den Janitſcharen ſich der vom Kaiſer dazu ausgeworfenen Gelder zu Nutze zu machen pflegt. Von den Audienzen iſt ſchon vorher gehandelt worden. Nach denſelben werden dem Geſandten Freyheitsbriefe (Baratte) von der Pforte geſchenket, deren Anzahl zwiſchen dreißig bis funfzig zu ſeyn pflegt, die er den Landeschriſten und Jüden zur Bedienung der Geſandſchaft und ſeiner Nation zuſtellen ſoll, welche dadurch

Digitized by Google

durch als Europäer angeſehen, und von allen Landeslaſten losgemacht werden. Weil ſie nun ſo vieler Freyheitsbriefe zu dieſem Endzwecke nicht brauchen, ſo verkaufen ſie den Ueberreſt, und erhalten, nach dem die Zeiten ſind, leichtlich zwiſchen zwey bis drey tauſend Piaſter für einen. Er fällt aber bey dem Tode des Ankäufers ſtets an den Geſandten zum neuen Verkaufe zurück. Wenn die Pforte an eine befreundete Macht Geſandten ſchicket, ſo müſſen ſolche eben, wie die ihrigen, verpfleget werden. Es wird dazu, beſonders wenn die Unterhandlungen nicht viel zu bedeuten haben, allerley Lumpengeſindel genommen, welches ſich bey der Gelegenheit etwas ausfreſſen ſoll. So hungerig dergleichen Geſandſchaften ſind, ſo koſtbar kommen ſie dem Hofe zu ſtehen, an welchen ſie geſandt worden; denn nach dem morgenländiſchen Cärimoniel wäre es unhöflich, ſolche bald zur Audienz zu laſſen, ſondern man muß ſolche recht lange hinausſetzen, um damit zu verſtehen zu geben, daß man den Gaſt gern habe; denn bald nach der Audienz muß der Geſandte billig ſeinen Rückweg antreten.

Nach der Vorſchrift des Korans kann keine muhammedaniſche Macht, und alſo auch nicht der Großherr einen beſtändigen Frieden mit einem chriſtlichen Staate machen. Die berühmte Benennung eines ewigen Friedens, der oft kaum die Macht hat, chriſtliche Potentaten wenige Jahre zu verbinden, iſt den Türken unbekannt; ſie geſtehen nur einen Waffenſtillſtand auf gewiſſe Jahre zu, und ſie ſtehen in der Meynung, daß diejenige Parthey, die ihn vor abgelaufener Zeit durch einen Krieg breche, unglücklich ſey. Es müſſen daher auch manche Umſtände vorfallen, wenn dieß von ihrer Seite geſchehen ſoll. Soll aber ein Krieg angehen, ſo geſchieht der erſte

Digitized by Google

Schritt ihrer Erklärung dadurch, daß ſie den Abgeſandten der feindſeligen Macht in die ſieben Thürme ſetzen laſſen, worin er bald ſchlechter, bald beſſer behandelt wird. Dieß wird zwar nach unſerm Geſandſchaftsrechte für barbariſch angeſehen, und in der That nicht unbillig; allein die Türken halten die feſten und beſtändigen Geſandten zu Konſtantinopel nicht eben für etwas anders, als für bevollmächtigte Staatsſpionen, und diejenigen nur für wahre Abgeſandte, welche wie die Perſiſchen, Polniſchen, Marokkaniſchen ꝛc. zu gewiſſen Unterhandlungen kommen, und nach deren Verrichtung wieder abgehen. Nächſtdem behalten ſie auch die Geſandten als Geiſel, damit, wenn ſich die Gefangenſchaft eines Großviziers oder irgend eines andern Großen eräugete, man die Auswechſelung um ſo viel mehr erleichtern könnte. Mit der Feſtſetzung der Geſandten iſt auch die Gefangennehmung aller der zu ſeiner Nation gehörigen Perſonen und die Confiſcation ihrer Güter verbunden. Es pflegen dabey gewiſſe, doch nicht allemal eben dieſelbigen Feierlichkeiten in der Kriegeserklärung zu Konſtantinopel vorzugehen. Alſo müſſen alle Gewerbe und Innungen vor dem Auszuge zum Kriege einen Umgang durch die Reſidenz mit einigen ihrer Handwerkszeichen oder Waaren machen, als Becker, Kürſchner, Materialiſten, Schmiede ꝛc. Welche ſich dadurch gleichſam zum Dienſte des Großherrn anbieten, aber dabey anſehnliche Geſchencke machen müſſen. Als der Hof noch zu Adrianopel war, ward die Fahne Muhammeds an dem Serail, und ein Roßſchweif an demjenigen Thore, woraus der Kriegesauszug geſchehen ſollte, aufgeſtecket. Worüber die Türken erzählen, daß, als Selim I. dem Großvizier den Roßſchweif aufzuſtecken befahl, und ſolcher fragte; an welchem Thore? er ihn hin-

richten

richten ließ; welches noch bey zween andern geſchah, bis der darauf ernannte Großvizier auf einen ähnlichen Befehl an ein jedes Thor einen aufſtecken ließ, und alsdann auf die Anfrage des Kaiſers, wo der Roßſchweif aufgeſtecket worden, verſetzte: „an allen! Ew. Majeſtät können hinausziehen, wo Sie „wollen!“ Da ſolcher deswegen als eine beſonders tüchtige Perſon angeſehen worden.

Es iſt bey der Pforte ſo wenig, als bey andern Höfen ausgemacht und feſtgeſetzet, wie man die auswärtigen Mächte anſehen ſoll. Es hängt ſolches von den Umſtänden und hauptſächlich von Kriegen ab. Doch aber ſind in der Türkey, entweder aus Erfahrung oder aus Vorurtheilen, gewiſſe Meynungen herrſchend geworden, was man von andern Potentaten und Reichen halten ſolle. **Marokko** wird von der Pforte höflich behandelt und beide Staaten unterhalten, als Religionsverwandte, eine gegenſeitige Freundſchaft. Die Entfernung hindert blos eine nähere Vereinigung. **Perſien** iſt bis gegen die Mitte dieſes Jahrhunderts den Türken ſehr verhaßt und auch fürchterlich geweſen, nachdem aber das alte kaiſerliche Geſchlecht daſelbſt ausgegangen, und das Reich ſo ſehr zerrüttet worden, ſo hat ſich die Furcht in eine Gleichgültigkeit verwandelt, und die Größe des türkiſchen Reichs hat nur die Pforte verhindert, aus den innerlichen Unruhen deſſelben Vortheil zu ziehen. Die Bündniſſe mit den chriſtlichen Mächten ſind entweder alt, oder neu. Zu den alten gehören Frankreich, das deutſche Reich, Rußland, Polen, Venedig, England und Holland. **Frankreich** hat in der Türkey ſo viel Verkehr, als alle andere chriſtliche Reiche zuſammengenommen, allein dadurch wird die Hochachtung der Türken gegen daſſelbe nicht beſtimmet. Die Türken haben nie ein

rechtes

rechtes Zutrauen dagegen. Es müſſen hin und wieder die Franzoſen Demüthigungen ausſtehen, die man den andern Nationen nicht bietet, und ſelbſt das gemeine Volk verachtet ſie. Glauben ſie, von den Franzoſen hintergangen worden zu ſeyn? oder iſt ihnen das Betragen derſelben gegen den kaiſerlichen Hof, da ſie demſelben in den Kriegen mit den Türken in den Rücken gefallen, zweifelhaft? oder iſt ihnen der Nationalcharakter derſelben anſtößig? Dieß würde ſchwer auszumachen ſeyn. Gewiß aber iſts, daß ſie ihnen gleichwohl öfters vieles nachſehen, weil ſie auf ihren Beyſtand rechnen, falls ſie mit andern chriſtlichen Reichen in Krieg gerathen ſollten. Mit dem deutſchkaiſerlichen Hofe gehen ſie behutſam um. Die deutſchen Soldaten ſind ihnen ſtets ein Schrecken, und wenn ſie ſolche ja überwunden haben, ſo hat es ihrem Geſtändniſſe nach, nicht an den Soldaten, ſondern an andern Umſtänden gelegen. Rußland iſt ihnen aus manchen Urſachen das fürchterlichſte unter den chriſtlichen Reichen. Seine innere Größe iſt ihnen bedenklich. Ihre Uebereinſtimmung in der Religion mit den Griechen verurſachet ihnen vielen Argwohn. Mit den ruſſiſchen Soldaten können ſie auch ſchwehrlich etwas ausrichten, weil ſolche ſtehend entweder ſiegen oder ſterben. Dazu kommen noch Weiſſagungen nach der Türken Begriffen, welche Rußland zu ihrem Ueberwinder machen. Polen und Venedig werden von ihnen gering, und als Länder angeſehen, die von ihrer Gnade abhiengen. Die Engländer und Holländer ſind die beliebteſten unter allen Europäern. Vor beiden, zumal den erſtern, haben ſie Hochachtung, da ſie nie Krieg mit ihnen gehabt haben, ſondern der Handel und Wandel allein geſuchet werden, und etwa durch allerley Verträge und Vermittelungen noch den Türken Vortheile

Digitized by Google

theile zugewachſen ſind. Die Bündniſſe der Preuſſiſchen, Däniſchen, Schwediſchen und Neapolitaniſchen Höfe ſind neu, und alſo iſt auch der Grad der Achtung noch auf keine Weiſe beſtimmet. Ueberhaupt aber ſehen die Türken ſolche entweder als kleine, oder von ihnen ſehr entlegene Reiche an, davon die Feindſchaft oder Freundſchaft keinen ſonderlichen Einfluß auf ihren Staat haben könne. Mit Spanien, Portugall und Sardinien haben ſie bis itzt noch gar nichts zu thun.

§. 39.

Von der Kriegsverfaſſung der Türken.

Einem, welcher in der Türkey einigen Aufenthalt gemacht hat, iſt es äußerſt lächerlich, europäiſche Schriften zu leſen, worin die Kriegsverfaſſung der Türken, als fürchterlich oder auch nur als mittelmäßig vorgeſtellet wird. Entweder ſind dergleichen Romanen, denn höher kann man ſie nicht anſehen, aus Gewinnſucht in Stuben von ſolchen, die nie die Türkey geſehen haben, ausgeheckt und aus vormaligen Kriegsgeſchichten zuſammengeſchrieben, oder aber von ſolchen, welche das Oſmanniſche Reich flüchtig bereiſet haben, nach der Gewohnheit, von fremden Ländern nicht ſowohl wahr, als wunderbar zu ſchreiben, unter andern falſchen Ebentheuern zugleich bekannt gemacht worden.

In der Türkey reiſet der häufigen Straßenräubereyen wegen jedermann bewaffnet. Kein Reiſender iſt ohne Flinte, Piſtolen und Säbel. Der Bauer geht mit den beyden letzten hinter ſeinem Pfluge her. Niemanden iſt auch das Jagen verboten. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß, weil ein Jeder die Mordgewehre bey ſich führet, Mord und Todtſchlag ſehr gemein

gemein, auch faſt ein jeder Bauer ein Landſoldat iſt, die türkiſchen Pferde aber ohne Scheu den Flintenſchuß vertragen können. Doch, ohne eine geringe Vorbereitung zum Kriege abzugeben, hat dieß weiter nichts zu bedeuten. Die eigentliche Land- und Seemacht erfodern eine genauere Abhandlung.

Zur Landmacht gehören zuförderſt die Soldaten. Die wirklichen Fußvölker ſind die Janitſcharen. Es ſind das aber nicht mehr die alten, welche in den vorigen Zeiten den Feinden der Pforte ſo zum Schrecken waren. Sie beſtehen jetzt nicht aus Chriſtenkindern und Chriſtenſklaven, ſondern ſind faſt alle gebohrne Türken, ja Söhne der Janitſcharen, die gleichſam Erbſchaftsweiſe den Sold ihrer Väter überkommen haben. Es iſt ſolcher nicht einerley; denn des Alters oder ausgeſtandener Kriege wegen wird er ſehr erhöhet. Ein Soldat hat anfänglich nicht leicht mehr den Tag als ſechs Aſper und wenn ers mit der Zeit hoch bringt auf funfzehn Aſper. Der Sold wird von Viertel-Jahre zu Viertel-Jahre ausgezahlet; doch werden die nöthigen Nahrungs-Mittel an Brod, Reis und Fleiſch dazu gegeben. Es ſteht ihnen dabey frey, dem Ackerbau, auch allen Künſten und Profeßionen, und dem Handel und Wandel obzuliegen. Denn in Abſicht der Kriegsübungen ſind ſie völlig frey und müßig, weil keine ſtatt finden. Was das heißt: exerciren, auf der Parade und Wache ſeyn, iſt ihnen völlig unbekannt. Daraus kann man leicht urtheilen, daß das Schließen in Reihe und Glieder, das Aufmarſchieren, die Wendungen, Evolutionen, Bataillon- und Pelotonweiſe feuern, ein Bataillon quarré und noch wichtigere Kriegsſachen ihnen, ſprichwörtlich zu reden, böhmiſche Dörfer ſind. Die Türken ſchätzen ſich glücklich zu dieſer Miliz zu gehören, nicht ſowohl des geringen Soldes, als vielmehr

mehr der großen Privilegien halber. Sie ſind in hundert und zwey und ſechzig Regimenter, welche Oda (Kammern) heißen, eingetheilet, deren eine jede ohngefähr acht hundert Mann ſtark ſeyn ſoll, die aber nicht vollzählig ſind. Aus ſolchen wird eine gewiſſe Anzahl für die Wache des Kaiſers genommen und ſolche heißen alsdenn Solaki und Peiki. Ihr allgemeines Oberhaupt iſt der Janitſcharen=Aga zu Konſtantinopel, wo der beträchtlichſte Hauſe von acht bis zehntauſend iſt, und die Beſatzung der Stadt abgiebt, da der Ueberreſt in kleinern Partheyen in die größten Städte vertheilet worden. Sie werden ſo wenig zum Kriegsweſen angehalten, daß ihnen daſelbſt das Gewehr zu tragen verboten iſt, indem man ihren Aufſtand noch eher befürchten müßte; denn ſie geben dazu die Lärmbläſer und die Rädelsführer ab. Doch iſt die gebieteriſche Wuth, nach welcher dieſe itzt ausgeartete Miliz vormals von dem Kaiſer die Abſetzung oder Niedermetzelung der Staats=Miniſter ungeſtrafet fodern konnte, nun ziemlich aufgehoben. Sie ſind alſo nicht Soldaten, weil ſie das Kriegeshandwerk verſtehen, denn das findet nicht ſtatt, ſondern, weil ſie ihres Soldes wegen in den Krieg gehen müſſen, da übrigens jedermann zu Hauſe bleiben kann. Ihr Sold, welcher mit demjenigen, den die Spahis bekommen, jährlich auf viertauſend Beutel beträgt, wird ihnen an den Divans=Tägen im Serail ausgetheilet. Bey der Gelegenheit werden ſie auch allemal mit Pillav geſpeiſet. Das Serail zittert, wofern ſie ſich weigern, ihn zu genießen; denn es iſt ein Zeichen, daß ſie harte Foderungen an den Kopf eines oder des andern Staats=Miniſters machen, oder mit der ganzen Regierung unzufrieden ſind; und leiſtet man ihnen nicht auf der Stelle ein Genüge, ſo iſt ein Aufruhr da. Es iſt ſchon bedenklich,

lich, wenn ſie nicht geſchwinde über die Pillav-Schüſſeln herfallen und ihn begierig hinunterſchlucken. Im Kriege ſelbſt iſt es eine unruhige und zärtliche Miliz. Fehlet der Reis und Kaffe, wird nicht täglich friſch Brod gebacken, ſo iſt Murren und Aufruhr zu befürchten. In einer Schlacht ſind ſie blos zu einem dreymaligen Angriffe zu bringen. Weicht damit der Feind nicht, ſo ziehen ſie ſich zurücke, und dringt er noch dazu vorwärts, ſo begeben ſie ſich auf die Flucht und machen ſich aus dem Staube. Die Reuter der Türken heißen Spahi. Wer ſich darunter eine Cavallerie, wie die unſrige, vorſtellen und ſich einbilden wollte, ihre Pferde müßten ſo geſchloſſen ſeyn, als die unſrigen; und ſie könnten aus einander prellen, und ſich wieder in Ordnung fügen; der würde ſich ſehr irren. Es iſt das ein unordentlicher Haufe, der ſich eigenwillig auf das Wettrennen gelegt hat, und deſſen ganze Uebung darin beſteht, daß einer hinter dem andern herjagt und ihm einen Knüppel von ohngefähr anderthalb Ellen lang (Dſcherid) gegen den Kopf zu werfen, derjenige aber, auf welchen er geworfen werden ſoll, ihn im Fluge aufzufangen ſuchet. Sie werden in ſechs Standarten eingetheilet und ſollen ſich über zwölftauſend Mann belaufen. Diejenigen, welchen die den Chriſten entriſſene Ländereyen zu einer Art von Lehn ausgetheilet worden, müſſen nach dem Werthe derſelben in einer oder mehrern Perſonen zu Pferde im Felde erſcheinen. Ihre Anzahl iſt der zumal den Venezianern entriſſenen Provinzen halber ſehr anſehnlich. Die Vornehmen und Reichern heißen Zaïms, die andern aber Timarioten.

Die vorbenannte Arten von Soldaten ſind die ordentlichen Kriegsvölker, welchen Namen ſie inzwiſchen nicht verdienen, weil ſie etwa regulär wären, ſondern, weil ſie des Soldes wegen dienen müſſen.

Allein

Allein dieſe machen den geringſten Theil der türkiſchen Armee aus. Es geſchieht ein allgemeines Aufgebot im Lande, es wird in den Moskeen öffentlich ein Kriegsgebeth und darin eine Aufmunterung, wider die Ketzer, das ſind die Perſer, oder die Ungläubigen, das ſind die Chriſten, zu Felde zu ziehen, vorgeleſen und dadurch entſteht eine durchgängige Kriegesbegierde. Das ſind lauter Freywillige. Alle Straßenräuber und alles unnütze Geſindel verfüget ſich nach dem angezeigten Kriegsplatze. Jedermann, der nichts zu verlieren hat, Leute, die von Schulden gedrücket ſind, ziehen zu Felde: ſelbſt viele, die etwas haben, verkaufen es, und gehen auf Hoffnung einer reichen Beute in den Krieg. Sie bekommen eigentlich keinen Sold, ſondern nur etwas weniges von Mundbedürfniſſen, hingegen iſt alles, was ſie erbeuten, ihr Eigenthum. Dieſe Freywilligen ſchonen oft der türkiſchen Oerter nicht, aber wehe einem feindlichen Lande, worin ſie eindringen! Kann aber die feindliche Macht ihre Grenzen decken, ſo daß kein Plündern und der Lebensunterhalt aus dem Raube ſtatt finden kann, oder gehen gar die Sachen in Angriffen oder Feldſchlachten ſchief, ſo zerſtreuen ſich dieſe Freywilligen ſehr bald von den Janitſcharen und Spahi, und kehren in ihr Land zurück oder laufen anders wohin. Daher eine große türkiſche Armee in kurzem bis auf wenige Tauſend zuſammenſchmelzen kann. Uebrigens iſt ſo wenig bey den ordentlichen Soldaten, als den Freywilligen eine wahre Subordination. Die Erſten ſpinnen bey dem mindeſten Misvergnügen einen Aufruhr an, die Letzten gehen und kommen, ſie fechten und unterlaſſen es, je nach dem ſie wollen. Eine türkiſche Armee iſt alſo bey der jetzigen Verfaſſung ein unordentlicher Haufen, wo außer den benannten Soldaten, Bediente, Mordbrenner, Straßenräuber,

Müßiggänger und d. gl. für Soldaten gerechnet werden, der, ſo lange es gut geht und es etwas zu rauben giebt, im Fortrücken wie ein Schneeball ſich ſtets vergrößert, aber auch bey einem unglücklichen Vorfalle, wie der Schnee durch ein warmes Wetter, auf einmal zuſammenſchmelzt. Es fehlet alſo in den morgenländiſchen Reichen überhaupt und in der Türkey inſonderheit die ſo nothwendige Kriegeszucht. Und wehe uns! wofern ſie bey der Leichtigkeit ſo zahlreiche Armeen aufzubringen Platz hätte. Europa würde alsdenn bald verſchlungen werden. Es ſind auch die Soldaten nicht unter hinlängliche Officiers vertheilet. Ein Commando Soldaten von verſchiedener Art heißt Buluk und ſein Anführer Buluck-Baſchi.

Vor der Seemacht der Türken darf ſich kein europäiſcher Staat von einiger Beträchtlichkeit fürchten. Ihre Schiffe ſind weder der Anzahl, noch der Bauart nach, dem Feinde gefährlich. Die Kriegsſchiffe des Großherrn (Karavellen) ſind von einer erſtaunenden Größe und ſie ſehen, wie Kaſteele aus. Sie ragen auch, zumal hinten, gegen drey mittelmäßige Stockwerke aus der See hervor und können deſto leichter von den Kanonen getroffen und zernichtet werden. Die ſchwere und große Bauart verurſachet natürlich eine große Schwierigkeit und Langſamkeit, ſie umzudrehen. Nach der ungeheuren Größe ſind auch bey weitem nicht Kanonenlöcher genug durchgebohret. Alles, was dem Schiffe das Leben der Bewegung geben muß, iſt ſchlecht und unförmig. Maſten, Ruder, Taue, Segel ꝛc. ſtimmen gar mit der Größe nicht überein. Sie führen zwar ſehr große Kanonen, allein die Höhe der Lage verhindert das Treffen und die Richtung derſelben wird auch ſchlecht verſtanden; zu geſchweigen, daß das Laden langſam von ſtatten geht und viele Zeit erfodert. Sie haben Galeeren von

mancher-

mancherley Art. Die Mängel aber, die bey den Kriegsſchiffen im Großen ſtatt finden, finden bey dieſen im Kleinen ſtatt. Doch die Schiffe ſind ſchwimmende Häuſer und Feſtungen, die für ſich unkräftig ſind, wenn die Seeleute darauf nicht den rechten Gebrauch davon machen können. Dieſe heißen **Leventi**, und alles, was von der Unerfahrenheit und dem Ungehorſame der Landſoldaten geſaget worden, gilt auch von dieſen. Und was kann man von dieſen erwarten, da der **Capitain-Paſcha** ſelbſt von dem Seeweſen nichts weiß? Ihre Schiffahrt hat übrigeus weder Kunſt noch Sicherheit. Ihre Piloten wiſſen von keinen Regeln etwas, ſondern haben bloß einige Erfahrung zur Lehrmeiſterinn. Sie bedienen ſich keiner See-Charten und verſtehen die tägliche Berechnung des zurückgelegten Weges und der Gegend, wo ſie ſind, wofern ſie die Küſten nicht ſehen und andere Vermuthungen vor ſich haben, faſt gar nicht. Von dem Kompaſſe wiſſen ſie auch nicht den gehörigen Gebrauch zu machen, ſo daß ſie auf der offenbaren See ſicherlich ſich verirren und zu Grunde gehen würden. Eines geringen Windes bedienen ſich ihre Seefahrer nicht, ſondern warten gewöhnlich einen halben Tag, um zu ſehen, ob er beſtändig ſeyn werde, wodurch oft viel verſäumet wird; nicht zu gedenken, daß ſie auch dem Winde nicht zu widerſtehen wiſſen und ſich alſo durch geringe widrige Winde zurück treiben laſſen. Die türkiſchen Kriegesſchiffe gereichen den europäiſchen Kauffartheyſchiffen durch ihre Unwiſſenheit und ebentheuerliches Betragen ſtets zum Geſpötte. Das hauptſächlichſte darauf geſchieht durch Sklaven, verurtheilte Miſſethäter und Griechen. Wie wenig man ſich auf dieſe alle verlaſſen kann, hat noch ein Exempel vom Jahre 1760. bewieſen, da auf dem Admiralitätsſchiffe an einem Freytage, woran

X 2 der

der Capitain = Paſcha auf der Inſel Stanchio ans Land gegangen war, ein Aufruhr entſtand, die vorbenannten Leute ſich in Freyheit ſetzeten und das Schiff, welches als das hauptſächlichſte von den Kriegsſchiffen die Sultane hieß, nach Malta führeten. Die Seeofficiers ſind alſo ſchlecht, die Matroſen noch ſchlechter und die Kanoniers am allerſchlechteſten. Die letzten heißen Toppedſchis und ſind auf zweytauſend ſtark, denen man ohngefähr noch einmal ſo viel Dſchebedſchis, welche für die Krieges=Ammunition Sorge tragen und auch eine Anzahl Bombardiers zufügen muß.

Die türkiſchen Feſtungen verdienen keine große Nachricht. Die Fortification iſt bey ihnen nicht zu der Stufe gediehen, daß man von ihnen etwas lernen könnte. Was alſo davon noch bey ihnen anzutreffen iſt, findet ſich bey Oertern, welche in der Chriſten Hände geweſen ſind, und wovon die Feſtungswerke entweder ganz oder wenigſtens ſchadhaft in ihre Hände gekommen ſind. Die Städte innerhalb Landes ſind entweder noch mit alten griechiſchen Mauern umgeben, haben auch wohl ein verfallenes Kaſteel, oder ſind offen, wie bey uns die Dörfer. Die Rehden und Häfen, auch Städte an der See pflegen Kaſteele zu haben, welche von den Genueſern oder Venezianern herrühren; beſonders iſt der Erſten unglaubliche Bemühung darin noch bis auf den heutigen Tag ſichtbar. Allein dergleichen Befeſtigungen ſind für unſere Zeiten unbrauchbar; und einige wohl gerichtete Schüſſe von Kriegsſchiffen ſetzen die Beſatzung außer Stand zu laden und ſich zu vertheidigen.

Die Art der Kriegsführung bey den Türken iſt gar nicht von der Beſchaffenheit, welche kriegeriſche Volontairs der Europäer anlocken könnte, ſich zu ihnen zu begeben. Bey bedenklichen Feldzügen wird

die

Digitized by Google

die Fahne Muhammeds mitgenommen. Dieſem alten Lumpen von rother Farbe, welcher der Ueberreſt der wirklichen Fahne dieſes Betrügers ſeyn ſoll, wird eben und faſt noch eine größere Kraft beygeleget, als in den finſtern Zeiten den von dem Pabſte geweiheten Fahnen zugeſchrieben ward. Sie bleibt jetzt größtentheils in dem Serail; jedoch das Waſſer, worin ſie eingetauchet worden, wird für kräftig gehalten, und wenigſtens den Kriegsführern mitgetheilet. Man läßt ſie zu Felde nicht frey fliegen, damit der Wind ſie nicht zerreiße, ſondern ſie bleibt um der Stange umgewickelt. Die Haupt-Krieges-Feldzeichen ſind die **Roßſchweife**; und die geringern die Fahnen (**Sandſchak**) von grüner Farbe, wozu das Muſter von Muhammeds Fahne genommen worden. Eine Art ziemlich breiter Fahnen heißt **Bairak**. Eine türkiſche Armee, welche zu Felde ziehen will, iſt ein Unglück für alle die Provinzen des Reichs, welche ſie berühret. Dieſe werden zu Wüſten und Einöden gemacht. Die Landeschriſten ſind zu ſolchen Zeiten beſonders übel daran. Die Reichen verlieren Leben und Güter unter der Anklage von Verrätherey, heimlichen Briefwechſel mit den Feinden u. d. gl. Junge, zum Kriege tüchtige Perſonen werden weggenommen, mit Gewalt vermittelſt der Beſchneidung zu Muhammedanern gemacht und denn unter die Janitſcharen geſtecket; der ſchweren und außerdentlichen Auflagen, Plünderung ihrer Kirchen und Häuſer und anderer Gewaltthätigkeiten nicht zu gedenken. Die Mund- und Krieges-Bedürfniß wird der Armee größtentheils auf Kameelen und Maulthieren und nur an denen Oertern, wo es die Wege verſtatten, auf **Arrabas** nachgeführet. So betrübt der Mangel bey allen Krieges-Heeren iſt, ſo gefährlich iſt er beſonders bey dem Türkiſchen. Müſſen die Türken

vertheidigungsweiſe gehen, ſo ſind ſie ungemein geſchwinde fertig, ſich zurücke zu ziehen, ſich durch aufgeworfene Gräben oder Arten von Schanzen zu ſichern u. d. gl. Thun ſie den Angriff, ſo geſchieht er von den Fußvölkern mit einem heftigen Anlaufe und Schreyen und faſt mit einer viehiſchen Wuth. Was alsdenn nicht ſteht oder wohl geſchloſſen iſt, wird zertrennet oder über den Haufen gerannt. Dieſer Angriff wird bey dem größern Haufen dreymal wiederholet. Sind ſie aber alsdenn mit Kartätſchen oder einem guten Flintenfeuer abgefertiget worden, ſo iſt kein Türk weiter zum Angriff zu bringen und dringt darauf der Widerpart an, ſo iſt eine gänzliche Niederlage der Türken, Verlaſſung ihrer Generale und Hinterlaſſung der Kanonen, des Gepäckes und des Mund= und Kriegesvorrathes gewiß. Wer ſie alsdenn zum Stehen bringen wolte, läuft in Gefahr, über den Haufen geſtoßen zu werden. Man hat durchgängig angemerket, daß, wo eine chriſtliche Armee in dem Angeſichte einer Türkiſchen einige Täge Stand hält, die letzte den Muth gänzlich verlieret und man ihr erſtes Feuer ein wenig verrauchen laſſen müſſe, um mit Leichtigkeit überwinden zu können. Daß ſie ganz keilförmig in Reihe und Gliedern den Anfall verrichteten, iſt eine romanenmäßige Erdichtung. Es machen bey beſondern Umſtänden einige wenige, deren Köpfe durch ihre Meynungen von dem **Kismeth** oder einem abſoluten Schickſale, erhitzet worden, einen fanatiſchen Anfang, welchem mehrere nachfolgen, in der Hoffnung, durch die von jenen gemachte Lücken leichter einzudringen. Dazu werden ſie nicht wenig durch eine andere Meynung ihrer Religion ermuntert, welche diejenigen, die im Kriege wider die Chriſten ſterben, für Märtyrer erkläret und ihnen einen vorzüglichen und die Sinne ſehr kützelnden Platz im

Digitized by Google

Himmel verſpricht. Die Wagehälſe heißen Deli (Narren), nicht Schimpfs- ſondern Ehrenthalber und es führen auch wohl gewiſſe Haufen oder Regimenter dieſen Namen. Ihre Reuterey thut keinen Angriff in geſchloſſenen Reihen und Gliedern. Sie iſt auch dazu nicht angeleitet worden. Sie prellet an; drehet ſich, wenn man ihr Widerſtand thut, und ſetzet von neuem an. Wo ſie geringen Widerſtand oder den Feind wehrlos oder auf der Flucht findet, ſo richtet ſie eine große Niederlage an, denn die Türken verſtehen den Hieb gut, wenn man ſie dazu kommen läßt. Allein ihre Soldaten können es gegen keine geſchloſſene Armee halten. Ihre commandirende Oberhäupter verſtehen nichts von dem Kriegshandwerke. Die Renegaten und auch die Ausländer, welche niederträchtig und gottlos genug ſind, ſie etwas lehren zu wollen, machen hierin bey ihnen ſchlechtes Glück. Man will von ſolchen nichts lernen, und ſie werden von den Türken, als der Bär in der Gellertſchen Fabel angeſehen, der bey ſeiner Rückkehr aus fremden Ländern des erlernten Tanzens wegen von ſeinen Mitbären weggebiſſen ward, weil ſie nicht vertragen konnten, daß er mehr verſtände, als ſie. **Bonneval** hat dieß hinlänglich auch bey ſeinem ſonſt großen Credite erfahren. Sie haben von ihm nichts anders, als dieſen Grundſatz angenommen, ihre Armee nie mehr auf einmal wieder den Feind anzuführen, ſondern zu zertheilen, damit, wenn ein Heer geſchlagen würde, man ein anders zur Erſetzung hätte; und nächſtdem haben ſie ſich nur in der Stückgießerey eines beſſern belehren laſſen. Vielleicht dürfte die Erinnerung der vormaligen Siege, der vorhergehenden Vorſtellung im Betrachte des ſchlechten Kriegeszuſtandes der Türken entgegengeſetzet werden; allein die Türken waren vormals ganz andere Helden, als heut zu Tage, wo

 ihr

ihr martialiſcher Charakter ſehr ausgeartet iſt. Erhalten ſie ſich bey einem Kriege in dem Zuſtande, worin ſie geweſen ſind, oder gewinnen noch wohl gar, ſo kann nichts übermüthigers als ſie gedacht werden; die ganze Welt deucht ihnen nichts zu ſeyn, und die Vorſtellungen davon ſind ſo orientaliſch und ſchwülſtig, daß einem des Donkiſchots Ebentheuer dagegen nur gemeine Sachen zu ſeyn ſcheinen. Wehe inzwiſchen den eroberten Provinzen! In der Furcht, daß ſie ſolche vielleicht nicht behalten werden und hauptſächlich den Kriegesleuten ihren Raub zu gönnen, werden die Menſchen zu Sklaven gemacht, die Oerter verbrannt und alle Habſeligkeiten weggenommen. Liegen ſie aber unten, ſo iſt auch nichts verzagter, als ein türkiſches Kriegesheer. Bey einmal erfolgter Flucht iſt daran nicht zu gedenken, es wieder zum Stehen zu bringen. Weil es ſich faſt gänzlich zerſtreuet, ſo jagt es allen übrigen Soldaten Furcht und Schrecken ein, und ſetzet das ganze Reich in Zittern und Zagen. Dieß iſt verſchiedentlich zu **Eugens** Zeiten und noch 1739 geſchehen, als der Graf von **Münnich** die Türken bey **Chokzim** ſchlug. Die Pforte thut alles, was ſie kann, um ſo nachtheiligen Folgen zuvor zu kommen, und indem ſie einen Verluſt über den andern hat, ſo läßt ſie zu **Konſtantinopel** gleichwohl, dem Volke ein Blendwerk zu machen, die Kanonen abfeuern. Es mangelt übrigens den Türken an Kriegsbedürfniſſen nicht. Pulver und Bley, Kanonen, Piſtolen, Säbel, Flinten haben ſie entweder ſelbſt, oder von auswärtig im Ueberfluſſe; allein es iſt nichts in Ordnung, und auch nicht unter einander gleichförmig.

Die Vertheidigung derer Plätze, worin Moſkeen ſind, iſt ganz außerordentlich. Das Geſetz verpflichtet ſie, ſich darin zu wehren, bis ſolche mit Gewalt

oder durch einen Sturm übergehen. Sie denken alſo an keine Capitulation, wenn ſie auch wüßten, daß ſie durch Schwert oder Hunger umkommen müßten. Daher man ſich bey Belagerungen ihrer Veſtungen zur Geduld und Gewalt anſchicken muß.

Bey Belagerungen ſind die türkiſchen Soldaten äußerſt eifrig, denn die Kaiſer und Feldherren verſprechen ihnen mit Ausnahme der Gebäude und deſſen, was der Landes-Regierung zuſteht, eine allgemeine Plünderung. Was iſt das nicht für ein kräftiger Antrieb zum Muthe und Fleiße?

§. 40.

Von der Gelehrſamkeit der Türken.

Die Gelehrſamkeit hat den Arabern und den **Kalifen** (den Statthaltern des Propheten) ungemein viel zu verdanken; denn in den finſtern Zeiten iſt ſie bey ihnen ernähret und aufrecht erhalten worden. Allein die Türken haben an dieſem Verdienſte keinen Anſpruch. Ihre vormalige kriegeriſche Regierung hat alle Luſt zu ſolcher bey ihnen erſticket. Auf den Dörfern iſt, den **Imam** ausgenommen, ſelten einer, der leſen kann. In den Städten giebt es Schulen (**Mâdrâs**), die nach der Größe der Städte auch verſchieden ſind. Es beſteht aber doch das Meiſte nicht ſowohl in öffentlichen, als vielmehr Privatſchulen. Der Hauptfleiß wird außer dem Leſen und Schreiben im Türkiſchen auf die Perſiſche und arabiſche Sprachen verwandt. Allein es legen ſich auch hierauf wenige. Gewöhnlich machen ihre Schüler und Studenten, welche oft ziemlich bejahret werden, das heilloſeſte Geſindel aus. Das weibliche Geſchlecht iſt größtentheils von allem Unterrichte ausgeſchloſſen.

Der gemeine Mann bekömmt auch keinen. Es bleiben alſo nur diejenigen übrig, welche Kaufleute oder ſonſt etwas im Staate werden wollen. An Univerſitäten muß man nicht gedenken: Oeffentliche Bibliotheken finden ſich nicht; einzelne Perſonen aber beſitzen öfters einen ziemlichen Büchervorrath. Dieſer iſt um ſo viel theurer, als er faſt nur allein aus Handſchriften beſteht. Es hat nämlich bis hieher die Buchdruckerey bey den Türken noch nicht Platz faſſen können. Es iſt zwar in den Jahren zwanzig und dreyßig dieſes Jahrhunderts unter der Beförderung eines Großviziers eine angelegt geweſen, wo zu Konſtantinopel einige dreyßig Bücher nicht uneben gedrucket worden; allein ſie iſt gänzlich wieder eingegangen. Die Handſchriften werden, gleichwie bey uns die Bücher, in den Buchläden verkaufet. Doch werden den Chriſten keine, welche die Religion betreffen, überlaſſen, auch ſie bey dem Ankaufe anderer Bücher geſpottet und beſchimpfet. Es ſind in vorbenannter Stadt vielleicht gegen zwanzig tauſend Menſchen, und wie viele wird es nicht in dem ganzen Reiche geben? die ſich entweder allein oder doch zum Theil von dem Bücherabſchreiben ernähren und die bey Errichtung einer Buchdruckerey brodlos herumgehen würden. Bey der Erfindung der Buchdruckerey in Europa war dieſe Schwierigkeit nur gering, weil die meiſten Bücherſchreiber Mönche waren, die ohnehin leben konnten. Ein ſolcher Mangel ſichert ſie zwar vor der Sündfluth ſo vieler unnützer und ſchädlicher Bücher; es werden aber dadurch zugleich ſo viele vortreffliche Kenntniſſe und derſelben allgemeinere Ausbreitung verhindert. Es würde auch Schwierigkeit finden, daß man ſich gedruckter Korane bedientn würde und die Religionsverfaſſung dürfte ſich beſonders dagegen auflehnen, als welche befürchten müßte, daß man von Europa

viele

viele unmuhammedaniſche Bücher ins Land führen und dadurch die Menſchen auf andre Meynungen bringen möchte. Ueberhaupt halten ſie die gedruckten Bücher in Vergleichung mit den Handſchriften geringe. Die Bücherſchreiber geben zugleich die Buchbinder ab. Die Bände ſind mit Leder oder Saffian überzogen und ſehr künſtlich mit Golde in allerley Figuren ausgelegt. Ihr Styl iſt ſchwülſtig und langſchweifend. Das Hochtrabende mit einem falſchen Witze macht ihn unnatürlich. In der Dichtkunſt behaupten ſie, etwas beſonders geleiſtet zu haben. Sie beobachten darin ein Sylbenmaaß mit und ohne Reim. Das Figürliche darin ſteigt ſo hoch in Bildern, daß man faſt einen göttlichen Verſtand nöthig hat, den Inhalt in eine verſtändliche Rede bringen zu können. Was ſie itzt Geſundes in der Erdbeſchreibung wiſſen, kömmt noch vom Ptolomäus her, das aber durch viele unrichtige Zuſätze ſehr verfälſchet worden. Ihre Geographien ſind alſo ſehr mangelhaft und irrig, und ihre Unwiſſenheit von andern Ländern und Völkern iſt unglaublich. Die Hiſtorie iſt mit Fabeln angefüllet; die Zeitrechnung, ihre Hegire ausgenommen, ganz verwirret; die bibliſche Geſchichte gänzlich verkehret; die Welthiſtorie ein Chaos. Sie finden einen beſondern Geſchmack an Lebens-Beſchreibungen, die nicht ſo wohl wahr, als nur wunderbar ſind. Die Alterthümer werden, an ſtatt erhalten zu werden, nur immer mehr und mehr zerſtöret und wo die Sache ſo fortgeht, ſo werden in weniger Zeit kaum mehr Ueberbleibſel davon zu finden ſeyn. Dieß erfahren diejenigen, welche die zum Anfange dieſes Jahrhunderts oder in den vorigen verfertigten Reiſebeſchreibungen mit dem heutigen Augenſcheine zuſammenhalten, wo das Wetter und noch gewöhnlicher der Aberglaube die damals leſerlichen Inſchriften, unleſerlich nnd die Säulen, Figuren, Statuen

tuen ꝛc. unkenntlich gemacht oder gar verſtümmelt hat. Die Inſchriften nämlich erwecken den Türken allezeit Argwohn, daß ſie eine Anzeige verborgener Schätze in ſich enthielten und die Europäer ſie deswegen ſo begierig aufſuchten. Ihre Religion aber treibt ſie an, die Figuren in den Bas-Reliefs, und noch mehr die Statuen zu vernichten, weil ſie ſolche eines Theils als Gegenſtände der Abgötterey anſehen, andern Theils aber ſich einbilden, daß das eine Perſon vorſtellende Bild oder Statue von derſelben gewiſſermaßen belebet werde, und derſelben Seele deshalben nicht völlig in Ruhe ſeyn könne, daher wenigſtens die Köpfe daran abgeſchlogen oder die Geſichter verunſtaltet worden. Sie ſtehen auch in dem Wahne, daß die Bildſäulen von Menſchen befuget wären, von ihren Verfertigern Seelen zu fodern, und daß, weil ſie ihnen ſolche nicht geben könnten, der Teufel ſich derſelben zur Beunruhigung der Menſchen bediene; welches aber verhindert werde, wenn man ſie verſtümmele. Daher dulden ſie keine Mahlereyen, worauf Menſchen ſind, und keine Bildniſſe, außer denen von den Sultans, welche im Serail zu Konſtantinopel aufbewahret werden. Die Monathe berechnen ſie genau nach den Monden, daher ihre Jahre kürzer ſind, als die unſrigen, welches man ſich aus folgender Tabelle deutlich machen kann, nach welcher in 33 Jahren ihre kürzern Monathe wieder auf dieſelbige Zeit fallen. Z. E.

Mond-Monathe.		Sonnen-Monathe.
30	Muharrem.	Sept. 16.
29	Safur.	Oct. 16.
30	Rabial-aual.	Nov. 14.
29	Rabial-achar.	Dec. 14.
30	Dſchemaſiul-aual.	Jän. 13.

29 Dſche-

29	Dſchemaſiul=achar.	Febr. 11.
30	Redſcheb.	März 12.
29	Schaban.	Apr. 11.
30	Ramaſan.	May 10.
29	Schewal.	Jun. 9.
30	Silkadè.	Jul. 8.
29	Silhidſchè.	Aug. 7.

Die Zeitrechnung heißt bey ihnen die **Hegire**. Sie ſchätzen die Mathematik hoch, allein ſie verſtehen davon wenig, und es fehlen ihnen die Inſtrumente, welche zur matheſi applicata gehören. **Archimedes** und **Euklides** ſind ihnen bekannt. Die Weltweisheit iſt diejenige, welche **Averroes** und **Avicenna** aus dem **Ariſtoteles** gelehret haben, und beſteht mehr in nachgebetheten Spitzfündigkeiten, als freyen Unterſuchungen; wornach zu trachten, der **Koran** ſie ohnedem hindert. Die Arzneywiſſenſchaft iſt bloß empyriſch. **Averroes** und **Avicenna** werden wohl genannt und zur Pralerey angeführet, aber theils nicht recht verſtanden, theils übel appliciret. Ein Doctor heißt **Hekim**, und der oberſte Medicus zu **Konſtantinopel Hekim=Baſchi**, welches allemal ein Türk ſeyn muß. Allein es gehören dort nicht, wie bey uns, drey beſondere und verſchiedene Kenntniße zur Medicin, die auch drey verſchiedene Perſonen, nämlich einen Doctor, Chirurgus und Apotheker erfoderten, ſondern eine und eben dieſelbe Perſon muß aller dieſer Dinge kundig ſeyn. So groß dieſe Foderung iſt, ſo ſchlecht wird ihr von den dortigen Aerzten ein Gnüge geleiſtet, und ein ſolcher mediciniſcher Polyhiſter würde bey uns in allen ſolchen Fällen keinen Stümper abgeben können. Die Hauptcur beſteht in der Anordnung einer ſehr ſtrengen Diät. Dem Patienten wird nur Waſſer mit Reis oder

oder weißem Brode oder Nudeln mit ein wenig darin geträufelten Citronenſaft erlaubet. Daher machen auch die europäiſchen Medici, imgleichen diejenigen Jüdiſchen und Griechiſchen, welche in Europa ſtudiret haben, bey den Türken keine unanſehnliche Figur. Sie pflegen aber, weil ſolche bey der Geneſung, und beſonders bey dem Tode, ſchlechte Bezahler ſind, bey dem Anfange der Cur einen Vergleich zu ſchließen, und ſich die erſte Hälfte alſo bezahlen zu laſſen, daß, wenn die zweyte nicht erfolget, ſie allenfalls ſchadlos ſind. Ihre Balbierer würden bey uns übel fertig werden, denn ſie machen ihre Sache ſehr unbehende. Sie ſetzen ſich nämlich auf einen erhabenen Ort, nehmen den Kopf deſſen, der ſich ſcheeren läßt, zwiſchen die Beine, ziehen ihm die Haut nach dem Hirnſchedel hinauf, und balbiren ihn alſo. Das Abwaſchen wird dermaßen grob verrichtet, daß man beſorgen muß, die Haut dabey zu verlieren. Von der Rechtsgelehrſamkeit und Theologie iſt aus dem Vorigen bekannt, daß ſolche nach der muhammedaniſchen Religion zuſammen verbunden ſind. Ihre Sittenlehre iſt nicht in einem Zuſammenhange, ſondern in kurzen und ſinnreichen, auch ofte räzelhaften Denkſprüchen abgefaſſet, welche nach morgenländiſcher Art ſinnbildlich verblümt ſind. Sie thun ſich beſonders darauf etwas zu gute, die Geiſterbeſchwöhrung, Sterndeuterey, Wahrſagungskünſte und die Zanberey überhaupt unter die bey ihnen bekannte Wiſſenſchaften zählen zu können.

Da die Türken einen Zweig der tatariſchen Nation ausmachen, ſo iſt auch leichtlich zu begreifen, daß ihre Sprache eine Tochter der tatariſchen iſt. Sie iſt dem Ohre rauh anzuhören und für ſich arm. Das Perſiſche iſt den Türken nöthig, ihrer Sprache in dem Umgange, der Poeſie und allem dem, was zum feinem

ſeinem Geſchmacke gehöret, eine Annehmlichkeit und Zierlichkeit zu verſchaffen: Das Arabiſche aber, um künſtliche, gelehrte und göttliche Dinge mit Würde auszudrücken. Sie bedienen ſich der arabiſchen Buchſtaben mit einigen geringen Veränderungen, und leſen auch, wie die Jüden und Araber, von der Rechten zur Linken. Sie ſchreiben auf eben dieſe Weiſe. Das Papier erhalten ſie aus Europa, zumal von Venedig, laſſen es aber vor dem Gebrauche ſo glätten, daß es wie unſere Glanzleinewand ausſieht. Ihre Federn werden von einem feinen Rohre geſchnitten, und ihre Dinte gleicht unſerer Buchdruckerfarbe. Sie ſchreiben auf den Knien, und höchſtens dienet ein Pappedeckel zur Unterlage. Die Meiſten, auch unter den Chriſten und Jüden, welche ſchreiben können, tragen noch das Schreibzeug an der linken Seite im Gürtel, wie Heſek. Kap. 9. ſteht. Die Lautbuchſtaben oder Vokalen, welche in geraden oder gekrümmeten Strichlein beſtehen, und bald über, bald unter die Conſonanten geſetzet werden, ſind, den **Koran** ausgenommen, ſelten beygeſchrieben. Die Schreibart in ſolchem iſt beynahe wie in unſern gedruckten Büchern. Diejenige aber, welche in gerichtlichen Aufſätzen, Rechnungen, Briefen und andern Aufſätzen gebraucht wird, davon verſchieden. In dem **Koran** wird alles gerade geſchrieben, in dieſen aber krumm, ſo wie ein Viertheil eines Wagenrades. Die Briefe an vornehme Perſonen werden nicht in einem Umſchlage, wie bey uns, verſiegelt, ſondern in einen Beutel eingemacht, der nach der Würde der Perſon, woran er gerichtet iſt, geringer oder koſtbarer iſt. Ihre Petſchaften haben nie Figuren, ſondern geſchlungene Namen, oder einen Ausſpruch des **Koran**, oder ſonſt einen Sinnſpruch in ſich. Diejenige

Schreib-

Schreibart, welche zu Innſchriften dienet, und durch viele Züge ſehr künſtlich wird, heißt Kufi. Es darf Niemanden einfallen, zur Erlernung der Muſik zu ihnen zu reiſen. Ihre Vocalmuſik iſt nicht harmoniſch, ſondern fällt ins Rauhe und Wilde, ſcheint aber dabey zur Anzeige und Ausdrückung der heftigen und angenehmen Gemüthsbewegungen nicht unbequem zu ſeyn. Ihre Inſtrumentalmuſik iſt mehr für die Gärten und das freye Feld, als für ein Zimmer. Ganz ſimpele Arten von Zittern, Geigen, Leyern, Schalmeyen und Pauken ſind die gewöhnlichen Inſtrumente, welche durch rauſchende und ſchnarrende Töne etwas Wildes ausdrücken. Das gemeinſte, deſſen ſich ſelbſt das Frauenzimmer zum Begleiten der Stimme und bey andern Inſtrumenten bedienet, iſt ein rund zuſammengebogenes, dünnes aber faſt Hand breites Holz, worin ein ausgedehntes Fell befeſtiget iſt. Es ſind auch in der Ründung fünf bis ſechs Löcher, worin ſich an dünnen Axen breit geſchlagene meſſingene Bleche herumdrehen können. Dieß Inſtrument wird auf eine zitternde Art in der Hand geſchüttelt, und mit den Fingern tactmäßig an das Fell geſchlagen.

§. 41.

Von dem bürgerlichen Zuſtande und andern dazu gehörigen Dingen.

Die Geldarten und derſelben Werth, ſind zur Verſtändlichkeit der türkiſchen Nachrichten und Sachen zu wiſſen nöthig. Zu Konſtantinopel, Adrianopel und Groß=Kairo ſind große Münzen, Geld zu ſchlagen, worauf nie Bruſtbilder, ſondern allein der verſchlungene Namen des Kaiſers gepräget

Digitized by Google

prăget wird. Auf der Hauptſeite ſteht: Sultan N. N., Ibn Sultan N. N. El=Sultan, Ibn El=Sultan; d. i. Kaiſer N. N., ein Sohn des Kaiſers N. N. der ſelbſt Kaiſer und ein Sohn eines Kaiſers iſt; auf der Rückſeite aber: Sultan Alberin vehakanulbahrin ſarb fi Konſtantaniè (Edrenè, Miſr) d. i. Kaiſer und Eroberer der Welt, Herr der Meere, geſchlagen zu Konſtantinopel (Adrianopel, Aegypten). So gar, wenn der Kaiſer zu Felde geht, wird unter dieſer Inſchrift im Lager Münze geſchlagen: Fi Ordùi humajun, unter dem Gezelte des Allerdurchlauchtigſten. Es giebt Silber= und Goldmünzen. Unter den erſtern finden ſich Aſper, Para und Piaſter. Ein Aſper iſt die kleinſte Scheidemünze. Es gehen drey auf einen Para. Es giebt ihrer nicht viele, und die Kaufleute fingieren in ihren Rechnungen einen, davon zwey und ein halber auf einen Para gehen. Vierzig Para machen einen Piaſter aus. Es giebt einzelne, fünf, zehn, zwanzig, dreißig Paraſtücke, wie auch Piaſter, ingleichen auch anderthalb Piaſterſtücke. Ein Piaſter iſt ein Speciesgulden oder ſechzehen Groſchen in Golde. Von Goldmünzen werden allein Dukaten, welche mit dem italieniſchen Worte Zechinen genannt werden, geſchlagen. Sie ſind aber von verſchiedenem Werthe. Einige ſind von hundert und fünf Para; andere, und zwar die gewöhnlichſten, von hundert und zehn Para, heißen nach dem verſchiedenen Orte, wo ſie geſchlagen worden, Dſchindſcherli und Sermapuppen; die arabiſchen von hundert und dreißig Para; die Fondukli von hundert fünf und funfzig Para. Von auswärtiger Silbermünze ſind nur vorzüglich Raguſäerſtücke zu einen und einen halben Piaſter, und Kaiſerthaler zu zwey Piaſter gäng und gäbe; hingegen werden alle

europäiſche Dukaten angenommen. Die Venezianiſchen werden den **Fondukli** gleich gerechnet; die holländiſchen und alle andere aber zu hundert ſechs und vierzig und zwey Drittel **Para**, und alſo drey zu eilf **Piaſter** angebracht. Hin und wieder fällt auch in den Handelsplätzen ein veränderlicher Wechſel vor, ob er gleich durch kaiſerliche Verordnungen unterſagt iſt. Fünf hundert **Piaſter** machen einen Beutel aus. Von den großen Intereſſen, welche die Gelder geben, iſt ſchon vorher etwas gedacht worden; die geringſten zwiſchen guten Freunden aber ſind ſieben bis acht pro Cent. Die Geldwechsler, welche auch auf hohen Procenten Geld ausleihen, heißen **Sarafs**. Es iſt kein Zweifel, daß nicht ein an Gebirgen ſo reiches Land, auch reich an Minen ſeyn ſollte, wie denn wirklich von Zeit zu Zeit dergleichen entdecket werden; allein die Türken verſtehen ſich auf die Anlegung der Bergwerke ſchlecht, und für Chriſten iſt das ebenfalls eine ſehr bedenkliche und gefährliche Sache, da ſie ſich dabey großen **Avanien** ausſetzen können. An guten Arten von Steinen, Marmor, Porphyr ꝛc. fehlet es nicht. An Meerſalze hat man einen Ueberfluß, und aus der Moldau kömmt das Bergſalz.

Der Handel und Wandel iſt in dem türkiſchen Reiche ziemlich frey. Es findet keine Jagdgerechtigkeit ſtatt, und es kann ſich Jedermann das Wild ſchießen. Auf die Fiſcherey iſt eine Abgabe gelegt, obwohl die Europäer frey fiſchen können. Monopolien, welche in den europäiſchen Staaten unter manchem ſcheinbaren Vorwande zum Schaden des größten Haufens der Landeseinwohner ſo gemein ſind, waren bis gegen das Ende dieſes Jahrhunderts noch nicht eingeführet. Von Europa werden ungemein viele Waaren gebracht, beſonders viel engländiſches,

hol=

Digitized by Google

holländiſches und franzöſiſches Tuch. Die Armenier und Juden geben zwiſchen den Europäern und Landeseinwohnern meiſtentheils die Mäkler (Cenſals) ab. Sonſt war auch der perſiſche Handel ſehr beträchtlich, allein ſeitdem Perſien um das Jahr 40. dieſes Jahrhunderts bey dem Ausſterben des königlichen Stammes ein Schauplatz innerlicher Kriege und Verwüſtungen geworden, hat er beynahe aufgehöret. Die Türkey an ſich liefert dem Kaufmanne anſehnliche Artikel. Die Baumwolle ſteht faſt oben an. Damit werden ſehr viele Schiffe beladen. Der Stamm, den wir Kameelshaare nennen, ſind Ziegenhaare von Angora. Das türkiſche Garn wird bey Adrianopel und Smyrnen gefärbet. Dieß hat bey allen Bemühungen der Europäer nicht nachgemacht werden können, wenn ſie auch gleich die Species der Farbe gewußt haben. Und weil es ſelbſt nicht an allen Oertern der Türkey geleiſtet werden kann, ſo iſt es ein Kennzeichen: Es liege am Waſſer und andern Umſtänden der Gegend. Weitläuftigere Nachrichten von dem levantiſchen Handel im Korne, Baumöle, gedörreten Feigen und Roſinen, Kaffee, Reis, Arzeneymitteln, Specereyen, Seide rc. findet man anderweitig. In der Levante wird faſt alles, ja ſelbſt der Wein und das Brennholz, nach dem Gewichte verkaufet. Zu Smyrnen beſteht das Gewicht in Drachmen, Okken und Kantharen. Eine Okke iſt zwey und ein halb unſerer Pfunde, und der Kanthar gleicht unſern Centnern. Weil übrigens keine Wägen gebräuchlich ſind, ſo wird alles von einem Orte zum andern auf Kameelen und Maulthieren getragen, wobey ſich eine nöthige Anzahl von Menſchen zur Beſorgung und Sicherheit findet. Ein gewiſſer Haufe ſolcher Reiſenden mit Kaufmannsgütern heißt eine Karavane,

vane, und ein Weg, den ſie mit Kameelen auf einmal zurücklegen können, Konak. Weil übrigens die Kameele nie neben, ſondern ſtets hinter einander gehen, ſo iſt eine Karavane nach Beſchaffenheit der Größe eine halbe, ja wohl eine ganze Meile in die Länge ausgeſtrecket. Solche Poſten, wie wir bey uns haben, ſind wohl in der Türkey nicht; doch werden durch Janitſcharen zu Pferde alle vierzehn Tage die Briefe von Konſtantinopel nach Wien und auch zurück gebracht, auch giebt es von dem erſten Orte nach Smyrnen, Angora und Aleppo feſtgeſetzte Briefboten; nach andern Oertern und zu außerordentlichen Zeiten muß man ſich der vorfallenden Gelegenheiten bedienen. Es ſind zwar an den Hauptſtraßen gewiſſe Wachen zur Sicherheit der Wege beſtellet, iſt aber der befehlshabende Paſcha oder Aga nicht ſtrenge, ſo geben ſie nicht ſelten ſelbſt Straſſenräuber ab, oder laſſen ſich wenigſtens die durch ſie verſchaffte Sicherheit theuer bezahlen.

Wenn auch gleich diejenigen Künſte in der Türkey nicht blühen, welche die Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit oder die Pracht bey uns hervorgebracht hat, ſo fehlet es ihnen doch auch nicht an allem dieſen nach ihrer Landesart oder Gebräuchen. Sind ihnen diejenigen, welche etwas nahe mit der Mechanik verwandt ſind, wohl ziemlich unbekannt, ſo fehlet es ihnen doch nicht an Gold=, Silber=, Kupfer= und Eiſenſchmieden. Sie ſind zwar in getriebener Arbeit, in neuen Muſtern, und in Sauberkeit bey großen Stücken, den unſern nicht gleich, wiſſen aber in Verfertigung von goldenen Armbändern und anderer Landesſtücke, ingleichen der Bearbeitung des Kupfers und dem Verzinnen deſſelben Vortheile, die wir nicht haben. Bey feiner Goldarbeit läßt man den Künſtler zu ſich ins Haus kommen, welcher ſeine

Werk=

Werkzeuge und Ofen mitbringt, und wo man will, ſeine Werkſtätte aufſchlägt. Der Seidenbau geht mit ziemlicher Bequemlichkeit und noch größerm Gewinne auf den Inſeln des Archipels und den griechiſchen, natoliſchen und ſyriſchen Küſten von ſtatten. Tuchfabriken fehlen ihnen gänzlich, allein deſto mehrere, worin ſeidene, baumwollene, ziegenhaarne Zeuge, und zwar, nach ihrem Geſchmacke, ſehr ſchön und koſtbar verarbeitet werden. **Konſtantinopel, Angora, Aleppo** und die Inſel **Scio** ſind in dieſem Stücke vorzüglich berühmt. Die ſeidene Hemden für das vornehmere Frauenzimmer, Gürtel, Kopftücher, desgleichen eine Art Sammet zu den Sophaküſſen, werden vortrefflich verfertiget. Die Einwohner zu **Bruſſa** thun ſich hierin beſonders hervor. Das Sticken wird dort zur größten Vollkommenheit gebracht. Die türkiſchen Tapeten in aller ihrer Dicke, Mannichfaltigkeit von Farben und Blumen, und verſchiedener Größe, werden mit großen Nadeln verfertiget. Man macht auch, zumal in **Aegypten**, die Matten oder Stubendecken, welche von feinem Rohre auf Bindfaden ſehr ſauber, und nach allerley Muſtern verarbeitet ſind. Zu **Smyrnen** und andern Oertern ſind gute Kattundruckereyen; auch wird daſelbſt und zumal zu **Kanea** auf der Inſel Kandien viele Seife gemacht.

Es ſind, und zwar innungsweiſe, dort eben dieſelben Profeſſionen, wie bey uns, in Maurern, Tiſchlern, Schneidern, Schuſtern ꝛc. Was ſie ſelbſt nicht verfertigen können, bekommen ſie aus Europa oder von europäiſchen und dort anſäßigen Künſtlern. Unter den lezten machten ſonſt die Uhrmacher großes Glück; ſeitdem die Uhren, ſtatt anderer unvollkommener Zeitbeſtimmungen, z. E. durch Waſſergläſer, bey den Türken Mode geworden. Die Maler ver-

ſtehen nicht viel mehr, als nur etwas anzuſtreichen, oder höchſtens ſchlechte Figuren und Bäume zu malen. Die Gelangung zu der Meiſterſchaft bey den Profeſſionen iſt auf gewiſſe Zeiten feſtgeſetzet, wobey feierliche Umzüge unter Muſik in den Städten vorfallen. Der Ackerbau wird fleißig betrieben, und im Winter, welches dort die Regenzeit iſt, das Meiſte eingeſäet. Er iſt beynahe dort ſo, als in Europa, aber leichter. Man pflüget das Feld nur einmal um, beſäet es und egget den Saamen ein. Man giebt ſich nicht die Mühe, das Unkraut auszugäten. Alle Felder ruhen und tragen ein Jahr um das andere. Zum Pflügen werden nicht Pferde, ſondern Ochſen, und hauptſächlich Büffelochſen, gebraucht. Auf die Pflanzung der Oelbäume und des Weinſtockes, wo er fortkömmt, wird noch die größte Sorgfalt gewandt. Die Viehzucht ſchränket ſich größtentheils auf Stutereyen und Heerden von Ziegen und Schaafen ein. Allein, weil von allem große Abgaben gegeben werden müſſen, niemand auch weis, ob das, was er hat, auf ſeine Erben kommen wird, und die Anmuthigungen, folglich noch mehr die Belohnungen durchgängig fehlen; ſo arbeitet der größte Haufe nicht mehr, als er für ſich und auf ſeine Lebenszeit gebrauchet.

§. 42.

Von dem häuslichen Zuſtande der Türken.

Bey den Türken werden faſt alle Familien gleichgeſchätzet; keine iſt von der Gelangung zu den höchſten Ehrenſtufen ausgeſchloſſen; keine iſt bey dem wirklichen Beſitze derſelben vor einem gänzlichen Falle ſicher.

ſicher. Die Heurathen geſchehen auf eine von der unſrigen ſehr verſchiedene Art; ſie ſind geſchloſſen, ehe die beiden Partheyen einander geſehen und geſprochen haben. Den Hochzeitstag wird die Mitgabe in des Bräutigams Haus geſchicket. Wenn die Braut abgeholet wird, ſo geſchieht es vermummet, und ihr väterliches Haus iſt darüber ſo in Trauren und Weinen, als ob einer geſtorben wäre. Bey den Hochzeits= ſowohl, als allen andern Feierlichkeiten hat das männliche und weibliche Geſchlecht ſeine Geſellſchaften und ſeine Luſtbarkeiten beſonders und von einander getrennet. Der Zuſtand der meiſten türkiſchen Weiber iſt hart, und die gute Gemüthsart des Mannes macht höchſtens eine Ausnahme. Da ein bemittelter Mann mehrere Weiber hält, ſo verurſachet ſchon dieß allein Eiferſucht und Neid unter ihnen; andrer Paſſionen nicht zu gedenken. Der Mann kann ſie bey allerley Gelegenheit verſtoßen, und durch die Bedrohung damit in Bangigkeit ſetzen. Die Herrſchaft des Mannes kann alſo tyranniſch ſeyn, und er kann ſonſten auch durch den Gebrauch der Sclavinnen die eheliche Treue ſo oft brechen, als er will. Dieſes ſind geraubte oder erkaufte Chriſtinnen, die an den ruſſiſchen, polniſchen, ungariſchen und italieniſchen Grenzen den Türken in die Hände fallen, und ohnedem muß auch Georgien und Circaſſien mit den angrenzenden Ländern einen ordentlichen Menſchentribut entrichten, ja die Einwohner ſind daſelbſt ſo unmenſchlich, daß ſich die Ehegatten unter einander, nicht minder die Aeltern die Kinder, und dieſe jene mit Gewalt oder Liſt verkaufen. Es läßt ſich zwar die Anzahl der weißen und ſchwarzen Sclaven, welche jährlich nach Konſtantinopel gebracht werden, nicht gewiß beſtimmen; ſie werden aber, ein Jahr in das andere gerechnet, nicht leichtlich unter funfzehn

Digitized by Google

zehn tauſend ſeyn. Was man dort nicht zu gehörigen Preiſen los werden kann, wird nach andern Provinzen, zumal nach Aegypten geführet, wo die weißen Sclaven ſelten und theuer ſind. Sonſt durften auch die Griechen und Juden Sclaven von chriſtlicher Religion erkaufen, allein Muſtapha III. hat ſolches unter harter Strafe, die bis zum Tode ausgedehnet werden kann, verboten. Ein Mann kann die gekauften oder geraubten Sclavinnen, wenn er ihrer überdrüßig iſt, verkaufen; ob ſie gleich alsdann die Freyheit gewöhniglich erhalten, wenn ſie Kinder zur Welt gebracht haben. Einer rechten, aber geſchiedenen, Frau muß das Heurathsgut wieder herausgegeben werden, ausgenommen wenn ſie durch eine Schandthat Gelegenheit zur Eheſcheidung gegeben hat. Die Weiber erhalten ſolche ſo leichte nicht; ſie können ſie aber verlangen, wenn der Mann ihnen nicht den ſchuldigen Unterhalt giebt oder ſie unnatürlich misbrauchen wollen. Das letzte vor einem Richter zu bezeichnen, pflegen ſie, ohne ein Wort zu reden, nur die ausgezogenen dünnen Unterſchuhe, worin ſie in den Zimmern gehen, umzukehren. Dieſe Bilderſprache verſteht der Richter ſo gleich. Inzwiſchen haben bey den Türken die aus den Kebsweibern erzeugten Kinder gleiche Rechte, auch ein gleiches väterliches Erbtheil mit denenjenigen, welche von rechtmäßigen Weibern gebohren ſind.

Es iſt faſt kaum zu erwähnen nöthig, wie bey der Vielweiberey die Kinderzucht beſchaffen iſt. Der Verſtand, zumal bey dem weiblichen Geſchlechte, wird ſehr ungeübet gelaſſen; auf die eigentliche Verbeſſerung des Willens und des Herzens denkt Niemand. Die Nothwendigkeit davon wird nicht einmal eingeſehen. Wildheit und Unbändigkeit wird für etwas freyes gehalten. Bey gemeinen Leuten laufen die

Kinder

Digitized by Google

Kinder ohne alle Anweiſung und Zucht herum; bey Vornehmern, deren Söhne Tſchelebi heißen, ſind Sklaven und Verſchnittene die Lehr- und Hofmeiſter; gewißlich, ſehr untüchtige Perſonen zu einer ſolchen wichtigen Sache. Die muhammedaniſche Religion iſt unkräftig, in Kindern etwas gutes hervorzubringen, und die Hausexempel ſind fähig, die an ſich ſchon verderbte Natur noch mehr zu verſchlimmern. Die Verſchnittenen geben auch bey den Vornehmen die Aufſeher des Frauenzimmers ab, und ſie ſind ihrer Mannheit gänzlich beraubet, um dem Hausherrn nicht den mindeſten Verdacht zur Pflegung der Lüſte mit ſeinen Weibern zu geben.

Es ſind der Türken Kleidungen, wie aller Morgenländer, lang. Ihre Hemden ſind faſt verfertiget, wie die europäiſchen Weiberhemden. Die Beinkleider ſind bey manchen Ständen von außerordentlicher Weite und in unzählige Falten eingelegt, ſo daß von einer drey viertel Elle breiten Leinewand gegen vierzig Ellen zu einem Paare erfodert werden. Der Tulbènd oder Kopfſchmuck giebt ihnen ein beſonderes Anſehen und er iſt von ſehr verſchiedenen Arten und Formen nach dem Range der Perſon, die ihn trägt. Gold und Silber wird auf den Kleidern der Mannsperſonen gar nicht geſehen; als welches, ihrer Meynung nach, zum Schmucke der Männer nicht gehöre, ſondern nur für die Zäume und Sättel der Pferde diene. Der Kaiſer ſelbſt macht hier keine Ausnahme, und bloß Federbüſche von koſtbaren Steinen an ſeinem Tulbènd benebſt drey Federſträußern von Kandiotiſchen Reigern, einem vorne und zweenen an den beiden Seiten unterſcheiden ihn von andern. Die vornehmſten Paſchas haben von der erſten Art einen ähnlichen an der linken Seite und geringere Perſonen nur einen ſchlechten. Es iſt be-

kannt, daß die Türken ſich die grüne Farbe zugeeignet haben, und niemand, der nicht ein Muhammedaner oder Europäer iſt, in ihrem Lande dergleichen, als eine gewiſſermaßen ihnen heilige Farbe, tragen dürfe. Bey dem Reiten brauchen ſie Stiefeln, bey dem Gehen aber nur Pantoffeln, welche ſie in den Zimmern und unter dem Gebethe ablegen. Dieß dienet zur Erläuterung dererjenigen Stellen in der Bibel, wo das Ausziehen der Schuhe, als ein Zeichen äußerer Ehrfurcht vor Gott und Menſchen angegeben wird. Damit inzwiſchen die bloßen Füße oder die Strümpfe nicht ſchmutzig werden, tragen ſie Socken von dünnem Leder. Die Uhr wird in einem Säckchen auf der Bruſt am Herzen getragen. Das untere Kleid, (**Doliman**) worüber das Oberkleid, (**Ferodſche**) oft unangezogen, nur bloß von den Schultern herabhängt, iſt mit ängen Aermeln verſehen und um die Hüfte herum mit einem Gürtel angebunden, in welchem die Piſtolen ſtecken, ingleichen der **Hattagan** oder ein Degenmeſſer, in der Form unſerer Sebel, von der Länge von drey viertel oder einer ganzen Elle. Dieß ſieht man ſelten, weil es das Oberkleid bedecket; und es iſt daraus begreiflich, wie **Ehud**, **Joab** und andre ihre morgenländiſchen Schwerter unvermerkt zum Erſtechen gebrauchen konnten. Das Oberkleid iſt im Sommer von ſehr leichtem Zeuge, im Winter aber von Tuche mit Pelzwerke gefüttert. Auf den Bart beſtehen die Türken ungemein. Sie ſehen ihn als ein weſentliches Vorrecht an, wodurch Gott das männliche Geſchlecht von dem weiblichen unterſcheiden wollen. Sie pflegen ſolchen zu kämmen, zu waſchen, zu beräuchern und mit wohlriechenden Waſſern und Salben zu beſtreichen, woraus man ſich viele bibliſche Gebräuche und Redensarten erläutern kann. Denn weil bey der

Hart-

Digitized by Google

Hartnäckigkeit der Morgenländer an dem alten Herkommen, auch die Kleidertrachten im Allgemeinen unverändert bleiben, ſo kann man ohne Irrthum die vormaligen Gebräuche an den itzigen wahrnehmen. Auch die gemeinſten Leute tragen goldene oder ſilberne Ringe, welche bey Vornehmern Steine mit dem eingegrabenen Namen haben, worauf auch die Bibel verſchiedene Anſpielungen hat. Der größte Theil, zumal der männlichen Namen, ſind aus dem alten Teſtament genommen, und nur nach der arabiſchen oder türkiſchen Mundart gebeuget und geändert. Das weibliche Geſchlecht iſt bekanntermaßen ganz ungemein eingezogen. Es iſt für Chriſten und Jüden eine höchſtgefährliche Sache, mit einer Türkinn zu thun zu haben. Sie verlieren entweder den Kopf, oder müſſen ſie, nachdem ſie die muhammedaniſche Religion angenommen haben, heurathen; wenigſtens koſtet es ihnen viel Geld, ehe ſie aus der Sache kommen. Die allergemeinſten Frauensperſonen gehen außerhalb den Zimmern mit einem weißen Schleier verhüllet. Die Türken haben nämlich die Meynung, daß die ſchönen Weiber von den Männern nicht ohne böſe Begierden angeſehen werden könnten, daher man ſie verborgen halten müſſe. Sie geben ſich alſo auch mit Handel und Wandel gar nicht ab, ſind für die Haushaltung ziemlich unthätig und wären, wenn der Müßiggang ein glücklicher Zuſtand wäre, in dieſer Abſicht nicht übel daran. Wenn ſie ausgehen, ſo geſchieht es größtentheils in einer zahlreichen Geſellſchaft unter der Aufſicht von Verſchnittenen oder von ſchwarzen Arabern. Da die Wägen gar nicht gebräuchlich ſind, ſo reiten ſowohl die Männer, als die Weiber. Reiten vornehme Mannsperſonen zu ihrem Vergnügen aus, ſo geht eine Anzahl von Bedienten paarweiſe voraus und trägt die zum Eſſen und Trinken,

Trinken, auch Veränderung der Kleider benöthigten Sachen. Auf Eſeln zu reiten iſt in den meiſten Provinzen nicht verächtlich. Ihre Sättel ſind von den unſrigen ziemlich verſchieden. Sie ſind lang und weich, und die Kinder pflegen hinten aufgenommen zu werden. Die Steigbügel ſind kurz gegürtet und breit, damit die Pantoffeln nicht ſo leicht herabfallen. Es giebt zwar in der europäiſchen Türkey eine Art von Kutſchen. Sie dienen aber nicht ſowohl Reiſen damit zu thun, als ſich vielmehr zu beluſtigen. Sie haben niedrige Räder, ſind klein, mit Gitterwerke verſehen und mit ſchlechtem oder koſtbarem Zeuge überhängt. Letzteres kann man, der Luft zu genießen, zurückſchlagen, wobey aber das Gitterwerk bleibt, damit die Einſitzenden auf ihren Sopha-Küſſen nicht geſehen werden.

Die Geſellſchaften beyder Geſchlechter werden für unanſtändig gehalten. Ein jedes geſellet ſich zu ſeines gleichen. Geſchwiſterkinder von verſchiedenen Geſchlechtern werden einander nicht leicht ſehen, geſchweige denn entferntere Anverwandten. Niemand erkundiget ſich nach dem Wohlbefinden der Frau oder der Tochter des andern, weil ſolches gänzlich wider den Wohlſtand laufen und als eine Beleidigung angeſehen werden würde. Ein vertraulicher Umgang mit andern Religionspartheyen findet nicht ſtatt. Es ſind nur Handlungs- und Cerimonienbeſuche. Es wird mit Darreichung des Kaffee der Anfang gemacht, wofern der Rang nicht verſtattet, eine Pfeife Tabak anzubieten. Unmittelbar vor dem Kaffee pflegt auch etwas eingemachtes Süßes angeboten zu werden. Vom Kaffee wird nur eine Taſſe kaum halb voll, und gewöhnlich ohne Zucker gereichet. Hierauf erfolget ein Sorbet, oder ſüßlicher Trank. In dieſer Zeit werden die Sachen abgehandelt. Wollen ſie, daß der

der Beſuch ſoll geendiget werden, ſo wird ein wohlriechendes Waſſer gebracht und damit die Gäſte beſprenget, alsdenn erfolget ein Räuchwerk, wobey zierliche Tücher über die Köpfe gebreitet werden, damit es nicht ſo geſchwinde in die Luft aufſteige. Die Ernſthaftigkeit der Türken vom Stande iſt ſo wohl bey ihren Beſuchen, als in dem Umgange mit andern Völkern, ſehr groß, und die Europäer ſind ihnen mit ihrem vielen Geſchwätze und Lachen verächtlich. Perſonen niedrigen Standes ſtehen vor den Großen in einer ſehr demüthigen Geſtalt. Es ſind nämlich die Hände gegen den Unterleib herab über einander gelegt und die Augen auf die Erde niedergeſchlagen. Es würde ſehr unanſtändig ſeyn, wenn eine Frau ihrem von einer auch weiten Reiſe zurückgekehrten Manne bis zur Thüre entgegen gehen und empfangen wollte. Bey den Leuten des Geſetzes (Ulema) iſt wie bey uns die rechte Hand der Ehrenplatz, bey den Kriegs-Leuten aber die linke; daher der Groß-Vizir und Mufti, wenn ſie zuſammen kommen, ſich wohl ſchicken, weil ein Jeder nach ſeiner Meynung und Gebrauche den oberſten Platz hat. Ihre Begrüßungen unter ſich und zu andern, beſtehen in dem Ausſpruche: Salam-aleikom, Friede ſey mit euch, wobey ſie unter einem Kopfnicken die linke Hand auf das Herz legen. Chriſten und Jüden aber dürfen ihnen dieß nicht zuſprechen, gleichſam als ob ſolche ihnen keinen Frieden anwünſchen könnten. Der Tulbènd wird zu Begrüßungen niemals abgenommen und ein Türk würde glauben, von einem Europäer verſpottet zu werden, wenn er vor ihm den Huth abzöge. Die Niedern küſſen den Vornehmen bey der Anrede und dem Abſchiede den Zipfel des Rockes oder legen ihn vielmehr an die Stirn. Vom Spatzierengehen ſind die Morgenländer keine Liebhaber. Bey gutem Wet-

Digitized by Google

ter begeben ſie ſich nach einer angenehmen Gegend, wo Waſſer und Schatten iſt, und halten ſich daſelbſt von dem Morgen bis zum Abende auf. Viele bleiben wohl gar unter Zelten die Nacht über. Auf Stühlen ſind ſie nicht gewohnt zu ſitzen, ſondern entweder auf dem Graſe, worüber etwa eine Tapete ausgebreitet iſt, oder auf einem niedrigen Sopha, und zwar mit kreuzweiſe unter ſich geſchlagenen Beinen.

Ihr Hausrath iſt bey weitem nicht ſo weitläuftig, als bey uns. Stühle, Tiſche, Schränke, Malereyen, Vorhänge ꝛc. finden theils bey ihnen gar nicht, theils wenigſtens nicht in großer Menge ſtatt. Was hierüber von den Griechen und Armeniern geſaget worden, gilt faſt alles von den Türken, mit Ausnahme deſſen, was jene von den Europäern erlernet hätten. In ihren Wohnzimmern iſt alles ſo rein und ſauber, daß Niemand die Schuhe darin trägt, aber die Fluren, Treppen und Höfe werden nicht leicht gefeget und gekehret. Gegen ihre Häuſer und Palläſte haben ſie die äußerſte Gleichgültigkeit. Dieß geſchieht zum Theil aus einem richtigen Grundſatze der Religion, weil ſie nur Pilgrimme darin wären; zum Theil aber auch aus politiſchen Urſachen, weil Niemand weis, ob er ſie lange beſitzen und ſeine Nachkommen damit beerben werde. Daher es eine ſeltene Sache iſt, ein Haus ausbeſſern zu ſehen. Man bewohnet es ſo lange, als man kann. Lebet man alsdenn noch, ſo reißt man es völlig ein und bauet ein neues. Der abgeſondertſte Theil in den größern Häuſern dienet zum Aufenthalte des Frauenzimmers, und heißt Harim. Die Decken in den Zimmern ſind ausgemalet, auch wohl vergoldet und der Fußboden iſt mit geflochtenen Matten oder Tapeten belegt. An den Wänden umher iſt der Sopha.

Die Zubereitung ihrer Nahrungsmittel iſt von den unſrigen ſehr verſchieden. An ſtatt Butter, brauchen ſie Oel. In dem Gebrauche des Gewürzes, beſonders des Pfeffers und des Zimmets ſind ſie unmäßig. Sie eſſen nicht eben ſolches Brod oder Semmel, wie wir, ſondern eine Art von Aſchkuchen. Sie werden, wenn es möglich iſt, faſt ſo warm und friſch, wie ſie aus der Aſche oder dem Ofen kommen, aufgetragen. Weil kein Sauerteig dazu genommen wird, ſo taugen ſie nur den Tag, da ſie gebacken werden. Sie ſind ſonſt weiß, von gutem Geruche und kaum einen halben Finger dick. Werden ſie ja aus Noth den folgenden Tag gebrauchet, ſo müſſen ſie über Kolen gewärmet werden, weil ſie ſonſt gar zu ungeſchmackhaft ſeyn würden. Ein Saft, welcher aus Suſam-Saamen ausgepreſſet wird, (Tachin) und ein andrer, welcher Petmes heißt und auch ſüßlich iſt, wird zuſammengegoſſen, und iſt gleichſam ihre Butter. Ohne den bekannten Pillav oder gekrüllеten Reis wird nicht leicht eine Mahlzeit gehalten. Nach dem Verhältniſſe z. E. ein Maaß Reis und zwey Maaß Waſſer ſieden ſie erſt das letzte und thun darauf den Reis hinein, um beides zuſammenkochen zu laſſen. Hernach eröffnen ſie den Topf und ohne ihn weiter zu zu decken oder den Reis umzurühren, laſſen ſie es ſo lange kochen, bis das Waſſer ſich verzehret und kleine Höhlungen aufgeworfen. Alsdenn gießen ſie wohlgeſchmolzene und braune Butter oder Fett hinzu, rühren es mit einem Löffel-Stiele um, decken den Topf auf etwa fünf Minuten zu und richten darauf den Pillav an. Er wird auch wohl mit Geflügel oder Schöpſen-Fleiſch zugerichtet und mit Roſinen gekochet und wenn er aufgetragen wird, ſtark mit Pfeffer beſtreuet. Hammel und Ziegenfleiſch, nebſt dem Geflügelten iſt ihnen das Liebſte. Doch

ſind

ſind ſie überhaupt nicht große Fleiſcheſſer, ſondern halten mehr auf Garten- und Baumfrüchte. Im Eſſen ſind überhaupt die Türken ſehr mäßig. Die Geringern begnügen ſich mit Salz und Brode, Knoblauche oder Zwiebeln und ſaurer Milch, wozu etwa Oliven und bey Feierlichkeiten andere Zugemüſe kommen; ſo daß ein Türk von demjenigen einige Täge lebet, welches bey unſer einem kaum einen Tag zureichet. Meſſer und Gabel ſind bey Tiſche nicht gebräuchlich, und man zerſchneidet die größern Stücke ſchon in der Küche. Das Fleiſch iſt ohnehin ſo mürbe gekocht, daß es bey dem Anrühren in Stücke zerfällt. Ihre Art zu eſſen iſt uns daher ekelhaft, da ſie dasjenige, was mit Löffeln nicht gegeſſen wird, mit den Fingern in den Mund ſtecken. Bey ordentlichen Perſonen beſteht das Tiſchgedecke nur in einem runden Stücke Leder, welches auf die Erde ausgebreitet wird. Man bedienet ſich eines verzinnten Kupfer-Geſchirres und bey allen Ständen keiner andern, als hölzerner Löffel, welche in einem Haufen zum beliebigen Gebrauche aufgelegt werden. Die Trink-Gefäße ſind große Schaalen von Metalle oder Porcellain. Die Gäſte von gleichem Stande ſitzen auf ihren kreuzweiſe unter ſich geſchlagenen Füßen, die Geringern auf den Knieen umher. Auf dem Leder ſind die Brodkuchen herumgelegt. Nur mit der rechten Hand greifen ſie in die Schüſſel, legen die Speiſen auf das Brod, oder auch wohl auf das Leder, zerſtücken das Fleiſch mit den Fingern und eſſen alsdenn nach Belieben. Wenn ſie vom Eſſen aufſtehen, ſo ſagen ſie: **Gott ſey gelobet!** Waſſer iſt das hauptſächlichſte Getränk. Nach der Mahlzeit wäſcht man ſich allemal. Zu Erfriſchungen iſt bey ihnen der **Sorbet** gebräuchlich, welcher nicht auf einerley Art gemacht wird und für den europäiſchen Geſchmack ſelten annehmlich iſt. Die

Kaffe-

Digitized by Google

Kaffeekanne wird wohl bey ihnen kaum kalt, da ſie zur Sommerszeit in der Küche, im Winter aber auf der Kolen = Pfanne in der Stube ſteht; allein, da die Taſſen klein ſind und oft kaum bis zur Hälfte angefüllet werden, ſo trinket dort ein ſtarker Kaffeetrinker kaum ſo viel, als bey uns ein mittelmäßiger. Der Kaffee iſt ziemlich ſtark, wird aber nie mit Milch getrunken, und da die Untertaſſen nicht gewöhnlich ſind, ſo wird die Obertaſſe, um ſich nicht die Finger zu verbrennen, in eine Art von Taſſe geſetzet, welche bey gemeinen Leuten von Kupfer, bey vornehmen aber ſehr ſauber von durchbrochenen Silber oder Golde verfertiget iſt. Ohne Tobak lebet nicht leichtlich ein Türk. So wohl auf dem Felde, als zu Hauſe hat er faſt ſtets die Pfeiſe im Munde und es geſchieht aus einer Art von Reinlichkeit, daß er wenigſtens in Geſellſchaften den Speichel hinunterſchlucket. Er wird aber ſehr langſam, und zwar aus Pfeifen geraucht, deren Röhren zwo bis vier Ellen lang ſind, wo alſo nur ein leichter Dampf zum Munde kömmt, der nicht auf der Zunge beißt und auch den Kopf nicht ſo einnimmt, als bey uns. Es ſind die Röhren oft mit Silber oder Golde ausgelegt, auch zum Theile wohl gar in einem Zeuge eingenähet, welches zumal im Sommer mit einem Schwamme benetzet wird, damit der Rauch ganz kühl zum Munde kommen möge. Entweder der Hausherr ſelbſt oder ein Bedienter giebt die angebrannte Pfeife den Gäſten herum. Das **Opium** wird von vielen in ſolchem Gewichte genommen, daß ſie gewiſſermaßen berauſchet werden, und ſich alſo, als entzücket, ihren Träumen überlaſſen. Anfänglich werden ſie davon wachende Träumer, nach und nach aber werden alle Geiſtes- und Leibes = Kräfte dergeſtalt abgenutzet, daß ſie bey noch lebendigem Leibe ſtumpf, fühllos und unthätig werden.

Die reichen und vornehmen Türken halten eine große Anzahl von Bedienten und Sklaven beyderley Geſchlechtes. Kaufen ſie die Letztern bey reifern Jahren ein, ſo werden ſie nicht leichtlich ſolche zu ihrer Religion zwingen; auch gehen ſie ſo unbarmherzig nicht mit ihnen um, als die Muhammedaner auf den Küſten der Barbarey thun. Bey ſolchen iſt die Grauſamkeit gar begreiflich. Denn der Abſchaum dererjenigen Türken, welche man, die Todes-Strafe ausgenommen, am härteſten ſtrafen will, wird aus der Türkey nach den africaniſchen Küſten verbannet, oder auch an einigen Oertern von den Mohren angeworben und machet daſelbſt in kurzer Zeit großes Glück. Uebrigens ſind die Sklaven beyderley Geſchlechts, die in der Jugend nicht geraubet oder erkaufet und darauf erzogen worden, gröſtentheils die ſchlechteſten Creaturen. Sonſt würde ihr weltliches Verhältniß nicht für unglücklich anzuſehen ſeyn. In ihrem Vaterlande ſind ſie meiſtentheils nicht beſſer, als die Wilden; nun werden ſie in Nahrung und Kleidung wohl gehalten; ſie werden in mancherley Sachen unterrichtet und machen oft großes Glück. Die ſchönen Sklavinnen werden als ausgelaſſen, hochmüthig und eigenſinnig beſchrieben und denen, welche in zarter Jugend geraubet worden, wird von den Türken ein großer Haß gegen die Chriſten beygebracht.

Zeitvertreibe lieben die Türken, als ein müßiges Volk über die Maaße; und zwar nicht eben ſolche, wobey ſie ſich ſelbſt bemühen müßten, ſondern diejenigen, wobey ſie träumende Zuſchauer abgeben können. Seiltänzer, Klopffechter, Ringer und zwar in einem groben Geſchmacke können dabey etwas gewinnen. Es fehlet auch an dergleichen Geſindel von Manns- und Weibes-Perſonen nicht. Ihre Kunſt-

ſtücke

ſtücke zu erhöhen, wobey ſie oft die geilſten Bewegungen ausdrücken, laſſen ſie ſtets eine Muſik aufführen, die mit einer ſchlechten Trommel und einigen rauhen Blasinſtrumenten gemacht wird. Eigentliche Schauſpiele in Opern und Komödien ſind bey ihnen nicht Mode. Die Kämpfer beſtreichen ſich nach Gewohnheit der alten mit Oele und haben außer einem Paare lederner Beinkleider keine andern Kleider an. Da ſie ſich bey den verſchiedenen Wendungen und verſtellten Angriffen, als Affen, anſtellen, ſo wird man in ſich ſelbſt unwillig, daß ſich Menſchen dergeſtalt unter ihre natürliche Würde herablaſſen können. Die Kampfſpiele ſind in ihren einzelnen Auftritten kurz und bey eines jeden Endigung werden die vornehmen Anweſenden um ein Trinkgeld angeſprochen. Das Spielen iſt unter den Türken ſo gemein nicht, daß Schachſpiel, das Damenbret und die Mangala, oder die Zählung einer Menge von Bohnen oder kleinen Steinen in die zwölf ausgehöhlten Löcher eines dicken Brettes, ausgenommen. Sie laſſen bey dem Gewinnen oder Verlieren weder Freude noch Traurigkeit blicken. Es geſchieht auch unentgeldlich; denn um Geld zu ſpielen, wird bey ihnen für eine große Sünde gehalten. Das meiſte Vergnügen ſuchen beyde Geſchlechter in den Gärten oder in angenehmen Gegenden, zumal wo ein rauſchendes Waſſer, oder ein ſtarker Uebergang von Reiſenden iſt, um unter Muſik oder Tobakrauchen die Zeit im Traume zu verſchleudern. Deswegen ſind auch nicht allein in den Städten und Dörfern, ſondern an volkreichen Heerſtraßen Kaffeebuden angelegt. Das Dſcherid oder Stockſpiel dienet für die Reuter und wird bey ihnen gewiſſermaßen als eine Krieges-Uebung angeſehen. Man ſpornet das Pferd aus allen Kräften an und indem man es in die Runde herumtummelt, ſo bemü-

Digitized by Google

het man ſich den Rücken ſeines Gegners zu gewinnen und den Stock nach ſeinen Schultern zu werfen, weil man eigentlich nie nach dem Bauche zielen muß. Sie ſammeln die Stöcke im vollen Rennen, ohne abzuſteigen, von der Erde auf, drehen ſich um den Bauch ihres Pferdes herum, und machen verſchiedene Wendungen, um dem ihnen zugedachten Wurfe auszuweichen. Sie ſind in dieſer Leibes = Uebung ſehr fertig. Zu den Zeitvertreiben gehören noch die Bäder, welche aus einem mediciniſchen Vorwande Vormittages vom Frauenzimmer, und gegen Abend von den Mannsperſonen monatlich einige male beſuchet werden. Weil ſich nun da große Geſellſchaften einerley Geſchlechtes, aber doch von allerley Völkern und Religionen, auch Stande einzufinden pflegen und ohne Cerimoniel mit einander umgehen, ſo halten ſie ſich darinnen unter den Baden, Kaffeetrinken und Unterredungen auf drey bis vier Stunden auf. Dieß ſind die eigentlichen Oerter der Zuſammenkunft für das Frauenzimmer, ſich Neuigkeiten zu erzählen und ihre Koſtbarkeiten einander ſehen zu laſſen. Wo ſich eine Mannsperſon hineinſchleichen wollte, ſo würde ſie bey dem Entkleiden nicht allein leichtlich erkannt werden, ſondern wohl ſelbſt in Lebens = Gefahr gerathen.

Wenn die Einwohner in der Türkey reiſen, ſo führen ſie eine Matte oder einen Teppich zum Sitzen und Schlafen, einige Decken, einen Kochkeſſel und eine Flaſche mit einer Schaale und Kaffeekanne bey ſich. Dieß iſt ihre ganze Geräthſchaft und haben ſie keine Bedienten oder Sklaven, ſo kochen ſie ihren Kaffee und Reis ſelbſt.

§. 43.

Digitized by Google

§. 43.

Nationalcharakter der Türken und andre dahin einſchlagende Dinge.

In einem ſo großen Reiche, welches, wie das Türkiſche, aus ſo vielen unter mancherley Himmelsſtrichen belegenen Provinzen zuſammengeſetzet iſt, können die Einwohner nicht wohl einerley Nationalcharakter haben; ſo ſind z. E. die Türken in dem eigentlichen Griechenlande, in Aegypten, auf Kandien, Cypern und anderweitig bösartiger, als die um Konſtantinopel, Smyrnen ꝛc. Die Europäiſchen werden für arbeitſam, begierig, beherzt, rauh in ihren Sitten; die Aſiatiſchen hingegen für weichlich, feige weibiſch und faul gehalten. Doch wird das Folgende zu ihrer Schilderung im Ganzen und Allgemeinen wahr und zulänglich ſeyn.

Es hat die türkiſche Nation einen natürlichen Witz und Beurtheilungskraft. Dieß kann man daraus abnehmen, weil ſie es ohne großen Unterricht von ſich ſelbſt in allerley Dingen ziemlich weit bringen. Die Beyſpiele ſind häufig, daß Menſchen vom geringſten Stande zu den höchſten Würden gelangen und ſich nicht uneben darin zu ſchicken wiſſen. Es gereichet den Zuhörern bey gerichtlichen und öfters ſehr verwickelten Unterſuchungen zum größten Vergnügen, mit welcher Spitzfündigkeit und Verſchlagenheit die Richter, ohne auf unſern juriſtiſchen Bänken unterrichtet worden zu ſeyn, die Partheyen ausfragen und zur Entdeckung der geheimſten Thaten kommen können. Ihre Einfälle ſind oft einzeln in ihrer Art. Allein dieß hindert nicht, daß ſie nicht ungemein abergläubiſch ſeyn ſollten. Es iſt nicht leicht ein Volk, welches es mehr ſeyn könnte. Faſt

alle zufällige Dinge, ja ſo gar die Farben an den Kleidern, geben ihnen gute oder böſe Vorbedeutungen ab. Die Träume halten ſie für eine Art göttlicher Eingebungen. Vermeyntliche Sterndeuter, Wahrſager und Zauberer haben bey den Vornehmſten ſtets großen Eingang. Viele tragen lebenslang **Talismans** bey ſich. Dieſe abergläubiſche Zeichen ſich vor Beſchädigungen und Unglückfällen zu bewahren, ſind nicht von einerley Art. Eine derſelben beſteht in gewiſſen Sentenzen aus dem Koran, oder in Gebethen, welche auf Papiere oder Pergamente geſchrieben werden und in einem Säkchen auf dem bloßen Leibe an einer Schnur getragen werden. Eine andere faſſet gewiſſe auf Metalle oder Steinen gegrabene Formeln in ſich und iſt vermittelſt eines um dem Arme herum gehenden Ringes oder anders wo befeſtiget. Sie werden ſelbſt den Pferden an den Hals gehängt. Es iſt nicht leichtlich jemand von der Einbildung frey, daß man nicht durch einen böſen Blick, einem vielen Schaden zufügen könne. Bezauberungs - Mittel, jemanden verliebt zu machen, werden außer den Muhammedanern auch von Jüden und morgenländiſchen Chriſten geglaubet. Bey den Kranken werden vielfältige magiſche Mittel gebrauchet, ja man läßt wohl Stellen aus dem Evangelio zu ihrer Geneſung leſen und nimmt zu den Gräbern der vermeyntlichen Heiligen unter Chriſten und Türken ſeine Zuflucht. Empfinden ſie einen heftigen und anhaltenden Schmerz, an welchem Theile des Leibes es ſeyn möge, ſo halten ſie einen kleinen brennenden Dacht oder Lappen daran, wobey von Chriſten, Jüden und Muhammedanern verſchiedene Formeln ausgeſprochen, auch von den erſten über den leidenden Ort Kreuzer gemachet werden. Dieß nennt man das **heilige Feuer** und ſchreibt den dabey gebräuchlichen Cärimonien eine große Kraft zu.

In

In Aegypten glaubt man durchgängig, daß das Feſt des Täufers Johannes der Peſt ein Ende machet. Ihre Leibesſtatur iſt wohlgebildet, unterſetzig und männlich. Ihre Stärke iſt nicht geringe, und ſie können Laſten tragen, darüber man ſich wundern muß. Ihre Leibesſtellungen und Bewegungen ſind einfach, nicht ſo gekünſtelt als die unſrigen, auch fechten ſie unter dem Reden nicht ſo viel mit den Gliedern, zumal mit den Händen. Das türkiſche Frauenzimmer wird für ſchön ausgegeben. Ihre Haut muß der Verhüllung wegen wohl natürlicher weiſe zart ſeyn. Eine hohe Meynung von ſich ſelbſt iſt ihnen in einem ſehr hohen Grade eigen. Allein ſind viele Völker von dieſem Stolze frey? Dünket ſich nicht ein Spanier, Engländer, Franzos ꝛc. über alle andre erhaben zu ſeyn? Vielleicht müßten die Deutſchen ausgenommen werden, deren Vielen nichts als das Ausländiſche, Franzöſiſche und Italieniſche gefällt. Nach der Türken Einbildung iſt kein Staat beſſer angelegt, als der Ihrige; keine Nation der Ihrigen an Vorzügen gleich; keine Religion heilſamer, als die Ihrige. Dasjenige, was von ihrer Gelehrſamkeit angemerket worden, kann uns dienen, zu urtheilen, ob ſie in dieſen Punkten untriegliche Richter abzugeben vermögend ſind. Allen Völkern geben ſie ſchimpfliche Ekel=Namen; den Griechen Tauſchein Haſen; den Jüden, Schifud Hunde; den Armeniern Boktſchi, Dreckfreſſer; den Deutſchen Dſchurur Kiafir, wüſte Flucher u. ſ. w. In ihrer Aufführung ſind ſie ernſthaft, und man kann ſich nicht wohl vorſtellen, was ſie ſich in aller Abſicht für ein Anſehen zu geben wiſſen. In den Gebräuchen, Gewohnheiten und Kleidertrachten ſind ſie äußerſt beſtändig und hartnäckig. Sie ſehen ſie als Dinge an, welche mit der Religion zuſammenhängen, ſo daß derjenige, der ſie

Digitized by Google

ändern wollte, auch die Religion zu verändern ſcheint. Als deswegen der Kaiſer Mahmud in dieſem Jahrhunderte einige Einrichtungen und Gebräuche von den Europäern entlehnete, mußte er es leiden, daß er der fränkiſche Jauer oder der europäiſche Ungläubige genannt ward. Ihre Lebensart iſt ſehr einförmig. Sie gehen, den Ramaſan ausgenommen, früh zu Bette und ſtehen früh wieder auf. Um ſieben oder acht Uhr genießen ſie ein mäßiges Frühſtück, und gegen den Abend ihre Hauptmahlzeit. Den Tag über bringen ſie in ihrem Müßiggange oder Geſchäfften zu. Oeffentliche Schlaguhren zur Eintheilung der Zeit ſind gar nicht gebräuchlich. Die Abrufung des Gebeths von den Moskeen dienet dazu, und man würde glauben, daß durch die Anlegung der erſten ihren Imams und der Würde der Religion ſelbſt etwas abgehen würde. Der größte Haufe lebet mäßig, und behilft ſich mit wenigen und geringen Speiſen; und da ihr eigentliches und Hauptgetränke das Waſſer iſt, ſo erfodert der Tiſch keine große Unkoſten. Von Suppen wiſſen ſie faſt gar nichts; und Viele leben zur Fruchtzeit allein von Brod, Früchten und Waſſer. Ein niederträchtiger Geiz beſitzet die Vornehmen und Geringen, und die Edelmüthigkeit iſt ihnen eine faſt gänzlich unbekannte Tugend. Für Geld kann man bey den Türken alles haben; man kann damit alles gut machen, die Lebensſtrafen abkaufen, und ſich ſo viele falſche Zeugen und Meyneidige verſchaffen, als man nöthig hat. Daher haben auch Dinge, die nicht von Golde und andern koſtbaren Materien ſind, bey ihnen keinen Werth. Unſer Geſchmack in Gemälden, Mobilien, Porcellain ꝛc. iſt ihnen verächtlich. Hat man einem Türken, von was für einem Stande er ſeyn mag, bey einer gewiſſen Gelegenheit, als an einem feyerlichen

Tage,

Tage, ein Geſchenk gemacht, ſo ſieht er es als eine Verpflichtung zu mehrern an, und fodert es bey einer ähnlichen wieder; daher iſt das Wort Baktſchis dasjenige, ſo man in der Türkey vielfältig höret. Das Volk iſt träge und müßig. Wo nicht die Erde bey geringer Mühe faſt alles von ſelbſt hervorbrächte, und die Türken nicht ſo mäßig ihre Nahrung einrichteten, ſo würden ſie bald zu Grunde gehen müſſen. In dem Handel und Wandel halten ſie ſelten die Mittelſtraße, und ſind entweder natürlich gerecht und häuchleriſch, oder höchſt boshaft und betrügeriſch. Sie können ſehr leicht in Zorn und Wuth geſetzet werden. Sie ſind heimtückiſch und können ſich uugemein verſtellen. Sie haben einen Hang zur Grauſamkeit und Tyranney. Ihre Rachgier ſtillet ſich nicht leichtlich. Kleinigkeiten können ſie zu dem höchſten Argwohne reizen, den man ihnen ſelten benehmen kann. Ihre Eiferſucht in der Liebe ſchlägt gemeiniglich in Grauſamkeiten aus, wovon der eine oder der andre Theil hin und wieder ein ſchreckliches Schlachtopfer wird. Es werden nicht ſelten ermordete Knaben oder Frauensperſonen in öden Oertern oder im Waſſer gefunden; deren Geſichter zerſtümmelt worden, um unerkannt zu bleiben. So unerſättlich der Türken Begierlichkeit iſt, Reichthümer zu erwerben, ſo verſchwenderiſch ſind ſie, wenn es auf Befriedigung der Wolluſt oder der Pracht ankömmt. Ihre Wolluſt iſt weltkundig; und beide Geſchlechter erſinnen zu derſelben Sättigung die liſtigſten Mittel, oder verfallen auch auf die unnatürlichſten Ausſchweifungen. Es trift bey ihnen das höchſtmerkwürdige Wort des Apoſtels in dem Briefe an die Römer K. 1, v. 26 = 28. ein. Dieß muß niemanden befremden. Die Himmelsgegend iſt heiß; und die muhammedaniſche Religion, anſtatt die Lüſte

 des

des Fleiſches einzuſchränken, läßt ihnen vielmehr völlige Freyheit, und reichet ſtatt der Mittel, ſie zu dämpfen, noch eher Futter zu ihrer Nahrung dar. Es gehen ſtumme Sünden im Schwange, deren Namen in ein ewiges Stillſchweigen vergraben zu werden verdienen, die aber gleichwohl den Inhalt ihrer Lieder und den Stoff der Unterredung, zumal bey den Großen, abgeben. Sie hegen nur geringe Meynungen von dem weiblichen Geſchlechte, und ſehen es als eine niedere Gattung der Menſchen an. Daher wird auch für derſelben Erziehung gar keine Sorge getragen, ſondern ſie wachſen ohne alle Erkenntniß auf, und ſind wild und ungezogen. Sehr wenige darunter haben einen Begriff von der Religion. Es wird für gleichgültig gehalten, ob ſie bethen oder nicht, ob ſie in die Moskee gehen oder nicht. Wenn ein Haufen von ihnen ſich auf der Straße oder ſonſt wo findet, ſo weicht man ſo weit aus, als man kann, um von ihren Ausgelaſſenheiten geſichert zu ſeyn. Die Türken ſind übrigens große Liebhaber vom zahmen Viehe. Die meiſten gemeinen Hausväter haben ein Schaaf, welches mit ihnen aufs Feld geht und ihnen überall nachfolget. Ein ſolcher Gebrauch fand wahrſcheinlich zu Davidszeiten ſtatt; und davon nahm der Prophet Nathan die Rede von dem Schaafe, welches von ſeinem Eigenthümer ſo ſorgfältig verpfleget wird, zum Könige David her. Hunde und Katzen ſind bey ihnen ſo wohl gehalten, daß die Erſten es nirgeud beſſer haben, als in der Türkey. Die Gaſſen ſind davon voll, und es wird für eiu gutes Werk gehalten, ihnen Brod und Fleiſch zuzuwerfen. Wären ſie ſo beißig, als bey uns, ſo würde es ein Unglück für die Fußgänger ſeyn; allein ſie ſind faul und regen ſich nicht leichtlich; noch größer würde das Unglück ſeyn, wenn ſie toll würden, allein

man

man weiß davon nichts. Jedoch werden nur die Katzen in den Häuſern und Stuben geduldet; die Hunde aber nicht, welche als unreine Thiere angeſehen werden. Offenb. Joh. 22, 15. machen ſie daher ein Sinnbild verwerflicher und des Paradieſes unwürdiger Menſchen aus. Weil aber ein unrichtig und übel verſtandener Begriff von der Liebe ſie nicht todtſchlagen läßt, ſo vermehren ſie ſich auf den Gaſſen und in den Winkeln ſo erſtaunlich. Auf die Pferde halten ſie ungemein viel, und ſorgen faſt mehr dafür, als für die Menſchen. Jedes iſt bey dem Graſen mit einem Beine vermittelſt eines Strickes an einem Pfahle gebunden, aber ſo, daß es die Freyheit hat, in einer gewiſſen Entfernung in die Runde herum zu gehen. Sie ſind dabey nach Beſchaffenheit des Eigenthümers mit ſchlechten oder koſtbaren Decken zugedecket, um gegen Hitze oder Kälte geſichert zu ſeyn. Die Türken reiten durchgängig auf Hengſten und nicht auf Wallachen. Sie ſind gute Pferdebändiger, und richten ſie mehr mit Liebkoſungen und Streicheln, als Fluchen und Schlagen ab. Die Gebiſſe ſind auch anders als die unſrigen, und drücken bey dem geringſten Anziehen die Zunge dergeſtalt, daß ſich die Pferde bald zähmen laſſen.

Die Geſinnung der Türken gegen Menſchen andrer Völker und Religionen iſt nicht die beſte. Sie halten es nicht nur für erlaubt, ſondern auch für gottſelig, ſolche mit Schimpf und Spotte zu belegen, damit ſie, um denſelben auszuweichen, angetrieben werden möchten, die muhammedaniſche Religion anzunehmen. Ob die Gaſtfreyheit von ihnen gleich nicht in dem Grade, wie bey den Tatarn, ausgeübet wird, ſo darf doch nicht leicht jemand bey ihnen vor Hunger umkommen. Gegen die Muhammedaner von andern Sekten haben ſie ſo wenig Liebe, als die Römiſchen

miſchen gegen die Proteſtanten. Der Haß gegen die Chriſten iſt groß, und diejenigen darunter, welche Bilder anbeten, ſind ihnen ärgerlich, ja abſcheulich. Gegen die Jüden haben ſie eine ungemeine Verachtung, und ſie ſind ein Gegenſtand ihres Spottes. Doch dieſer Vorwurf kann leider auch vielen Chriſten gemacht werden!

§. 44.

Innerer Zuſtand des türkiſchen Reichs.

So groß das türkiſche Reich iſt, ſo ſchwach iſt es bey alle dem. Mit der Größe ſtimmet die Bevölkerung gar nicht überein. Es iſt an vielen Gegenden von Menſchen gänzlich entblößet. Man braucht nicht nach den Grenzen zwiſchen der Türkey und Perſien oder nach den arabiſchen Wüſten zu reiſen, um ſich davon zu überzeugen, ſondern die beſten Provinzen zeigen dieß hinlänglich. Die Gegenden um den großen Städten ſind noch am beſten beſetzet; in den Oertern aber, die ſich davon entfernen, nehmen die Einwohner unvermerket ab, und die wenigen, welche überbleiben, verlaſſen ſie auch endlich und begeben ſich in große Städte. Dieſe ſind nach allen Beobachtungen der Abgrund, worin das menſchliche Geſchlecht verſchlungen wird. Die Vielweiberey, wie die dortige Erfahrung lehret, bevölkert die Länder nicht, ſondern ſie entvölkert ſie. Es ſind in Vergleichung mit unſern Familien nur wenige, welche bey vielen Weibern ſo ſtark an Kindern wären, als man ſie bey uns in der Befolgung der göttlichen Ehegeſetze findet. Die Urſachen, weswegen die Leute vom Lande ſich in die großen Städte begeben, iſt die Härte und Grauſamkeit, mit welcher man die Landleute drücket. Die

wüſten

wüſten Gegenden nehmen immer zu, und man findet nicht allein einzelne Häuſer, ſondern ganze Dörfer, die niemand mehr bewohnet. Viele Reiche und Provinzen tragen der Pforte wenig ein. Von dem fetten Aegypten bekömmt der Kaiſer im Betracht des reichen Landes wenig. Es iſt überdem voll innerer Unruhe. Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit Morea, Georgien, Kandien, und andern Ländern. Viele in der Türkey wild herumſtreichende Nationen vermehren die Unordnung und vermindern die Stärke des Reiches. Es gehören dahin die Turkmèn, die Drüſen und die arabiſchen Horden. Wenn auch gleich viele Religionen geduldet werden, ſo iſt doch die Duldung ſo übel eingerichtet, daß gegenſeitige Bedrückungen, Feindſeligkeiten und Haß nie fehlen. Die Muhammedaner machen freylich die herrſchende Religion aus; allein der Chriſten und Jüden giebt es nicht minder eine außerordentliche Anzahl. Die Turkmèn und Druſen, gewiſſermaßen auch die Arnauten, ſcheinen nur äußerlich das Muhammedthum zu bekennen, innerlich aber zu verabſcheuen, welches letzte auch die Jeſiden thun.

Die Erpreſſungen, welche die Einwohner der Türkey, zumal durch die Avanien und unter dem Regimente der Paſchas, Kadis u. ſ. w. erleiden müſſen, ſind ſchrecklich und unendlich. Daher ſie auch ihre Reichthümer aufs möglichſte zu verbergen ſuchen. Die Reichen leben deswegen äußerlich arm und ſchlecht, und ihre Häuſer ſehen von außem nicht ſonderlich aus. Dieß macht ſie alle misvergnügt, und in Kriegen kann ſich der Großherr nicht darauf verlaſſen. Das ganze Reich iſt innerlich ſchlecht beſtellet. Viele Baſſen und Agas gehorchen nur in ſo ferne, als ſie wollen. Es fehlet daher nie an innerli=

nerlichen Kriegen. Die Pforte ſieht das öfters gern, und läßt dergleichen zwiſchen ihnen entſtehen und anſtiften, damit ſie ſich unter einander ſelbſt aufreiben mögen. Sie nimmt meiſtentheils die Schätze der unterliegenden Parthey an ſich; allein das Land hat davon einen unerſetzlichen Schaden. Tauſende von Einwohnern kommen dabey um; andre werden verjaget; die Städte und Dörfer zerſtöret; und die Aecker und Felder verheeret.

Aus dieſem allen erhellet, wie leicht es seyn würde, dem türkiſchen Reiche ein Ende zu machen. Die Beſitzung deſſelben zum Theile oder ganz würde freylich für eine europäiſche Macht zu vortheilhaft seyn und ihr über die andern ein fürchterliches Uebergewichte geben. Dieſe Bedenklichkeit aber würde wegfallen, wenn einer aus den Vornehmſten der Landeschriſten zum Könige oder Kaiſer beſtellet würde. Es bedarf keiner Ausführung, was für Vortheile für die Menſchheit, die chriſtliche Religion und die europäiſchen und auch eben ſo auch andre Länder aus der Vernichtung des türkiſchen Reichs entſpringen würden. Uebrigens muß man ſich wundern, daß ein ſo unordentliches Reich beſtehen kann, und man muß es allein der zulaſſenden Vorſehung Gottes zuſchreiben, welche eine ſolche Chimäre zur Demüthigung der europäiſchen Potentaten fortdauern läßt.

Digitized by Google

Der ſiebente Abſchnitt.

Religions- und Staatsvergleichungen aus den vorhergehenden Abſchnitten.

§. 45.

Der Vorzug der chriſtlichen Religion nach der Bibel vor der Muhammedaniſchen.

Man kann zwar die Grundſätze einer Religion aus ihren Lehrbüchern kennen lernen, ohne eines Aufenthalts in Ländern, wo ſie ausgeübet wird, nöthig zu haben; allein die damit verbundenen Folgen, Wirkungen und andre Umſtände erlernet man am beſten durch den Augenſchein, und die Grundſätze ſelbſt werden dadurch in ein helleres Licht geſetzet. Ich halte mich deswegen verpflichtet, ohnerachtet mannichfaltiger Prüfungen der chriſtlichen und muhammedaniſchen Religion, ſolche Anmerkungen einzurücken, welche den Chriſten beruhigen, die Ungläubigen aber beſchämen können. Wenn ich aber von der chriſtlichen Religion rede, ſo meyne ich bloß diejenige, welche auf die Bibel gegründet iſt; wodurch ſogleich eine große Menge von Spöttereyen über den Haufen fällt, welche von römiſchkatholiſchen oder unwiſſenden Freygeiſtern gemacht werden, die nicht die chriſtliche Religion nach den Grundſätzen der Bibel, ſondern nur ſolche überhaupt, aber nach ihren mangelhaften Begriffen, oder eigentlich die römiſchkatholiſche Religion treffen.

Der

Der Erkenntnißgrund der chriſtlichen und muhammedaniſchen Religion, wofür die Erſte die Bibel, die Zweyte den Koran erkennet, beut ſogleich ſehr deutliche Merkmale dar, das Göttliche von dem Ungöttlichen zu unterſcheiden. Dieß erhellet am klärſten, wenn man eine Vergleichung zwiſchen beyden anſtellet. Die Verfaſſer oder Urheber ſind gar ſehr von einander verſchieden. Bey den Schriften des alten und neuen Bundes finden ſich der Anzahl nach viele, davon ein Theil in einer ziemlich unterbrochenen Reihe, und zwar in einem Zeitraume von ohngefähr tauſend Jahren, vier Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, die erſten; ein andrer Theil aber nach ſolcher, zwar in einem kürzern Zeitraume, aber doch aus mancherley Abſichten und an verſchiedenen Oertern, die letzten ſchriftlich hinterlaſſen; wobey ſie jedoch in den Hauptendzwecken, wozu eine göttliche Offenbarung nöthig iſt, überall mit einander übereinſtimmen; ſo viel ausgenommen, daß man merken kann, ſie haben ſich nicht zuſammen beredet, was ſie ſchreiben wollten. Von dem Koran iſt Muhammed der einzige Verfaſſer, welcher in viele Kapitel deſſelben Unbeſtändigkeiten und Widerſprüche einfließen läßt, die man keinem Schriftſteller, wenn er ſich auch keiner göttlichen Eingebung anmaßet, zu gute hält; geſchweige denn, daß man ſie einem vermeyntlichen Boten Gottes, wofür Muhammed will angeſehen werden, verzeihen könnte. Eine wirkliche Offenbarung Gottes führet auch unwiderſprechliche Kennzeichen der Göttlichkeit bey ſich. Die Bibel wird durch Wunder bekräftiget, wodurch die Iſraeliten und Chriſten bewogen wurden, oft wider ihren Willen zum Glauben gehorſam zu werden; welche der Koran und die Muhammedaner keinesweges läugnen, ſondern ſie eingeſtehen und ſelbſt vermehren:

mehren: Es finden ſich darin Weißagungen, die unpartheyiſche und von allen Vorurtheilen freye Gemüther augenſcheinlich erfüllet ſehen, und die Muhammed ſelbſt durch Verdrehung und falſche Anführung auf ſich zu deuten ſuchet. Wie ſehr fehlen dieſe Kennzeichen dem Koran? Da deſſen Verfaſſer die an ihn geſchehene Anfoderung, Wunder zu thun, ſtets ablehnet, und ſich auf Chriſtum vermittelſt verdreheter Weißagungen der Schrift berufet, daß der vor ihm Wunder gethan habe: Und da die vermeyntlichen Weißagungen deſſelben von der Art ſind, daß eine jede Muthmaßung auf die Zukunft eben ſo gut für eine Prophezeihung angeſehen werden kann. Der Inhalt und der Vortrag der Sachen in beiden geht ebenfalls ſehr von einander ab. Man darf kein großer Gelehrter ſeyn, um bey ihrer Zuſammenhaltung den himmelweiten Unterſcheid wahrzunehmen, der zwiſchen den bibliſchen Vorſtellungen, zur Erkenntniß Gottes und zum ewigen Leben zu kommen, und denen im Koran enthaltenen Platz findet. Man kann, ohne einen gegründeten Widerſpruch zu befürchten, dreiſte behaupten, daß alles, was ſolcher Gutes habe, aus der Schrift, beſonders der chriſtlichen Sittenlehre genommen worden, und folglich daſſelbe nur aus Unwiſſenheit und Bosheit zur Herabſetzung und Verachtung der chriſtlichen Religion gemisbrauchet werden könne. Was ſoll man alſo von Schriftſtellern denken, welche aus dem ganzen Koran auf ein Paar Duodez- oder Octavblätter einen kurzen Inbegriff ſeiner Lehren in guten Gedanken entwerfen, und dadurch die Leſer überreden wollen, es fänden ſich darinnen Grundſätze, welche den bibliſchen in der Erhabenheit gleich kämen? Wie betrügeriſch und boshaft iſt nicht die Abſicht eines ſolchen Verfahrens? Und wie einfäl-

tig würde es ſeyn zu denken, daß ſelbſt aus einem ſchlechten Buche von einiger Größe nicht einige Blätter guter Gedanken heraus geſammelt werden könnten, zumal wenn ſolche aus einer höhern Quelle, dergleichen die Bibel bey dem Korane iſt, geſchöpfet worden? Die Art und Weiſe, wie beide ihre Seligkeitslehren dem Menſchen bekannt machen, iſt zum Vortheile der erſten entſcheidend. Sie empfiehlt dem Menſchen die Prüfung ihrer ſelbſt, und da ihre einzelne Theile von Männern herkommen, welche die Gaben hätten, verſchiedene Sprachen zu reden, und die einem jeden Volke in ſeiner Sprache die Religion mündlich verkündigten; ſo ſahen ſich die erſten Chriſten ſogleich berechtiget, ſolche zur allgemeinen Bekanntmachung mannichfaltig zu überſetzen. Der Koran ſcheuet ſowohl die Prüfung, als auch die Ueberſetzung.

Die chriſtliche Religion gewinnt unendlich über die muhammedaniſche in **Vorſtellung der Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechtes**, deſſelben jetzigen Verderben und der Herſtellung von ſolchem. Dieſe behandelt den Menſchen, als ein Geſchöpfe, welches bloß ſinnlich iſt, und durch ſinnliche Empfindungen gelenket werden muß; jene geht mit ihm als mit einem vernünftigen Geſchöpfe um, welches durch Gründe und Ueberzeugungen gelenket und gebeſſert werden kann. Dieſe ſchmeichelt den natürlichen Trieben des Menſchen, ja ſeinen fleiſchlichen Lüſten, als ob es gleichgültige Gemüthsbewegungen wären, ſo ſehr, als wenn der Menſch nicht eine Vernunft hätte, und nach ſolcher vornehmlich handeln und alles prüfen müßte: Jene erkläret ihm, daß zwiſchen den Gemüthsbewegungen und Trieben an ſich, wie ſie ihm von dem Schöpfer anerſchaffen worden, und

der

der Anwendung oder vielmehr Misbrauche derſelben von dem Menſchen bey einer verderbten Natur ein großer Unterſcheid gemacht werden müſſe. Der Koran giebt von dem Entſtehen oder dem Urſprunge der Sünde eine ſehr unvollſtändige und irrige Nachricht; der itzige Zuſtand des Menſchen in ſeinem ſittlichen oder moraliſchen Verhältniſſe auf das Gute und Böſe wird ſehr ſeichte vorgeſtellet, und alſo werden auch die traurigen Folgen des natürlichen Verderbens ungemein verringert; dieß iſt aber für des Menſchen Seele eben ſo ſchädlich, als wenn man ſeine leibliche Krankheit obenhin, und nicht in ihrer innern Gefährlichkeit einſieht. So wenig man nun hierbey auf kräftige und die Krankheit aus dem Grunde hebende Mittel gedenket; eben ſo unkräftig ſind bey dem wirklichen Sündenübel der Menſchen die Geneſungsmittel der muhammedaniſchen Religion, und folglich auch gering, ja nichtig, die dadurch geſuchte Verbeſſerung und Herſtellung des Menſchen. Es iſt wahr, die Bibel giebt in den Ausſprüchen: „Die ganze Welt liegt im Argen," und: „das „Tichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt „böſe von Jugend auf und immerdar," eine Erklärung, wogegen ſich das Herz eines natürlichen Menſchen empöret; allein darf uns das befremden? Liebet ein gefährlicher Patient die Anzeige: ſein Uebel ſey vor Menſchen unheilbar? Dem ohnerachtet giebt die Bibel einen getreuen und wahrhaftigen Arzt ab. Sie erzählet uns den erſten Urſprung unſers gänzlichen Verfalles; ſie beſchreibt uns die Folgen deſſelben in einem durchgängigen Verderben aller unſerer Kräfte; ſie verſchweigt uns aber ſo wenig die Mittel, wodurch uns aus dem Grunde geholfen werden kann, als die Ordnung, worin wir ſolche gebrauchen müſſen, um alſo von unſerer geiſtlichen

Digitized by Google

Krankheit zu geneſen, daß wir auf eine vernünftige und ſichere Art uns beruhigen können.

Die chriſtliche Religion erhält einen ſehr entſcheidenden Sieg, wenn man ihren **Stifter** mit dem Stifter der muhammedaniſchen zuſammenhält. Beider ihre **Geburt** beut den erſten Grund zu dieſer Parallele dar. Die Geburt des Erſten eräugnete ſich unter beſondern Spuren der göttlichen Vorſehung. Das Volk, wovon er herkommen; die Familie, wovon er abſtammen; der Ort, wo er das Licht dieſer Welt erblicken; die Zeit, zu welcher er erſcheinen ſollte; dieſe Umſtände in manchen genauern Beſtimmungen waren Tauſende von Jahren im voraus von ſo verſchiedenen Propheten angezeiget worden, daß bey dem Ablaufe von ohngefähr vier tauſend Jahren nach der Schöpfung der Welt die Ankunft des Weltheilandes vermuthet ward. **Jeſus von Nazareth** erfüllete durch ſeine Geburt die vorher mit wenigen Worten angezogenen Weißagungen, und wenige Zeit hernach entſtanden ſolche Veränderungen, daß jene bey Niemanden mehr eintreffen können. Die Geburt **Muhammeds** hat nichts außerordentliches noch darin von andern Menſchen verſchiedenes; niemand hatte eine göttliche Vorerinnerung, ihn zu erwarten, und als er ſich wider alle Vermuthung der Araber für einen Propheten ausgab, ſah er ſich in der Nothwendigkeit, zu gewaltſamen Verdrehungen bibliſcher Stellen ſeine Zuflucht zu nehmen; und ſolche zu retten, ungereimter weiſe vorzuwenden, die Jüden und Chriſten hätten die Bibel verfälſchet. Beide machen Anſpruch auf eine **göttliche Sendung**, allein was für eine Verſchiedenheit iſt nicht dabey ſichtbar? **Chriſtus** äußerte dieß in ſeiner zarteſten Jugend, „wißt ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, das meines Vaters iſt?“ Der Anfang, ſeine Sendung auszu=

auszuführen, ward von den Täufer Johannes angekündiget, einem Manne, vor welchen die Türken die größte Ehrfurcht haben. Chriſtus ſelbſt trat ſeine Sendung durch die öffentliche Bekanntmachung des göttlichen Auftrages an, die Menſchen zur Buße zu rufen und für ſie das Geſetz zu erfüllen, mit dem Bezeugen: Er brauche keines Engels, ihn von dem Willen Gottes zu benachrichtigen, ſondern er wiſſe alles, weil er mit dem Vater eins ſey. Muhammed gerieth allererſt bey einem höhern Alter auf den Einfall, ſich für einen Propheten auszugeben, wobey ſeine Frau und Blutsfreunde ihn für einen Wahnwitzigen hielten; auch je nachdem ſeine Sachen einen glücklichen Fortgang hatten, erſchienen ſeine vermeyntliche Offenbarungen nach und nach mit mancherley Veränderungen und Widerſprüchen. Der Engel Gabriel war ſeinem Vorwande nach der unterrichtende Bote Gottes an ihn. In wie ferne man aber darauf trauen könne, lehren die vorigen §§. von dem Muhammed und dem Korane nicht undeutlich. So verſchieden beider Sendung iſt, ſo verſchieden war auch die Ausführung derſelben und ihr Verhalten dabey. Chriſtus legte, bey ſeiner ohne Anſehen der Perſon vorgetragenen Lehre, dieß als den Hauptinhalt derſelben zum Grunde: „das Himmelreich iſt nahe herbey kommen, thut Buße und „gläubet an das Evangelium!“ Seine Lehre und Lehrart blieb unverändert dieſelbige, und aller äußerer Zwang und Gewalt war davon gänzlich entfernet. Sollte man denken können, daß dieſer Lehre Jüden und Heyden die Hände würden geboten haben? Allein die Wunder, womit ſie begleitet ward, überzeugten ſie von ihrer Göttlichkeit; Wunder, welche Chriſtus aus eigener Kraft, ſeine Apoſtel aber aus der ihnen von ihm mitgetheilten Kraft verrichteten;

Digitized by Google

teten; Wunder, welche die Jüden nicht geläugnet haben. Einer ihrer Vornehmſten ſagte zu ihm: „Wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott kom=„men, denn niemand kann die Zeichen thun, die du „thuſt, es ſey denn Gott mit ihm.“ Und die heutigen Jüden wiſſen keine andre Ausflucht, als dieſe, Chriſtus habe ſie durch die Zauberey oder die Wirkungen des Satans verrichtet; eine Ausflucht, die man kaum in den Spinnſtuben würde gelten laſſen. Die Wunder Chriſti ſind dem Heydenthume ſo bekannt geweſen, daß der abfällige Julian, dieſer Abgott der Freygeiſter, ſie ausdrücklich eingeſteht, und den daraus entſpringenden Beweis für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion dadurch zu entkräften ſuchet, daß ſie den magiſchen Wirkungen zuzuſchreiben wären; ein Vorwand, der einem wahrhaftig freyen oder unpartheyiſchen Geiſte nicht anders, als lächerlich vorkommen kann. Wie feſt die Muhammedaner von den Wundern Chriſti überzeugt ſind, iſt ſchon vorher angemerket worden. Seine Lehre beſtärkete er nächſtdem durch das heiligſte Exempel, ſo daß ſeine Feinde nicht einmal eine ſcheinbare Urſache der Anklage an ihn finden konnten, und ein heydniſcher Richter öffentlich bezeugete, er verdamme ihn unſchuldig. Und weil er hauptſächlich gekommen war, ſein Leben zur Verſöhnung des menſchlichen Geſchlechts in den Tod dahin zu geben, ſo erfüllete er auch dieſen Hauptendzweck ſeiner Sendung, und ward in dem Kreuzestode ein Fluch für die Feinde Gottes, damit er ſie dadurch vom Fluche erlöſete. **Muhammed** führete ſeine Sendung ganz anders aus. Der Inhalt ſeiner Religion iſt an dem gehörigen Orte vorgeſtellet worden, und ein mittelmäßiger Verſtand begreift leichtlich, daß ſolche auszuhecken, weder eine Eingebung, noch ſonſt etwas über-

natürliches

natürliches von nöthen geweſen. Und da ihm die Wundergabe fehlete, ſo ſuchte er dieſem Mangel durch die Bequemlichkeit, die den verderbten Menſchen in der Beybehaltung der Fleiſcheslüſte zugeſtanden wird, und durch die Gewalt der Waffen, abzuhelfen. Er hat übrigens gar keine Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht. Es kann von ihm nicht ſo unterrichtet werden, als es durch die Bibel geſchieht. Sein Lebenswandel dienet zu keinem Vorbilde der Nachfolge und an die Ausſöhnung der Menſchen mit Gott hat er nicht einmal gedacht. Die hauptſächlichſten **Lebensumſtände und der moraliſche Charakter beyder Religionsſtifter**, gehen ebenfalls ſehr von einander ab. Chriſti Geburt war die einzige in ihrer Art. Seine Erziehung geſchah an einem finſtern Orte; bey dem Antritte ſeines Lehramtes aber mußte gleichwohl jedermann voll Verwunderung fragen: **Woher kömmt dieſem ſolche Weisheit?** Eine tiefe Armuth war ſein Loos auf dieſer Welt mit einer beſondern Enthaltſamkeit von allen irdiſchen Sachen mit dieſer Erklärung: **Sein Reich ſey nicht von dieſer Welt!** Freunde und Feinde mußten ſeinen heiligen Wandel bewundern. Eine phariſäiſche Einbildung, welche die Heiligkeit ohne innere Aenderung des Herzens in Geberden, Kleidungen und dergleichen den Häuchlern eigenen Gewohnheiten ſetzet, warf ihm zwar vor: er ſey ein Zöllner und Sündergeſelle; allein daß ſetzete den Endzweck ſeiner Sendung außer Zweifel, daß er gekommen ſey, die Seelen der Menſchen ohne Anſehen der Perſon zu erhalten. Er bewies mit ſeinem Beyſpiele, wie man die weltlichen Oberkeiten anſehen, und die Auflagen ohne Betrug erlegen müſſe. Er war das erhabenſte Vorbild der ſtrengſten Keuſchheit. Seine Demuth war in dem Betragen gegen

 die

Digitized by Google

die niedrigſten Menſchen und ſelbſt die Kinder, einnehmend. Seine Sanftmuth war gegen Vornehme und Geringe, und gegen Freunde und Feinde gleich groß; jedoch bewies er auch bey gehöriger Gelegenheit, was er als der göttliche Lehrer des Himmels für einen Ernſt und Eifer in Beſtrafung der Gottloſen zeigen müßte. Eine ſolche Liebe, dergleichen er zu den Menſchen hatte, iſt ohne Exempel. **Er zog umher, wohl zu thun und geſund zu machen.** Und da nach menſchlichen Vorſtellungen niemand größere Liebe hat, als die, daß er ſein Leben für ſeine Freunde oder für das Vaterland läßt, eine Liebe, wodurch man gewöhnlich auf eine faſt fanatiſche Weiſe die Kriegesleute in den Schlachten, Eroberungen und Belagerungen aufmuntert, ſo hatte Chriſtus dieſe, alle unſere Begriffe überſteigende, Liebe, daß er ſein Leben für ſeine Feinde ließ. Sein letzteres Leiden und ſeinen Tod mit demjenigen, was darauf erfolgen würde, ſagte er vorher. Er hielt alles mit einer bewundernswürdigen Geduld aus, welche weder zu einer Unempfindlichkeit und noch weniger zu einer Verhärtung ward. Er erwies ſich nach ſeiner Auferſtehung denen Haufen ſichtbar, welche die hinlänglichen Zeugen davon an die Welt ſeyn ſollten. Nach ſeiner Himmelfahrt erfüllete er theils die den Apoſteln gegebene Verheißung, ſie mit einer nie erhörten Wundergabe des Geiſtes Gottes auszurüſten, theils die über das jüdiſche Volk ausgeſprochene Drohung, daß ihre geiſtliche und bürgerliche Einrichtung aufgehoben, ſolches aber unter andere Völker zerſtreuet, und unter ſolchen als ein abgeſondertes Volk bis ans Ende der Welt leben ſollte. **Muhammed** iſt auch hierin Chriſto ganz unähnlich. Seine aufrichtigſten Anhänger geſtehen ihm keine andre Geburt zu, ſo wie ſie ihm einer glaubwürdigen

Geſchichte nach auch keine andere zugeſtehen können, als diejenige, welche der natürlichen Ordnung in der Fortpflanzung der Menſchen gemäß iſt. Er legte ſich auf die Handlung, ein deutlicher Beweis, er ſey nicht ſo unwiſſend geweſen, als er ſich ausgiebt. Die Begierde nach irrdiſchen Gütern verleitete ihn, öffentliche Straßenräuberey zu treiben. Sein Leben war nach den Grundſätzen einer natürlichen Sittenlehre ärgerlich. Gegen ſeine eigentliche Landesoberkeit ward er ein blutdürſtiger Rebelle. In der Schande einer groben Wolluſt und fleiſchlichen Unkeuſchheit ſuchte er ſeine Ehre. Von der Demuth, Menſchenliebe, Geduld und andern Tugenden hat er keine, aber von ſeinem Jachzorne und Grauſamkeit erſchreckliche Beyſpiele gegeben, wodurch viele Tauſende von Menſchen ihr Leben eingebüßet haben. Sein Tod war, wie der Tod anderer Menſchen, und ſein zu Medina befindliches Begräbniß unterſcheidet ſeinen Leichnam nicht von andern Todten. Vielleicht könnte jemand an dem Muhammed die von ihm ſo nachdrücklich vorgeſchriebene Pflicht der Wohlthätigkeit und der Almoſen bewundern. Allein hat er ſie nachdrücklicher anempfehlen können, als es Chriſtus in der ſo genannten Bergpredigt und in der Anzeige der Belohnungen guter Werke am jüngſten Tage, gethan? Zur Rettung ſeines übrigen moraliſchen Charakters kann es wenigſtens nicht dienen. Es war ein bloßer politiſcher Kunſtgriff, ſeiner neuen Religion den allgemeinſten Zulauf zu verſchaffen; denn der Armen, welche der Almoſen bedürfen, giebt es unter einem Volke immer die mehreſten, und für die Reichen ward auch geſorget. Denn ſie konnten ſich bey ihren Reichthümern in den Fleiſcheslüſten herumwälzen, und doch dabey mit ihren Wohlthaten gegen Gott und Menſchen groß thun, ja noch ſo

gar durch ſolche bey ihren übrigen Unordnungen das Paradies verdienen. Nächſtdem hat Muhammed in dieſem und auch mehrern Punkten gedacht und gehandelt, wie es noch itzt die Weiſe aller argliſtigen und heimtückiſchen Feinde der geoffenbarten Religion iſt, nämlich um die Verläugnung und Hintanſetzung viel wichtigerer Wahrheiten und Pflichten vor den Augen der Menſchen zu verbergen, wählen ſie ſich eine oder die andre Lehre und Tugend aus, von der ſie wiſſen, daß ſie den ſinnlichen Menſchen (und daraus beſteht doch der größte Haufe der Menſchen) leicht iſt und den allgemeinſten Beyfall hat, und bemühen ſich, darin andre zu übertreffen. Mancher iſt bloß aus Haß gegen das Chriſtenthum in ſolchen Fällen äußerlich tugendhaft. Der berühmte Mosheim iſt bey Aufwerfung der Frage ob Muhammed zu den Enthuſiaſten oder den Betrügern gehöre? der Meynung, daß er beides geweſen; und er hat darin wahrſcheinlich recht; denn das heiße Arabien nähret viele von den erſten, und die Leibes- und Gemüthsſchwachheit, welcher er im Anfange zur großen Verachtung der Seinigen unterworfen war, nebſt dem Begriffe, den man dort von einem Heiligen hat, konnten ihn leicht dazu machen. Ein Enthuſiaſt hat bey ſeiner Einbildung das zu ſehen, was er nicht ſieht, und zu hören, was er nicht höret, eine gute Anlage zu Kunſtgriffen und den feinſten Betrügereyen. Was übrigens in dieſer Parallele zwiſchen Jeſu und Muhammed geſaget worden, fließt ohne Partheylichkeit aus dem Koran und demjenigen, was die Muhammedaner von ſelbſt eingeſtehen. Sie ſuchen das Schändliche in den Sitten ihres Geſetzgebers dadurch zu rechtfertigen, daß ihm als einem Propheten ſolches, zumal durch göttliche Offenbarungen frey geſtanden, und daß

daraus ſeine Mannheit, Muth, Tapferkeit ꝛc. hervorleuchte.

Eine geringe **Vergleichung der Hauptlehren** beyder Religionen wird gar bald das Uebergewichte der chriſtlichen geben. Wenn **Muhammed** ſelbſt bekennet, **Jeſus von Nazareth** habe eine ſehr heilige Religion gelehret, die aber für den Menſchen in ſeinem itzigen Zuſtande zu ſchwer zu beobachten ſey, und daß er gekommen ſey, eine leichtere zu lehren, ſo kann man daraus abnehmen, woran man ſich dem Gewiſſen nach halten müſſe. Was den Vorwand betrifft, die muhammedaniſche Religion habe wenige Glaubensartikel, und die chriſtliche ſo viele; ſo iſt er ſchon oben berichtiget worden; und ob jene begreiflicher ſey, als dieſe, läßt ſich auch leicht entſcheiden. Denn wer den **Muhammed** nach den von ſich gethanen Geſtändniſſen und nach den Nachrichten ſeiner Anhänger doch noch für einen Boten Gottes halten und ſeine Religion anempfehlen. und dieß gar Chriſto und der chriſtlichen Religion entgegen ſetzen kann, beweiſet nicht undeutlich, daß ihm die Grenzen der Begreiflichkeit und der Unbegreiflichkeit ſehr unbekannt ſind.

Man kann mit Rechte von einer wirklich göttlichen Religion eine ſolche **Nachricht unſers zukünftigen Zuſtandes** erwarten, die mit den göttlichen Eigenſchaften und des Menſchen geiſtiſcher Beſchaffenheit beſtehen kann. Hier äußert ſich nun ein merklicher Unterſchied der Vorſtellungen, welche uns die **Bibel** und der **Koran** davon geben. Die erſte ſetzet die zukünftige Beſchaffenheit der Frommen und der Gottloſen, in ein völliges Licht, und weil ſie für jedermann ohne Ausnahme des Geſchlechtes, des Standes und des Alters geſchrieben iſt, ſo drücket ſie ſich darüber nicht allein im eigentlichen, ſondern auch in

in uneigentlichen und ſinnbildlichen Vorſtellungen aus, die von dem, was in dieſem Leben, entweder erlaubter Weiſe angenehm, erfreulich und prächtig, oder auch unangenehm, ſchmerzlich und ſchreckensvoll iſt, hergenommen ſind. Dieß macht auf die Gemüther der meiſten Menſchen einen ſehr kräftigen Eindruck. Allein was ſoll man von den Vorſtellungen des **Korans** in dieſem Stücke denken, der das Paradies ſo fleiſchlich beſchreibt, als ob die Wollüſte nicht zügelloſer ausgeübet und die Leidenſchaften nirgend beſſer vergnüget werden könnten, als eben daſelbſt? Man bringe die Sinnbilder der Bibel und des Korans nicht in eine Claſſe. Die erſten führen, ſo ſinnlich ſie aus Herablaſſung zu uns abgefaſſet ſeyn mögen, auf keine andern als göttliche und vernünftige; die letzten aber offenbar auf unvernünftige und thieriſche Vergnügungen. Der Zuſtand des weiblichen Geſchlechts wäre in der That bedauernswürdig, wenn er nach dem Koran entſchieden werden ſollte, weil das Paradies der Weiber demjenigen, welches die Männer bewohnen, an Vollkommenheit ſehr weit nachſteht, und die Aeltern werden dadurch bey dem Abſterben ihrer Kinder wenig getröſtet.

Man berufet ſich zum Beweiſe der Göttlichkeit einer Religion auf die **guten Wirkungen**, welche dadurch **bey ihren Anhängern** hervorgebracht werden müſſen. Dieß kann man mit Recht von einer göttlichen Religion erwarten. Ich ſehe hier nicht auf die unrichtigen und oft fanatiſchen Begriffe, welche viele von der Frömmigkeit haben. Die Frage iſt nicht, was ein Menſch nach ſeiner Einbildung davon denkt, ſondern was er nach den Quellen ſeiner Religion davon denken muß. Die Bibel giebt davon dieſe Beſchreibung: „Ein Chriſt laſſe ſich von der in „Chriſto erſchienenen Gnade Gottes alſo züchtigen,

„daß

„daß er verläugne das ungöttliche Weſen und die „weltlichen Lüſte und züchtig, gerecht und gottſelig le„be in dieſer Welt; und warte auf die Hoffnung und „Erſcheinung des Weltrichters." Was für eine glückliche Perſon iſt alſo nicht ein wahrer Chriſt für ſich, und was für ein vortreffliches Mitglied iſt er nicht für den Staat? Was nach den muhammedaniſchen Grundſätzen zu einem gottſeligen Menſchen gehöre und wie weit das von der chriſtlichen Frömmigkeit abgehe, lehret das Vorhergehende hinlänglich. Den Einfluß inzwiſchen in der Erfahrung augenſcheinlich einzuſehen, welchen beyde Religionen auf die Menſchen haben, muß man ſich in Ländern befinden, wo ſie herrſchen. Die Unordnungen, welche bey allen Ständen in der Türkey überhand genommen haben, Straßenräubereyen, Erpreſſungen, Mordthaten, ſtumme Sünden u. ſ. w. gehen überall im Schwange. Auf viele darunter ſind harte Strafen geſetzet; allein man nimmt deutlich wahr, daß dieſe, auch zur Dämpfung der äußerlichen Sünden, ohne ſchärfere Bande des Gewiſſens unkräftig ſind. So ſehr man ſich bey uns über Zügelloſigkeiten beklaget und dazu wegen des unterlaſſenen Gebrauchs der Gelegenheiten und Mittel zur Beſſerung berechtiget iſt, ſo leben wir gleichwohl noch im Lichte, wenn wir uns mit den Menſchen in muhammedaniſchen Ländern vergleichen. Findet man ſich dort, ſo ſieht man deutlich ein, was für Vortheile aus der chriſtlichen Religion für einzelne Perſoneu, ganze Geſellſchaften und Staaten entſtehen, und was daraus für eine allgemeine Verbeſſerung der Sitten erfolge. Weil die muhammedaniſche Religion ſehr viele Sünden frey verſtattet, andre nicht genug eingeſchränket und ſie die Herzen ihrer Anhänger ungerühret und unverändert läßt; ſo müſſen auch die Unſittlichkeiten derſelben auf ihre

Rech=

Rechnung geſchrieben werden. Fallen aber Gottloſigkeiten unter uns vor, ſo würde das mit Unrecht der chriſtlichen Religion zur Laſt gelegt werden; es liegt lediglich die Schuld an den falſchen Chriſten, die ihrem Unterrichte nicht folgen wollen und ihrer heilſamen Kraft bey ſich zur Beſſerung nicht Platz laſſen. Die Erfahrung übrigens, daß man hin und wieder natürlich ehrbare und redliche Türken fände, kann nicht zum Misbrauche des loci communis, den man zur Heruntersetzung der Kraft der chriſtlichen Religion ſo oft im Munde führet, angewandt werden: **Es gebe unter allen Religionen gute und laſterhafte Menſchen.** Denn die Frage iſt hier nicht, was es für Menſchen in einer Religion geben kann: ſondern wie die Menſchen in einer wahren Anhänglichkeit an ihre Religion, durch eine aufrichtige Befolgung ihrer Grundſätze und durch den Einfluß derſelben auf ihre Gemüther werden. Thut man dieß, und ſtellet ſich nun einen nach den Grundſätzen ſeiner Religion eifrigen Muhammedaner vor, ſo wird man finden, daß dadurch der Menſch gar nicht ſo werden könne, wie er beſchaffen ſeyn muß, um vor Gott wohlgefällig und alſo ſelig zu werden.

Die vernünftige **Gewiſſensfreyheit**, welche die chriſtliche Religion einem jeden unpartheyiſchen Gemüthe zugeſteht, ſelbſt darin auf eine anſtändige Weiſe nachzuforſchen, iſt eine ungemein edle Sache, welche die Muhammedaniſche niemanden einräumet. Indem alſo der Stifter der erſten uns zurufet: **So jemand will den Willen meines Vaters thun, der wird inne werden, ob meine Lehre göttlich ſey oder nicht:** ſo verbeut der Stifter der letztern die Unterſuchung ſeiner Religion und befiehlt diejenigen zu vertilgen, die ſeine Lehre nicht annehmen würden, oder ihnen ihr Leben nicht anders als unter Abtragung

des

des Löſegeldes zu laſſen, und mit Fremden keinen Frieden, ſondern nur einen Waffenſtillſtand zu ſchließen.

§. 46.

Vorzug der chriſtlich-bibliſchen Religion vor den übrigen chriſtlichen Religionspartheyen.

Aus dem Inhalte des vorigen §. fließt eine ſehr klare Folge, nämlich; daß, wenn bey Vergleichung der muhammedaniſchen Religion, mit der chriſtlichen, nach den Grundſätzen der heiligen Schrift, die letzte ein göttliches Uebergewicht vor der Erſten bekömmt, unter den chriſtlichen Religionspartheyen diejenige vor den Uebrigen den Vorzug habe, welche die Bibel zur einzigen Erkenntnißquelle der Lehren zur Seligkeit annimmt. Diejenigen, die dabey nicht allein bleiben, trauen entweder der Vernunft zu viel, oder ſie folgen den feſtgeſetzten Lehrſätzen vermeyntlich groſser oder heiliger Menſchen zu ſklaviſch, oder ſie bilden ſich ein, annoch Offenbarungen von Gott zu überkommen. Wen darf es wundern, daß bey ſo verſchiedenen Abwegen man ſich auch von der eigentlichen Religion Chriſti ungemein entfernet habe und in große Irrthümer gerathen ſey, wodurch ſolche ſehr verunſtaltet worden? Weil man alſo ſich ſelbſt oder andre Menſchen zu Führern erwählet hat, ſo iſt das menſchliche Verderben, worüber ſich doch gelehrte Weltweiſen unter den Heyden ſo höchlich beklaget, ungemein verringert, und die Vorſtellung von einem Weltheilande und ſeinem Erlöſungswerke gar ſeicht geworden. Ein Theil hat die Religion und den Hauptgegenſtand derſelben, Gott,

Gott, dem menſchlichen Verſtande ganz faßlich machen und alle Geheimniſſe davon gänzlich abſondern wollen, macht ſich aber eben dadurch bey wirklich nachdenkenden Menſchen höchſt verdächtig; denn bey Wahrnehmung vielfältiger Geheimniſſe an den Geſchöpfen ſich zu überreden, für uns wären gleichwohl keine in dem unendlichen Schöpfer anzutreffen, heißt, die allerunbegreiflichſte Sache zu behaupten. Ein andrer Theil hat den gegenſeitigen Weg genommen und Geheimniſſe erdichtet, wo ſie nicht ſind und dadurch die Religion mit vielen unbibliſchen Lehren vermehret, wozu vornämlich der ſo ſehr in die Augen fallende Bilderdienſt gehöret, woran ſich Jüden und beſonders Muhammedaner ganz außerordentlich ſtoßen. Der Zuſtand nach dieſem Leben iſt bey Verlaſſung der Bibel faſt eliſäiſch geworden. Ein Theil hat den Gottloſen Hoffnung gemacht, noch nach dem Tode von ihren Sünden gereiniget werden zu können; ein andrer in einer gänzlichen Zernichtung ihnen ihre Strafen abkürzen wollen. Ein Theil hat eine ſo wilde Freyheit in der Religion zugeſtanden, daß ein jeder ohne allgemein angenommene und feſtgeſetzte Hauptlehren denken kann, was er will, und dadurch dem ausſchweifenden Witze und dem verderbten Herzen des Menſchen, eine freye Laufbahn eröffnet; Der Gegentheil aber hat die menſchliche Freyheit ganz eingeſchränket, das eigene Nachforſchen in der Religion nach dem Worte Gottes unter Gefängniß= und Todesſtrafen unterſaget und die vermeyntlich einzig ſeligmachende Religion durch Feuer und Schwert auszubreiten geſuchet. Ich habe nur die äußere Seite dieſer unbibliſchen Religionsgebäude unterſuchet; was wird man bey der Betrachtung des Inwendigen finden? Was für große Vortheile wird man nicht alſo gewinnen, wenn man ſich allein zu der chriſtlichen

Reli=

Religion nach den Grundſätzen der heiligen Schrift richtet? Alsdenn werden alle wahre Aergerniſſe, nebſt den gegründeten Angriffen der Muhammedaner und andrer Ungläubigen wegfallen, und ſolche zur Annahme des Chriſtenthums bereitwilliger gemacht werden.

§. 47.

Vorzug der chriſtlichen Regierungsformen vor der türkiſchen.

Die Klagen über die Regierungsformen ſind zwar ſo gewöhnlich, als diejenigen, welche die Herrſchaften über das Geſinde und ſolches über jene führen. Es ſind auch vielleicht dieſelben nie ungegründet; denn die monarchiſche, ariſtokratiſche und demokratiſche, entweder von einfacher oder gemiſchter Beſchaffenheit, haben ihre mannichfaltigen Fehler und Mängel. Darf uns das aber befremden? Wir ſollen ja eben dadurch merken, daß alles hier unvollkommen ſey und die Erde von dem Fluche der Sünde gedrücket werde, und wir uns alſo nach einer beſſern Welt ſehnen ſollen. Doch in chriſtlichen Ländern fühlet man dieſe Beſchwerlichkeit weniger, als in der Türkey. In den Erſten iſt das Verhältniß der Oberkeiten und der Unterthanen gegen einander deutlicher beſtimmt; die Religion hat, dafern ſich auch ihre Kraft bey muthwilligem Widerſtande nicht gänzlich äußern können, gleichwohl die Herzen gewiſſermaßen erweichet, daß die Oberkeiten nicht leichtlich auf tyranniſche Grauſamkeiten, und die Unterthanen auf Ungehorſam und Rebellionen verfallen. Wenige bey beiden verhärten ſich bis zu dem Grade, daß ſie nicht das Gewiſſen der zukünftigen Rechenſchaft halber anfechte. In der Türkey fehlet dieß; die muhamme-

daniſche Religion lehret und zähmet die Oberkeiten und Unterthanen keinesweges auf eine überzeugende Weiſe. Wenn man unſere Polizey- und Gerichtsanſtalten mit demjenigen vergleicht, was darüber vorher von den Türken geſaget worden, ſo dürfte man zwar bey dem erſten Anblicke meynen, der Unterſchied ſey ſo groß nicht und beſtände nur darin, daß es bey uns methodiſcher, dort aber geſchwinder abgemacht würde. Allein man wird von dieſer Meynung bald zurück kommen, wenn man erwäget, daß dort alles nach Gewalt entſchieden wird, daß größtentheils einer, höchſtens nur wenige Perſonen das Endurtheil fällen, ſolches alſo durch die Unwiſſenheit, Uebereilung und Beſtechung ſehr ungerecht werden könne; daß das Recht ſelbſt ſehr unbeſtimmet und doppelſinnig iſt, und bey der Vermiſchung der Religions- und Staatsgeſetze die Verwirrung vermehret werden muß. Man wird alſo bey uns in den meiſten Fällen durch die Menge der Richter und die Verzögerung des Laufes der Rechte gewinnen. Dieſer Umſtand wird noch weit wichtiger, wenn man bedenkt, daß in chriſtlichen Ländern die Richter ſich nie den Zehnden der beſtrittenen Sache anmaßen dürfen und wir von den ungerechten Avanien nichts wiſſen. Die Criminalſachen haben auch bey Chriſten ein ganz anders Anſehen, als bey den Türken. Es iſt unglaublich, wie geringe die Letztern das Leben der Menſchen anſehen. Es iſt erſtaunlich, daß ſo viele Vizire, Baſſen, Kadis rc. die Macht über Leben und Tod haben, und ſolche ohne weitläuftige Unterſuchung handhaben können. Wenn auch in manchen chriſtlichen Ländern vielleicht aus gutem Grunde die Todesſtrafe nach übertretenen Geſetzen und begangenen Miſſethaten ſehr geſchwinde zuerkannt wird, ſo iſt dieſer Fall von jenem gar ſehr verſchieden, wo man ohne viele Umſtände und nicht

nicht ſelten aus Affecten und andern böſen Urſachen zufähret. Die Führung des Krieges erhöhet die chriſtliche Regierungsformen unendlich über die türkiſche. Daraus iſt ſicherlich das Sprüchwort entſtanden, daß, wenn man von Soldaten redet, welche ſich unmenſchlich verhalten haben, man ſaget: die **Türken hätten es nicht ärger machen können!** So ein großes Uebel alſo auch bey uns der Krieg iſt, ſo iſts geringe in Vergleichung mit einem Türkenkriege. Die Barbarey erſtrecket ſich zuerſt über die eigenen Länder. Sie werden von dem zügelloſen Kriegsvolke ausgeplündert; die Oerter, wo ſich die Einwohner der Plünderung nicht unterwerfen wollen, oder wovon ſie aus Furcht davor entwichen ſind, verwüſtet; die Kinder weggeſtohlen; Menſchen von unmuhammedaniſchen Religionen ſchrecklich gemishandelt und mit Gewalt zu ihrer Religion gezwungen und das weibliche Geſchlecht gemisbrauchet. Was ſollen nun die feindlichen Länder erwarten? Alles, was nur Elend heißen kann, wird von einem türkiſchen Kriegesheer über ſie gebracht. Zwingt nicht eine Niederlage daſſelbe zu einer ſchreckensvollen und plötzlichen Flucht, ſo wird alles verwüſtet und die Menſchen werden in die Sklaverey geführet. Unter den Chriſten iſt dieß faſt unerhöret, und aus den neuern Zeiten wird man kaum Exempel davon finden.

Allein, wem haben chriſtliche Länder dieß beſſere Schickſal zu verdanken? Bloß der Religion Jeſu. Denn was man von Billigkeit und Menſchlichkeit auch ſagen mag, ſo ſind das Wörter ohne Bedeutung bey unchriſtlichen Völkern, welche das Chriſtenthum allererſt beſtimmet und ihnen eine Kraft beygeleget hat. Wir können daraus abnehmen, wie glücklich alle Länder werden würden, wenn alle Einwohner wahre Chriſten wären.

§. 48.

Vorzug des häuslichen Zuſtandes in chriſtlichen Ländern vor dem muhammedaniſchen.

Die Chriſten können ſich nicht allein in ihrer Religions- und Staatsverfaſſung glücklich ſchätzen, ſondern auch in ihrem häuslichen Zuſtande. Ohne mich in die Entſcheidung der Frage einzulaſſen, ob unter uns die Sklaverey nach den Grundſätzen unſers Glaubens erlaubet ſey oder nicht? Ohne auszumachen, ob die in einigen Ländern noch fortdauernde Leibeigenſchaft von der Art ſey, wie die Sklaverey bey den Türken und Muhammedanern? So iſt wenigſtens gewiß, daß Chriſten nicht auf die Weiſe Sklaven erwerben, wie die Türken, noch mit ihnen, überhaupt zu reden, ſo umgehen. Das Verhältniß, welches zwiſchen Aeltern und Kindern ſtatt finden muß, wenn das beiderſeitige Wohl befördert werden ſoll, fehlet bey den Türken. Die natürliche Zärtlichkeit ausgenommen, welche aber auch den Thieren eigen iſt, ſo mangelt dasjenige Gewiſſensband, wodurch Aeltern zu einer wahren Fürſorge und Liebe zu ihren Kindern, und dieſe zu einer aufrichtigen Ehrfurcht und Gehorſam gegen jene angetrieben werden. Da auch überhaupt die moraliſche oder ſittliche Verbeſſerung unter den Türken ſo gar wenig oder faſt gar nicht geſuchet wird, ſo kann man von den Aeltern keinen ſonderlichen Unterricht und noch weniger gute Exempel zur Bildung der Kinder erwarten. Ihre gewöhnliche Ungezogenheiten, das Schlagen unter ſich, das Beſchimpfen der Fremden und der anderweitige Muthwille werden faſt gänzlich überſehen.

ſehen. Es muß bey einer Familie unter uns gewißlich eine ſehr große Gottloſigkeit eingeriſſen ſeyn, wenn nicht die Aeltern ihre Kinder als Miterben des ewigen Lebens anſehen, und beide aus dieſer Urſache ſich liebreich begegnen ſollten. Das genaueſte Band der menſchlichen Geſellſchaft findet ſich im Eheſtande. Sind aber Urſachen da, welche dieß Band zerreißen, ſo iſt natürlich der Eheſtand misvergnügt. Wenn nun bey den Türken das Frauenzimmer als eine untere Gattung des menſchlichen Geſchlechts angeſehen, und dadurch die natürliche Gleichheit zwiſchen beiden Geſchlechtern aufgehoben wird, kann das Weib von einem nur ein wenig unbilligen Manne bey der geringſten Gelegenheit wohl etwas anders, als Verachtung erwarten? Wenn bey ihnen die Vielweiberey erlaubet iſt, muß nicht die Eiferſucht, da eine jedwede das Herz des Mannes zu gewinnen ſuchet, ſie ſämmtlich misvergnügt machen? Wenn bey ihnen die Eheſcheidung, ſelbſt nach ihren vermeyntlich göttlichen Geſetzen, ſo leicht geſchehen kann, muß ſolche nicht das Herz einer jeden nachdenkenden Frau mit Beſorgniß auf die Zukunft erfüllen? Dieſe Unbequemlichkeiten der erdachten Ungleichheit beyder Geſchlechter, der Eiferſucht und der Eheſcheidung fallen bey allen wahren Chriſten weg; wo ſie aber gefunden werden, da ſind ſie Kennzeichen einer herrſchenden Gottloſigkeit. Wem aber haben wir eben dieſen Vorzug des häuslichen Zuſtandes unter uns zuzuſchreiben? Eben auch der chriſtlichen Religion, welche uns die Schöpfung des Mannes und Weibes zum Ebenbilde Gottes lehret, und in uns die Erneuerung zu demſelben hervorbringt.

§. 49.

Beurtheilung der Freygeiſter und Religions- ſpötter unter den Chriſten.

Eine Perſon, welche Gelegenheit hat, die Wirkungen der chriſtlichen und muhammedaniſchen Religion in verſchiedenen Ländern zu ſehen, kann auf die Freygeiſter und die Religionsſpötter nicht unwillig genug werden, welche bey Erdenkung neuer Kunſtgriffe zum Behufe ihrer Sache darauf verfallen ſind, die Letzte durch verſchiedene Blendwerke zu erhöhen, und dadurch die Erſte herabzuſetzen. Was kann man anders erwarten, als daß dadurch viele unreife Gemüther irre, und wenigſtens im Glauben zweifelhaft gemacht werden? Dieſem abzuhelfen und jenen Kunſtgriff ſelbſt in ſeiner Blöße darzuſtellen, habe ich die vorhergehenden Materien kürzlich beygebracht, und mich dabey als einen wahren freyen Geiſt bewieſen. Denn bedenken diejenigen, welchen dieſer Name ſo theuer und werth iſt, wohl, was er bedeutet? und wie er ſich nicht mit blendender und betriegeriſcher Partheylichkeit, und eben ſo wenig mit der Gefangenſchaft von Eigenſinne, Hochmuthe, Aberglauben, Sünden und Laſtern reimen laſſe? Bedenken ſie wohl mit andern Religionsſpöttern, daß ihnen in der muhammedaniſchen Religion ihre Läſterungen nicht würden verſtattet werden? daß ſie ſolche gemisbrauchte Freyheit der chriſtlichen Religion zu verdanken haben, welche den Gewiſſenszwang verabſcheuet, und überhaupt ihren ächten Jüngern zurufet: Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug ſeyd!

Nachdem nun das Nothwendige von dem Muhammed, dem Koran, dem türkiſchen Reiche u. ſ. w. vorgekommen, ſo wird man im Stande ſeyn, die frey-

geiſteriſche

geiſteriſche Erhebung der muhammedaniſchen Religion über die Chriſtliche zu beurtheilen. Nur eine ſträfliche Unwiſſenheit, oder eine freventliche Bosheit, kann die Urſache davon ſeyn. Daß die Bibel ſo mannichfaltig ausgelegt wird, iſt ein alter Vorwurf, den man ihr macht. Die Erfahrung beſtätiget ihn wohl; allein die Folge, welche man daraus abzuleiten wünſchete, daß darin kein gewiſſer Verſtand zu finden ſey, iſt falſch. Das ſehen auch die irrigen Religionspartheyen unter den Chriſten wohl, daher nehmen ſie ihre Beweiſe nicht aus der heiligen Schrift, ſondern aus Vorurtheilen und falſchen Schlüſſen, die ſie Vernunft nennen, oder aus den Ausſprüchen der Kirche, oder gar aus neuen Offenbarungen her. Würden die Muhammedaner nur einigermaßen in der Auslegung des Korans einſtimmig ſeyn, was würde nicht daraus zur Erniedrigung der chriſtlichen Religion gemacht werden? Nichts hat den Freygeiſtern mehr am Herzen gelegen, als die Diener derſelben aufs äußerſte herabzuſetzen. Können ſie dazu wohl Fug und Recht haben, da ſolche nicht, wie bey den Imams, irdiſche Dinge ihren Zuhörern vorſtellen, und noch wenigrr Rädelsführer der Staatsunruhen abgeben? Kömmt nicht von ihnen, als den Werkzeugen der Religion zu dem ganzen Volke, noch diejenige Sittenverbeſſerung her, welche dem angebohrnen und allgemeinen Verderben der Menſchen einigermaßen Ziel und Schranken ſetzet? Wem hat man die gute Ordnung in dem Hausſtande zuzuſchreiben? Wer hält den größten Haufen der Einwohner eines Staates, auch ohne äußere Strafen in Gehorſam und Unterwerfung, und dieſes vermittelſt der feſten Bande des Gewiſſens? Augenſcheinlich der Lehrſtand. Und wenn er in irgend einem Lande aufgehöret hat, wie ſind (man hat davon die Erfahrung

Digitized by Google

in Aſia und Afrika!) ſo gar geſchwinde die Menſchen ausgelaſſen und zu Thieren in menſchlicher Geſtalt geworden? Dem natürlichen Menſchen iſt nichts angenehmer, als die Lüſte des Fleiſches auszuüben. Wer etwas anders erwarten wollte, der müßte die Gewalt des allgemeinen Verderbens wenig kennen. Das muß uns aber befremden, wenn man dieſen Greuel ausſchmücken, die Polygamie und den Concubinat als nützlich zur Bevölkerung der Länder vorſtellen, und ſogar auch eine thieriſche Ausübung der fleiſchlichen Wollüſte für unſchädlich angeben will. Sophiſtereyen entſcheiden hier nichts; man ſehe auf die Erfahrung; und wer ſich nicht durch Blendwerk einnehmen läßt, den kann die Türkey hinlänglich unterrichten. Uebrigens läßt ſich das Geſchrey von **Vernunft** gar nicht mit dem Verhalten der Religionsſpötter reimen, die durch Anempfehlung ſolcher Zügelloſigkeiten und anderweitige Aufhebung des wirklich großen Unterſcheids zwiſchen dem Guten und Böſen, die Menſchen wieder zu Thieren machen wollen, wovon ſie der Schöpfer durch eine geſunde Vernunft ſo deutlich unterſchieden hat. Die Einbildung iſt ſeit der eingeriſſenen Freygeiſterey entſtanden, und wächſet immer mehr, daß ſeitdem die Zeiten aufgeklärter würden. Es iſt wahr, ein jeder Freygeiſt bildet ſich ein, ein Philoſoph, Geſchichtskundiger, Theolog und kurz: ein Polyhiſtor zu ſeyn; was nicht in dem witzigen und ſpöttiſchen Tone geſchrieben iſt, wird bey aller Gründlichkeit für ſchulfüchſiſch erkläret. Allein bedenken ſie wohl, daß es auch unter den dümmſten und ungelehrteſten Türken an Religionsſpöttern nicht fehlet? Zum Beweiſe, es ſey bey einem böſen Herzen, einem Hange zu Sünden und Laſtern, dummdreiſter Kühnheit und etwas verderbten Witze nichts leichter für Jemanden, als ein

Digitized by Google

ein Religionsſpötter zu werden. Und derjenige verräth offenbar die äußerſte Unwiſſenheit, welcher den ältern Zeiten die Gelehrſamkeit abſprechen, und läugnen wollte, daß die chriſtliche Kirche die Niederlage derſelben geweſen. Ja! haben ſich nicht in den finſterſten Zeiten die kirchlichen Perſonen um das Abſchreiben der Handſchriften und die Erhaltung der Bibliotheken verdient gemacht? Die chriſtliche Religion und die Gelehrſamkeit ſind immer zugleich geſtiegen und gefallen, ein Kennzeichen, daß ſie ſich wohl zuſammen vertragen; da das Muhammedthum hingegen, der Kalifen Zeit ausgenommen, ſtets die freye Gelehrſamkeit geſcheuet hat und noch ſcheuet. Der **Aberglaube** wird mit Recht als ein großes Uebel angeſehen, und es wird jedermann ermuntert, ſich von demſelben loszumachen. Allein was hat ihn am beſten entdecket und vertrieben? die chriſtliche Religion nach den Grundſätzen der Bibel. Sie hat uns von ſo vielen ſündlichen und ſeltſamen Dingen frey gemacht, unter deren Joche andre Völker ſklaviſch ſeufzen, nicht, weil ihnen die Vernunft mangelte, ſondern, weil ſie nicht durch die nähere Offenbarung erleuchtet und auf die Wahrheit geleitet worden, die zwar vernunftmäßig iſt, aber auf deren Entdeckung die Vernunft von ſich ſelbſt nicht gerathen ſeyn würde. Wo nun bey Chriſten noch Aberglauben iſt, da fällt die Urſache davon allein denen zur Laſt, welche ſich nicht der Religion Jeſu, die ihn entdecket und vernichtet, aufrichtig ergeben; da er hingegen mit allen falſchen Religionen, und beſonders mit der Muhammedaniſchen, unzertrennlich verknüpfet iſt, und ſich die Spuren davon auch bey den Chriſten äußern, welche mit den Muhammedanern vermiſchet leben. Möchten doch diejenigen, die das Muhammedthum zur Verkleinerung des

 Chri-

Chriſtenthums misbrauchen, bedenken, daß ſie eben dadurch dem letztern eine ſtarke Stütze darbieten; denn Muhammed legt in dem Koran die deutlichſten und uachdrücklichſten Zeugniſſe von den Wundern Jeſu und ſeiner Apoſtel, und der Glaubwürdigkeit alles desjenigen ab, was die Religionsſpötter ſo gerne zweifelhaft machen wollen. Aus meiner Erfahrung leite ich für mich und aus meiner Abhandlung für meine Leſer die Pflicht her, für dasjenige Licht dankbar zu werden, welches wir durch die ausgebreitete Erkenntniß der heiligen Schrift und der darauf ſich gründenden chriſtlichen Religion erlanget haben, und in dieſem Lichte zu wandeln, damit uns die Finſterniß nicht überfalle.

Der achte Abſchnitt.

Die Anzeige und Beurtheilung der bekannteſten Reiſebeſchreibungen und Nachrichten von der Türkey.

§. 50.

Von den Reiſen in der Türkey.

Man geräth oft in eine Art von Begeiſterung, wenn man diejenigen Oerter und Gegenden bewohnet oder bereiſet, wo ſo viele in alten Zeiten berühmte Perſonen gelebet, wo ſich ſo viele merkwürdige Begebenheiten zugetragen und wovon ſo vieles geſchrieben iſt. Ich wage es daher, denenjenigen, welche für ſich oder auf andrer Koſten nützlich in der

Levante

Levante reiſen wollen, einige Vorſchläge zu dieſem Behufe zu thun. Sie müſſen ſich zuvörderſt prüfen, ob ſie die nöthige Geſundheit und Stärke des Leibes haben, allerley Beſchwehrlichkeiten zu übernehmen, die damit verbunden ſind. Bey den Sommerreiſen machet man dort aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag: um der Hitze wegen bey Nacht zu reiſen und bey Tage auszuruhen. Man erfrieret beynahe im Winter vom Regen und kalten Winden, und man erſticket faſt im Sommer von einer ſchwülen Hitze. Die ſchlechte Beſchaffenheit der türkiſchen Wirthshäuſer, oder der Chans und Karavanſaraï, iſt vorher angemerket worden, und in vielen Gegenden ſind nicht einmal dergleichen. Die Erlernung der Landesſprachen, beſonders der Griechiſchen, Türkiſchen und Arabiſchen iſt nöthig, wenn man ſich außerhalb den Wohnſitzen der Europäer waget. Man wird weniger Nutzen haben, hingegen ſich größeren Koſten und mancherley Unbequemlichkeiten ausſetzen, wenn man durch einen Dollmetſcher jenen Mangel erſetzen wollte. Man müßte ſich auch im voraus einen gewiſſen Plan entwerfen oder entwerfen laſſen, welche Gegenden man bereiſen will, auch die hauptſächlichſten Reiſebeſchreibungen darüber durchleſen, um nicht ununterrichtet die Reiſe zu unternehmen; ſondern bereits auf die Dinge, welche anmerkenswürdig ſind, aufmerkſam gemacht zu ſeyn, etwa nach der vortrefflichen Anlage, welche der Herr Hofrath Michaelis zu Göttingen für die däniſchen Reiſenden gemacht hat. Vor dem eigentlichen Antritte der Reiſe muß man ſich in der Levante an einem Orte aufhalten, wo wenige oder gar keine Europäer ſind, um deſto mehr mit den Landeseinwohnern umzugehen, die Sprachen geſchwinder zu erlernen, und ſich an die morgenländiſchen Kleidungen, Gebräuche und Lebens-

Lebensart, auch an die Speiſen und Getränke zu gewöhnen. Man muß ſich zur Reiſe ſelbſt mit einem Paſſe (Ferman) von der Pforte vermittelſt eines europäiſchen Geſandten verſehen, ſo wie man auch die Empfehlungsbriefe der Letzten, imgleichen der Conſuls, Kaufleute und der römiſchen Klöſter, auch wohl der griechiſchen und armeniſchen Patriarchen und Biſchöfe benöthigt iſt und ſehr wohl gebrauchen kann. Man richtet dadurch überall viel aus, und hat ſich davon größtentheils guter Wirkungen und vieler Hüflichkeiten auch Liebesdienſte zu verſprechen. Denn die Europäer aller Nationen und Religionen, auch die römiſchen Klöſter ſind bey dem Empfange von Recommendationen dort gegen einen Fremden weit höflicher, als in irgend einem andern Lande. Große Unkoſten laufen auf mancherley Weiſe bey den Reiſen auf, und gleichwohl wird eine große Behutſamkeit erfordert, damit man es nicht merken laſſe, daß man ſie anwenden könne. Man kann nicht leicht durch manche Provinzen oder Städte reiſen, ohne nicht den Befehlshabern, zumal den Paſchas, ein Geſchenk zu machen; diejenigen Oerter ſind allein davon auszunehmen, wo die Europäer viel Verkehr haben; und im gelobten Lande muß an ſehr vielen Oertern der Kafâr oder eine Abgabe auf den Wegen und für den Eintritt in gewiſſe Städte und Kirchen erlegt werden, welche oft nicht geringe iſt, und wohl in zwölf und mehrern Piaſtern beſtehen kann. Je weniger man Weitläuftigkeiten macht, deſto beſſer iſt es, und deſto weniger wird man angehalten. Uebrigens ſind weder Poſten, noch gute Wege, noch auch Reiſewägen und ſonſt andere Bequemlichkeiten zu hoffen, ſondern man muß ſich ſelbſt mit Pferden oder Maulthieren, Gezelten, Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen verſehen, wozu man dort hinlänglichen

Unterricht

Digitized by Google

Unterricht erhält. Miethet man die Thiere und die dazu gehörigen Perſonen, ſo bezahlet man gewöhniglich die Hälfte zu Anfange und den Reſt zu Ende der Reiſe. Man muß übrigens die Abſicht, weßwegen man reiſet, ſorgfältig vor den Türken verbergen. Ein Europäer kömmt leicht in den Verdacht, daß er Schätze ſuchet und er iſt alsdenn den Avanien ausgeſetzet. Mit Karavanen reiſet man am ſicherſten, beſonders wenn man ein Kaufmann oder ein Arzt iſt, oder wenigſtens einen vorſtellen kann. Manche ſind verkleidet als römiſche Patres, beſonders als Franziſcaner und Kapuciner gereiſet, und auf dieſe Art, weil man ſie für arm gehalten, wohl durchgekommen. Man muß es ſich nicht einfallen laſſen, allein oder mit wenigen Perſonen, zumal in gewiſſen Provinzen, reiſen zu wollen; denn man würde bald Gefahr laufen, beſonders wenn man für einen Ausländer gehalten werden ſollte, geplündert oder gar ermordet zu werden. Auf ſeine Sachen muß man ein wachſames Auge haben, um nicht bey Tage von den Räubern, oder des Nachts von den Mitreiſenden aus der Karavane ſelbſt beſtohlen zu werden. Ueberall iſt das Reiſen beſchwehrlich und koſtbar, und die Reiſen zu Waſſer mit levantiſchen Fahrzeugen ſind noch ohnedem gefährlich: Jedoch ſind darauf kurze Reiſen, z. E. von Konſtantinopel nach dem Archipel, oder überhaupt an den Küſten herum, zumal zur Sommerszeit ſo unſicher nicht, weil ſolche von den dortigen Seeleuten ſehr ofte gemacht und bey dem Anſcheine der geringſten Gefahr ſogleich die Häfen oder Rehden geſuchet werden.

Die Seereiſen überhaupt haben vor den Landreiſen gewiſſe Vorzüge, doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Man iſt auf den Schiffen, wie zu Hauſe, allein bey ſtarkem Winde und beſonders Stürmen iſt

die

die Bewegung oft ſo groß, daß dasjenige, was unten iſt, oben, und was oben iſt, unten kömmt. Dieß verurſachet bey den meiſten, zumal wenn ſie das erſte mal zur See reiſen, die **Seekrankheit**, welche mit ſolchen übeln Beſchwerungen, Erbrechen ꝛc. verknüpfet iſt, daß einer mehr todt als lebendig iſt, ob ſie ſich gleich legt, ſo bald man nur ans Land gebracht wird. Man kann ſich übrigens nicht leicht etwas prächtigers vorſtellen, als bey hellem Wetter einen Geſichtskreis von zwölf deutſchen Meilen auf dem ebenen Meere um ſich zu haben und beſonders dabey den Auf- und Untergang der Sonne zu ſehen. Nichts iſt aber auch fürchterlicher, als die Gewalt der durch einen Sturm in Bewegung geſetzten und aufgethürmten Wellen und das Rauſchen derſelben, wenn ſie gegen einander oder gegen ein Schiff anfahren. Das letzte wird von ſolchen oft mit Waſſergüſſen bedecket. Bey den Windſtillen ſieht man mancherley Fiſche, die oft in unzähliger Menge vor die Schiffe vorbeyziehen.

§. 51.

Von den türkiſchen Reiſebeſchreibungen und den Nachrichten von der Türkey überhaupt.

Man hat Urſache bey Leſung der Nachrichten und Beſchreibungen von der Türkey behutſam zu ſeyn. Vieles davon wird in Stuben, ohne jemals daſelbſt geweſen zu ſeyn, aus andern Büchern und aus Hörenſagen zuſammengetragen. Wenn auch gute Quellen gebrauchet worden ſind, ſo wird doch an der wahren Genauigkeit viel fehlen, wenn nicht der Schriftſteller durch den Augenſchein ſich die Erkennt-

niß verſchaffet oder ſonſt berichtiget hat. Manches wird von Reiſenden, welche die Türkey flüchtig bereiſet haben, bekannt gemacht. Vornehme und reiche und dabey neugierige junge Leute erſcheinen in der Türkey, halten ſich eine kurze Zeit an den verſchiedenen Oertern, wo die Europäer wohnhaft ſind, auf, nehmen an ihren Vergnügungen Antheil und ſehen und reiſen, um ſagen zu können, ſie hätten geſehen und wären gereiſet. Von dieſer Gattung ſieht man ſo oft Reiſende in der Türkey, als neue Geſandte nach Konſtantinopel geſchicket werden, und man begreift ohne mein Erinnern, was man von ihren Nachrichten halten müſſe. Viele wollen wohl gar partheyiſche Abſichten durch ſolche Beſchreibungen erreichen, dergleichen in manchen Lettres, Mémoires u. ſ. w. ſichtbar iſt. Ich halte es deswegen keinesweges für überflüſſig, ſondern vielmehr rathſam eine Nachricht von den bekannteſten Schriftſtellern über die **Levante** hinzu zu fügen.

§. 52.

Von einigen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts.

Unter dieſen hat ſicherlich Auger Giſlen von Busbek den Vorrang. Er war zu Commines in Flandern 1522 von einer anſehnlichen Familie gebohren, ward ſeiner Gelehrſamkeit wegen hochgeſchätzt und vom Kaiſer Ferdinand I. in Staats-Sachen gebraucht, beſonders aber als außerordentlicher Abgeſander nach Konſtantinopel geſandt. Weil er den türkiſchen Kaiſer Solyman dort nicht antraf, mußte er ſich nach Amaſia in Klein-Aſien begeben, wo er nur einen Waffen-Stillſtand auf ſechs Monathe erhal- Busbek.

halten konnte. Er kehrete alſo zurück, ward aber aufs neue zum Sultan geſandt und blieb ſieben Jahre in der Türkey; brachte auch einen Waffen-Stillſtand von acht Jahren zuwege. Er erlangte dabey große Einſichten in den türkiſchen Staat, welche er in vier lateiniſchen Briefen unter dem Titel: Itinerarium Turcicum bekannt gemacht hat, ſo unter andern zu Leiden 1633. gedruckt worden. Es iſt das zwar keine eigentliche Beſchreibung, aber man findet doch darin von der türkiſchen Regierungsform, dem Kriegesſtande und manchen Gebräuchen, viele erhebliche Anekdoten nicht einmal zu rechnen, ſehr gegründete Nachrichten, und die Briefe laſſen ſich im Lateiniſchen ſehr wohl leſen. Zu ſeiner Zeit war noch die Gewohnheit, deren er auch mit Wehmuth gedenkt, daß die Janitſcharen aus Chriſtenkindern der Landes-Einwohner mit Gewalt ausgehoben wurden Er ſtarb 1592.

Gill. Schweigger. Die Werke der beiden folgenden, nämlich des **Pet. Gill** und des **Sal. Schweigger**, habe ich nicht geleſen. Der erſte ward 1490. zu Albi gebohren und legte ſich nach zurückgelegten Studien der Sprachen und der Naturgeſchichte auf das Reiſen. In einem dem Könige von Frankreich Franziſcus I. 1533. zugeeigneten Buche ermunterte er ſolchen in der Zuſchrift, auf ſeine Unkoſten einige Gelehrte reiſen zu laſſen, worin er Gehör fand und ſelbſt nach der Levante geſandt ward. Weil er aber bey des Königs Lebzeiten kein Gehalt bekommen, ſah er ſich nach deſſen Tode 1547 gezwungen, ſich zu ſeinem Unterhalte unter die Soldaten Solyman II. anwerben zu laſſen. Er kam drey Jahre darauf mit dem franzöſiſchen Abgeſandten aus der Levante zurück, und ſtarb 1555. Seine hieher gehörigen Schriften ſind 1.) De *Bos*-

phoro

Digitized by Google

phoro Thracico L. III. 2.) De Topographia Conſtantinopoleos et de illius antiquitatibus L. IV.

Der andere Sal. Schweigger, ein Würtemberger, begab ſich nach vollendeten Studien 1576. nach Wien und ward das Jahr darauf dem kaiſerlichen Geſandten Baron von Sinzendorf als Prediger nach Konſtantinopel mitgegeben. Von da gieng er 1581. mit verſchiedenen nach dem gelobten Lande. Seine Reiſebeſchreibung aus Deutſchland nach Konſtantinopel und Jeruſalem iſt Nürnb. 1613. und auch andere Jahre in Folio mit Kupfern herausgekommen. So häufig die vorige hie und da angezogen wird, ſo unbekannt iſt die letzte.

§. 53.

Einige Schriftſteller des 17ten Jahrhunderts.

Johan Baptiſta Tavernier Baron von Aubonne war 1605 zu Paris gebohren und fieng von dem 22ten Jahre ſeines Alters an, in Europa zu reiſen. Hernach that er innerhalb vierzig Jahren ſechs Reiſen in die Türkey, Perſien und Indien. Weil er die franzöſiſche Sprache ſchlecht redete, ſo bediente er ſich theils der Feder des de Chappuzeau, welcher verſichert, daß er gewiſſe memoires ausgenommen, das Uebrige ihm aus dem Gedächtniſſe dictiret hätte; theils des de la Chapelle. Dieſer hat auch unter des Tavernier Namen die Relation vom türkiſchen Serail herausgegeben. Daraus iſt alſo begreiflich, weswegen die Schreib-Art ſehr ungleich und ſchlecht, und wenigſtens in der deutſchen Ueberſetzung bis zum Ekel unangenhm iſt. Der Titel iſt: J. B. Tavernier ſechs Reiſen in Türkey, Perſien und Indien ꝛc. Tavernier.

Cc Genf

Genf 1681. Fol. mit vielen (aber ſchlechten) Kupfern. Nur der erſte Theil faſſet Nachrichten in ſich, welche die Türkey angehen. Das erſte Buch handelt von unterſchiedlichen Wegen von Paris nach Iſpahan durch die mitternächtlichen Provinzen der Türkey, beſonders im 2ten, 3ten, und 7ten Kap. Im 10ten wird von den Karavanſeras und Karavanen und im 11ten von den Kameelen geredet. In dem 2ten Kap. des 8ten Buches kommen Anmerkungen über den Handel auf der Inſel Kandien und den vornehmſten Inſeln des Archipels vor. Ueberall werden die Oerter und die hauptſächlichſten Begebenheiten des Verfaſſers beſchrieben. In dem vierten Buche iſt das 9te bis 14te Kap. den Armeniern gewidmet, und namentlich der Erzählung von ihrem Abendmahle, Prieſterweihe, Taufe, Heurath, Begäbniſſen und Beſtändigkeit in der Religion. Dem dritten Theile iſt angehängt eine neue Beſchreibung der innern Beſchaffenheit des Serail des Groß-Türken. Dieſe in 19 Kap. ꝛc. verfaßte Materie habe ich nirgend ſo vollſtändig, und ſo viel ich weis, auch nicht ſo genau als hier abgehandelt geleſen. In dem 6ten Kap. vom Saale, darin der Sultan den Geſandten Audienz giebt, berichtet er, daß zur linken Seite des Throns ein kleiner Seſſel ſtehe, der mit rothem Sammet überzogen und mit goldenem Bande eingefaſſet ſey, worauf ſich die Geſandten ſetzen, nachdem ſie den kaiſerl. Rock geküſſet hätten. Dieß iſt entweder überhaupt falſch, oder es iſt heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich.

Monconys. Des Balthaſar von Monconys Beſchreibung ſeiner in Aſien, dem gelobten Lande u. ſ. w. gethanen Reiſen ſind ſo entbehrlich, daß es ſich nicht der Mühe verlohnet, einen Inhalt der Kap. davon zu entwerfen und gleichwohl ſind ſie nach der Ueberſe-

zungs-

tzungs=Sucht der Deutſchen vom Chriſtian Junker 1697. 4. zu Leipzig deutſch überſetzet herausgegeben worden. Der ſchlechte Styl, die unerheblichen Umſtände ſeiner Converſationen mit geringen Leuten und der weitläuftig gemeldete Ankauf türkiſcher Sachen ſind noch erträglich gegen die Recepte vermeyntlicher Geheimniſſe, die Zeichen eines außerordentlichen Aberglaubens und die Menge unſinniger Wahrſager=Künſte.

Ein ganz anderer Schriftſteller iſt Lorent d' Arvieux. Er war zu Marſeille 1635 gebohren und reiſete 1653 nach Sayd, wo er ſich zwölf Jahre aufhielt und die morgenländiſchen Sprachen lernete, auch dabey die alte Geſchichte, Sitten, Gebräuche und Gelehrſamkeit der alten Völker ſtudirte. Der König von Frankreich ſchickte ihn 1668 nach Tunis, 1672 nach Konſtantinopel und machte ihn hernach zum Conſul zu Algier und endlich zu Aleppo. Er ſtarb zu Anfange dieſes Jahrhunderts in ſeinem Vaterlande. Sein Werk iſt unter folgendem Titel in der deutſchen Ueberſetzung heraus: Von Arvieux **Nachrichten, worin er ſeine Reiſen nach Konſtantinopel, in Aſien, Syrien, dem gelobten Lande, Aegypten und der Barbarey** ꝛc. beſchreibt. 6 B. 8. Kop. und Leipzig. 1753 — 1759. Der erſte Theil fängt mit des Verfaſſers Reiſe nach Smyrnen an und wird in den vier erſten Kap. abgehandelt; ſo wie ſeine Reiſe nach Aegypten in den vier folgenden. Vom 9. bis zum 22. Kap. findet ſich ſeine Reiſe nach dem gelobten Lande, wo aber viele Kapittel mit Handlungs=Sachen, Lebens=Beſchreibungen und Anekdoten angefüllet ſind. Der zweyte Theil iſt der Beſchreibung des gelobten Landes und eines Theils von Syrien gewidmet. In dem dritten Bande kommen die Nachrichten von den Arabern und von Tunis

Arvieux.

nis vor. Der vierte Band ſetzet die Nachrichten von Tunis fort und beſchreibt die Reiſe nach Konſtantinopel und Adrianopel und den Aufenthalt daſelbſt. Der fünfte Theil handelt von Algier, auch manchen Handlungs-Sachen und Tractaten Frankreichs mit den Mächten der Barbarey und dem Sultan, ingleichen von des Verfaſſers Aufenthalte zu Aleppo, ſo er im ſechſten Theil fortſetzet und welcher mit verſchiedenen Krieges- Handlungs- und Privat-Geſchichten beſchloſſen wird. Unzählige und oft weitläuftige Wiederholungen und eine Menge unnützer Anekdoten haben dieß Werk zu einer ſolchen Dicke gedeihen laſſen, welches, wenn ſie herausgelaſſen würden, eine ſehr nützliche Reiſebeſchreibung ausmachen dürfte, um ſo mehr als ſich der Verfaſſer nicht von der Wahrheit entfernet. Fehler in Kleinigkeit, z. E. wenn er der armeniſchen Nation zu Smyrnen zwo Kirchen giebt, ſind unvermeidlich. Zu ſeiner Zeit mußten alle Europäer in der Levante Bärte tragen, welcher Gebrauch itzt an den meiſten Orten aufgehöret hat; auch ſind ſie ſeit ſeiner Zeit in manchen Vorrechten und Freyheiten eingeſchränket worden.

Febure. Ein nicht eben ſehr bekanntes und gleichwohl in mancher Abſicht| ſonderbares Buch iſt folgendes: L'étât préſent de la Turquie où il eſt traité des vies, moeurs & coutumes des Ottomans & autres peupels de leur empire &c: par Michel Febure à Paris 1675. 8. klein Format 450 Seiten mittelmäßiger Druck. Obgleich die Schreib-Art des Verfaſſers nicht eben zur Leſung anlocket, ſo wird man doch durch den Inhalt und zumal viele Exempel ziemlich unterhalten. In der Dedication an den König von Frankreich wird ſolcher ſehr ſchmeichelhaft für den zukünftigen Eroberer der Türkey angegeben, welches die Völker daſelbſt, der Sage des Verfaſſers nach, wünſcheten und ihre vor-

vorgebliche Prophezeihungen bekräftigten. Hier wird aber entwrder eine Unwahrheit geſaget, oder die Sache müßte ſich ſeit der Zeit ſehr geändert haben. Der erſte Theil handelt von den unchriſtlichen Nationen und das erſte Kapitel von den Türken. Hier ſind 16 Abſchnitte folgenden Materien gewiedmet: Ihrer Politik und daß ſolche noch den Untergang ihres Reiches verurſachen wird; ihrer Religion, Aberglauben, Feſten und Faſten; ihren Moſkeen, Derviſchen, Pilgrimmen, Heurathen und den häuslichen Umſtänden der Weiber; ihrem Betragen bey Todesfällen; ihrer Gemüths-Art, Sitten und Neigungen; Tyranneyen; ihrer Handhabung der Gerechtigkeit und den Mißbräuchen dabey; ihrer Unwiſſenheit und manchen Gewohnheiten bey ihnen. Der 17. Abſchn. erwäget ihre beſondere den unſrigen entgegenſtehende Gebräuche. z. E. Sie waſchen ſich nach dem Eſſen; ſchneiden die Haupt-Haare ab, und laſſen den Bart wachſen; bekleiden ſich mit ſehr vielen bunten Farben; ſchreiben von der Rechten zur Linken; entblößen ihr Haupt zu Begrüßungen und aus Ehrfurcht niemals; laſſrn die Viſiten allein kommen und weggehen; halten den Platz in der Ecke für den vornehmſten; bedecken die Fuß-Böden und nicht die Wände; ſetzen ſich auf Tapeten und ſchlafen darauf; verwüſten die Grenzen und die Grenzplätze; haben ſelten Fenſter auf die Gaſſen; dulden und verehren die Zauberer; verändern faſt jährlich die Ehrenſtellen; thun des Abends ihre Hauptmahlzeit; verſtatten den Eintritt in ihre Häuſer nicht leicht; empfehlen ſich außer den Muhammedanern auch den Chriſten und Jüden zum öffentlichen und geheimen Gebethe; ſind hart gegen die Ueberwundenen, demüthig und freundlich bey dem Verlieren und ſtürmiſch bey dem Gewinnen ꝛc. Bey uns findet das Gegentheil ſtatt. Die drey folgenden

den Abſchnitte ſtellen die Macht und die Schwäche der Türken benebſt ihrer Meynung von den chriſtlichen Fürſten vor; ſo wie er alsdenn in zweenen Rathſchläge giebt, theils die Türkey unter Frankreich zu bringen und zu behalten, theils die Türken zu Chriſten und endlich alle Chriſten in der Türkey zu Popiſten zu machen. Zu den erſten rechnet er außer einem allgemeinen Frieden der chriſtlichen Mächte einen plötzlichen Angriff Konſtantinopels mit einer Flotte und einen Krieg des deutſchen Kaiſers auch des polniſchen Reiches zu Lande wider die Türken, wobey er richtig verſichert, es würden die verſchiedenen unzufriedenen Nationen im Reiche nicht ſtille ſitzen; den Krieg Spaniens gegen die Küſten der Barbarey; ſich zur See nicht abzugeben mit andern Plätzen, ſondern ſich gleich der Dardanellen zu bemächtigen, weil dadurch das ganze Reich in der Mitte zertrennet würde; die überwundenen Völker mit Sanftmuth zu behandeln, und den Soldaten keine Plünderung zu verſtatten; die benachbarten chriſtlichen Mächte aber müßten ſich friedlich über die ihnen nahe gelegenen Provinzen vergleichen. Zu den letzten ſchlägt er vor, das türkiſche Reich in ein oder zwey chriſtliche Reiche zu verwandeln, wobey man die Prinzen aus dem Hauſe von Bourbon erwählen ſollte; die Levantiner müßten vor der Hand unter chriſtlichen Statthaltern bey den alten Gewohnheiten gelaſſen, dabey aber die Chriſten vermehret und die Muhammedaner verringert werden, welches geſchehen würde, wenn man die letzten in die Umſtände ſetzete, worin die erſten itzt unter ihnen ſind. Um aber die Chriſten zuſammen zu vereinigen, müßte man allen gleiche Vortheile gönnen; alle Kirchen zum allgemeinen Gebrauche einrichten, und keine beſondern römiſche, griechiſche, armeniſche ꝛc. Kirchen anlegen;

Digitized by Google

anlegen; in den Schulen alles nur in türkiſcher und arabiſcher Sprache lehren, und wenn ſie denn nicht förmlich zur römiſchen Kirche treten wollten, ihnen die Hälfte von demjenigen, was die Türken geben müßten, auflegen. Die vornehmſten Häfen in der Türkey und die ein= und auszuführenden Waaren beſchreibt er im drey und zwanzigſten Abſchnitte. Damals hatten die engländiſchen Tücher, itzt aber die Holländiſchen und zumal die Franzöſiſchen den meiſten Abgang. So wie damals die Veneziani= ſchen den Türken zu theuer waren, ſo ſind es nun die Engländiſchen und faſt auch die Holländiſchen; die Franzöſiſchen aber gehen bey den wohlfeilen Preiſen in ſehr hellen und glänzenden Farben am beſten ab. In den beyden letzten Abſchnitten redet er von der Art zu reiſen, zumal mit den Karavanen, und kurz von den vornehmſten Staatsbedienungen des türki= ſchen Reiches. Das zweyte Kapitel handelt von den Arabern: das dritte von den Kurden; das vierte von den Turkmèn; das fünfte von den Je= ſiden; das ſechſte von den Druſen; das ſiebente von den Jüden. Hier merket er an, daß, ehe ſolche zur muhammedaniſchen Religion hinzugelaſſen würden, ſie vorher bekennen müßten, daß der Meſ= ſias gekommen ſey und das Evangelium gelehret habe. Andere Schriftſteller gehen hierin noch weiter und melden ſogar, ſie müßten getaufet werden. Beydes iſt entweder nie wahr geweſen, ſo wie wenigſtens das letzte unglaublich zu ſeyn ſcheint, oder es iſt doch itzt gar nicht mehr im Gebrauche, ob ſie gleich nach an= genommenen muhammedaniſchen Lehrbegriffen Chri= ſtum, laut des Korans, für einen großen Propheten halten müſſen. An den ſechs letzten Nationen rüh= met der Verfaſſer die beſondere Hochachtung und Neigung gegen Frankreich. Der zweyte Theil

von den chriſtlichen Völkern fängt mit einer Einleitung zu den Gebräuchen aller morgenländiſchen Chriſten an, wo außer einer ziemlich weitläufrigen Erzählung von den Einwürfen derſelben wider die römiſche Kirche, angemerket wird, daß die Biſchöfe und Patriarchen, ehe ſie zu ihren Würden gelangeten, den Mönchshabit anlegen müßten, die Prieſter und Diakonen aber verheurathet wären. Er redet darauf von den Verheurathungen ſelbſt, dem heiligen Feuer zu Jeruſalem und den Betrügereyen dabey, von dem Unterſcheide zwiſchen ihrem und dem papiſtiſchen Faſten, von ihren Auflagen, und daß ſie keine türkiſche Dienſtboten halten dürften. Die beygefügte Nachricht, daß das junge Frauenzimmer nur höchſtens viermal im Jahre zur Kirche gehen dürfe und die dortigen Chriſten in ihren Kleidungen nicht verſchieden wären, iſt falſch; es müßte denn ſolche Freyheit nur an einzelnen Oertern ſo eingeſchränket ſeyn. Er kömmt darauf zur beſondern, doch nur meiſtentheils kurzen und oberflächigen Abhandlung. Im **erſten Kapitel** von den **Griechen** bringt er vieles von den Streitigkeiten der Papiſten wider ſie an. Von den **Armeniern** ſcheint er im **zweyten Kapitel** aus dem allgemeinen Haſſe der Römiſchen wider ſie, weit zu hart zu ſprechen. Bey den **Syrern** oder **Jakobiten** zeiget er im **dritten Kapitel**, wie ſie von den römiſchen Miſſionarien zu ihrer Kirche gezogen würden. Der **Neſtorianer** oder **Chaldäer**, der **Maroniten**, der **Kopten** und der **Abyſſinier** gedenkt er in den folgenden Kapiteln. In dem **ſechſten** macht er die **Schamſi** nahmhaft, von welchen man glaube, daß ſie die Sonne anbetheten. Sie wären nicht zahlreich, wohneten in Meſopotamien, und wären ſehr geheimnißvoll mit ihren Lehrſätzen. Sie hätten keine Kirchen, ſondern hielten nur

nur ſo lange geheime Zuſammenkünfte, bis ſie ſich durch den Zwang der Türken zu einer im Reiche angenommenen Religion bekenneten, und ſich alsdenn gewiſſermaßen den Jakobiten zugeſelleten. Zum Beſchluſſe hält er eine weitläuftige Anrede an die Calviniſten, (wie er ſie nennt) und behauptet die Uebereinſtimmung aller orientaliſchen Chriſten mit der römiſchen Kirche, womit er aber dem, was er vorher erzählet hatte, augenſcheinlich widerſpricht. Ueberall zeiget er an, daß auch alle chriſtliche Religionspartheyen in der Türkey ſehr geneigt wären, den König in Frankreich für ihren Landesherrn anzunehmen, welches aber, die Römiſchen ausgenommen, die Geſinnung der übrigen heut zu Tage keinesweges iſt.

Man hält dafür, daß George Guillet, welcher um 1625 in Auvergne gebohren, und 1682 zum erſten Hiſtoriographus der Bildhauer- und Maler-Akademie zu Paris gemacht ward, der Verfaſſer folgenden Werkes ſey: Guilletière Athène Ancienne et Moderne et l'Etat préſent de l'empire Turc. à Paris. 1678. 8. 456. Seiten mittelmäßigen Druckes. Es findet ſich darin eine Menge nichtsbedeutender und gleichwohl weitläuftiger Seeräuber- und Liebeshiſtorien, benebſt den Rangſtreitigkeiten der franzöſiſchen Conſuls mit andern, und einer langen Diſputation eines griechiſchen Prieſters wider die Europäer, daß ſolche von den Griechen die Wiſſenſchaften überkommen und ſie in ihren betrübten Umſtänden unter den Türken verlaſſen hätten. Eine Reiſe von Athen zum Lager vor Kandien ſoll die Beſchreibung des damaligen Zuſtandes vom türkiſchen Reiche ausmachen, iſt aber ganz unzulänglich. Eine Nebenabſicht des Buches iſt, die Küſten, ſüße Waſſerquellen auf denſelben, und verſchiedene courans im Meere zum Nutzen der Schiffahrt zu entdecken: Die Haupt- Guillet.

abſicht aber freylich theils: eine Geſchichte von Athen aus den alten Schriftſtellern und im Zuſtande zu ſeiner Zeit zu liefern; theils: eine Vorſtellung der Alterthümer, die nicht mehr da waren und von der Bauart der alten Theater zu geben; theils bey Gelegenheit die Lehrgebäude der alten Philoſophen, die zu Athen gelebet haben, einzurücken. Das Buch iſt ganz entbehrlich.

Wheler. **George Wheler** und **Jakob Spon** thaten 1675 und 1676 zuſammen eine Reiſe nach der Levante. Der Erſte war ein Engländer und ſein Buch führet in der franzöſiſchen Ueberſetzung folgenden Titel: George Wheler Voïage de Dalmatie, Grèce et du Levant. à Amſterd. 1689. 2 Theil. 8. mit Kupfern, zuſammen von 607. Seiten. Im erſten Theile beſchreibt das erſte Buch eine Reiſe von Venedig nach Konſtantinopel und namentlich die Küſten **Dalmatiens** und die Inſeln der Venezianer **Korfu**, **Zante**, **Zephalonie** ꝛc. und diejenigen Inſeln des Archipels, welche der Verfaſſer auf ſeiner geraden Reiſe nach Konſtantinopel berührete, als **Serigo**, **Tino**, **Delos**, **Mykono**, **Lesbos** oder Mytilene, hiernächſt das **trojaniſche Ufer**, den **Helleſpont**, **Gallipoli**, **Lampſako** und **Heraklea** mit vielen ſo wohl lateiniſchen als griechiſchen Inſcriptionen und einer ziemlichen Anzeige von Kräutern. Das zweyte Buch enthält eine nicht unebene Beſchreibung von **Konſtantinopel** und den benachbarten Plätzen, doch ſind keine Kupfer weder vom Kanale noch Konſtantinopel angebracht. Hier finden ſich außer verſchiedenen ehemaligen Inſchriften auch die Abbildung von allen Seulen und einem botaniſchen Regiſter, ſo wie auch etwas von den Lehrſätzen der griechiſchen Kirche, zumal in dem Puncte von dem heiligen Abendmahle, eingerücket iſt. Das dritte Buch erzählet die Reiſe in

in Natolien nach Bruſſa, Thiatira, Magneſia, Smyrnen, Epheſen, Pergamus, Sardes, Laodicea, Philadelphia, Phoce, Melaſſo und mancher kleiner Oerter, wo nicht allein viele Kupfer der Städte, Alterthümer und Pflanzen, ſondern auch viele Inſchriften und Erklärungen alter Münzen vorkommen. Im erſten Buche des zweyten Theils trifft man die Reiſe von Zante nach Athen und die Beſchreibung vieler Oerter Griechenlandes an, als von Patraſſo, Lepante, Salone, Delphos, dem Parnaſſus, Theben ꝛc. mit den Kupfern mancher Oerter und Pflanzen. Das zweyte Buch liefert die Beſchreibung von Athen und der umliegenden Oerter. Hier iſt der Verfaſſer ziemlich ausführlich, und es werden auch mit vielen Kupfern und Inſchriften die Sachen erläutert, auch manche zerſtreuete Anekdoten von der griechiſchen Kirche und Sprache beygebracht. Das dritte Buch hält die Reiſe von Athen in die umliegenden Gegenden Griechenlandes, als in das attiſche Gebieth, nach Korinth, Megara und Negroponte in ſich, wo vieles von den griechiſchen Klöſtern, auch große Regiſter von den Pflanzen und die Abdrücke vieler derſelben, nicht minder Erklärungen der alten in den claſſiſchen Schriftſtellern gemeldeten Oerter vorkommen. Von den Türken wird wenig und das nur gleichſam im Vorübergehen angemerket. Die Kupfer von den Städten und Inſeln ſind ſchlecht, die von den Antiquitäten aber genauer. Von allen Beſchreibungen bin ich nicht Bürge. Wenigſtens die von Smyrnen in der Angabe der Einwohner, beſonders des Verhältniſſes der Europäer gegen die Landeschriſten, als ob die erſten die letzten in der Anzahl übertreffen, iſt völlig falſch; wiewohl damals von den erſten mehrere, als itzt,

da

da ſind. Sonſt iſt das Werk nicht unangenehm zu leſen.

Spon. Seines Reiſegefährten, eines Franzoſen, **Jacob Spon italieniſche, dalmatiſche, griechiſche und orientaliſche Reiſebeſchreibung** iſt aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzet, und **Nürnberg** 1690 Fol. 2 Th. auf 240. Seiten mit Kupfern herausgegeben worden. Hier findet man eben die Oerter beſchrieben, deren der **Wheler** gedacht; nur läßt er ſich gar nicht iu das botaniſche Feld ein, ſondern ſieht mehr auf die Alterthümer. Das Buch iſt wenigſtens in der Ueberſetzung nicht eben angenehm zu leſen. Die Kupfer ſind grob, vielleicht aber im Originale beſſer. Bey Negroponte kömmt eine Nachricht von der Ebbe und Fluth des Euripus vor. Am Ende iſt ein kleines Wörterbuch der heutigen griechiſchen Sprache beygebracht, und noch einem jeden Theile eine große Menge lateiniſcher und griechiſcher Inſchriften mit einer deutſchen Ueberſetzung angehängt worden.

Chardin. Jean Chardin, eines Juweliers Sohn, war zu Paris 1643 gebohren und ward in der Folge von dem Könige von England **Karl II.** zum Ritter gemacht. Er begab ſich frühzeitig auf Reiſen und kam ſchon 1666. zum erſtenmal aus Perſien zurück. Nach einer abermaligen Reiſe ließ er zu London, wohin er der Religions-Freyheit wegen geflüchtet war, ſein Journal du Voïage de Perſe in 2 kleinen Folianten mit ſchönen Kupfern 1686. drucken. Im **erſten Theile** kömmt nach der Vorbereitung etwas von der Handlung zu Smyrnen vor, und bey dem Aufenthalte zu Konſtantinopel eine weitläuftige Erzählung der damaligen Schwierigkeiten, welche die Franzoſen zur Herſtellung ihrer Capitulation hatten. Er berichtet alsdenn ſeine Reiſe von da über das **ſchwarze Meer** bis

bis Kaffa und von da über eben daſſelbige bis Mingrelien. Der Beſchreibung ſolches Landes iſt die Nachricht eines Theatiner-Mönches Zampi, welcher 23 Jahre darin geweſen war, von der Religion der Mingrelier eingerücket, welcher der Verfaſſer noch ſeine Anmerkungen über die Fürſtenthümer Guriel und Imirette beyfüget; deren ſämmtliche Einwohner einer ſehr ausgearteten griechiſchen Religion zugethan, höchſt unwiſſend und die kirchlichen und weltlichen Perſonen ſo barbariſch ſind, daß ſie die Ihrigen den Türken zum Tribut überlaſſen oder als Sclaven verkaufen. Er erzählet die Beſchwerlichkeiten und Gefahren ſeiner Reiſe in dem wilden Mingrelien; ſeine von den Einwohnern erlittenen Plünderungen; wo der Verfaſſer merkete, nachdem er bey dem Fürſten ſeine Viſite, ſich zu beſchweren, machte, daß ſolcher ſelbſt unter den Räubern geweſen war; und die Art, Krieg oder vielmehr Plünderungen unter ſich zu unternehmen oder von den Türken auszuſtehen. Er webet eine Erzählung von den Revolutionen der Prinzen dieſes Landes, imgleichen ſeiner eigenen Vorfälle ein, welche von den Ungerechtigkeiten des Landes und der Tyraney gegen Fremde zeugen, mit einer kurzen Beſchreibung des Gebirges Kaukaſus. Bey der Reiſe, dem Aufenthalte und der Beſchreibung von Georgien und beſonders der Hauptſtadt Tiflis, merket er an, daß die Georgianer mit den Mingreliern einerley, obgleich in dem National-Charakter etwas beſſer und die Weiber ihrer Schönheit wegen berühmt und witzig, aber dabey treulos ſind. Die Reiſe nach Armenien that er über das Gebirge Taurus wo er eine kurze Beſchreibung Armeniens einrücket und nöthige Nachrichten von Erivan,, Edſchmiazin und Ararat giebt. Der Ueberreſt mit dem zweyten Theile handelt blos von Perſien und gehöret alſo nicht in

in dieſes Fach. Dieſe ganze Reiſebeſchreibung hat den Stempel der Wahrheit und man kann daraus vorzüglich die Avanien gegen die Reiſenden kennen lernen.

Grelot. Das Buch Rélation nouvelle d'un voïage de Conſtantinople, à Paris 1681. mit 11 Kupfern, klein Octav iſt, wie die bis zur Ausſchweifung ſchmäuchelhafte Dedication an den König von Frankreich bezeuget, vom Grelot herausgegeben. Nach der Vorrede ſind einige Zeugniſſe gelehrter Augenzeugen von der Richtigkeit der Kupfer, welche in der That ziemlich genau ſind, beygedrucket. Die Beſchreibung von dem Helleſponte und den Dardanellen, der See von Marmora und der Städte umher ſind mit ſo vielen Nebendingen angefüllet, daß ſich auf dieſem Fuße über allerley Gegenſtände Folianten ſchreiben ließen. Von Konſtantinopel ſelbſt wird zwar weitſchweifig, aber ganz und gar unvollſtändig gehandelt, hingegen ſehr ausführlich von der Sophien, Achmets, Solymans und Validè-Moskeen. Unter dem Titel: Verrichtung des chriſtlichen Gottesdienſtes in der Sophien-Kirche, wird überhaupt das Aeußerliche des griechiſchen Gottesdienſtes, als die kirchlichen Perſonen, Liturgie, Klöſter, auch die Religion ſelbſt; unter dem aber: die Ausübung der muhammedaniſchen Religion in der Sophien-Moskee, die äußerliche Ausübung des ganzen muhammedaniſchen Gottesdienſtes, vorgeſtellet. Der Verfaſſer giebt am Ende von den Winden zu Konſtantinopel, dem Beſuchen der Moſkeen von den Muhammedanern, dem Divan und der türkiſchen Juſtiz, und den Beſchäftigungen der Türken einige, doch die Anekdoten ausgenommen, wenig erhebliche Nachricht. Uebrigens bleibt das Buch zur Erkenntniß von Konſtantinopel, obgleich weder ein Proſpect noch Grund-Riß dieſer Stadt unter den Kupfern befindlich iſt, in der That ſehr nützlich.

Melchiſe-

Digitized by Google

Melchiſedek Thevenot ein berühmter Reiſender Europens, königl. Franzöſiſcher Bibliothekarius, der 1692 ſtarb, hat ſich auch einen Platz unter den levantiniſchen und morgenländiſchen Schriftſtellern erworben, wenn er gleich jene Länder nicht ſelbſt geſehen, ſondern nur aus dem Munde der Reiſenden und aus glaubwürdigen Schriftſtellern, hauptſächlich dem Avieux, die Materialien zu ſeinem Werke geſammelt hat. Der Titel iſt: Voïages de Mr. de Thevenot &c. en cinq Tomes. 3me édit: à Amſt. 1727. 8. mit Kupfern. In den beyden erſten Theilen handelt er weitläuftig von der Türkey. Er giebt vor, die Reiſe dahin 1655. und 1656. gethan zu haben, und erdichtet alle Umſtände ſo, als ob er ſie wirklich gethan hätte. Man kann ihm nicht abſprechen, einen gar geſchickten Gebrauch von den fremden Kenntniſſen gemacht zu haben; allein man kann es doch merken, daß er nicht ſelbſt in jenen Gegenden geweſen iſt. Er giebt z. E. S. 51. vor, von dem Schiffe an den aſiatiſchen Ufern, Tenedos gegen über, die Ruinen von Troja geſehen zu haben; er thut der äußern Schlöſſer des Helleſpontes auf dem Janitſcharen-Cap keine Meldung; verſichert, die heutigen Dardanellen ſtänden, wo vormals Seſtos und Abydos gelegen; ſaget von Skutari, es wäre ein Dorf, und machet zwiſchen dem Divan im Serail und dem Pallaſte des Großviziers keinen Unterſcheid. Die Kupfer ſind alle entbehrlich. An vielen Oertern meldet er, daß er von dieſem oder jenem Orte und Umſtande glaubwürdige Nachrichten einrücken wolle, welche ihm in die Hände gefallen wären. Thevenot.

Ich muß noch einige Namen von Schriftſtellern herſetzen, deren Werke ich nicht geleſen habe. Petro della Valle war zu Rom 1586. gebohren, that gegen ſein dreßigſtes Jahr eine Reiſe nach Konſtantinopel, P. della Valle.

Aegypten,

Digitized by Google

Aegypten, dem gelobten Lande, Perſien, Arabien und Oſtindien, wo er ſich auf 12. Jahre aufhielt, und in 54. Sendſchreiben ſeine Reiſen beſchrieben hat, die hernach in allerley Sprachen überſetzet worden. Paul Ricaut, ein engländiſcher Ritter, welcher Geſandſchafts-Secretarius zu Konſtantinopel, auch hernach Conſul zu Smyrnen geweſen iſt und 1700 geſtorben, hat außer einer Geſchichte von den Türken, auch eine Geſchichte von dem Zuſtande des osmanniſchen Reiches ſeiner Zeit geſchrieben, welche Werke nützlich und mit der Wahrheit übereinſtimmig seyn müſſen, wenn man von des Verfaſſers Geſchichte von dem Zuſtande der griechiſchen und armeniſchen Kirche, auf ſolche ſchließen kann. Endlich ſoll ein engländiſcher Geſandſchaftsprediger Covel bey ſeinem zehnjährigen Aufenthalte zu Konſtatinopel eine Beſchreibung davon mit Riſſen verfertiget haben.

Ricaut.

Covel.

§. 54.

Einige Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts.

Tournefort.

Mit dem Anfange des Jahrhunderts that Joſeph Pitton de Tournefort auf Unkoſten des Königs von Frankreich eine Reiſe nach der Levante. Er war bekanntermaßen einer der größten Botaniſten ſeiner Zeit. Seine Reiſebeſchreibung beſteht aus zwey und zwanzig an den Staatsſecretair Graf de Pontchartrain geſchriebenen Briefen unter dem Titel: Rélation d'un Voïage du Levant fait par ordre du Roi de France &c. par J. P. de Tournefort. T. I. et II. à Paris. 1717. 4. mit ſehr vielen Kupfern. Die beyden erſten Briefe beſchreiben die Inſel Kandien

dien und der dritte den itzigen Zuſtand der griechiſchen Kirche ziemlich unpärtheyiſch. Die folgenden ſieben Briefe erzählen ſeine Bereiſung der hauptſächlichſten Inſeln des Archipels. Der 11. und 12. ſind der Beſchreibung der Dardanellen, Gallipoli und Konſtantinopels gewidmet. Der 13. handelt von der Regierungsform, der 14. aber von der Religion, den Sitten und den Gebräuchen der Türken. In dem 15. kömmt eine Beſchreibung des Kanals und ſchwarzen Meeres vor. Der 16. und 17. halten die Reiſe und die Beſchreibung der mittäglichen Küſten des ſchwarzen Meeres von dem Kanale bis Sinope und von da nach Trapezunt in ſich. Die Bereiſung Armeniens und Georgiens nimmt den 18. Brief ein. Hier erzählet er umſtändlich, wie vielen Avanien man ausgeſetzet iſt, wenn man aus der Türkey nach Perſien reiſet. Er beſchreibt auch die Kurden, irret ſich aber, wenn er ſie mit den Jeſiden für ein Volk hält. Der 19. Brief liefert die Reiſe nach Edſchmiazin, Ararat und die Rückreiſe nach Erzerum, wo er mit dem Chardin ziemlich übereinſtimmig iſt. Der 20. Brief giebt einen Anhang zu den beyden vorhergehenden in Vorſtellung der Gebräuche, Religion und Handlung der Armenier ab. Hier ſcheint er etwas bitter und partheyiſch zu ſeyn, obgleich die Sache überhaupt richtig und er in manchen Stücken ſehr umſtändlich iſt. Der 21. und 22. machen den Beſchluß mit der Reiſe von Tokkat und Angora, und von Smyrnen und Epheſen. Smyrnen hat ſich freylich nach ſeiner Zeit ſehr geändert, und die Anzahl der Einwohner iſt weit anſehnlicher geworden. Dieſe Reiſebeſchreibung überhaupt verdienet alles mögliche Lob. Sie iſt, im Ganzen betrachtet, genau und richtig, und es werden die Inſeln, Städte, Alterthümer, Kleidungsarten, Pflanzen ꝛc. in vortrefflichen und deutlichen Kupfern

vorgeſtellet. Ueberall wird die alte Geographie mit der itzigen verglichen. Viele Blätter ſind ganz antiquariſch, und den dritten Theil des Werkes füllen wahrſcheinlich die botaniſchen Unterſuchungen aus. Dieſe hätten, da ſie den meiſten Leſern unverſtändlich und unnütz ſind, in den von dem Originale abgedruckten Editionen weggelaſſen, dem ſyſtemati Botanico Tournefortiano einverleibet, und dadurch die Reiſebeſchreibung um ein Drittheil kürzer eingerichtet werden können. Die Reiſeanekdoten lieſt man mit Vergnügen, und der Styl iſt angenehm. Zu ſeiner Zeit wurden die deutſche kaiſerlichen, polniſchen und raguſäiſchen Geſandten noch zu Konſtantinopel beherberget. Dieß geſchieht itzt nicht mehr. Die erſten haben einen ordentlichen Pallaſt zu **Pera** und den andern werden bey ihrer Ankunft Häuſer eben daſelbſt gemiethet.

Kantemir. Der Prinz **Demetrius Kantemir** verdienet hier einen vorzüglichen Platz, und zwar ſeines vortrefflichen Werkes halber: Hiſtoire de l'Empire Othoman &c. traduite en françois par de Joncquieres, à Paris. 1743. 2 Th. 4. *) In der Vorrede vergleicht er die **Hegire** mit der chriſtlichen Zeitrechnung und unterſuchet ſo wohl den Namen der Türken, als auch den Urſprung des oſmanniſchen Hauſes. Die Geſchichte der türkiſchen Kaiſer iſt bis zum **Achmet** III. ausgeführet und aus Quellen hergenommen, die entweder unſere Geſchichtſchreiber nicht beſitzen, oder nicht verſtehen. Hauptſächlich ſind die den Lebensbeſchreibungen

*) Geſchichte des oſmanniſchen Reichs nach ſeinem Anwachſen und Abnehmen, nebſt den Bildern der türkiſchen Kaiſer, aus dem engliſchen überſetzt, 4. Hamburg 1745.

Digitized by Google

bungen angehängten Anmerkungen die ſicherſte Topik, worin die nöthigen Kenntniſſe der innern Beſchaffenheit des türkiſchen Reiches vertheilet ſind, daher auch ein jeder, der davon ſchreiben will und es ſelbſt nicht geſehen hat, daraus, als aus einer reichen Vorrathskammer, alles benöthigte hernimmt. Daß er behauptet: der griechiſche Patriarch von Antiochien hätte ſeinen Sitz zu Aleppo, und zu Smyrnen wäre eine Münze, ſind ſo geringe Unrichtigkeiten, daß ſie nicht in Betrachtung kommen.

Die Frau von Montague, Gemahlinn eines engländiſchen Abgeſandten zu Konſtantinopel, hat ſich durch ihre aus der Türkey geſchriebene Briefe berühmt gemacht. Man muß an ihr die Erkenntniß vieler Sprachen, die Bekanntſchaft mit dem heydniſchen Alterthume, witzige Einfälle, einen maleriſchen Briefſtyl und ähnliche Vorzüge in der That bewundern. Wer aber darin ein Syſtem von dem Zuſtande der Türkey ſuchen wollte, würde ſich ungemein betriegen. Sie behauptet, außer paradoxen Dingen und den weit zu ſchmäuchelhaft geſchilderten Charakter der Nation, offenbare Unrichtigkeiten. Dem türkiſchen Frauenzimmer ſchreibt ſie große Freyheiten zu, welche ſolches vermittelſt ſeiner Unterhändlerinnen, der jüdiſchen Weiber, hätte; ſie preiſet die Lebensart deſſelben glücklich, weil es nicht öffentlich und außerhalb Hauſe arbeiten dürfte, gleichſam als wäre ein müßiges Leben das glücklichſte. In dem ein und dreißigſten Briefe verringert ſie die Peſt dergeſtalt, als ob ſie kaum einer unſerer gemeinen epidemiſchen Krankheiten gleich käme, wovon der Augenſchein das Gegentheil beweiſet. Sie läugnet, daß die Bilder und Statuen von den Türken zerſtöret würden, weil ſie ja die hieroglyphiſchen Figuren auf

Montague.

Digitized by Google

den Obeliſcis unverſtümmelt ließen; welches der allgemeinen Erfahrung widerſpricht und auch auf einem falſchen Grunde beruhet, ſintemal die Hieroglyphen nicht in menſchlichen Staturen, ſondern in Vögeln, Bäumen und andern willkührlichen Zeichen beſtehen, die von den Türken ſelbſt gemalet werden. Im 27. Briefe redet ſie von ſogenannten **Paullinern** zu **Sophia**, als von Nachfolgern und beſondern Lieblingsjüngern des Apoſtels Paullus, welche dort eine Kirche beſäßen, worin er ſollte geprediget haben; da dieſes doch die Paulliciani, ein Zweig einer manichäiſchen Secte, ſind. Sie verſichert eben daſelbſt, daß unſere Ueberſetzungen des Korans nach den Abſchriften griechiſcher Chriſten gemacht wären, welche nicht ermangelten, denſelben mit der äußerſten Bosheit zu verfälſchen. In eben dem Briefe urtheilet ſie von den **Arnauten**, ſie bekenneten ſich klüglich zur chriſtlichen und muhammedaniſchen Religion. Sollten wohl andere ſo ſeltſam denken, und in dieſem Puncte einem Volke, welches in der ſchrecklichſten Barbarey der Unwiſſenheit iſt, eine Klugheit zuſchreiben? Von den Armeniern berichtet ſie im 42. Briefe, daß ſie keine Transſubſtantiation glaubten, und im 43. daß **Chalcedon** noch immer eine große Stadt ſey; ſo alles beydes falſch iſt.

Pocock. Dem Tournefort kann man ohne Bedenken an die Seite ſetzen des gelehrten Engländers Richard Pocock's Travels to the Eaſt with cuts and maps &c. Lond. 1743. 2 Vol. Fol. in der deutſchen Ueberſetzung des Hrn. von Windheim: **Beſchreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder. Erlangen.** 3 Th. in 4. mit vielen Kupfern. 1754 u. f. J. *) Im erſten Bande

*) Sie wird itzt zu Erlangen von dem Herrn Prof. Breier und Herrn D. Schreber abermals, und wie

Bande handelt das erſte Buch von Niederägypten; das zweyte erzählet eine Reiſe des Verfaſſers von Groß-Kairo über den Waſſerfall des Nils und herabwärts nach Kairo und Damiate; das dritte hält in ſich die Reiſe von Groß-Kairo neben dem rothen Meere in das ſteinigte Arabien nach dem Berge Sinai und zurück nach Kairo, Roſetto und Alexandrien; das vierte iſt der Regierungsform, den Gewohnheiten und der Naturgeſchichte Aegyptens gewidmet; und das fünfte endlich ſtellet vermiſchte Betrachtungen dar, welche vornehmlich die Alterthümer und die natürliche Geſchichte von Aegypten betreffen. Im zweyten Bande handelt das erſte Buch von Paläſtina oder dem gelobten Lande; das zweyte von Syrien und Meſopotamien; das dritte von der Inſel Cypern, und das vierte von der Inſel Kandien. Im dritten Bande kömmt der Verfaſſer im erſten Buch auf die Inſeln des Archipels, wovon er aber nur Scio, Mytilene, Tenedos, Lemnos, Samos und Pathmos beſchreibt. Die Bereiſung Natoliens nach der alten Eintheilung von Jonien, Carien, Groß-Phrygien, Galatien, Paphlagonien, Bythinien, Pontus und Propontis füllet in 23. Abſchnitten das zweyte Buch aus; ſo wie die Bereiſung von Thracien und Griechenland mit der Beſchreibung von Alterthümern und Pflanzen in 17. Abſchnitten das dritte. Dieſen ſind drey Bücher als ein Anhang beygefüget, worin Anmerkungen über einige Theile von Europa, die alte Erdbeſchreibung und über das Reiſen, die Gewohnheiten und Sitten, auch endlich über die große Veränderung der Dinge in der Welt vorkommen. In der neuen Ausgabe

Dd 3 werden

wie die Anzeige lautet, verbeſſert und vermehrt, herausgegeben.

Digitized by Google

werden hoffentlich verſchiedene Fehler verbeſſert werden, z. E. In der Windheimiſchen Th. I. werden mit Recht drey Städte zu Groß = Kairo gerechnet. Eine jede aber wird p. 41. irrig als eine Meile groß beſchrieben; p. 42. hingegen behauptet, Alt=Kairo ſey zwo, Bulak nach p. 47. eben ſo viele, und Neu-Kairo ſieben Meilen groß. Von dem Kaſteele zu Scio wird geſagt, daß vierzigtauſend Jüdenfamilien darin wohneten. Laut des 3. Bandes p. 196. zählete man zu Konſtantinopel auf vierzigtauſend unbedeckte Schiffe; das iſt undeutlich, es ſind die kleinen unbedeckten Fahrzeuge oder Kähne zum Ueberſetzen (περαμιδια) nicht die Schiffe für die Handlung. Die türkiſchen Wörter ſind, wie in den meiſten Reiſebeſchreibungen, und zumal in den Ueberſetzungen, ſehr verunſtaltet, und durch Schwabacher Schrift nicht deutlich genug dargeſtellet worden, da es für Kaja, Kokam, Hoßgelde, Chingani: Kiajà, Chacham, Hoſchkeldì (willkommen) und Azingani (Zigeuner) heißen ſollte; aber da müßten die Ueberſetzer mit den Reiſenden auf den Oertern geweſen ſeyn. Obgleich in dieſer Reiſebeſchreibung mit Ausnahme Aegyptens von dem Zuſtande des türkiſchen Reichs faſt gar nichts erwehnet wird, ſo iſt ſie doch in ihrer Art eine der vollkommenſten, und wird durch die ſchönen Landcharten und Kupfer vortrefflich erläutert. Oefters verliert ſich der Verfaſſer in ſeinen Muthmaſſungen, und es befremdet den Leſer, auf einem Blatte bey den Nachrichten verſchiedentlich zu leſen: **ich glaube**, oder: **wo ich mich nicht irre.** Doch vielleicht wird dadurch der Verfaſſer bey allen denjenigen Beſchreibungen, wobey ſich ſolche Beyſätze nicht finden, deſto glaubwürdiger. Die Schreibart iſt ſonſt nachläßig und keinesweges

an-

anlockend; das Buch im Ganzen aber nicht für Ungelehrte, ſondern Gelehrte.

Von der Verfaſſung des türkiſchen Reichs überhaupt, in den neuern Zeiten kann man ſehr nützlich vergleichen: **Sir James Porter Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und die Sitten der Türken, aus dem Engländiſchen. Leipzig. 1768. klein Octav. 186. Seiten.** Der Verfaſſer war um das Jahr 1760 einige Zeit engländiſcher Abgeſandter zu Konſtantinopel, und liefert für dieß Fach wichtige und wahre Beyträge. In dem 1. Kapitel ſtellet er die Schwierigkeit vor, in der Türkey Nachrichten zu bekommen, woraus man ſich begreiflich machen kann, weswegen z. E. die Frau Montague in vielen Stücken Unrichtigkeiten vorbringt. Er ſchildert zugleich den Charakter der Türken wahr, aber unzulänglich. Das zweyte Kapitel handelt von der muhammedaniſchen Religion und der Wallfahrt nach Mekka, das dritte von den Secten der Muhammedaner, das vierte von der muhammedaniſchen Kirchenregierung und ihrem bürgerlichen Geſetze, und das fünfte vom Koran; und liefert größtentheils zerſtreuete, aber richtige Anmerkungen. Das ſechſte vom Deſpotiſmus und ſeinen Schranken iſt dem dem Monteſquieu nicht uneben entgegengeſetzet. Die beyden folgenden bieten in den Begebenheiten, das vorhergehende Kapitel aufzuklären, und über die türkiſche Regierung benebſt dem Vizirathe des Rahib Mehemet Paſcha artige Anekdoten dar, dergleichen auch in dem 9. und 10. über die Veränderung des Viziers, die Ordnung in den Geſchäften, die Politik der türkiſchen Miniſter und die Verwaltung der Juſtiz mit auserleſenen Exempeln vorkommen. Von den Geſandten **Porter.**

ſandten und ihren Audienzen redet er aus eigener Erfahrung im folgenden Kapitel. Die vermiſchten Anmerkungen über die Sitten der Türken liefern im 12. Kapitel leſenswürdige Sachen. Die beyden letzten handeln von den Griechen und ihrer Religion, wobey ihre Streitigkeiten mit den Papiſten vor den Türken über die ſogenannten heiligen Oerter mit Wahrheit und Genauigkeit erzählet werden. Einzelne unrichtige Sätze heben die Schätzbarkeit dieſes Werkes nicht auf. Man höret niemals, heißt es auf der 23. Seite, von Hinrichtungen, Martern, Strafen oder Geldbußen unter den Türken, die jemanden, der Religion wegen, auferlegt würden. Dieſes ſtreitet mit demjenigen, was S. 27. geſagt wird, daß der Tod die Strafe eines Abgefallenen ſey. Auf der 26. Seite behauptet er in der Anmerkung, es könne ſeit dem Anfange der Hegire nicht ein einzig Beyſpiel von der Bekehrung eines Türken zu einer andern Religion angeführet werden. Dieſer Satz iſt nun in ſeiner Allgemeinheit nicht allein ſchwehr zu beweiſen, denn wer kann darüber die nöthige hiſtoriſche Gewähr leiſten? ſondern er iſt auch ſicherlich falſch. Kantemir in dem Leben Soliman I. im XII. §. *) erzäh-

*) „Auf die damalige bürgerliche Unruhe folgete eine andere, welche die Religion angieng und 1527 ausbrach. „Es war zu Konſtantinopel ein Gelehrter vom erſten „Range, der in der Religion und den Wiſſenſchaften „ungemein bewandert war, Namens Kabyzi Aime, „welcher öffentlich behauptete, daß die chriſtliche Religion beſſer gegründet ſey, als die Muhammedaniſche, „und ſeine Meynung hierüber gar nicht verborgen hielt. „Er behauptete dieß ſowohl in den Schulen, als in den „Moſkeen und that ſein möglichſtes, das Volk davon „zu überzeugen. Dieß gereichte nicht nur dem gemei-„nen

erzählet darüber ein ganz außerordentliches und leſenswürdiges Exempel. Und es fehlen auch die Fälle nicht, ob ſie gleich aus den ſeines Ortes angeführten Gründen ſelten ſind, wo die Türken in chriſtliche Länder entweichen und Chriſten werden. Die Anmerkung S. 59. unten, daß eiu Thaler 120 Aſper mache, iſt wenigſtens für die Deutſchen unbeſtimmt ausgedrückt. *) Es iſt das ein ſo genann-

„nen Manne, ſondern auch den Geſetzlehrern zum Anſtoße, die mit Unwillen dieſe Reden höreten, und nicht „glaubten, daß ſie ein Mann von ſeiner Gelehrſamkeit „halten könnte. Man ſuchte umſonſt, ihn zum Widerrufe zu bewegen; er blieb bey ſeiner Sprache; man „ward alſo genöthiget, ihn in Verhaft zu nehmen und „zum Mufti zu führen. Er wiederholete daſelbſt mit „großer Freymüthigkeit, was er dem Volke ſo eifrig eingeſchärfet hatte, und that durch die ſtärkſten Beweiſe „und die Vergleichung des Korans mit dem Evangelio „dar, daß die chriſtliche Religion mit ihren Vorſchriften einen unendlichen Vorzug vor der Muhammedaniſchen hätte. Man drang aufs neue in ihn, ſeiner „Meynung zu entſagen; man ſuchte ſogar, ihn durch „die Selbſtliebe zu gewinnen, indem man ihm vorſtellete, daß ein heiliges Leben, wie das ſeinige, mit ſeiner „Abtrünnigkeit nicht zu beſtehen ſchiene und daß ſein „erlangter Ruhm von Tugend durch einen häßlichen „Irrthum beflecket würde. Er verachtete die Ermahnungen und die Drohungen und blieb ſtandhaft in ſeiner Geſinnung; ſo daß der Kaiſer ſich nicht entbrechen konnte, das Urtheil zu ſeiner Enthauptung zu genehmigen. Bey dieſer Gelegenheit ward das Geſetz „gegeben, worin allen denenienigen die Todes-Strafe „zuerkannt wird, welche auch nur unter dem Vorwande des Diſputirens ſich unterfangen würden, der chriſtlichen Religion den Vorzug vor der Muhammedaniſchen einzugeſtehen.“

*) In dem zu Hamburg 1770. herausgegebenen **Schauplatze des gegenwärtigen Krieges** wird auch

nannter Löwenthaler oder Piaſter, davon eilf drey holländiſche Ducaten ausmachen. Dieß Buch iſt in das Franzöſiſche überſetzet worden und unter folgendem Titel erſchienen: Obſervations ſur la réligion, les loix, le gouvernement & les moeus des Turcs &c. par Mr. Porter. Nouvelle édition conſiderablement augmentée de notes, faites par un voïageur, qui a fait un ſéjour en Turquie. Neufchatel. 1770. Dieſer Titel iſt im Betracht der hinzugefügten Noten ganz betrieglich. Man muß ſich wundern, daß man das Publicum unverſchämter Weiſe durch die Beyſätze von **neuen verbeſſerten** und **vermehrten Auflagen** in unſern Tägen ſo hintergehen kann. Die gerühmten Noten, welche von einem Reiſenden gemacht ſeyn ſollen, betreffen gar nicht die Berichtigung oder Bereicherungen des **Porterſchen** Werkes, ſondern es ſind durchgängig Reflexionen, die man ohne Reiſen in der Stube machen kann. Z. E. da auf der 53. und 54. Seite der franzöſiſchen Ausgabe von den blutigen Religions-Streitigkeiten geredet worden, findet man unten dieſe Anmerkung: „Schon vor Alters hat man geſagt: Tantum religio potuit „ſuadere malorum! (So viel Unheil hat die „Religion anrichten können!) Dieſe durch den „Religionseifer eingeſogenen Irrthümer haben „nicht blos Aſien verwüſtet; die ganze Welt iſt „der ſchreckliche Schauplatz der durch eine wütende „und bewaffnete Schwärmerey verurſachten Zer„ſtörungen geworden. Seit 16. Jahrhunderten „hat

auch unrichtig p. 54. in der Note behauptet: Ein Löwenthaler gelte ohngefähr 2 gr. weniger als ein Reichsthaler.

Digitized by Google

„hat eine Secte die andere erwürget. Die Chri„ſten haben in dieſem Stücke den Muſelmännern „nichts vorzuwerfen.“ Muß man ſich nicht wundern, eine ſolche Anmerkung, deren Ungrund, wenn ſie ſo allgemein hingeſchrieben wird, ſo ofte aufgedecket worden, abermals zu leſen? Nicht die Religion an ſich, nicht das Chriſtenthum nach der heil. Schrift verurſachet Verwüſtungen, ſondern ſo genannte Chriſten, die ſich von der letzten entfernet haben und ihre ſelbſt erdachten Meynungen unter dem Namen des Chriſtenthums durch Feuer und Schwert andern aufdringen wollen. Nachdem der Hr. Porter von den verſchiedenen Secten bey den Türken geredet, ſo macht der Notenmacher auf der 60. Seite folgende Anmerkung: „Die Türken üben zwar keine „Religions-Duldung gegen die Ungläubigen, aber „doch unter ſich ſelbſt aus. Dieß kann man von den „Chriſten nicht ſagen. Die verſchiedenen Secten „bey den Türken leben im Frieden und verdammen „ſich nicht!“ Wie unrichtig iſt nicht dieſe Anmerkung? Kann man den Türken alle Religions-Duldung abſprechen, da wirklich ſo viele Chriſten und Jüden unter ihnen leben? Ueben ſie aber ſolche wohl unter ſich ſelbſt aus, wenn ſie die Unterſuchungen in Religions-Sachen ſcharf verbieten und die fremden Meynungen bey ihren Glaubensgenoſſen ſchlechterdings nicht dulden? Sind das wohl Chriſten nach der Bibel, welche ihre Mitchriſten mit Feuer und Schwert verfolgen? Die Note S. 100. iſt dieſes Inhalts: „Der Hr. von Brequigny ſtellet uns in „einem vortrefflichen Aufſatze, der der Sammlung „der Akademie der Inſchriften zu Paris Tom. 32. „einverleibet worden, den Muhammed in einem „ganz andern Lichte vor, als demjenigen, darin „man ihn bisher gewöhniglich abgemalet hat. Wenn „wir

„wir dieſem berühmten Akademicus glauben ſol„len, ſo war Muhammed durch ſeine Geburt und „durch das Exempel ſeiner Vorfahren zu der „Rolle berufen, die er in Arabien geſpielet hat. „Da er der Erbe der prieſterlichen und landes„herrlichen Familie war, ſo hatte er keinen an„dern Endzweck, als den Vorzug ſeines Hauſes „und die Reinigkeit des alten Gottesdienſtes, der „ſolchem zur Aufrechthaltung anvertrauet geweſen, „wiederherzuſtellen. Dieſer Aufſatz iſt voll von „neuen Ausſichten, tiefen Unterſuchungen und der „erleuchtetſten Kritik.“ Ich habe den Aufſatz nicht geleſen; wundere mich aber über die Abſicht und die Anlage deſſelben. Wozu wird es dienen, von Zeit zu Zeit den Muhammed in ein anderes Licht aufzuſtellen, ſo lange man ſich, was ſein Betreiben, Charakter und Religion anbetrifft, aus ſeinem Koran unterrichten kann und der zu ſeiner Auszierung angewandte Witz verſchwendet ſeyn wird? Es müßte denn noch dahin kommen, daß man, wie die Ungläubigen bey den Verfaſſern der heil. Schrift thun, ihm ſolchen abſpräche. Ich will nur noch die Vermehrung auf der 192. S. anführen: „Die außerordentlichen Geſandten von „Polen (an der Pforte) haben auch einige beſon„dere Vortheile; vielleicht weil ſie bey der Audienz „im Serail in langen Kleidern erſcheinen. Sie „werden durch die Pforte von ihrem Eintritte in „das Reich an und bey ihrem Aufenthalte frey „gehalten ꝛc.“ Dieß iſt nun verwirret und unrichtig. Auch der venezianiſche Abgeſandte iſt bey der Audienz lang gekleidet und was die Vortheile anbetrifft, ſo kommen die im gewiſſer Maaße allen Abgeſandten zu, worüber das Porteriſche Werk im 11. Kap. nur hätte können nachgeſchlagen werden.

Der

Der Lord F. Baltimore hat herausgegeben: Reiſe in den Orient in den Jahren 1763 und 1764. und Anmerkungen über die Stadt Konſtantinopel und die Türken nebſt einigen auserleſenen Proben des Witzes und der Dichtkunſt der Morgenländer. (So lautet wenigſtens der deutſche Titel dieſes Buches.) Augsb. 1770. Groß Duodez 100 Seiten großer Druck. Der durch ſeine Reichthümer und Litteratur bekannte Lord beſchreibt auf den erſten 26 Seiten ſeine Reiſe von Neapel durch den Archipel nach Konſtantinopel. Sein Aufenthalt daſelbſt dauerte vom Aug. 1763 bis den May 1764. Die Anmerkungen über die Reſidenz theilet er bis zur 46 Seite mit, und von da bis 74. die Proben der Art zu denken, der Gelehrſamkeit, des Witzes und der Poeſie bey den Morgenländern. Den Ueberreſt nimmt die Rückreiſe zu Lande ein. Bey vielen Oertern und Gelegenheiten werden die Stellen der lateiniſchen Dichter darüber eingerücket. Der Titel ſtimmet mit dem Inhalte nicht überein, da eine Reiſe in den Orient wenigſtens in Deutſchland mehr verſpricht, als blos eine Reiſe nach Konſtantinopel. An der Wahrheit der Nachrichten darf Niemand zweifeln, da der Lord bey ſeinem Aufenthalte zu Konſtantinopel gänzlich nach der Türken Gewohnheiten zu leben ſuchte. Sein kurzer Aufenthalt daſelbſt hat ihn wohl behindert, über die Peſt richtiger zu urtheilen, als er wirklich thut, wenn er verſichert: „daß ſie „daſelbſt lange nicht ſo gefährlich ſey, als man „ſich insgemein vorſtelle. Er halte ſie nicht „für mehr anſteckend, als andre epidemiſche Fie„ber.“ Er hat Recht, daß man ſich in den nordiſchen Ländern die Levantiſche Peſt zu gefährlich, uud nach dem Maaße, wie ſie bey uns zu wüten pflegt, vorſtellet; allein ein längerer Aufenthalt

Baltimore rc.

enthalt würde ihn doch eines beſſern belehret haben. Hierbey muß ich einen andern Irrthum über die Peſt aufdecken, der in einer Reiſebeſchreibung nach der Inſeln Cypern angetroffen wird. (Viaggi per l'Iſola di Cipro &c. da Giov. Mariti. Lucca. Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen 139. St. 1770.) „Aegypten ſoll die Peſt von „Konſtantinopel aus erhalten. Denn von hier, „von Smyrnen und Theſſalonich aus ſoll die Peſt „überaus leicht in Aegypten haften.“ Solche und ähnliche Unrichtigkeiten pflanzen ſich unvermerkt fort, zumal bey den Ausſchreibern.

De la Porte. Wir haben nun auch einen Thevenot des itzigen Jahrhunders in des de la Porte Reiſen eines **Franzoſen** erhalten, welche überſetzet zu **Leipzig** in 6 kleinen Octav-Bänden erſchienen ſind und wovon zum Theile der erſte und der zweyte von der Türkey handeln. Es ſind das erdichtete Briefe eines Franzoſen an eine Dame; und wer dörfte nun zweifeln, daß das Werk nicht witzig geſchrieben wäre? Der Verfaſſer ſpielet auch ſeine Rolle nicht übel, und verſteht die Kunſt der Compilation wohl; allein von manchen und ziemlich groben Fehltritten hat ſie ihn nicht ſichern können. Er behauptet im 10. Briefe, daß die Inſeln Korfu, Zephalonie und Zante, die unter venezianiſcher Bothmäßigkeit ſtehen, zum türkiſchen Reiche gehören: im 13. Br., „es ſchiene „von weitem, als ob die Schlöſſer der Dardanellen Europa und Aſien mit Kanonen beſtreichen könnten,“ welches, wenn von dem Helleſponte die Rede iſt, nicht blos ſcheint, ſondern wirklich iſt: „Als ob die Größe von Konſtantinopel nur den vierten Theil von Paris

„aus=

„ausmache. — Faſt bis zu den Sieben Thürmen „erſtrecke ſich der eine Winkel der Stadt," ohnerachtet er ſich ganz bis dahin erſtrecket. „Und „der mittlere Hof des Serail ſey größer als der „äußere," welches falſch iſt. Im 14. Brief rücket er die Stadt Abydos und des Leanders Thurm ganz nahe zuſammen; ohnerachtet die erſte am Helleſponte nicht weit von dem heutigen Dardanellen gelegen war, der letzte aber zwiſchen Galata und Skutari im Boſphoro Thraciae liegt. Die Verſicherung, die türkiſchen Weiber hätten ihm mehr, als einmal geſtattet, ihnen die Schleier abzunehmen, iſt wohl blos ein einnehmender Einfall für ſeine Correſpondentin.

Aufrichtiger iſt der Verfaſſer der **türkiſchen Merkwürdigkeiten aus den bewährteſten Schriftſtellern für diejenigen, welche große Werke nicht leſen. Tübingen 1772. 8.** denn er bezeuget in der Vorrede, daß weil die großen Werke zu koſtbar und weitläuftig, die Franzöſiſchen aber zu unrichtig wären, ſo wolle er aus den beſten einen Auszug liefern. Er hat daher den Kantemir, Arvieux, Deguignes, la Croix, Rycaut ꝛc. und zumal die beiden erſten faſt wörtlich in ſeinen Tractat zuſammengezogen und in folgende Hauptſtücke vertheilet. In dem erſten handelt er von dem Namen, Urſprunge, ehemaligen Wohnung und vornehmſten Begebenheiten der Türken bis auf die Errichtung des oſmanniſchen Reichs und in dem zweyten von der Religion und den gottesdienſtlichen Gebräuchen der Türken. Bey dieſem wollte ich die Vergleichung der dortigen **Kadileſkier** mit unſern General-Auditeurs nicht völlig billigen. Jener Anſehen und Poſten iſt erheblicher und faſſet mehr

Türkiſche Merkwürdigkeiten.

mehr unter ſich. Bey der im 3. Hauptſtücke abgehandelten Staats-Verfaſſung und den vornehmſten Bedienungen des oſmanniſchen Reiches ſind verſchiedene Unrichtigkeiten eingeſchlichen. Es iſt falſch, daß der Boſtanſchi-Baſchi der Ober-Aufſeher über die Vorſtädte Konſtantinopels ſey, denn ſolche haben ihren Molla oder Woiwoden; daß der Nidſchanſchi-Paſcha im Divan grade unter dem Fenſter ſäße, denn das iſt der Platz des Groß-Viziers; daß zu Smyrnien eine Münze ſey, welches doch nicht iſt. Der Artikel von der Audienz eines Geſandten bey dem Sultan iſt verwirret. z. E. Der Geſandte ſitze neben dem Groß-Vizire und den übrigen Viziren vom erſten Range; — wenn das Geld vertheilet worden, begäbe er ſich mit dem Vizire und dem Tefderdar zur Tafel; — nach geendigter Mahlzeit werde er in ein beſonder Zimmer geführet; — die Höfe, wodurch der Zug aus dem Divan zum Kaiſer gehe, wären mit Janitſcharen angefüllet; — der Sultan antworte ſelbſt mit wenigen Worten auf den Antrag des Geſandten. Man ſehe hierüber das Porterſche Werk und mein Buch nach, wo man das Genauere finden wird. Es iſt zweydeutig, daß der Divan unter einem Gewölbe in dem äußern Hofe des Serail ſey; er iſt im zweyten. Das vierte Hauptſtück iſt der Kriegsverfaſſung der Türken gewidmet, wo Kantemir, Marſigli und andere ganz wohl, mit einander verglichen werden; ſo wie in dem fünften der Hof des oſmanniſchen Kaiſers und etwas von der Lebens-Art der Türken vorkommt. Hier wird gemeldet, daß das Seraï in den innern und äußern Hof abgetheilet werde. Es ſind aber eigentlich drey Höfe: Daß das Eſki-Seraï oder der alte Pallaſt ein großes, mit hohen Mauern umgebenes Gebäude und durch dieſelben von den übrigen Theilen des Serail abgeſondert

ſey,

ſey, welches nicht iſt, da ſie durch ziemliche Quartiere der Stadt von einander getrennet ſind, wie der Grund-Riß von Konſtantinopel ausweiſet. Der Verfaſſer beſchwehret ſich in dieſem Hauptſtücke über die Widerſprüche der Reiſenden, und er hat Recht, denn ſolche haben gewöhniglich nicht Zeit genug, den Charakter der Türken und ihre Gebräuche hinlänglich kennen zu lernen. Das letzte liefert eine kurzgefaßte Geſchichte der oſmanniſchen Kaiſer von der Stiftung ihres Reiches an; worinn p. 252. wider die eingeführte Gewohnheit, die Schlöſſer Konſtantinopels nach dem ſchwarzen Meere zu Dardanellen am Eingange deſſelben genannt werden. Sonſt iſt das Buch wohl gerathen und brauchbar.

Zweene Schriftſteller dieſes Jahrhunderts muß ich blos namentlich ohne Anführung ihres Inhalts anzeigen. Corneille le Bruyn hat verſchiedene Reiſebeſchreibungen einzeln herausgegeben, welche hernach Bannier zu Paris und Rouen unter dem Titel: Voïaag au Levant. 1725. 4. zuſammendrucken laſſen. Paul Lucas von Rouen gebürtig, der in ſeiner Jugend in der Levante reiſete, 1714. Antiquarius des Königs ward, und 1723. abermals eine Reiſe dahin that, hat auch ſeine Reiſebeſchreibungen durch den Druck bekannt gemacht. Wahrſcheinlich haben wir auch nächſtens zwey Werke in dieſem Fache zu hoffen, nämlich ein deutſches unter dem Titel: M. Steph. Schulzens Beſchreibung ſeiner Reiſen in Europa, Aſia und Africa, ſo zu Halle herauskommen ſoll; und ein italieniſches, welches dem Gerüchte nach zu Venedig verfertiget worden.

LeBruy
P. Luca
Schulze

Ich kann dieſen Paragraph nicht beſchließen, ohne des berühmten Geographus, des Hrn. D. Büſching

Büſchin

ſching zu gedenken. Er hat in dem zweyten Bande des erſten Theils ſeiner zu Hamburg 1764. heraus- gekommenen Geographie eine allgemeine Einleitung in das oſmanniſche Reich geliefert, die in ſehr guter Ordnung das Erheblichſte aus den ſichern Quellen des Kantemirs, Marſigli u. ſ. w. vorträgt. Folgende Fehler werden etwa gelegentlich verbeſſert werden können. Seite 1321. und 1363. heißt es: „Die Schweden zu Konſtantinopel hätten Erlaubniß „zur Erbauung einer Kirche erhalten.“ Dieß Gerücht iſt ohne Erfüllung geblieben. Der Druckfehler in dem Kantemir **Lubbeweſſirs** iſt p. 1331. befindlich, wofür **Rubbe-Viziers** ſtehen muß. pag. 1366. iſt der Leandersthurm unrichtig in die Gegend der Dardanellen verſetzet worden; woraus alsdenn bey andern fünf Dardanellen entſtanden. Und endlich p. 1409. iſt die Inſel **Cerigo**, als den Türken zuſtändig angegeben, da ſie doch die einzige iſt, welche noch im Archipel den Venezianern gehöret.

Ende.

Digitized by Google

Das erſte Regiſter
über den Inhalt der Abſchnitte und Paragraphe.

Der erſte Abſchnitt,
welcher die allgemeine Einleitung in ſich faſſet.

§. 1. Kurze geographiſche Kenntniß des türkiſchen Reiches.
§. 2. Hiſtoriſche Kenntniß deſſelben.
§. 3. Von den verſchiedenen Völkern im türkiſchen Reiche.
§. 4. Phyſikaliſche Anmerkungen über die Türkey, beſonders über die Gegend um Smyrnen.
§. 5. Von den apokalyptiſchen Städten überhaupt und von Smyrnen inſonderheit.
§. 6. Von Konſtantinopel.
§. 7. Von den Europäern in der Türkey.
§. 8. Von den Audienzen der europäiſchen Geſandten und Conſuls bey den Türken.

Der zweyte Abſchnitt.
Die Vorſtellung des Zuſtandes der chriſtlichen Religion in der Türkey.

§. 9. Von der Religionsfreyheit der Chriſten in der Türkey überhaupt.
§. 10. Von dem Zuſtande der Chriſten im türkiſchen Reiche.
§. 11. Die Unwiſſenheit und Barbarey der verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen.
§. 12. Bewundernswürdige Erhaltung der chriſtlichen Religion in der Türkey.

Der dritte Abſchnitt.
Von den Griechen.

§. 13. Von der griechiſchen Kirche und ihrer Kirchenform.
§. 14. Der Unterſchied der griechiſchen Kirche von andern Chriſten.
§. 15. Die Religionsgebräuche der Griechen.
§. 16. Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienſte derſelben.
§. 17. Charakter und häusliche Beſchaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge.

Der vierte Abſchnitt.
Von den Armeniern.

§. 18. Von der armeniſchen Kirche und ihrer Kirchenform.
§. 19. Die Glaubenslehre der Armenier und ihr Unterſchied von andern Chriſten.

Digitized by Google

§. 20. Religionsgebräuche und kirchliche Umſtände der Armenier.
§. 21. Ihr Nationalcharakter und andere dazu gehörige Dinge.

Der fünfte Abſchnitt.

Von andern chriſtlichen Religionspartheyen in der Türkey.

§. 22. Von der römiſchen Kirche.
§. 23. Von der monophyſitiſchen und neſtorianiſchen Kirche.
§. 24. Von abendländiſchen nach der Reformation entſtandenen chriſtlichen Religionspartheyen.

Der ſechste Abſchnitt.

Von den Türken.

§. 25. Von dem Muhammed.
§. 26. Von dem Koran.
§. 27. Von den verſchiedenen Secten unter den Muhammedanern.
§. 28. Hauptinhalt der muhammedaniſchen Religion.
§. 29. Religionsgebräuche der Muhammedaner.
§. 30. Ihre heiligen Oerter.
§. 31. Von den gottesdienſtlichen Perſonen.
§. 32. Von der Schwierigkeit, die Muhammedaner zu bekehren, und von dem Abfalle zu ihnen.
§. 33. Von dem türkiſchen Kaiſer.
§. 34. Der Aufzug des Kaiſers.
§. 35. Von dem türkiſchen Hofe.
§. 36. Von den türkiſchen Staatsbedienten.
§. 37. Von dem civilen Zuſtande des türkiſchen Reichs in ſich ſelbſt.
§. 38. Von dem politiſchen Zuſtande des türkiſchen Reichs in Verbindung mit andern Ländern.
§. 39. Von der Kriegesverfaſſung der Türken.
§. 40. Von der Gelehrſamkeit derſelben.
§. 41. Von dem bürgerlichen Zuſtande und andern dazu gehörigen Dingen.
§. 42. Von dem häuslichen Zuſtande der Türken.
§. 43. Nationalcharakter derſelben und andere dahin einſchlagende Dinge.
§. 44. Innerer Zuſtand des türkiſchen Reiches.

Der ſiebente Abſchnitt.

Religions- und Staatsvergleichungen aus den vorhergehenden Abſchnitten.

§. 45. Der Vorzug der chriſtlichen Religion nach der Bibel für der Muhammedaniſchen.
§. 46. Vorzug der chriſtlichbibliſchen Religion für den übrigen chriſtlichen Religionspartheyen.

§. 47.

Digitized by Google

§. 47. Vorzug der chriſtlichen Religionsformen für der türkiſchen.
§. 48. Vorzug des häuslichen Zuſtandes in chriſtlichen Ländern für den Muhammedaniſchen.
§. 49. Beurtheilung der Freygeiſter und Religionsſpötter unter den Chriſten.

Der achte Abſchnitt.

Die Anzeige und Beurtheilung der bekannteſten Reiſebeſchreibungen und Nachrichten von der Türkey.

§. 50. Von den Reiſen in der Türkey.
§. 51. Von den türkiſchen Reiſebeſchreibungen überhaupt.
§. 52. Von einigen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts.
§. 53. Einige Schriftſteller des 17ten Jahrhunderts.
§ 54. Einige Schriftſteller des 18ten Jahrhunderts.

Das zweyte Regiſter

über die angeführten Schriftſteller und die beurtheilten Bücher.

Arvieux 403
Baltimore 429
Boulainvilliers vie de Mahomet 208
Bruyn (le) 433
Büſching 433
Buſbec 399
Chardin 412
Covel 416
Febure 404
Gille 400
Grelot 414
Guillet 409
Herbelot Bibl. Orientale 208
Kantemir 418
Koran 208
Leo Allatius 147
Lucas (Paul) 433
Mémoires des Miſſions au Levant 127. 202
Merkwürdigk. (türkiſche) 431
Monconys 402
Montague 419
Ορθοδοξος Ομολογια 148
Pocock 420
Porte (de la) 430
Porter 423
Reland 239
Ricaut 416
Schroeder Theſ. L. Arm. 187
Schulze 433
Schweigger 401
Spon 412
Tavernier 401
Thevenot 415
Tournefort 416
Valle (Petro della) 415
Viaggi per l'Iſola di Cipro 430
Wheler 410
Wort (Zinzendorf) gutes des Herrn 207

Das dritte Regiſter

hauptſächlich über die türkiſchen Wörter und andere Sachen, welche in dem erſten nicht ſo gleich können gefunden werden.

A.

Abydos Seite 10
Achmet I. 31
Achmet II. 32
Achmet III. 33
Adrianopel 11
Adſchak-Divan 294
Aegäiſches Meer ſ. Archipel
Aegypten 19
Aga 302 Akre 19
Aleppo 14
Alexandrette 14
Alexandria 21
Amurat I. 28
Amurat II. 29
Amurat III. und IV. 31
Andreas 24 Angora 14
Antilibanon 8
Antiparos 24
Araber 38 Ararat 8
Archipel und Inſeln deſſelben 2. 22
Arnaut 9
Arnauten 38
Arraba 56
Aſamoglans 291
Aſper 337 Athen 12
Athos 12
Atmeïden 88
Ausſatz 61 Avanien 304

B.

Bäder 91. 356
Bajazet I. II. 29
Bairak 325
Baktſchis 361
Balkan 7
Baratte 140. 312
Barut 16
Baſar oder Beſeſtein S. 69
Baſcha ſ. Paſcha.
Baſchi 302
Baumwolle 53
Beduinen 39
Beglerbey 297
Beiram 246
Bekkafige 55
Bektaſchi 262
Berber-Baſchi 288
Beſeſtein ſ. Baſar.
Beutel 338 Bey 299
Biſchöfe 142
Boſnien 9
Boſphorus Thraciae 3
Boſtandſchi-Baſchi 289
Bruſſa 13
Büffel-Ochſen 57
Bulak 20
Bulgarien 9
Bulgarn 34
Buluk 322
Butarako 60

C.

Sieh die meiſten Wörter unter K.

Capitulation 311
Cedern 9 Cenſal 339
Chacham 44
Chalcedon 81
Chan 90
Charatz 128. 309
Chatyb 262
Ciſterne 92
Cypern 22 Cypreſſe 54

D.

Dalmatien 9
Damaſkus 15

Damiate

Digitized by Google

Damiate Seite 22
Dardanellen 3. 10
Deli 265. 327
Delphin 60
Delta 19
Derviſche 262
Diarbekir 13
Divan 84. 113. 293
Divan-Chane 294
Doliman 346
Donalma 283
Dreher 254
Drogeman der Pforte 109. 130
Druſen 40
Dſchami 251
Dſchebedſchis 324
Dſcheraï 28
Dſcherid 320. 355
Dſcherra-Baſchi 289
Dſchindſcherli 337
Düſalpes 27

E.

Edſchmiazin 184
Effendi 302
Ejub 79
Eldſchi 106
Emir †) 38. 263
Emir-Hadſchi 259
Engliſche Inſeln 73
Erdbeben 66 Eremiten 145
Ertegrul 27 Erzerum 14
Evangeliſche in der Türkey 206
Euphrat 6
Excommunication 164. 192

F.

Feredſche 179. 346
Ferman 129. 140. 275
Fetfah und Fetfah-Emini 261
Fondukli 337
Franken 102
Frankoline Seite 55

G.

Galata 80
Galibe-Divan 294
Gallipoli 11
Gelobtes Land 13
Georgien 13
Geraï 28
Groß-Kaïro 20
Groß-Vizir 294

H.

Hadſchis 264
Haemus 7
Haram 257 Harim 350
Hattagan 346
Havuſe 52
Hegire 210. 333
Heil. Berg ſ. Athos.
Heilige bey den Muhamm. 265
Hekim-Baſchi 333
Hekim-Effendi 289
Helleſpont 2. 3
Herrnhuter 207
Heurathen der Türken 343
Hodſcha 289 Hyene 58

J.

Jaffa 18
Janitſcharen 318
Janitſcharen-Aga 300
Janitſcharen-Cap 3
Jaſidſchi-Effendi 287
Jauer 128
Ibrahim I. 31
Ibrikdar und Ibrikdar-Aga 288
Idſchoglans 291
Jeruſalem 17
Jeſiden 44 Illyrien 9
Imam und Imam-Effendi 262
Imaret 251
Imbat 50 Jordan 5

 Jüden

†) Die Emirs in Arabien und in der Türkey behaupten von dem Muhammed abzuſtammen. Die erſten ſind aber nur eigentlich, was ihr Titel mit ſich bringt; die letzten ſind faſt durchgängig arm.

Digitized by Google

Jüden 44 Julfa 183
K.
Kaaba 257 Kadi 301
Kadileſkir 300
Kadri 256
Kaïke und Kaikſchi 95
Kaïro 20 Kafar 396
Kaffe 53
Kaftan 112
Kaimakan 302
Kalis 21 Kalpak 199
Kameel 57
Kameelshaare 55
Kameleon 58
Kanal bey den Dardanellen 2
Kanal bey Konſtantinopel 3. 97
Kandien 22
Kannobin 36
Kanthar 339
Kapi=Aga 286
Kapidſchi 290
Kapin 162
Kapitain=Paſcha 299
Karaburno 73
Karavanen nach Mekka 258
Karavanen zur Handlung 66. 339
Karavanſara 90
Karavellen 322
Karmel 8
Kaſnadar=Baſchi 300
Kaſſum=Paſchi 79
Katiſcherif 116. 275
Kaukaſus 7
Kavjar 157 Kebla 252
Khan 270 Kiaja 297. 301
Kija Aleb 27
Kiſler=Aga 286
Kiſmet 238
Kogni 14
Koltuk=Vizir S. 289
Konak 298. 340
Kopten 35 Koron 12
Kroatien 9
Kübbe 87. 292
Kuſi 336
Kurden 43
Kurdiſtan 13
Kutaja 14
L.
Lampſakus 11
Levante 25 Leventi 323
Libanon 8
Lingua franca 47
M.
Madras 251
Mahmud 33
Mahomet I. II. 29
Mahomet III. IV. 31
Mahrama 180
Maïnoten 34
Manggla 355 Manna 51
Marmora=See und Inſeln 3
Maroniten 36
Mechkeme 294 Medina 25
Meimar=Aga 302
Mekka 25 Meliſane 52
Mevelevi 254 Mikjas 6
Minnaret 252
Modon 12
Moldau 26. 129
Moldauer 34 Molla 301
Monophyſiten 204
Moſkeen †) 251
Moſlim 301 Mufti 261
Groß=Mufti 260
Münejim=Baſchi 289
Muſelmen 233
Muſtapha I. 31
Muſtapha II. 32
Muſta=

†) Manche haben die Anzahl der Moſkeen zu Konſtantinopel weit über tauſend angegeben, wo ſie entweder der Sache zu viel thun, oder die kleinen Kapellen, ſelbſt die Türbe mitzählen.

Digitized by Google

Muſtapha III. S. 33
Muteveli 253

N.

Naib 301
Nakib-Scherif 264
Napoli di Malvaſia 12
Napoli di Romania 12
Natolien 13 Naxia 23
Neſtorianer. 205
Neue Schlöſſer 9
Nil 5
Nitſchandſchi-Paſcha und Effendi 289

O.

Oda 319
Ogûſalpes 27
Ogûſianiſche Tatarn 27
Okka 339 Olympus 8
Opium 353 Orchan 28
Oſman I. 27
Oſman II. 31
Oſman III. 33
Oſmannen 28

P.

Padiſchach 270
Palmbaum 54
Papas 144 Para 337
Paſcha 297 Patmos 23
Patriarchate 138
Pedalmaſchi 308
Peiki 319 Pera 80
Permes 95 Peſt 62
Pfeifen 178
Pferde (türkiſche) 56
Pforte (oſmanniſche) 280
Pfortendolmetſcher 109. 130
Piaſter 337 Pillav 351
Piſtacienbaum 54
Primaten bey Chriſten 129
Primaten bey Juden 44
Pruſia 13

R.

Rabbinen 44
Raguſa S. 26 Raja 128
Ramaſan 245 Reff 73
Reformirte 207
Reis-Effendi 300
Reis-Kitab 301
Rekiabdar-Aga 288
Roſetto 22
Roßſchweif 297. 325
Rothes Meer 4
Rufer 254. 256
Rumelien 9

S.

Salam 111
Salonike 12
Sandſchak 299. 325
Saraf 338 Sayd 16
Schach 270 Schakal 58
Scharſi 69
Scheik 39. 226. 255. 264
Scheik-Uliſlam 260
Scherif 263
Groß-Scherif 264
Schiiten 232
Schildkröten 59
Schlöſſer (neue) 3. 9
Schlöſſer bey Konſtantinopel nach dem ſchwarzen Meere zu 98
Schwarzes Meer 4
Schwertfiſch 60
Scio 23 Seimen 298
Selim I. II. 30
Seradſche 298 Seraſkir 302
Serail 82 Serdar 300
Sermapupp 337
Servien 9 Seſtos 10
Seyah 262
Sieben Thürme 87
Silhadar-Aga 288. 290
Skanderone 15. 21
Skeniten 39
Skutari 81 Solaki 319
Soliman Schach 27

Soliman

Soliman I. Seite 30
Soliman II. 32
Sonniten 232
Sopha 181. 350
Sorbet 348
Spahi 320
Spahilar = Aga 300
Sprachen in der Türkey 46
Stambol = Effendi 301
Stumme 287
Sultan 270
Sultaninnen 281
Syrien 13

T.

Taban 69
Tachtaravan 67
Taïn 312
Taliſmans 358
Talkyſch 116
Tandur 47
Tapeten 341
Tatarey 25
Tauſchein 128
Tefterdar 300
Telàl 272
Tenedos 25
Terrazen 68
Teſtament Muham. 119
Theſſalonich 12
Thurm des Leanders 80
Timarioten 320
Top = Hana 80
Toppedſchis 324
Todte Meer 5
Tripoli di Soria Seite 16
Tſchaus = Baſchi 290. 298
Tſchelebi 345
Tſchoadar und Tſchoadar = Aga 288
Tug 297
Tûra 289
Türbè 87
Türken 36
Türkmèn 42
Tulbènd 345
Tulbènd = Aga 288

U.

Ulema 260
Urla 73

V.

Vakuf 253
Validè 281
Validè = Chan 91
Vartabet 185
Verſchnittene 286
Vizir = Aſem 294
Vizir = Aga 312

W.

Wallachey 26. 129
Wallachen 34
Weiſe 41

Y.

Yeſiden 44

Z.

Zaïms 320
Zechinen 337
Zemzem 258
Ziegen von Angora 56
Zunge (Fiſch) 60
Zwerge 288

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google